



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

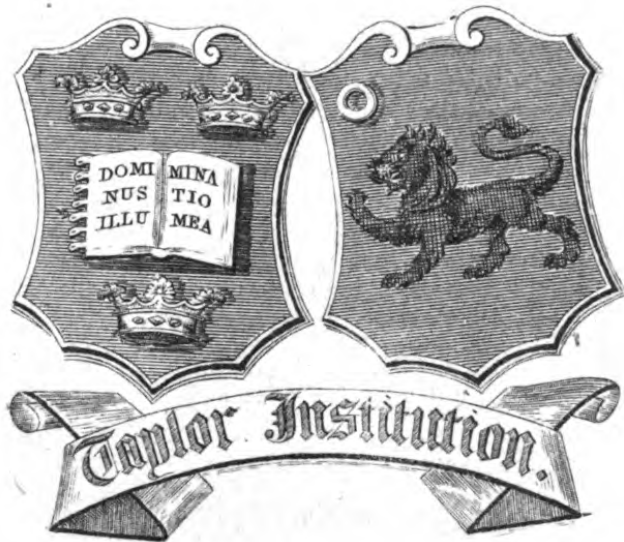


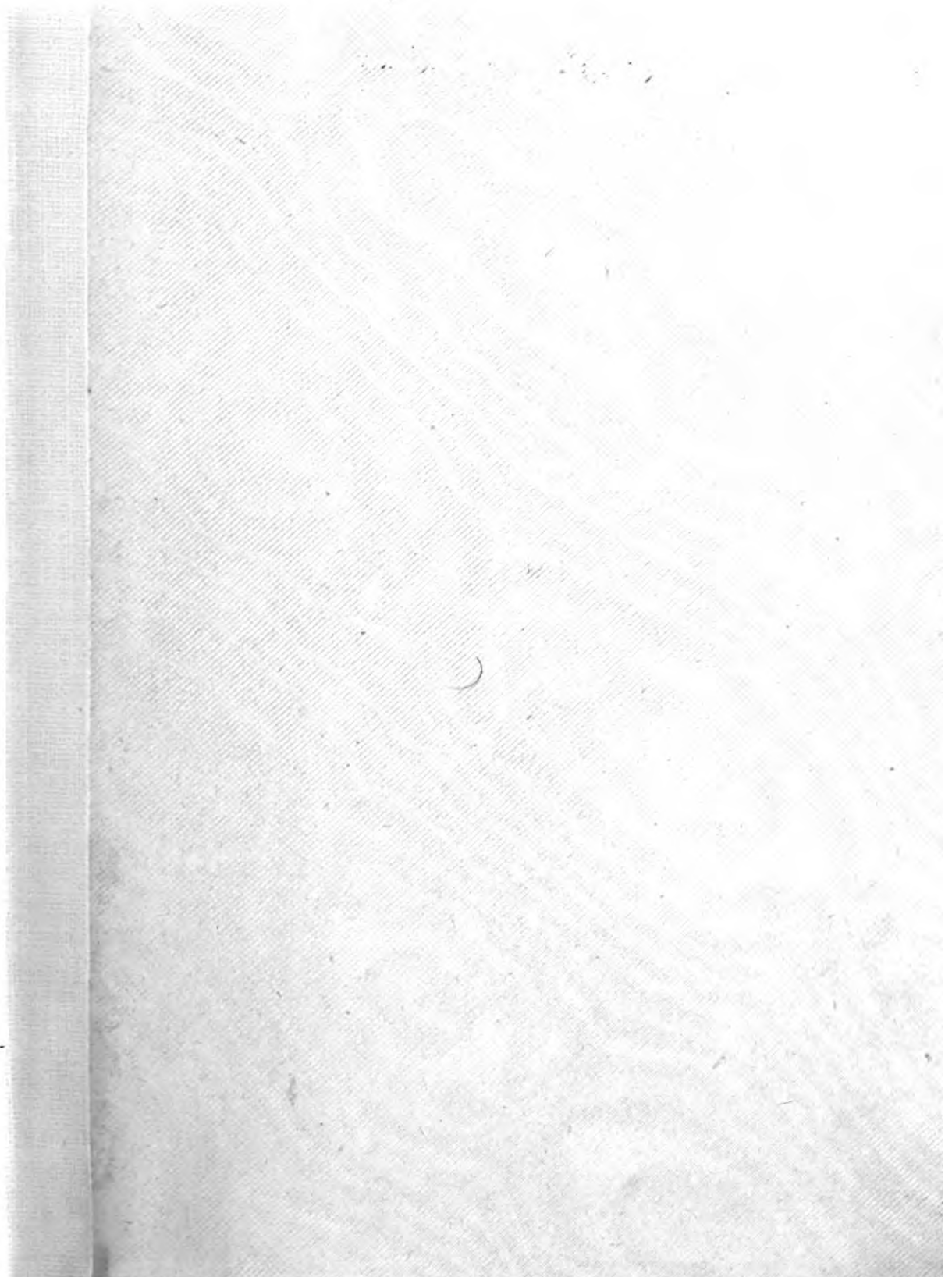
Fritz Reuter

14

Nachgelassene Schriften

38. d. 24.

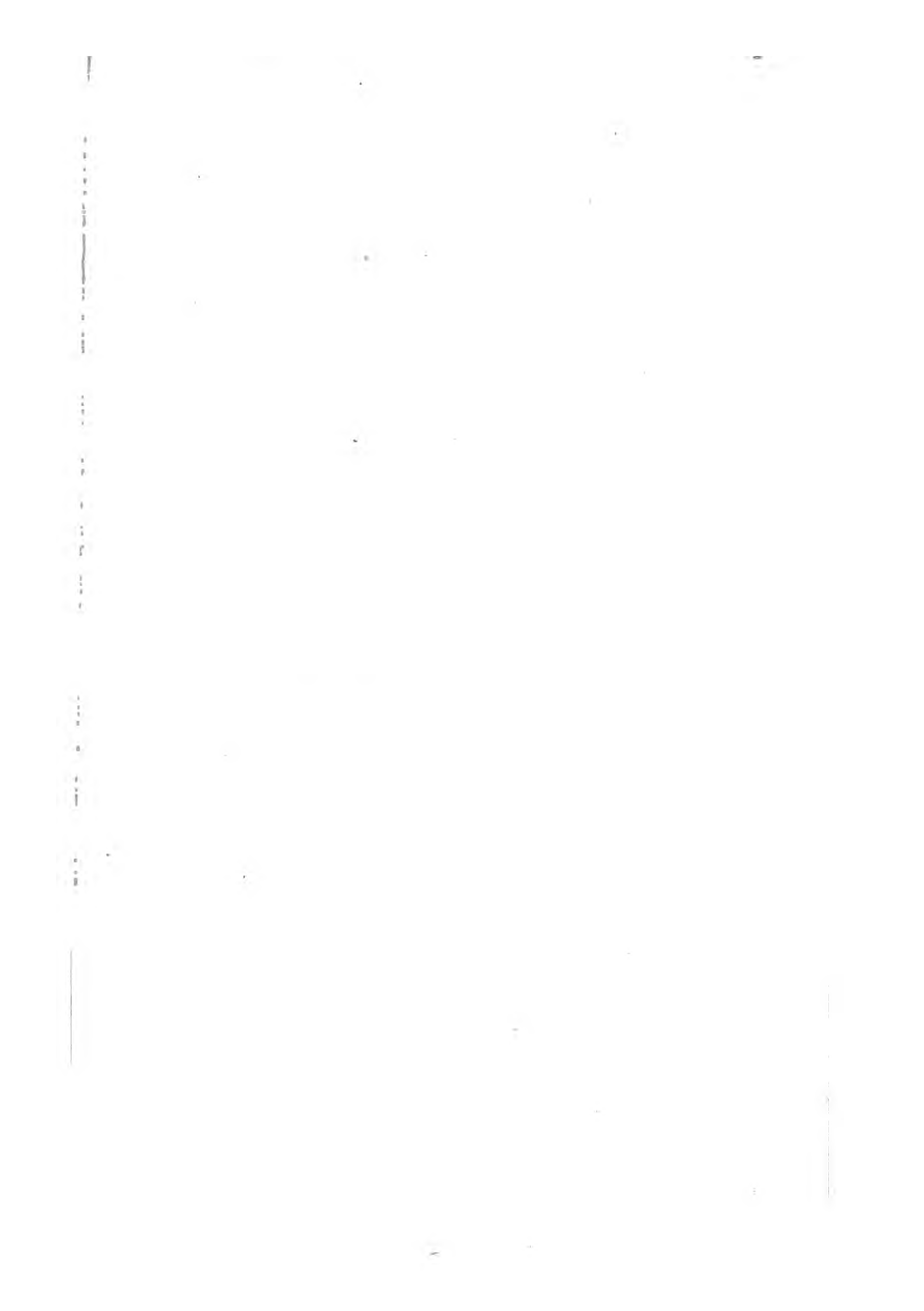




Handwritten marks and scribbles in the top left corner.

Handwritten text or scribbles in the bottom left corner.

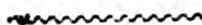




# Sämmtliche Werke

von

Friz Reuter.



Vierzehnter Band:

Nachgelassene Schriften.

1. Theil.



Wismar, Rostock und Ludwigslust.

Druck und Verlag der Hinstorff'schen Hofbuchhandlung.

1874.

# Nachgelassene Schriften

von

**Fritz Reuter**

Erster Theil.

Herausgegeben

und

mit der Biographie des Dichters eingeleitet

von

**Adolf Wilbrandt.**

38 d. 24.

— *vers* —

**Wismar, Rostock und Ludwigslust.**

Druck und Verlag der Hinstorff'schen Hofbuchhandlung.

1874.



Uebersetzung — auch in das Hochdeutsche — ist vorbehalten.  
Nachdruck verboten

# Inhalt.

---

## I. Abtheilung.

	Seite
Vorwort des Herausgebers . . . . .	I
Fritz Reuters Leben und Werke . . . . .	1

## II. Abtheilung.

Ein gräflicher Geburtstag . . . . .	1
Briefe des Herrn Inspector Bräsig an Fritz Reuter . . . . .	52
Die Reise nach Braunschweig . . . . .	98
Urgeschichte von Mecklenburg . . . . .	109
Gedichte . . . . .	219





# V o r w o r t

des Herausgebers.

**W**ls nach Fritz Reuters Heimgang die Wittve und der Verleger mir antrugen, seinen Nachlaß herauszugeben und über sein Leben und seine Werke zu schreiben, nahm ich das Erste sofort, das Zweite mit Zögern an: denn ich habe (wenn ich auch vor Zeiten Briefe mit ihm wechselte) ihn nie persönlich gekannt. Doch da ich sein Landsmann bin, da ich mit seinen Werken, vom ersten an, wie mit Freunden gelebt habe, und da nach so vielen Erzählungen und Erinnerungen von Jugend auf, mir fast so ist, als hätte ich ihn gekannt, — so habe ich diese Zweifel in mir überwunden und hier die einfache Geschichte seines Lebens und seiner Werke erzählt.

Werthvolle Mittheilungen jeder Art haben mich dabei unterstützt; außer den nachgelassenen Papieren ausführliche biographische Aufzeichnungen der Wittve und des Herrn Domänenraths Fritz Peters, kürzere von vielen Andern, die den Dichter gekannt haben; alte Verse und Briefe, von ihren Besitzern mir freund-

lich zur Verfügung gestellt. Für alle diese Hülfe sage ich auch an dieser Stelle meinen herzlichen Dank. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß ich nicht Eine Zeile über Neuters Lebensgang geschrieben habe, die nicht urkundlich durch ihn selbst oder durch andere zuverlässige Zeugen beglaubigt ist.

Freimüthig habe ich auch die zartesten Punkte in Neuter's Leben berührt. Aus Gründen verschiedener Art erschien es mir als eine Pflicht; vor Allem, weil gegen falsche, entstellende Meinungen, wie sie über einen Theil seiner Geschichte verbreitet sind und sich noch mehr und mehr verbreiten möchten, nicht Schweigen, nur offene Wahrheit gut und heilkräftig ist. Diese Gründe haben denn auch Neuter's Wittve vermocht, mir, dem Biographen, nachzugeben und ihre widerstrebenden Gefühle zu überwinden. —

Was den Nachlaß betrifft, so findet der Leser zwei von Fritz Neuters Schriften zum ersten Male gedruckt: die kleine Jugendarbeit „die Reise nach Braunſchweig“, die den Freunden des Dichters interessant sein wird, und die große Satire „Urgeschicht von Meckelnborg“. Schon vor mehr als zehn Jahren geschrieben, lag sie still im Pult, sollte fortgesetzt und vollendet werden, ward endlich fortgesetzt, aber nicht vollendet; und das zuletzt Geschriebene blieb in unfertiger Gestalt. Der Dichter selbst war der Meinung, daß der letzte Theil unbedeutender, matter, daß überhaupt für den Druck das Ganze sorgfältig zu sichten, „Vieles hinauszwerfen“ sei. Ich habe die Pflicht des Herausgebers zu erfüllen geglaubt,

indem ich einige auffallende Schwächen des Vortrags und eine aus flüchtiger Laune hervorgegangene Episode mit schonender Hand ausgeschieden, den letzten, nicht druckreif gewordenen Theil wegzulassen habe.

Einige Kürzungen, in dem gleichen Sinne gemacht, hat auch, außer der jugendlichen „Reise nach Braunschweig“, der „gräßliche Geburtstag“ erfahren. Diese hochdeutsche Satire, schon 1846 und 1847 in dem „mecklenburgischen Volksbuch“ erschienen (worüber die Biographie das Nähere berichtet), ist vom Dichter selbst in seinen gesammelten Werken nicht wieder abgedruckt worden. Ihr schriftstellerischer Werth verlangt, daß es jetzt geschieht. Doch auch hier glaubte ich dem Todten schuldig zu sein, einige Momente, in denen er „schlief“, einige öde Stellen, die er als sein eigener Herausgeber wahrscheinlich vernichtet hätte, hinwegzulassen.

Endlich findet der Leser einige Gedichte von 1870 und das älteste Denkmal von Bräsig's poetischer Existenz, die ich „Briefe des Herrn Inspectors Bräsig“ betitelt habe, da die beiden an ihn gerichteten Briefe, die mitunterlaufen, doch nur künstlerische Veranstaltungen zur Vorbereitung von Bräsig's Antworten sind. Diese Briefe wurden 1855 und 1856 in Reuter's „Unterhaltungsblatt für Mecklenburg und Vorpommern“, in freier Folge, gedruckt. Sie werden hier ohne jede Kürzung mitgetheilt, wie ich sie fand.

Es ist nicht Absicht, sondern Zufall, daß dieser Band den Humoristen Fritz Reuter so sehr überwiegend

als Satiriker zeigt. Eine Reihe in Prosa erzählter „Läufchen“ und die „Memoiren eines alten Fliegenschimmels“ waren gleichfalls für diesen Band bestimmt; doch da sie seinen Umfang übermäßig answellten, mußten sie nachträglich ausgeschieden werden, um später, vielleicht mit des Dichters ausgewählten Briefen zu erscheinen.

Meine Meinung war, die hier veröffentlichten „nachgelassenen Schriften“ ebenso herauszugeben, wie ihre Vorgänger erschienen: ohne Glossen, nur von dieser Vorrede und den wenigen Anmerkungen begleitet, die der Herausgeber dem Leser schuldig war. Indessen auf den Wunsch des Verlegers, der seine praktischen Gründe geltend machte, sind — mit zweckmäßiger Theilung der Arbeit, schon weil die Zeit uns drängte — Wort-Erklärungen zum plattdeutschen Theil des Buchs, und Sach-Erklärungen zur „Urgeschicht von Meckelnborg“ hinzugefügt worden, die ich auf ihr rechtes Maß einzuschränken bemüht war. Auch sind in der „Urgeschicht“ die später fehlenden Jahreszahlen in der vom Verfasser begonnenen Weise ergänzt; durch das ganze Buch aber — so weit es Plattdeutsches enthält — seine Rechtschreibung letzter Hand durchgeführt worden.

Und so gehe denn dieses Vermächtniß eines edlen Humoristen, eines liebenswerthen Satirikers in die Welt.

# Fritz Reuters Leben und Werke.

„Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen“, sagt jenes Goethe'sche Wort. Für wen gilt es mehr, als für den Dichter des Dialekts? Schon sein Erscheinen bedeutet, daß die Eigenart, gleichsam die Persönlichkeit einer originellen Minderheit sich aussprechen will; daß irgend eine langverschwiezene, ungewußte, geheimnißvolle Wechselwirkung von Land und Volk, Natur- und Menschengeschichte, die still für sich gewaltet, nach Selbstvergegenwärtigung ringt. Als in Fritz Reuter das Auge zu sehn und der Geist aufzufassen begann, der diese originelle Volks-Persönlichkeit in sich vergegenwärtigen und aus sich nachformen sollte, lag Mecklenburg noch ungekannt, wie eine von der Fluth zurückgelassene Muschel am Meeresstrande da; abgesondert nach außen, noch zwischen Mittelalter und Neuzeit geschichtslos dahinlebend, leicht zu regieren, schwer umzuformen, bald von Noth gedrückt, bald von Segen getragen, immer aber Eines alten Erbtheils gewiß: des heiteren Lebenssinns, mit dem der Mecklenburger sich das Dasein erkämpft. Das Leben seiner Nachbarn ging ihn wenig an, er athmete durch seine beiden (ungleichen) Lungen Rostock und Wismar, und das nährende Blut in seinen Adern gewann er seinem Weizenboden und seinen Viehweiden ab. Denn die Landwirthschaft war — und ist — sein



vornehmster Beruf. In seinem ebenen, nur hier und da sanft gehügelten Land, in dem er jede sichtbare Erhöhung einen „Berg“ getauft hat, zwischen herrlichem Weizenland und elendem „Klas Hahn“, zwischen brauner Haide und mächtigem Buchenwald, zwischen fett grünenden Wiesen und meilenweit blauenden Seen (mehr als dreihundert Seen zählt das kleine Land) lebte er sein ackerbauendes Leben; der an die Scholle gebundene Tagelöhner, der Bauer auf seiner Hufe, der kleine Ackerbürger der Städte, der Pächter im „Domanium“, der große Grundherr auf oft unabsehbaren Gütern mit vornehmen Herrensitzen, alle derselben innigen Gemeinschaft mit der Mutter Erde ergeben. Eben dieser Gemeinschaft entwuchs seine besondere Art. Es ist etwas Erdiges in ihm; er grübelt nicht hoch hinauf und nicht weit hinaus; sein „Wille zum Leben“ wird ihm nicht leicht getrübt; es ist ihm wohl in dem frischen Schollengeruch, dessen Kraft er athmet, unter dem lustigen Gewölbe, dessen Gluth oder dessen Regen seine geliebte flache Erdscheibe ernährt. Freilich kommt auch weniger Cultur zu ihm auf seinen Acker hinaus. Die Einschränkung seines Daseins hat ihn noch bedächtiger, schwerfälliger, formloser als die andern Genossen der deutschen Familie gemacht. Man könnte sagen: wie das auskriechende Küchlein noch ein Stück Eierschale, so trägt der Mecklenburger, auch wenn er zum Städter ward, noch etwas Ackerkrume mit sich herum. Mehr treuherzig (oder bauernschlau) als weltgewandt; mehr „mutterwitzig“ als geistreich; mehr empfänglich als erfinderrisch; mehr gesellig als politisch; mehr für gewohnten Genuß als für neues Erschaffen; mehr tüchtig als groß.

Doch was ist Größe? — Dieser genügsame, lebensfrohe Ackerbauer hat einige Eigenschaften, die, so oft die günstige Stunde schlägt, die rechte Mischung erfolgt, zur Größe werden. Der Mecklenburger ist vielleicht der bescheidenste Menschenschlag auf dieser Erde; bescheiden, weil er ohne vordringende Eitelkeit, weil er einsichtig, gerecht ist. Er hat eine kindlich warme, männlich treue

Liebe zu seinem Beruf; eine Liebe, die der wunderbaren Unverdorbenheit seines Charakters entquillt. Er hat endlich noch Eines, das ihm Tiefsinn, Kunstgenie, leidenschaftliche Thatkraft ersetzt, das ihm die Erde so lieb und ihn auf der Erde so liebenswürdig macht: einen lachenden, herzlichen, goldenen Humor. Mit jenen andern Eigenschaften konnte — unter preussischer Zucht — ein volksthümlicher Held wie Blücher, ein klaräugiger Schlachten-denker wie Moltke entstehen; mit dieser letzten gelang es der mecklenburgischen „Ackerkrume“, uns in Fritz Reuter den größten deutschen Humoristen des Jahrhunderts zu geben.

Die kleine Stadt Stavenhagen, in der Fritz Reuter am 7. November 1810 zur Welt kam, liegt in Mecklenburg-Schwerin, doch unweit der preussischen Gränze; vom Stavenhagener Kirchthurn sieht man nach Norden, Westen und Osten in pommersches Land hinein. Dennoch wuchs der Knabe ganz in mecklenburgischer Luft, Gesinnung und Empfindung heran; denn die Welt des „Stemhäger Bärger“ ging damals kaum über das Weichbild der Stadt hinaus. Noch gab es keine Kunststraßen, die ihn mit seinen Nachbarn verbanden; was man Wege nannte, waren lebensgefährliche Abwechselungen von Berg, Thal und See; die langen Winter hindurch kam oder ging kaum ein Mensch. Man nahm das hin, denn es war so; man lebte um so mehr mit seinem Wandnachbar, seinem Gegenüber, seinem Gesinde, und das kleine Stückchen von der Welt, das man überblickte, sog man denn auch mit Neugier und Antheil, mit Haß und Liebe ganz in sich auf. Der Sturm der Befreiungskriege unterbrach diesen Kleinstädtertraum; das tapfere Mecklenburger Blut nahm und gab seinen Antheil an Noth, Krieg und Sieg; dann erzählte man sich Jahre lang von dem, was man erlebt hatte, und die Jungen auf der Straße spielten „Napoleon auf der Insel Elba“ und „die Schlacht bei Leipzig“; dann sank man wieder in den behaglichen Winterschlaf des Provinzlebens zurück. Das sonderbare Gemisch von patriarchalischem Absolutismus und Feudal-

Aristokratie, das diesen Winterschlaf bewachte und zuweilen wie ein Alp, oder „Mort“, auf ihn niederdrückte, ertrug man mit ähnlichem Gleichmuth, wie man die schlechten Wege ertrug; noch hatte man nicht vom Baum der politischen Erkenntniß gegessen; und die Regierer waren Mecklenburger wie die Regierten, auch sie waren der Regel nach gutmüthige, gemüthliche Tyrannen, auch sie „nahmen es nicht so schwer“. Wie jener Rostocker Nachtwächter, von dem Julius Wiggers in seinem Buch „Vier- undvierzig Monate Unterjuchungshaft“ erzählt — der gegen einen polizeiwidrigen Raucher einzuschreiten mit der Entschuldigung ablehnte: „Seggt man wat, so is glif de Spittafel (der Lärm) in Gang“ — so war wohl ungefähr der Geist dieser patriarchalischen Regierung überhaupt; gefördert durch den Charakter des regierenden Herrn, Friedrich Franz des Ersten, in dem alle lebenswürdigen Eigenschaften des Mecklenburgers der absolutistischen Denkart seiner Zeit das Gleichgewicht hielten.

Was war das Stavenhagen von damals? — Fritz Reuter hat es uns in seiner herzlich = anschaulichen Art in „Schurr = Murr“ geschildert. Die kleine Ackerbürger = Stadt, deren einzige „Romantik“ das alte Schloß auf dem Hügel, der Wohnsiß seines Pathen, des unsterblich gewordenen Amtshauptmanns Weber, und unten auf dem Marktplatz der alte Pranger oder „Kaat“ mit seinem unheimlichen Halseisenschmuck und seinen ernstesten Rettenguirlanden war; auf deren Kirchenplatz man noch in Fritz Reuters Knabenzeit die Todten begrub; eine Stadt ohne Conditor, ohne Stadtmusikus, ohne Schützenzunft und „Königsschüsse“, nur von Zeit zu Zeit durch einen jüdischen Hausirer, noch seltener durch einen Jahrmartt belebt; eine Stadt, in deren „Becker = Schule“ man bis in die Fibel, in der „Küster = Schule“ bis in den Katechismus, in der „Rector = Schule“ bis in die Bibel und das mecklenburgische Gesangbuch kam: diese gute Stadt war vierzehn Jahre lang der Umkreis, in dem er „ward“. Doch mit was für Augen er — damals ein zartes, ein „knendlich“

Kind — seine kleine Welt betrachtete, zeigt sein erster schriftstellerischer Versuch, die Schilderung seiner Reise nach Braunschweig. Als Reuters Vater, der Bürgermeister und Stadtrichter von Stavenhagen, eine dreiwöchentliche Reise ins Ausland unternahm, um — als aufstrebender, thätiger Landwirth und Neuerer, der er war — sich über diesen und jenen Betrieb zu unterrichten, nahm er seinen zwölfjährigen\*) Knaben unter der Bedingung mit, daß er auf Alles wohl Acht gebe und nach der Rückkehr seine Erlebnisse und Beobachtungen für den Amtshauptmann, seinen Pather, niederschreibe. Die Bedingung ward erfüllt; er schrieb ein kleines Buch, mit höchst sauberer, großer, weitläufiger Schrift, und der zwölfjährige Knabe zeigt schon in seiner sicheren Beobachtung, seinem treffenden Ausdruck, seinem neckischen Humor den zukünftigen Mann. Diese Entwicklung zu fördern, waren die Elemente in seiner nächsten Umgebung nicht ungünstig gemischt. Die Mutter zwar kränkelte, so lange sie noch lebte, in Folge einer schweren Krankheit gelähmt; „ich habe sie nicht anders gekannt“, sagt er in der „Franzosenzeit“, „als daß sie in ihren guten Zeiten auf einem Stuhl saß und nähte, so fleißig, so fleißig, als wären ihre armen schwachen Hände gesund, und daß sie in ihren schlimmen Zeiten zu Bett lag und unter Schmerzen Bücher (erbauende und poetische Bücher) las“. Doch sie hatte „einen sehr beweglichen Geist und eine lebendige Phantasie“; sie begeisterte ihren Knaben früh für die großen Dichter deutscher Nation; — und aus diesen seinen eigenen Mittheilungen muß man vermuthen, daß ihm durch der Mutter Blut hindurch seine dichterische Begabung zuflöß: denn vom Vater hat er nur Intelligenz und Charakter erben können. Nicht aus dem Blut, aber aus der geistigen Einwirkung kam dem Knaben viel vom „Onkel Herse“ zu, in dessen buntscheckiger und kindlich ausschweifender

---

\*) Nicht zehnjährigen, wie in der Anmerkung zur „Reise nach Braunschweig“ (S. 98 dieses Bandes) gedruckt ist.

Phantasie etwas von der poetischen Lebenskraft spuckte, die in dem Bürgermeistersohn Fleisch und Blut werden sollte. Die „embryonische Genialität“ dieses Rathsherrn Herse — der übrigens nur ein sogenannter Onkel war — lernt man nicht aus der „Franzosenzeit“, aber aus „Meine Vaterstadt Stavenhagen“ kennen. Denkt man sich den hohen, breiten, mächtig ausgepolsterten Mann, der eigentlich ein altes Kind ist; der denn auch von ganzem Herzen, als Allerveltsonkel, mit den Kindern lebt, sie die herrlichsten Spiele lehrt, ihnen die Drachen bemalt und über diese aufsteigenden „Medusengesichter“ ebenso glücklich ist wie das kleine Volk; der Alles weiß, Alles kann, in dem die Kleinen blättern wie in ihrem Conversations-Lexikon; der seinen Zöglingen — Fritz darunter — die orthographische Stunde zur liebsten macht, weil er ihnen zu Gefallen Dichter wird und einen vollständigen Roman erfindet und dictirt; der sie bei sich daheim seiner alten Violine, im Wald dem Vogelgesang horchen, ihn nachempfinden, ihn ausdeuten lehrt: denkt man sich diesen „Onkel Herse“, so fühlt man, wie viel Fritz Neuter von dem Mann empfangen hat. „Hört Si woll, Jungs, sagte er, wenn er uns auf den Schnepfengang mitnahm, und der Krammetsvogel beim Sonnenuntergang lustig in den Nesten der Bäume umhersprang und sein abgebrochenes Liedlein in den dunstigen Herbstabend herniederlang, — sei ropyen mi orndlich. Hört Si woll: Rathsherr Hers' — kumm hir her! — kumm hir her! — Scheit mi dod! — Ich bin hir — wo's Grischow? — Wo's Grischow? — Scheit mi dod!“ — Wem, wenn er Fritz Neuter dies erzählen hört, fällt nicht der Dichter des Hanne Nüte ein; und wer denkt nicht den stillen, verborgenen Wassern nach, die aus „der Jugend Land“ auf den Acker unserer Grundtejahre fließen.

Aus ganz anderem Holz war Neuters Vater geschnitzt; ein ernster, strenger, rastloser, charaktervoller, doch höchst unkindlicher Mensch; zum Beamten und Beamter geboren (von 1805 bis 1845 hat er Stavenhagen

regiert), in seiner nicht unbedeutenden Feldwirthschaft unternehmend wie Wenige im Lande, der Erste, der in Mecklenburg die bairische Bierbrauerei einführte, der Erste, der „Handelsgewächse“ zu bauen versuchte, und in den furchtbaren Noth- und Armuthsjahren, die den Kriegsjahren folgten, so sehr der Fürsorger für Alle, daß, wie der Sohn erzählt, „in jenen gedrückten Zeiten in meiner Vaterstadt keine eigentliche Armuth zu finden war“. Ihm lag denn auch vor Allem am Herzen, seinen einzigen Sohn früh mit allen nützlichen Kenntnissen auszurüsten und zum Charakter zu bilden; für diese Erziehungszwecke ward weder Zeit, Geld, noch Mühe gespart. Aber er war offenbar den Muses und Grazien so fremd, wie der Vater eines Poeten selten gewesen sein wird; er hat offenbar die Eigenart seines Sohnes nie verstanden, er hat sie bekämpft und gehemmt. Nur ein gewisses Talent zum Zeichnen sagt der Sohn ihm nach; unter Niepenhausens Leitung hatte er in Göttingen tüchtige Kreidestudien gemacht. Dagegen hat er nach Fritz Reuters Meinung in seinem ganzen Leben keinen Roman gelesen; und vor Allem war ihm die heitere, lebensfrohe Mecklenburger Art, der Humor seines Stammes versagt. Jedes ungewöhnliche neue Vergnügen, das an den Knaben herantrat, die erste Tanzstunde, der erste „Maskenball“, der Besuch des Schauspiels oder der „Remedi“ im Rathhauseaal, mußte dem heftigen Widerstreben des Vaters von der Mutter und der Tante Christiane abgerungen werden; man appellirte an das Gutachten des alten Amtshauptmanns Weber, und diesem alltäglichen Gast in der behaglichen „Theestunde“ fiel dann nicht selten die Entscheidung zu.

Fritz Reuter wuchs im Elternhause mit seiner Schwester Lisette und zwei Vettern (Ernst und August) auf; eine unverheirathete Schwester der Mutter, Tante Christiane, half das Hauswesen leiten und die Kinder erziehen. Von jenen öffentlichen sogenannten „Schulen“ blieben Fritz und seine Gefährten fern; der Vater ließ sie zu Hause unterrichten, und mehr als ein Duzend der „allerver-

schiedensten Lehrkräfte, die Stavenhagen aufzuweisen hatte“, ward nach und nach auf diesem schwierigen Versuchsfelde verbraucht. Von seiner Mutter hatte der Knabe Lesen und Schreiben gelernt; dann kam er in das Fegefeuer einer Mädchenschule, bei Mamsell Schmidt, er der einzige Junge, „Eule unter Krähen“, wie er selber erzählt, und mit seinem „noch sehr schwächlichen Mannes-muth“ unter diesen „kleinen gebildeten Megären“, die ihn beständig schuhriegelten und befehdeten, ein unglücklicher Mensch. Eine Weile ließ man ihn dann von einem Schneidergesellen, der sieben Jahre in Paris gearbeitet hatte, ein etwas verunreintes Französisch lernen; bis dieser Meister Geselle von einem wirklichen Franzosen, dem Uhrmacher Droz aus Neufchatel, abgelöst ward, den jeder Leser der „Franzosenzeit“ kennt. Geschichte und Lateinisch brachten ihm der Apotheker Fritz Sparmann, der Student Julius Caspar, der Rector Schäfer (ein sächsisches Original) bei; der Geographie nahm sich der Vater selber an, noch Abends nach Tische, nach allen Mühen seiner rastlosen Tage; für Schönschreiben, Orthographie, Rechnen und Zeichnen trat der gutmüthig hilfreiche Onkel Herse ein, der, als ein eifriger Maler in Aquarell, Gouache, Del und Email, die Knaben vermuthlich auch gleich zum Malen verführt hätte, wäre nicht der Vater mit seinem Veto zur Hand gewesen. „Erst gehen und nachher tanzen, war seine Meinung (erzählt Fritz Reuter), und als ich ihm einmal einen in Rothstift und schwarzer Kreide nach meiner Meinung sehr schön ausgeführten Hund brachte und seiner Bewunderung schon gewiß war, fing er auf eine schreckliche Weise an, mit einem schwarzen Stifte in meine rothe Couleur hinein zu arbeiten, so daß von dieser nichts mehr zu sehen, dafür aber auch die Zeichnung correct war — wie er sagte.“

Endlich schloß mit diesem bunten Durch- und Nacheinander von Lehrmeistern die Kinderzeit; ein salarirter candidatus theologiae ward als Lehrer ins Haus ge-

nommen, eine strenge Disciplin begann, und „mit starken Schritten ging es ins ernste Leben hinein“. Fritz Reuter war noch nicht fünfzehn Jahre alt, als die Mutter starb, die er innig liebte. Schon ein Jahr vorher, 1824, hatte sich der Vater entschlossen, ihn aus der häuslichen Erziehung weg auf das Gymnasium der kleinen Stadt Friedland zu schicken, die in Mecklenburg-Strelitz an der pommer'schen Gränze liegt. Mehr als drei Jahre sollte er hier verleben; aus seiner Jugend die unbedeutendste und wohl auch unfroheste Zeit. Nie und nirgends erwähnt er ihrer mit einem gemüthlichen Wort; er klagt nur einmal über das geistlose Auswendiglernen von Regeln, mit dem man ihm auf der Friedländer Schule die französische Sprache zu verleiden suchte. Auch klingt, bei allem Humor, wohl noch etwas „Ach und Weh“ aus jener Zeit in der lebendigen Schilderung des Schullebens in „Dörchläuchting“ nach, mit all seiner Lust und mit all seiner Roheit, die der vierzehnjährige Knabe nun erst kennen lernte. Er war überdies — den meisten seiner Kunstgenossen gleich — „nie ein sehr eifriger Besucher der Schule“, wie er in „Meine Vaterstadt Stavenhagen“ bekennt; und dieses Unbehagen hat auch ihn bis in den Schlaf seiner späten Jahre verfolgt: in bösen Träumen „hatte er sich entweder nicht präparirt, oder irgend einer seiner vielen Lehrer hielt ihm ein schrecklich roth perlustirtes Exercitium unter die Nase, das er ihm dann schließlich um die Ohren schlug.“

Nur von Einer glücklichen, festlichen Episode aus dieser Friedländer Zeit weiß ich zu sagen; von einer Fußwanderung nach der Insel Rügen, die er viele Jahre später, 1867, im „halben Mond“ zu Eijenach, vor einer befreundeten Gesellschaft in einem schriftlichen, launigen Vortrage beschrieben hat. „Ich hatte“, erzählt er darin (das Ganze mitzutheilen, dazu ist es zu harmlos), „ich hatte meinem Vater einmal eine ziemlich gute Censur vom Gymnasium zusenden können — was überall bei jedem Gymnasiasten sehr wünschenswerth sein soll, bei mir es aber in Wirklichkeit sehr war — da griff dieser mein



Vater in seine väterliche Tasche, holte drei Friedrichsd'or hervor und sandte sie mir zu mit dem Bedeuten, ich könne dafür eine Reise nach Rügen machen. Wer da weiß, welche Bedeutung das Wort „Rügen“ in der Phantasie einer mecklenburgischen oder pommerschen Gymnasiasten-Seele zu der damaligen Zeit hatte, kann sich leicht denken, wie sehr ich von wahren Freunden beglückwünscht und von unwahren beneidet wurde. Denn leider ist es schon in den ersten Lebensjahren so wie in den letzten: man muß diesen Unterschied schon machen.“ Er zog denn also aus, bald in guter, bald in schlechter Gesellschaft, die er in seiner Unschuld nicht durchschaut; „rollt als rosenrothe Caroline über das grüne Billardtuch der unabsehbaren Ebene von Schwedisch-Pommern“, kommt über Stralsund nach Rügen, landet, und steht nun auf der Insel, „der schönen Insel, dem Ziel meiner heißen Wünsche“. „Aber was nun? Ging ich rechts an der Ostküste entlang, dann hatte ich alles Schöne wie auf dem Präsentirteller: Bergen, Putbus, die Granitz, Sahnitz, und am Ende die Krone von Rügen, die Stubbenkammer; auf der Westseite, links, hatte ich verhältnißmäßig langweilige Gegenden; da ich nun aber von Kindheit an ein sehr verständiger Junge gewesen bin und stets beim Butterbrod die schwach beschmierten Stellen zuerst, und zuletzt erst die fetten Bissen verzehrt habe, so schlug ich den Weg links zur Westküste ein. — Ja, die Gegend war nur schwach; gut und sehr gut wohl für die Mark Brandenburg, für Rügen und meine Sehnsucht aber nur schwach, es war trocken Brod, und das Bischen durchsichtige Butter, was darüber geschmiert war, war das durchsichtige, blaue Meer zu meiner Linken.“

So wandert er denn allein dahin, den Butterstellen entgegen, und endlich an der schönsten Stelle erlebt er „einen Vorgeschmack der Zukunft“: er macht sein erstes Gedicht. Schon in Stavenhagen hatte er Einen, aber, wie er (in „Meine Vaterstadt Stavenhagen“) versichert, nur Einen Versuch gewagt, seinem einzigen ortsanwesenden

Vorbild nachzueifern, der Frau Tiedten, die er „den ersten Dichter von Stavenhagen“ nennt: „er war Schneiderwittwe und Nätherin, und wenn er dichtete, nähte sie, und wenn sie nähete, dichtete er“. Doch da jener Versuch verunglückte und er wahrnahm, daß das Dichten „eine wahre Pferdearbeit sei“, so genügte ihm, daß er auf der kleinen Bühne im Rathhausaal den „armen Poeten“ spielen sah, um, unter furchtbarer Nührung („ich habe geweint, als wenn mir Vater und Mutter gestorben wäre“), von einer so kummervollen Laufbahn aufs eindringlichste abgeschreckt zu werden. Nun aber steht er mitten auf Rügen, überschaut „das lieblichste Ländchen in Sommermorgen-Pracht, umgürtet vom sonnenbeglänzten Meer, in unendlicher Mannigfaltigkeit durch seine Buchten und Bodden und Wyken“; es übermannt ihn, er dichtet. Was für ein Gedicht? — Es existirt nicht mehr; es ist untergegangen; „1833 hat es die Untersuchungscommission auf der Hausvoigtei, wie so manches Andre, aufgefressen. Es war ein sehr bedeutendes Gedicht; es hatte nur für die Leser einen kleinen Fehler, es litt an Ueberschwänglichkeiten; für den Leser gewiß ein Fehler, für den Poeten nicht“.

Doch kehren wir mit dem beginnenden Poeten nach Friedland und zu seinen Studien zurück; Studien, die schon damals den inneren Conflict zwischen Vater und Sohn erzeugen sollten, der seitdem bis an des Alten Tod als dritter Mann zwischen ihnen einherging. Mehr als die andern „Wissenschaften“ hatte Reuter in Friedland Geschichte, Geographie und Mathematik, mehr als diese sein besonders geliebtes Zeichnen betrieben; er rückte auf der Classen-Leiter langsam vor, er glaubte sich zum Maler berufen und wünschte die Gelehrtenchule mit der Kunstschule zu vertauschen. Hier stieß sein harter Kopf auf den härteren des Vaters, der an seiner Begabung zweifeln mochte (und allerdings wohl mit Recht), und der vor Allem seinen Plan durchsetzen wollte, den einzigen Sohn auch als Rechtsgelehrten, gleichsam als Fortsetzung seines eigenen Ich, auf Erden thätig zu sehn. Die gelehrte Laufbahn

ward also fortgesetzt; doch nicht mehr in Friedland, das damals zwei seiner besten Lehrer verlor, sondern in Parchim, einer der Mittelstädte von Mecklenburg-Schwerin, deren neu geschaffenes Gymnasium eben jene Beiden — den Conrector Gesellius und den nachmaligen Director Zehlike — an sich zog und die übrigen Schulen des Landes zu überflügeln versuchte.

Ein harter Zwang sollte den Zweck dieser „Versetzung“ fördern helfen: der Unterricht im Zeichnen ward dem Sohn hier versagt, er sollte sich einzig auf die hohe Schule vorbereiten. Dennoch war Neuter hier glücklich; in einem späteren Brief an seinen Freund Fritz Peters nennt er die Jahre, die er in Parchim verlebte, den „schönsten Abschnitt seiner Jugendzeit“. Bei seinen Lehrern fand er Anregung und Wohlwollen; im Hause seines Pensionsvaters, des Directors Zehlike, wie in dem des Conrectors Gesellius herzliches Familienleben und dauernde Freundschaft; endlich am runden Theetisch der „Frau Hofrathin“ seine Adelheid. Er war im beginnenden Jünglingsalter, als er nach Parchim kam; die Natur konnte also von ihm verlangen, daß er sich verliebte. Doch in jenen Jahren wendet sich unser Herz, vom elementaren Frühlingswind getrieben und mit seinen wächsernen Flügeln ein steuerloser Ikarus, mehr an die Gattung als an das einzelne Ich; und die neuen Gefühle, die wir erleben, sind für die Geschichte unsrer Seele wichtiger als der Magnet, der sie in uns erregte. Eine Jugendliebe dieser Art war offenbar auch die „Flamme“, die des Hofraths Töchterlein in Fritz Neuter entzündete, indem sie ihm Thee einschenkte; sie hieß Adelheid, er besang sie, und sie ward nicht seine Frau. Wenige zerstreute Andeutungen in der „Festungstid“, im „gräßlichen Geburtstag“ zielen darauf hin: wenn er erzählt, daß er „auch einmal eine schöne blaue Schleife von einem schönen blonden Kopf unter der Weste trug“; daß er zur Zeit seiner ersten Liebe den Mond „vielfach cultivirte, ja sogar mit sentimentalen Gedichten incommodirte“. In dem hochdeutschen Vorläufer der „Festungstid“, der

(1855) in Frig Reuters „Unterhaltungsblatt“ erschien: „eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit“, bekennt er seinem Kameraden, dem „Kapitän“: „Ich habe, wenn auch ohne viel Glück, doch schon Versuche in der Liebe gemacht. Auf der Schule zumal . . .“ Und später: „Ich habe einmal einen guten Freund gehabt, den ich beinahe so gut kenne, wie mich selbst, — ich sage dir — das arme Geschöpf hat einmal in einer Nacht, so um diese Zeit des Jahres [Winter] herum, unter Sturm und Regen in vollem Ballstaat mit schwarzen baumwollenen Strümpfen und einem Operngucker, in den dornigen Zweigen eines jungen Pflaumenbaumes drei Stunden lang gefessen, bloß um sich aus einer Entfernung von zweihundert Ruthen an dem Nachtlichte aus dem Fenster seiner Geliebten satt zu sehen.“ Indes die humoristischen Verzierungen, mit denen er dieses nächtliche Abenteuer seines eigenen Ich in der „Festungstid“ (S. 244) weiter ausgeführt hat, und die handgreiflichen Widersprüche zwischen beiden Berichten bestätigen, was sich ohnehin bei jeder sorgfältigen Untersuchung seiner Schriften ergibt: daß er, mit dem Recht des humoristischen Erzählers, in seinen Rückblicken fast immer Dichtung und Wahrheit mischt. Und so bleibt nur unzweifelhaft bestehen: er liebte sie, er besang sie, und sie ward nicht seine Frau.

Auch nachdem er die Schule verlassen und die Schwelle der Rostocker Universität überschritten hatte, fuhr er freilich noch fort, sich an dieser Flamme zu wärmen; zwei Musen halfen ihm: denn auch die heimlich fortbetriebene „schwarze Kunst“ des Zeichnens zauberte ihm die entfernte Geliebte wenigstens aufs Papier. Julius Wiggers, mit dem er sich damals befreundete, besitzt noch ein Portrait von ihr in schwarzer Kreide, das der junge Student aus dem Gedächtniß zeichnete und bei seinem Abgang von Rostock ihm als Andenken zurückließ. Hierher, an die Landes-Universität, hatte ihn der Wille des Vaters im Herbst 1831 geschickt; hier begann er, als schon fast ein- undzwanzigjähriger „Fuchs“, das ihm aufgenöthigte Studium der Rechtswissenschaft. „Die Seestadt Rostock“, erzählt er

selbst (am Anfang der „Reis' nach Konstantinopel“), „ist der ‚Up= un Dal=Sprung‘ für jeden richtigen Mecklenburger. Auch mein Aufsprung ist sie einmal gewesen, als ich von den großen Schulen eine Sprosse höher auf die Universität hüpfte; doch das ist schon lange her, und wir wissen uns nicht mehr recht darauf zu besinnen, vor Allem nicht auf Professor Elvers' Institutionen. Aber das weiß ich noch, daß wir Studenten ein kreuzfideles Leben führten, daß wir uns bei nachtschlafender Zeit mit den „Krebsen“ herumjagten, diesen alten braven städtischen Kriegsknechten, und daß wir Fenster einwarfen. Wir lösten die große sociale Frage und stifteten eine „Allgemeinheit“ unter uns, die die Constantisten und Bandalen schändlicher Weise die „Gemeinheit“ nannten. Wir lösten noch andere sehr wichtige Fragen, wenn wir in unsern „Kränzchen“ beisammensaßen, zum Beispiel auf meiner Stube die wichtige Frage: „Was ist die Ehre?“ wurden aber nicht so bald darüber schlüssig, wie Sir John; aber mir zogen sie dabei einen Backzahn aus, denn als meine allgemeinen Freunde von mir gingen, hatte ich als Fuchs „die Ehre“, die Zeche zu bezahlen.“

Schon nach einem Semester verließ er Kostoß, um nach Jena zu gehn; an diesen Sitz der jugendlich vaterländischen Gefühle, der burschenschaftlichen Gährung, die für Fritz Reuters Leben so verhängnißvoll ward. Will man die edle Tollheit dieser Studenten-Verschwörung und die vernunftlose Wuth ihrer Verfolger verstehen, so vergegenwärtige man sich den verbitternden, blutvergiftenden Uebergangs-Charakter der Zeit: da die deutsche Jugend zugleich gegen die Misere des vielköpfigen deutschen Bundes und gegen den überlebten Absolutismus der deutschen Großmächte, der Absolutismus aber — mit der argwöhnischen Reizbarkeit eines greisenhaften Herrschers — um sein Dasein kämpfte. Die „allgemeine deutsche Burschenschaft“, aufgekeimt aus dem vaterländischen Idealismus, den der große Befreiungskrieg ausgesäet hatte, auf dem Wartburgfest 1817 als fester Organismus begründet, nach

der Ermordung Kotzebue's durch einen ehemaligen Burschenschaftler feierlich unterdrückt, heimlich fortwuchernd allen Verboten zum Trotz, bis sie sich 1827 wieder neu zu organisiren, sich neue Ziele aufzurichten begann, war, als Fritz Neuter um Ostern 1832 nach Jena kam, schon auf die Höhe ihrer politischen Entwicklung gelangt; und allerdings muß man sagen, daß ihrer idealen Gesinnung ein hochrother Tropfen revolutionären Blutes beigemischt war. Auf den „Burschentagen“ von 1827 an hatte die unternehmendere Partei der Germanen gegen die friedlichere der Arminen gekämpft und den Sieg gewonnen; auf dem Frankfurter Burschentag im September 1831 hatte sie diesen Sieg formulirt. Es galt bisher als Tendenz der Burschenschaft: „Vorbereitung zur Herbeiführung eines frei und gerecht geordneten und in Volkseinheit gesicherten Staatslebens mittelst sittlicher, wissenschaftlicher und körperlicher Ausbildung auf der Hochschule“; nach langer Berathung war in Frankfurt der verhängnißvolle Zusatz beschlossen worden: „Im Falle eines Aufstandes solle unter Umständen jeder Burschenschaftler verpflichtet sein, selbst mit Gewalt den Verbindungszweck zu erstreben, und sei deshalb zur Theilnahme an Volksaufständen gehalten, die zur Erreichung desselben führen könnten“.

In diese gährende Jugend trat nun Fritz Neuter ein; jung wie sie, mit seinem warmen Drang nach Begeisterung und Befreiung, mit seiner fernigen, ausgeturnten Gestalt; man wird sich nicht verwundern, daß er sich zu den Unternehmenden gesellte. Im Januar 1832 hatte zwar ein Fest, das man durchziehenden polnischen Flüchtlingen (darunter Dombrowski) gab, die Arminen und die Germanen noch einmal mit einander versöhnt; sie saßen und tranken wieder beisammen in dem alten Burschenhaus, dem „Burgkeller“, und gaben gemeinsam dem alten Dichtersfürsten, Goethe, zur Weimarer Fürstengruft das letzte Geleit. Indessen die politische Erregung der jungen Köpfe ward von außen — von unten und von oben — genährt. Das Hambacher Fest am 27. Mai 1832, auf dem man

die „vereinigten Freistaaten Deutschlands“ und das „conföderirte republikanische Europa“ mit Hochrufen begrüßte, rief neuen Unwillen der Regierungen und schon am 28. Juni reactionäre Bundesbeschlüsse hervor. Sollte man diese Bedrückung ruhig ertragen, und mit den sanftblütigen Arminen sich am Kopfschütteln, Singen, Collegienhören und „sittlicher Ausbildung“ ein Genüge thun? Mit diesen „Gemüthlichen“, auf die das Spottlied gedichtet war:

'S giebt nichts Gemüthlicher's  
Als die Gemüthlichkeit!  
Kneipen und Singen  
In stiller Zufriedenheit,  
Kneipen und Singen  
Fern von den Klingen,  
Das ist gescheidt!

Die Verbrüderung war unhaltbar; im Sommer 1832 brach der Krieg zwischen Germanen und Arminen wieder aus. Die Germanen wanderten vom „Burgkeller“ in den „Fürstenkeller“ aus, und Fritz Neuter mit ihnen.

Daß dieses unruhige Treiben, aus politischer Erziehung und studentischer Kraftlaune gemischt, dem Studium der Rechtswissenschaft nicht zu Gute kam, sagt Jeder sich selbst. Zwar gehörte Fritz Neuter nicht zu den Feuerköpfen, nicht zu den Eiferern; nie ward er (wie er später aus der Gefangenschaft an seinen Vater schrieb) von seinen Genossen mit einer politischen Mission betraut, nie hat er dergleichen „privatim ausgerichtet“. Sein mecklenburgisches Temperament, sein gemüthlicher Humor stellten ihn zu Denen, die über dem Burschen-Haß die Burschen-Lust nicht vergaßen. Ein Jenenser Student, sagt er später (in der „Festungstid“) in seiner heiteren Selbstverspottung, war für die menschliche Gesellschaft „en sehr unverdaulichen Happen“; er schildert sich (in der Vorrede zur Reiss' nah Bellingen) als „einen mageren, lang aufgeschossenen Burschen mit langem Halse und langem Haar [wobei man freilich dem langen Hals die humoristische Verlängerung wieder abziehen muß], bedeckt mit einer schwarzrothgold verbrämten

Mütze; in der Hand trug er einen Ziegenhainer und hatte in seinem Wesen etwas Antediluvianisches, jetzt Untergegangenes“. Doch dieser noch magere, noch vorsündfluthliche Kraftmensch war jeder Lust gewachsen: auf der Mensur (denn die Germanen waren eifrige Duellanten), auf dem Markt, wo sie mit ihren Stoßdegen fochten, als wären sie da zu Haus, beim Bier und beim Gesang. Es existirt eine „Ballade“, die er dem bekannten alten Bierschenken „Samiel“ auf der Rudelsburg zu Liebe dichtete und dort ins Fremdenbuch schrieb; jugendlich unfertig als Gedicht, doch durch ihre humoristische Spitze und durch ihr Schicksal der Erwähnung werth. „Der Burggeist auf der Rudelsburg“ war sie betitelt: ein wilder Ritter hat dort vor Zeiten gehaust, allen Menschen feind; aus Neid auf seinen Schenken und dessen stattlichen Bart, mit dem seine eigene Oberlippe sich nicht messen kann, stößt er ihm sein Schwert durch den Leib. Da richtet noch einmal der sterbende Schenke sich auf:

„Du hast mich zwar getödtet in schnödem Uebermuth,  
Doch nimmer wird's Dir gehen auf Erden wieder gut;  
Du wirst Dich nicht mehr freuen am wilden Schlachtgeschrei,  
Es steht ein krankes Jahr nur zu leben Dir noch frei.

„Und wenn Du dann gestorben, so eilt Dein Geist nicht fort,  
Der stolze Ritter bleibet als Schenk an diesem Ort.  
Vom Bier, das Du getrunken, trinkst Du dann nimmermehr,  
Es trinken die Studenten dann Deine Fässer leer.

„Und Diesen mußt Du dienen und hören auf ihr Wort,  
So lange Schenke bleiben, als dauert dieser Ort.  
Zur Warnung aller Herren, die stolz wie Du und hart,  
Sollst Samiel Du heißen und tragen einen Bart.“

Ich hab' Euch jetzt erzählt die Mähr so wunderbar;  
Ihr könnt sie sicher glauben, sie ist gewißlich wahr.  
Wer sie von Euch nicht glaubet, der ruf nur „Samiel!“  
Dann kommt er mit dem Humpen und mit dem Bart zur Stell.

Diese Ballade ist im „Gedenkbuch der Rudelsburg“  
(herausgegeben von J. Stangenberger) abgedruckt; nach  
Fritz Reuters Leben und Werke. 2



Fritz Reuters Tode suchte die Wittwe das Buch unter seinen Papieren, doch da sie es nicht fand, übernahm der Sohn eines Freundes, auf der Rudelsburg selber nachzuforschen. Auch dort fand sich das Gedenkbuch nicht; die alten Fremdenbücher waren längst verbrannt. Aber Samuel's Tochter, die jetzige Wirthin der Rudelsburg, half aus dieser Noth. Sie wußte die Ballade noch auswendig; sie dictirte sie dem jungen Mann, und vollkommen getreu, wie das nun aufgefundene Gedenkbuch beweist.

Singende, dichtende, ahnungslose Jugend! — Der in Wahrheit ungefährliche Zorn und Trotz, mit dem diese lebensfrohen Jünglinge ihre Lieder gegen die Fürsten sangen, ihre Umwälzungsgedanken besprachen, ihre Widersacher unter den Commilitonen mit Schlägern und Ziegenhainern zu widerlegen suchten, — er sollte furchtbar empfinden, wie ernst der Kampf politischer Mächte ist. Ein blutiges Vorspiel, das sie selber unter einander aufführten, schien zwar der ganzen „Verschwörung“, und mit ihr der Gefahr, schon ein Ende zu machen. Die Reibungen zwischen Germanen und Arminen arteten im Januar 1833 in wilde, erbitterte Schlägereien aus; ein starkes Militärkommando der weimarischen „Laubfrösche“ rückte in Jena ein, man verhaftete, relegirte, gab scharfe Verbote aus: das Führen von Stockdegen und anderen Waffen, das Beherbergen fremder Studenten, das Tragen von Farbenhändern und Kokarden außer den Landesfarben, endlich studentische Vereine mit politischen Tendenzen seien nicht länger zu dulden. Die Germanen wie die Arminen lösten sich auf. Fritz Reuter — vielleicht durch seinen Vater, vielleicht durch eigenes Mißbehagen an jenen Excessen bewogen — „trat freiwillig aus“, wie er später schreibt, und kehrte um Ostern 1833 ins Vaterhaus nach Stavenhagen zurück. Da ereignete sich, was ihn und so viel Andere ohne Mitschuld verderben sollte: das sogenannte Frankfurter Attentat.

Ein wunderbares Unternehmen: ein kleiner Haufe junger Männer zu Frankfurt am Main, von wenigen

mitverschworenen und dorthin beschiedenen Studenten, von noch wenigeren auswärtigen Demagogen, endlich von den Bauern des Frankfurter Fleckens Bonames unterstützt, stürmen (am Abend des 3. April 1833) — und zwar obwohl man sie benachrichtigt, daß ihr Anschlag schon verrathen ist — stürmen die Hauptwache und die Constablerwache der Stadt Frankfurt, überrumpeln die Wachmannschaften, und fordern die zusammenlaufende Menge auf, sich ihrer unbekanntem Sache, ihren unbekanntem Personen anzuschließen. Man läßt sie allein; der Angriff der allarmirten Truppen erfolgt; Widerstand, Gefecht, Verwundungen und Todte, endlich Flucht der Verschworenen nach allen Seiten. Doch nicht Alle entkommen; bei den Verhafteten spürt man die Fäden auf, die nach andern Orten, zumal nach mehreren Universitäten laufen: theilweise Mitwissenschaft, unbestimmte Verabredungen, theoretische Zustimmung. Auf dem letzten Burschentage zu Tübingen, wenige Monate vorher — den indessen nur sechs Abgeordnete ebenso vieler Hochschulen besucht hatten — war überdies ausgesprochen worden: „die allgemeine deutsche Burschenschaft solle ihren Zweck, Einheit und Freiheit Deutschlands, auf dem Wege der Revolution erstreben und deshalb dem Vaterlandsverein in Frankfurt sich anschließen.“ Diese Thatfachen genügen den gereizten Regierungen, den geängsteten Fürsten, den verbrechenwitternden Spürtalenten. Eine wahnsinnige Verfolgung beginnt. Nicht nur sämtliche Theilnehmer der allgemeinen deutschen Burschenschaft — obwohl doch nur Einzelne der Gesinnung jenes Attentats mit Worten zugestimmt hatten — auch die Mitglieder anderer, unpolitischer, in jedem Sinn unbetheiligter Studentenvereine werden verhaftet, festgehalten, durch unwürdige Inquirenten-Künste zu Mitschuldigen gemacht. Eine „Centraluntersuchungsbehörde“, im Juni desselben Jahres vom Bundestag eingesetzt, soll all diese Untersuchungen im Zusammenhang auffassen; als hätte sich schon ein Netz des Verderbens über Deutschland gebreitet. Weit über Tausend junger „Verbrecher“ werden nach und nach von den langen,

ausdauernden Armen dieser Verfolgung ergriffen; endlich auch Fritz Reuter.

Frühling, Sommer und Herbst hatte er daheim in Mecklenburg in aller Stille verbracht; die Regierung seines Landes hatte ihn unangetastet gelassen; er mochte glauben, daß nun auch auswärts, wenigstens in Preußen, das über ihn kein Recht hatte, nichts mehr für ihn zu fürchten sei. In den letzten Tagen des Octobers 1833 ging er nach Berlin, seine Studien daselbst fortzusetzen. Am einunddreißigsten sah er sich verhaftet. Der Großstaat Preußen kümmerte sich um seine Eigenschaft als „Ausländer“, als Mecklenburger nicht. Die Macht entschied; die Macht, die in diesem ganzen Prozeß — wie in den meisten politischen Prozessen — das Recht nach sich färbte.

Wer Reuters „Festungstid“ kennt, kennt seinen Antheil an diesem schmachvollen Unglück, das die deutschen Regierungen und mit ihnen das deutsche Volk entwürdigte; — denn wie sehr er auch, in bewundernswerther, vergessender Seelengüte, sein Elend später verklärt und „von den Disteln Feigen gepflückt“ hat, die wahnsinnige Härte dieser Verfolgung schildert er treu und beredt genug. Nichts ist grausamer als die Furcht. Der Justizminister Kampz, der Inquirent, „Onkel Dambach“, der Referent, Herr von Tzschoppe, der dann dem Wahnsinn verfiel, der Präsident des Kammergerichts, der „blutige“ Kleist, — furchtsame und furchtbare Menschen vereinigten sich, diesen Prozeß zur Zufriedenheit eines künstlich verblendeten Monarchen und eines schwindsüchtigen, um jeden Preis leben wollenden Staatenbundes zur Staatsgefahr aufzublasen. Stammbuchblätter, die von „Freiheit“ sprachen, wurden zu Zeugnissen für Schuld und Mitschuld; man inquirirte in die unerfahrenen Jünglinge hinein, was nicht in ihnen war; man schmiedete die Schwächeren unter ihnen zu Denuncianten um, denen man die Namen neuer Mitschuldiger — ehemaliger Burschenschafter aus längst vergangener Zeit — entlockte. Fritz Reuter, zuerst auf

der Stadtvoigtei, dann auf der Hausvoigtei in härtester Untersuchungshaft gehalten, wird von seiner Landesregierung reclamirt; man liefert ihn nicht aus. Man versagt ihm Feder und Tinte; aus seinem hölzernen Fußboden schneidet er sich einen Spahn, aus diesem Spahn macht er sich eine Schreibfeder, und mit einer „Tusche“, die er aus gebrannten Wallnußschalen erzeugt, schreibt er „schlechte Gedichte“, in denen sein Grimm, seine Verzweiflung sich entladet, schreibt er Byron'sche Gedichte aus dem Gedächtniß auf, um die Stunden zu füllen. Jene eignen Ergüsse existiren nicht mehr; Byron's „Tochter Jephtha's“, mit diesem Rienspahn in blasser Schrift auf vergilbtes Papier gebracht und mit an den Rand gezeichneten Philisterköpfen geziert, hab' ich vor Augen, da ich Dieses schreibe. Ein volles Jahr geht dahin; noch erfolgt kein Urtheil. Man schafft ihn nach Silberberg in Schlesien fort; „lassen Sie sich immerhin auf die Festung abführen“, sagt ihm Dambach, der Inquirent, „Sie müssen entschieden in Ihr Vaterland ausgeliefert werden“. Am 15. November 1834 verläßt er Berlin, wird als Verbrecher von Ort zu Ort durch den harten Winter geschleppt, lernt das Elend einer düsteren Kasematte kennen, die sein Augenlicht schwächt; das Jahr 1835 endet, 1836 vergeht, der Tag seiner Verhaftung jährt sich zum dritten Mal; — man liefert ihn nicht aus, und kein Erkenntniß kommt. Drei volle Jahre seiner blühendsten Jugend sind schon, in Elend und Verzweiflung, dahin, und noch kein Erkenntniß!

„Mein lieber Vater!“ schreibt er aus Silberberg am 31. October 1836 (der einzige Brief aus dieser Zeit, der — in zweifellos ächter Abschrift — mir vorliegt), „wenn ich dem obigen Dato fluchen sollte, so wäre es mir wenigstens zu verzeihen, und ich würde es thun, wenn ich nicht bedächte, daß der Tag, der mich vor drei Jahren in den Kerker warf, vielleicht eine Menge von Menschen beglückte; mich hat er namenlos unglücklich gemacht, er hat mir Gesundheit und Lebensglück und — was noch schlimmer ist — auch Lebensmuth geraubt. Darum bitte ich Dich

herzlich, laß Deinen Bestrebungen, mir die Freiheit zu verschaffen, nur noch einen letzten Versuch folgen, und dann höre auf, Deine Zeit und Dein Gemüth mit einer Chimäre zu plagen, die ebenso fabelhaft und monströs ist, wie die der Mythologie. Ich bin auf dem Wege, mir einen passiven Muth zu verschaffen, dessen Höhepunkt völlige Apathie sein wird, und wenn dies Bestreben für einen Menschen, der im Genusse seiner Freiheit ist, etwas Schreckliches und sogar Sündliches enthält, so ist es für einen Gefangenen nicht allein zuträglich, sondern — wie ich glaube — mit der Moral völlig übereinstimmend, wenigstens für einen Gefangenen meiner Classe.

„Um Dich aber in den Stand zu setzen, diesen letzten Versuch zu machen, so will ich Dir — so gut es geht — alle möglichen Materialien zusammengefaßt kurz angeben. Die Mecklenburger sind zu zwei Jahren verurtheilt, aber in Preußen ist es anders. Gleich nach unserer Abführung nach Silberberg fragte Bohl bei seinem Bertheidiger an: wie das Urtheil wohl lauten könne, und erhielt zur Antwort: zwei von den Greifswaldern würden wahrscheinlich zum Tode verurtheilt, er selbst zu dreißig Jahren, die Andern zu fünfundzwanzig und fünfzehn. Die Jenenser sind nun vielleicht noch ärger inculpirt, und so komme ich zu dem Schlusse, daß ich wohl ihr Geschick theilen werde; übrigens bin ich vielleicht weniger, oder doch nur ebenso stark betheilig, wie die übrigen Mecklenburger. Fast perpetuirliche Sprecher in der Verbindung waren von der Hude in Lübeck und Frauch in Neu-Strelitz (ersterer ist, so viel ich weiß, gar nicht bestraft, und der andere mit einem halben Jahr Arrest); im Vorstande haben viele gefessen, ich aber nicht . . . Unsere Absichten waren auf keinen bestimmten Staat gerichtet, sondern auf alle Staaten in Deutschland . . . Ich bin der einzige Ausländer in Preußen, der verhaftet ist, ohne in Preußen studirt zu haben . . . Sollte nun der neueste Bundestagsbeschluß in Anwendung gebracht werden, so habe ich keine Hoffnung zur Auslieferung, was aber wohl einen alten Rechtsgrundsatz um-

stoßen heißt, und was natürlich eine unüberwindliche Bitterkeit in meinem Herzen zurücklassen muß.

„ . . . Und nun noch einmal die Bitte: schlägt dieser Versuch fehl, so laß' es gehn, wie es geht, es wäre unrecht gegen Dich selbst und gegen die Schwestern gehandelt, wenn Du Deine Kräfte auf eine hoffnungslose Sache verwenden wolltest, und die, wenn sie gelänge, Dir nur einen Schatten von Deinem früheren Sohn zurückbringen würde.

„Schreib' mir Neuigkeiten fernerhin von unsrer Familie, ich werde Dir darauf antworten, und Dein, sowie Ihr Andenken wird die einzige Freude für mich sein. Unser Erkenntniß wird hoffentlich künftiges Jahr erscheinen, da wird sich ja vieles lösen und aufklären. — Am siebenten kommenden Monats ist mein Geburtstag (der vierte im Gefängniß), ich werde dann freundlich an Euch denken, und an die vielen kleinen Beweise von Liebe, die ich in den Jahren der Kindheit von Euch erfuhr, die gewiß mehr werth sind, als alle die schönen Versprechungen, die ich Dir an diesem Tage gemacht habe, und von denen so wenige verwirklicht sind.“

In der That zeigt dieser herzbeklemmende Brief, daß der sechsundzwanzigjährige Jüngling, der ihn schrieb, von jenem Höhepunkte „völliger Apathie“ damals nicht fern war. Doch wenn er sich verloren glaubte, war es zu verwundern? Nutzlos war und blieb, was der Vater für ihn versuchte. Dreimal verlangte die mecklenburgische Regierung seine Auslieferung; dreimal ward sie verweigert. Endlich kommt das Urtheil: das königliche Kammergericht, den Sophismen seines Referenten folgend, erkennt auf Versuch des Hochverraths, und 39 von 204 Angeklagten werden — zum Tode verurtheilt; der Mecklenburger Fritz Reuter mit ihnen. Auf welche Gründe hin? Das Urtheil kommt, die Entscheidungsgründe nicht; sie sollen „nachgeliefert werden“; sie sind niemals erschienen. Todesurtheil, weil man die deutschen Farben trug und an zukünftige Aufstände dachte! — Friedrich Wilhelm III.

verändert die Strafe „kraft oberstrichterlicher Gewalt“: vier dieser Unglücklichen sollen auf Lebenszeit, die Andern dreißig Jahre in Festungshaft büßen; unter diesen Andern Fritz Reuter. Dreißig Jahre lang; also lebendiger Tod!

„Ihr müßt bald frei kommen“, sagt ihnen zwar Jedermann. Die Bertheidiger sagen es ihnen, die Gerichtspersonen, die Eltern; „ihr müßt ja bald frei kommen — appellirt nicht — versucht nicht zu entfliehen —: die Gnade des Königs!“ Falsche Hoffnungen, falsche Verheißungen; der König begnadigt sie nicht. Von Festung zu Festung wird Fritz Reuter durch das Land geschleppt, das kein Recht über ihn hat; im Februar 1837 von Silberberg — der geschwächten Augen wegen — nach Glogau (wo ihn, den der Welt Entwöhnten, selbst der Anblick eines Leichenwagens erfreut), sechs Wochen später von Glogau nach Magdeburg, — widerrechtlich, statt auf die Festung, ins Inquisitoriat, und unter die Herrschaft eines Kommandanten (des Grafen Hade), der Alles thut was er vermag, um diese unglücklichen, gebrochenen, zum Theil schon ergrauten Jünglinge durch erfinderische Härte, durch Entziehung von „Luft, Licht und Wärme“ (wie später durch eine behördliche Untersuchung festgestellt ward) vollends zu verderben. Um seiner schwachen Augen willen hierher versetzt, wird Reuter Bewohner einer Zelle, die nie ein directer Lichtstrahl treffen kann; Miasmen, ungenießbares Trinkwasser (alles dies ward bei jener Untersuchung entdeckt und beglaubigt) thun das Ihre, das Lazareth fort und fort mit diesen elenden Menschen zu bevölkern. Endlich stirbt Graf Hade, und Fritz Reuter ist — mit dem „Kapteihn“ — der Erste, den man aus dieser Hölle entläßt. Noch erwartet ihn zwar das Aergste: auf dem Transport nach Graudenz nochmals in die Berliner Hausvoigtei gesperrt, der scheußlichen Nichtswürdigkeit jenes — inzwischen zum Criminaldirector avancirten — „Dnkel Dambach“ preisgegeben, muß er vier Nächte bei furchtbarer Kälte (es

war im Februar 1838) in ungeheizter Zelle, hungernd, nur mit seinen Kleidern zugebedt, auf dem nackten Fußboden den Schlaf suchen. Doch sein fester Körper überwindet auch das. Die Erlösung aus dieser letzten Hölle rettet ihn vor Verzweiflung. Er kommt ins Fegefeuer, nach Graudenz; er kommt von Neuem unter die niedere Wölbung einer Kasematte, aber unter die gelinde Hand eines menschlichen Kommandanten, und die besseren Zeiten seines Elends beginnen.

Wer hat nicht die tragikomischen, drolligen, von hinein-dichtendem Humor vergoldeten Geschichten aus diesem Graudenz'er Jahr in der „Festungstid“ gelesen! Wie, um wieder ein Bruchstück der dreißig Jahre zu tödten, von dieser bunten Leidensgenossenschaft unreifer Jugend geliebt, gemalt, gestritten, gekocht, gebuttert und entsagt wird; wie diese „Königsmörder“ sich an unschuldigen Kindereien ergötzen, an Nichtigkeiten erhitzen, das Kleine groß nehmen, da vom Großen Schloß und Kiegel sie trennt. Es waren einfache, unwichtige Menschen, mit denen Reuter hier hauste. Doch „in der dumpfen Gefangenenluft“, sagt er in jener früheren hochdeutschen Schilderung dieser Zeit, „schießen Freundschaftskeime auf, wie grüne Triebe unter der Glasglocke.“ Mit wem sollte er denn leben, als mit ihnen? — Mit seiner Kunst, wird man sagen; mit seiner Wissenschaft. Dem erwidert er, glaube ich, mit Recht: „Sehr gut kann ich mir denken, daß ein Mensch im Gefängniß es in allerlei Handfertigkeiten sehr weit bringen kann; aber nie und nimmer kommt aus einem Gefängniß ein Künstler heraus, oder ein Gelehrter, der der Welt wirklich etwas bedeutet.“ Wo das Gemüth zwischen Verzweiflung und Stumpfsinn hin und her taumelt, jede Anleitung fehlt, jede Ermuthigung, jeder Lohn versagt ist, wird ein noch werdender Mensch nur zu leicht Weg und Willen verlieren. Friß Reuter malte, aber er kam nicht vorwärts, denn Niemand konnte ihm helfen. Er warf sich — schon damals an eine landwirthschaftliche Zukunft denkend — auf die Wirthschaftslehre und ihre Hülf-



wissenschaften; doch was konnte er in seiner Abgeschlossenheit von ihnen erfassen, als die graue Theorie. Er erhielt endlich die Erlaubniß, ein paar „lüttele nüdliche Jungs“ zu unterrichten; auch das war mehr Zeitvertreib als Gewinn. Sollte er sich nun gar an der Jurisprudenz aufrichten, die er nur nach seines Vaters Willen auf sich genommen hatte? Er führte zwar sein Corpus juris, Höpfner's Institutionen, Thibaut's Pandekten und andere gelehrte Herren mit sich herum; doch welche Art von Nutzen er aus ihnen zog, bekennt er mit Humor in der schon erwähnten „heiteren Episode aus einer traurigen Zeit“. „... Ich warf mich aufs Bett“, erzählt er, „und las in Höpfner's Commentar; ein unschätzbares Buch, welches mir in meiner Festungscarriere die wesentlichsten Dienste geleistet hat, nicht sowohl durch bedeutende Förderung meiner juristischen Kenntnisse, als seiner calmirenden Wirkung wegen. Ich brauchte es stets nur in kleinen Dosen einzunehmen, um in selige Vergessenheit meiner Lage zu versinken, und obgleich ich sieben Jahre hindurch jeden Tag zweimal einige Tropfen davon einnahm, habe ich das Quantum nicht ganz verbraucht und bin nur bis zur unvordenklichen Verjährung gelangt.“

Auch Gedichte zu machen fuhr er wohl fort; doch auf diesem Wege konnte er seinen Dichterberuf nicht finden. Er war kein subjectiv lyrisches Talent; was er war, ahnte er damals nicht. Entwickelte er sich schon von Hause aus, nach Mecklenburger Art, langsam und bedächtig, so nahm ihm nun das Schicksal vollends „Luft, Wärme und Licht“, und um lange Jahre ward sein Wachsthum betrogen. Es existiren noch Lieder und Balladen aus dieser und nächster Zeit; warm empfunden, doch ohne poetische Originalität. Ich erwähne nur eins, 1839 in Graudenz gedichtet: schmerzliche Erinnerung des Gefangenen an sein „Liebchen“, die „weite Welt“, das er einst besaß; der Sonnenstrahl sein Schmuck, der Wald sein Gemach, der kühle Bach sein Bett. Nun ist er der Liebsten so fern;

Der Wasserkrug ist mein Pokal,  
Das dumpfe Stroh mein Bett,  
Der Kerker ist mein Rittersaal,  
Mein Schmuß die schwere Kett'.

Doch wenn mein Lieb vom Schlaf erwacht,  
Sich Blumen slicht ins Haar;  
Wenn sie in grüner Kleider Pracht  
Verkünd't das neue Jahr,

Da hör' ich längst entschwundenen Sang,  
Schreck' aus dem Schlaf empor,  
Ich beiße in die Eisenstang'  
Und rüttle an dem Thor.

Doch fest ist Gitter, fest ist Thür,  
Vergebens ist mein Mühn!  
Der Sang, er ist verhallet mir —  
Ich sink' aufs Lager hin.

Endlich, nach mehr als fünfzehn Jahren, endlich — noch nicht Befreiung — aber Auslieferung! Die persönliche Fürbitte des Großherzogs von Mecklenburg, Paul Friedrich, bei seinem Schwiegervater Friedrich Wilhelm III. hatte es endlich erreicht; mit dem Zusatz freilich: begnadigen durfte der Großherzog seinen Unterthan nicht, das Begnadigungsrecht behielt der fremde König sich vor. Doch Fritz Neuter kommt in die Heimath; auf der kleinen sogenannten „Festung“ Dömitz findet er (im Juni 1839) die ganze Gemüthlichkeit seiner Landsleute, ein Zimmer ohne „eiserne Gardinen“, ein Kommandantenhaus mit „einem ganzen Nest voll Töchter, eine immer schöner als die andere“, und in diesem Hause herzliche Gastfreundschaft. Im September ward ihm auch gestattet (noch existirt die von dem fast achtzigjährigen Kommandanten, Oberstlieutenant von Bülow, mit ungleicher Hand geschriebene „Ordre“), von zwölf Uhr Mittags bis drei Uhr Nachmittags „zum Essen nach der Stadt von der Festung heruntergehen zu dürfen“; und in einer Nachschrift setzte der menschenfreundliche alte Herr hinzu: „Bis auf weiteren Befehl soll dem Studio=

fuß Reuter noch erlaubt sein, von drei bis fünf Uhr zum Baden gehen zu dürfen; um fünf Uhr muß er aber wieder an der Wache sein.“ Kurz, man that ihm Alles zu Gute, was geschehen konnte; es fehlte nichts, — als die Freiheit.

Ueber diese Zeit ist Reuter in seiner „Festungstid“ kurz hinweggegangen, aus Dankbarkeit gegen jene Familie, bei der er „wie Kind im Hause“ war, auf eine seiner fruchtbarsten humoristischen Aufgaben verzichtend. Ihm hätte, wie sein vertrautester Freund (in Erinnerung an Reuters mündliche, unerschöpflich ergötzliche Mittheilungen) versichert, die überaus originelle Gestalt des Kommandanten Stoff zu einem ganzen Buche geliefert. Ich füge hinzu: und wohl auch die Liebe zur Tochter des Kommandanten, die er in einer flüchtigen Andeutung der „Festungstid“ erwähnt. Zu welcher von den fünf Töchtern, wüßte ich nicht zu sagen; doch wenn ich an die Adelhaid zurückdenke, die ihm den Thee einschenkte, und wenn ich in den Julklapp=Versen, die Fritz Reuter für den Weihnachtsabend im Dömitzer Kommandantenhause machte (und die noch erhalten sind), Fräulein Emma als Hebe gefeiert, und am Schluß gleichsam eine schüchterne Geberde des Verschweigens finde, so bin ich versucht, mir das Meine zu denken. Diese Verse, nach der in Mecklenburg gebräuchlichen neckenden Art mit dem noch versiegelten Geschenk von Adresse zu Adresse weiterwandernd, bis endlich dem Letzten das Geschenk in den Händen bleibt, erzählen, als sie zu Fräulein Emma kommen, von den Göttern des Alterthums, die in Fülle und Herrlichkeit lebten, bis sie ihren großen Bankerott machten und herunterkamen:

Frau Venus aus Noth ward 'ne Wäscherin;  
Vulcan beschlägt jetzt die Pferde;  
Apollo durchziehet jetzt her und hin  
Mit dem Dudelkasten die Erde.

Der Kriegsgott Mars, als Volontair,  
Bei den Preußen ist einrangiret;

Minerva führet die Schneider-Scheer',  
Und Jupiter selber rasiret.

Von Allen hatt' Hebe mit freundlichem Sinn  
Das herrlichste Loos sich erkoren,  
Sie ward auf der Erd' Kellermeisterin,  
Da sie oben den Posten verloren.

Hier spendet sie reichlich den lieblichen Trank  
Und erfreuet die durstigen Gäste.  
Drum freundliche Hebe empfang' den Dank  
Und tröste damit dich aufs Beste!

Denn höt' ich Dir mehr, so sagtest Du wohl:  
„Ich danke schönstens, mein Bester!“  
Drum biete, eh' solch eine Nas' ich mir hol',  
Ich lieber das Bäckchen der Schwester. — —

Die Liebe eines neunundzwanzigjährigen Studenten, der noch vierundzwanzig Jahre sitzen soll, zu der Tochter seines Kommandanten! — — Doch endlich naht ihm die Freiheit. Friedrich Wilhelm III. stirbt, und sein Sohn, der ihm am 7. Juni 1840 folgt, erläßt eine allgemeine, vollständige Amnestie für jene politischen Opfer. Es ist Wahrheit; Fritz Reuter selber liest's in den Zeitungen; er liest, wie seine Freunde allerorten entlassen werden; — nur ihn, den Mecklenburger, hat man vergessen. Er muß noch bleiben — noch vier volle Wochen lang — wo er ist; die Preußen denken nicht an ihn, und die Mecklenburger dürfen ihn nicht entlassen. Nach bitterer Pein schlägt endlich auch seine Stunde: der Großherzog Paul Friedrich, nachdem er vergebens gemahnt hat, giebt ihn frei auf seine eigene Hand. Acht Tage später erst kommt ein Brief des preußischen Justizministers Kampz an Reuters Vater, dem er darin meldet, sein Sohn werde nun auch bald heimkommen: da sitzen Sohn und Vater miteinander bei Tische.

Was nun? — Was nun? — Wunderbar ergreifend hat Fritz Reuter am Schluß der „Festungstid“ diese herzbeklemmende Rückkehr in die Freiheit geschildert,

diesen langen, harten Kampf mit der Frage: „was nun?“ „Sieben Jahre lagen hinter mir, sieben schwere Jahre, sie lagen mir schwer wie Centner-Steine auf dem Herzen . . . Was sie mir etwa genützt haben, das lag tief unten im Herzen begraben unter Haß, Fluch und Grauen; ich mochte nicht daran rühren; es war, als sollte ich Gräber aufreißen und mit Todtenknochen Spaß treiben . . . Was war ich? Was wußte ich? Was konnte ich? Nichts. Was hatte ich mit der Welt zu thun? Nichts, gar nichts. Die Welt war ihren alten schiefen Gang ruhig weiter gegangen, ohne daß ich ihr gefehlt hatte; um ihretwillen konnte ich noch immer fort sitzen — und meinetwegen auch . . . Auf den Festungen hatten sie mich geknechtet; aber sie hatten mir ein Kleid gegeben, das feuerfarbene Kleid des grimmigen Hasses; nun hatten sie mir das ausgezogen, und ich stand nun da — frei! — aber auch splitterfadennackt, und so sollte ich hinein in die Welt.“

Doch zu alledem kam noch ein schweres, verhängnisvolles Unglück hinzu, das er dort nicht, und das er begreiflicherweise nirgends erwähnt: die traurige Krankheit, die ihm die sieben Festungsjahre mit auf den Weg gaben, um ihm Freiheit und Leben zu vergiften. Ueber diese Krankheit sind so verworrene, und oft so niedrige Anschauungen verbreitet, daß es mir, der ich Fritz Reuters Leben erzähle, als eine unausweichbare und heilige Pflicht erscheint, auch von ihr mit vollkommener Offenheit zu reden. Die edle, makellose Führung seines Lebens, seine dem schweren Schicksal abgerungenen weltfrohen Werke, seine eigene herzgewinnende Gestalt scheinen gleichsam zu fordern: laß nicht aus falscher Scheu den Schatten einer falschen Meinung auf uns ruhen; zeig' ihnen den ganzen Mann, wie er war, was er litt! — Man hielt und hält Fritz Reuter hier und da — wie drück' ich es am treffendsten aus — für einen Trinker gleichsam von Profession; man hielt und hält ihm gleichsam aus Gnade, um seiner Dichtungen willen, diesen Makel zu Gute. Es liegt in dem

sittlichen Drang, aber auch in der Erbärmlichkeit der menschlichen Natur, daß wir so oft, wo tiefstes Mitleid mit einem wehvollen Uebel uns ergreifen sollte, mit leichtfertiger, unwissender oder hämischer Beurtheilung Das zur Schuld des einzelnen Menschen machen, was eine schmerzliche Folge der gebrechlichen Welteinrichtung ist. Fritz Reuter, ein Mensch von urkräftiger, auf kraftvolle Nahrung angewiesener und an sie gewöhnter Constitution, nun im Kerker Jahre lang schmaler Kost, harten Entbehrungen preisgegeben, dazu durch die Trübsal geschwächt, suchte endlich sein Elend durch aufheiternde Getränke zu betäuben, — und traf damit die wunde Stelle, die jene schwächenden Leiden in seinen Organen vorbereitet hatten. Eine „Neurose“, eine krankhafte Verstimmung der Nerven des Magens und der Speiseröhre bildete sich aus; ein Uebel, das, rein physischer Natur wie es ist, wohl zu Zeiten durch erhöhten Gemüthszustand günstig beeinflusst, aber durch keine moralische Macht, keinen Vorsatz des „Willens“ aus den Organen wieder hinausgeschafft werden kann. Was ist die Folge dieser örtlichen Neurose? Daß sie dauernd oder — wie bei Fritz Reuter — periodisch eine offenbar von der Naturheilkraft geforderte, daher unüberwindliche Begierde nach jenem spirituoson Reiz erzeugt; eine Begierde, die nicht eher gestillt wird, als bis mit Erbrechen und Ekel die qualvolle, aber rettende Krisis erfolgt.

Mit dieser traurigen, bemitleidenswerthen, für jeden Zuschauer freilich abstoßenden Krankheit — die die Wissenschaft bis jetzt mit schlechtem Erfolg bekämpft — kehrte der Unglückliche in die Welt zurück. Wer von diesen unwissenden Menschen sollte ihn gerecht beurtheilen und mit Weisheit behandeln? Die Perioden, in denen die wilden Anfälle wiederkehrten, waren ungleich, ihre Dauer desgleichen; nur ein Grund mehr, ihre Natur zu verkennen. Es vergingen Wochen, dann Monate, später (es scheint, weil die Natur bei gesundem und zufriedenerem Leben sich gekräftigt hatte) fünf, sechs, einmal neun volle

Monate, eh das krankhafte Bedürfniß wiederkehrte; zuweilen war der ganze Anfall in ein paar Tagen überstanden, zuweilen kam die Krisis erst nach langem Ringen herbei. In solchen Fällen (wie sein vertrautester Freund aus jener Zeit, Fritz Peters, mir mitgetheilt hat) begann Reuter damit, oft unter künstlichen Veranstaltungen, bis zur Erschöpfung zu trinken; mitunter erst am vierten, am fünften Tage kam der Unglückliche so weit, daß er das Bett nicht mehr verlassen konnte; aber auch da noch weigerte sich die Natur, befreiend zu reagiren, er mußte trinken — bis endlich unter unaussprechlichen Qualen das Erbrechen erfolgte. Doch dieses Erbrechen hielt dann oft Tage lang an; furchtbare Todesangst marterte den Gequälten, er war jedesmal des sicheren Glaubens, zu sterben, und wer ihn sah, glaubte, er habe Recht. Kam er dann zu sich, so war sein Gemüth verwüstet, sein Magen krank; er nahm nichts an als Sodawasser, gekochtes Backobst, etwas schleimige Nahrung, später Bouillon. Plötzlich entwickelte sich dann aber die ganze Heilkraft seiner riesigen Natur. Mit ungeheurer Eflust stellte er sich wieder her. Sein Geist lebte wunderbar auf; seine höchsten Gaben entfalteten sich, sein Leben schien von neuem zu beginnen. Auch focht ihn, während jenes Leiden ruhte, kein andres Uebel oder Gebrechen an. Er schien, sagt sein Freund, durch solche „Anfälle“ den Körper förmlich zu reinigen und gegen andre Krankheiten unempfänglich zu machen.

Doch wie verderblich, wie zerstörend diese Krankheit damals auf seinem Leben lag, wie sie ihn mit Beruf, Vaterhaus, Liebe, vielleicht auch mit sich selber in tiefsten Widerspruch setzte, das sagt die Geschichte seiner nächsten zehn Jahre, in denen er sich ein Dasein suchte, ohne es zu finden. Der Vater, gegen diese „Trunksucht“, wie ihm die Krankheit seines Sohnes erschien, mit strenger Härte empört, verwehrt ihm aufs neue, sich als Maler auszubilden, macht noch einen Versuch, ihn auf die juristische Laufbahn zurückzuzwingen, und läßt ihn im Herbst

1840 nach Heidelberg gehn; doch da er hier, von diesem Studium abgestoßen, sich nur tiefer in jenes Uebel hineinstürzt, ruft der Vater ihn im nächsten Frühjahr zurück, und Friß Reuters „Stromtid“ beginnt. Zunächst in Stavenhagen, in der nicht unbedeutenden Oekonomie seines Vaters, dann auf Demzin bei Malchin erlernt er die Landwirthschaft; es hilft ihm sein Mecklenburger Blut, auch sein früheres Studium der Chemie und wirthschaftlich reformatorischer Werke, er entwickelt sich schnell (nach dem Zeugniß bedeutender Berufsgenossen) und steht bald unter ergrauten, erfahrenen Landwirthten als ein Ebenbürtiger da. Aber die „Trunksucht“! . . . Er lernt in Demzin Luise Kunze kennen, die (selbst eine Predigerstochter) bei einem Prediger in der Nachbarschaft als Erzieherin lebt; ihre Gestalt, ihre Anmuth und Denkart, ihre schöne Stimme bezaubern und fesseln ihn, daß er sie nicht wieder zu vergessen vermag; er beginnt um sie zu werben, — und jenes sein Unglück tritt auch zwischen diese edle, reine, unerfahrene Seele und ihn. Wer konnte ihr damals auch sagen, daß ein so fürchterliches Uebel seinen erstaunlich kräftigen Organismus nicht zerstören, seinen Geist, seine Gaben nicht zu Grunde richten, daß er noch mehr als dreißig Jahre lang damit haufen und ein so geordnetes, klares, reines Leben wie Wenige führen werde? — Er wirbt um sie, und noch ohne Erfolg. Er hat inzwischen (1844) als Landwirth ausgelernt, und ihn drückt nun die Frage: wird mir dieser Beruf, nun da ich mein Brod von ihm essen soll, auch Befriedigung geben? Und was wird aus mir, mittellos wie ich bin?

Hier half ihm zunächst die Freundschaft, — die hingebendste und aufopferndste, die er, wie es scheint, in seinem Leben gefunden: die Freundschaft des Schwagers seines Lehrherrn, des Gutsbesizers Friß Peters, den er im Jahre 1841 kennen gelernt hatte. Im Herbst 1844 wird ihm dessen aufblühendes Haus ein liebevolles Asyl; zu Thalberg bei Treptow an der Tollense, auf



pommer'schem Boden, doch nahe an der Gränze und nur ein paar Meilen von Stavenhagen entfernt. Nicht lange danach — 1845 — stirbt sein Vater; der Tod löst vollends das innerlich schon zerrissene Band: denn der alte Mann hatte ihn aufgegeben, ahnungslos, welche Zukunft in diesem unglücklichen Sohn noch verborgen lag. Was er ihm vermacht (fünftausend Thaler), ist nicht genug, um die Gründung einer eigenen Landwirthschaft zu wagen. Wer leiht ihm Geld? Die vielen guten Freunde „zogen mit der Schulter“, der Eine gute Freund „konnte ihm nicht helfen, er hatte selbst kaum genug“. Wer hilft ihm? „Ut em ward nicks“, ist ja das allgemeine Wort. „Ut em ward nicks“; denn er trinkt.

So kehrt der, wie es scheint, zukunftslose Mensch denn immer wieder in jenes Asyl zurück; und dort — wo er bis zur Revolution von 1848 sein Dabeim hatte — schafft er sich, unter stillen, zaghaften schriftstellerischen Versuchen, ein Leben, so gut er es vermag. „Er war“, sagt Fritz Peters in dankbarster Erinnerung, „für die Freundschaft geschaffen“. Er wirkt, an sich selber bildend, auch bildend und fördernd auf Alles in seiner Umgebung ein; er läutert den Geschmack seiner Hausgenossen, liest ihnen vor, wirbt sie für seine Lieblinge, Walter Scott, Boz und Shakspeare, ertheilt seinem Freund Unterricht in der Chemie, im Schachspiel (das er sehr liebte), pflegt die edle Gärtnerei, die Blumenzucht, beschäftigt sich als liebevoller Seelenpfleger mit den Kindern des Hauses, die dem „Dukel Gute“ ihre Herzen öffnen, spielt mit ihnen wie ein Kind, und erquickt in guten Stunden sie alle durch seinen unerschöpflichen, phantasievollen, goldenen Humor. Wie manches Zeugniß dafür liegt noch in seinen Briefen aus dieser Zeit! Wenn der Hausherr und die Hausfrau verreisten, trat Fritz Neuter als Patriarch an ihre Stelle; er sah dann Alles mit dem „Auge des Herrn“, sorgte für Groß und Klein, für Mensch und Hund, und sendete den Verreisten seine langen, ausführlichen, zuweilen gereimten, oft humoristisch

übermalten Berichte nach. Seine erfinderische Phantastie spielte dann mit; es war ihm gleichsam ein schriftstellerisches Bedürfnis, Dichtung und Wahrheit übermüthig zu mischen. „Für die Sicherheit Deines Hauses“, schreibt er einmal (in etwas späterer Zeit, October 1849), „ist von mir mit gewohnter Umsicht Sorge getragen. Höpper ist wieder instruiert zu bellen, um die Spitzbuben graulich zu machen, Schröder geht als mitternächtliche Streifpatrouille um und bellt auch, was sich schrecklich genug anhört; ich schlafe in der Vorstube; in meinem Bette liegen zwei ungeladene Pistolen, das Bett selbst steht vor Deinem Geldschrank und ich liege auf Deinen Schätzen, wie der Fafnirs-Drache. Adon [der Hund] ist mein treuer Helfershelfer bei meinen Bemühungen, er dient mir zu den mannichfachsten Borrichtungen zur Erreichung meines Zwecks; bald lasse ich ihn des Nachts mit einer Schweinsblase im Hause umhertoben, um Alle munter zu erhalten, bald geht er in angepichteten Nußschalen spazieren; diese letzte Nacht hat er vor dem Fenster der Vorstube gefessen, wo ich ihn mit dem Schwanz zwischen die Fenster-Flügel geklemmt hatte, um ihn etwas ausfrieren zu lassen, weil ich gefunden, daß er dann lauter schreit . . . So kannst Du also ruhig schlafen, dieweil wir wach sind.“ Dann im nächsten Brief: „ . . . Im Uebrigen leben wir hier sehr gut und zwar durch meine Fürsorge und auf Deine Kosten. Es hätte freilich sehr schlecht ausfallen können, denn kaum wart Ihr fort, als Großmama [Fritz Peters' Schwiegermutter] einen conventus omnium ac singulorum berief und den Vorschlag machte, von nun an recht schlecht und sparsam zu leben und zum Zeugniß dessen das magerste Schaf in der ganzen Heerde zu schlachten. Dem widersetzte ich mich unter Anführung keines anderen Grundes, als dessen: Ihr könntet uns dies verdenken oder uns gar für dumm halten. Ich wußte meine Ansicht so bündig vorzutragen, daß ich in einer feierlichen Abstimmung Sieger blieb. Die Elert stellte zu dem ersten Satz: „soll gut (oder

schlecht) gelebt werden?“ das Amendement, zu setzen: „soll lustig gelebt werden?“ Was aber allgemeine Mißbilligung fand; weil ich in einer anderthalbstündigen Rede nachwies, daß wir unmöglich bei Eurer Abwesenheit lustig sein könnten, daß wir pflichtmäßig traurig sein müßten, aber zur Stärkung der Kreatur gut leben müßten. Mein Antrag ging durch und nun leben wir gut und sind traurig, mit Ausnahme der Kinder, die gut und lustig leben, weil die armen Würmer es nicht besser verstehen, es fehlt ihnen noch die Cultur der Welt.“

Auch mit Versen schmückte er bei jedem Anlaß dieses ländliche Leben; wie er als Maler-Dilettant das ganze Haus portrairte, fehlte er auch als Hausdichter nie, nicht wenn er mit Adon zusammen (Beide mit Blumen geziert) zum Geburtstag der Hausfrau gratuliren kam, nicht wenn er als „Onkel Gute“ den Kindern seinen Kopf leihen mußte. Unter diesen alten Papieren findet sich auch folgendes Gedichtchen, für eins der Kinder gemacht, das erste in plattdeutscher Sprache:

Wo b'os Papa is,  
Wo hei b'os b'iwot,\*)  
Ik wull em gewen dies  
Lütten Gedicht.  
Hebben Sei nich seihn Mama  
Unsen liepen Papa  
Petersen, wo hei is b'ewen?  
Alisa wull em dit gewen!  
Unkel Gute hett't schrewen.

Inzwischen verlor Fritz Reuter das Mädchen, das er liebte, nie aus dem Sinn; nur aus den Augen, da sie aus seiner Gegend hinwegzog. Er erbat sich die Erlaubniß, ihr von Zeit zu Zeit zu schreiben, damit sie ihn näher kennen lerne; endlich gestattete sie ihm, sie zu besuchen; — das Jahr darauf, 1847, gab sie ihm ihr

---

\*) B'os — in der Kindersprache — für blos == nur; b'iwot für bliwot = bleibt.

Ja. Doch daß sie es noch mit unsicherem Herzen gab, wird Niemand verwundern. Welche Gegenwart konnte er sein nennen, welche Zukunft sich und ihr versprechen? — Sein unglückseliges Leiden zu heilen, unternahm er im nächsten Winter (1847 auf 48) eine Kur in der Wasser-Heilanstalt zu Stur am Plauer See; auch darin seinem „Bräsig“ gleich, in dessen Leinwandkittel und gelben Stulpen er als „Strom“ die Welt beschritten hatte. Die tiefen Leiden seines Gemüths brachen nicht seinen elementaren Humor; auch die Briefe aus der Wasserkur an seine Thalberger geben dafür Zeugniß, sie sind nicht minder ergötzlich als Bräsig's Schilderung in der „Stromtid“, sie gestatten sich nur eine Unerfrodenheit der Phantasie und des Ausdrucks, die Manches der Mittheilung entzieht. „ . . . So viel von mir“, schreibt er unter Anderm, „der ich sehr wohl und gesund bin, alle Morgen schwitze, sitze und spritze, des Mittags nässe, esse und fresse und des Abends wasche, platsche und klatsche . . . Es herrscht hier ein heiterer und gemüthlicher Ton, der nur dadurch auffällt, daß man sich hier zu allerlei krankhaften Erscheinungen Glück wünscht, daß man folgende Fragen an einander richtet: Wie viel Geschwüre haben Sie jetzt? Was macht Ihr Schorf? Was macht der Ausschlag an Ihren Beinen? Haben Sie heute noch zu arbeiten? (d. h. zu baden, zu douchen, zu schwitzen, zu brausen, zu wickeln, zu sitzen) . . . Einige haben mir auch schon mit vieler Güte prophezeit, daß ich die besten Anlagen zu einem köstlichen Grind in mir trage, auch würde ich nach Möglichkeit stinken. Ich thue denn auch alles Mögliche, um auf solche Stufe der allgemeinen Achtung zu gelangen . . . Ein Ocean umgiebt mich hier, den Regen über mir und unter mir die Wellen; ein Strom hat sein Bette durch meine Eingeweide gewählt . . . Ich bin eine ambulante Wasserkunst geworden und gehe damit um, mich auf Actien an die Treptusen [die Treptower] zur Zierde für ihren Markt zu verkaufen. Mein ganzer Lebenslauf ist Wasser, ich werde damit begossen

wie ein Pudel, werde darin ersäuft wie junge Katzen, sitze darin wie ein Frosch und fause es wie ein Ochse“.

Er kam nicht geheilt zurück; aber die Weltgeschichte sorgte zunächst dafür, ihn seinem persönlichen Unglück zu entreißen. Der März 1848 brach herein, eine Welle der Revolution schlug auch nach Mecklenburg hinüber. Sich aus verrotteten und empörenden Zuständen zu befreien, rührten sich Stadt und Land; — mit wie viel Ungeschick freilich, Unreife und Unverstand, hat Reuter in der „Stromtid“ mit unwiderstehlichem Humor geschildert. Doch sein Herz, sein Kopf gaben sich mit ganzem Feuereifer dem Ernst der Bewegung hin. Welche Gefühle für ihn, der an dieselbe Sache seine blühendste Jugendzeit verloren hatte! — Er ging nach Stavenhagen zurück, seine Mitbürger wählten ihn (Ende März) als Deputirten zum Güstrower Städtetag: „dei kann reden“, sagten sie, „un dei ward för uns reden.“ Im Mai willigte der „außerordentliche Landtag“ in die Zumuthung der Landesfürsten, die bisherigen „grundgesetzlichen Landstandschaftsrechte zu der Folge aufzugeben, daß künftig nur gewählte Repräsentanten die Stände-Versammlung bilden“; ein neues provisorisches Wahlgesetz ward im Juli erlassen, und die danach gewählte Versammlung der Abgeordneten beider Mecklenburg am 31. October in Schwerin eröffnet. Auch Fritz Reuter war unter den Gewählten. Neben den Hoffnungen für Land und Volk mochte er auch Hoffnungen für sich selber hegen; sollte nicht irgend eine dauernde Stellung zu gewinnen sein? Die Braut hatte inzwischen, auf seinen Wunsch, sich nach Thalberg begeben; herzliche Freundschaft entspann sich auch zwischen ihr und den Thalbergern; seine Sehnsucht wuchs, ein eigenes Haus zu begründen. Indes noch sollte sein Kreislauf um den fernen Mittelpunkt des Glücks nicht enden. Die Entwicklung der politischen Begebenheiten belehrte ihn, daß für Mecklenburgs Freiheit nichts zu hoffen sei. Enttäuscht kehrt er zurück. Nicht um sich ein Dasein zu schaffen, nur dem Freund zu Liebe wird

er noch einmal — zum letzten Mal — „Strom“: er tritt für den zum preußischen Heer einberufenen Thalberger Wirthschafter als Stellvertreter ein (nachdem die Braut Thalberg verlassen und in der Nachbarschaft wieder eine Stelle als Erzieherin angenommen hatte), und während die siegreiche Reaction die alten Mächte und Zustände in Mecklenburg wieder einsetzt, ist er sein im Schweiß verdientes Brod auf pommer'scher Erde und sieht sein vierzigstes Lebensjahr sich vollenden.

Noch Ein unfruchtbares Amt hatte er in der Zeit der politischen Bewegung bekleidet: in jenem Stavenhäger Reformverein, den die „Stromtid“ unsterblich gemacht hat (denn Rahnstädt ist Stavenhagen), hatte man ihn zum Präsidenten gewählt. Er ergriff — wie ich nach der Mittheilung eines Freundes berichte — die Leitung des Vereins mit Wärme, mit Eifer, nachdem sein Vorgänger, ein ehrbarer Meister Handwerker, um allzu großer Dummheit willen abgesetzt worden war; doch er gewährte bald, daß diesen Männern von Stavenhagen nicht zu helfen sei. Endlich hält er ihnen eine Abschiedsrede, legt sein Amt nieder und erklärt seinen Austritt aus dem Verein. Hiermit nicht einverstanden umringt ihn die Versammlung, bittet ihn, zu bleiben, oder doch anzugeben, was ihn etwa verletzt habe; ihm solle Genugthuung werden. Fritz Neuter weicht aus; die Thür zu erreichen, ist Alles was er begehrt. Endlich hat er den Thürdrücker gefaßt; „ich will euch sagen“, ruft er nun mit seiner vollen Stimme, „warum ich aus dem Verein trete!“ Allgemeine Stille und Erwartung. „Si sid mi all tau dumm, ji Schapsköpp!“ — Und er ist aus der Thür.

Er kehrte denn auch einstweilen nicht nach Stavenhagen zurück; nicht dort, sondern jenseits der Gränze, in Treptow an der Tollense ließ er sich nieder, nachdem er endlich — 1850 — das Landleben aufgegeben hatte, um es mit dem trockenen Brod des Schulmeisters zu versuchen. Die Liebe trieb ihn zu diesem verzweifelten Versuch: denn für zwei gute Groschen die Stunde Unterricht

zu geben, war für seine Bildung, seine Jahre, seine Geistesgaben wohl ein verzweifeltes Beginnen. Als Privatlehrer „that er sich auf“; er ertheilte Turn- und Zeichnen-Unterricht, er übernahm auch sonst, in allen Fächern (selbst die Schwimmkunst nicht ausgeschlossen), was man von ihm begehrte. In seinem Nachlaß findet sich noch ein Blatt, mit mathematischen Aufgaben und Berechnungen aus einer dieser Unterrichtsstunden bedeckt; — auf der Rückseite hat derselbe Mann, zehn, zwölf Jahre später, die mit Riesenschnelle wachsenden Einnahmen aus den sich jagenden Auflagen seiner Dichtungen berechnet. Welcher Gegensatz zwischen dieser und jener Mathematik! Hätte ihm ein guter Geist, ein ahnender Gedanke damals sagen können, was für einen Zahlensegen diese selbe gequälte, abgemüdete, zahlentrikelnde Hand noch auf ebendaselbe graue Blatt hinschreiben würde!

Indessen er plagt sich, er erwirbt Groschen um Groschen, — und hofft. „Die Hoffnung“, sagt er einmal, „ist so dreist wie die Biene, sie drängt sich an jede Blume und trägt aus jeder ihren Honig davon“. Nur jener eine böse Geist steht ihm noch immer im Wege: seine Krankheit. Jahre lang hatte die Geliebte Neigung, Hoffnungen, Pläne mit ihm getheilt, Jahre lang hatte sie immer wieder geschwankt. Ein stilles Grauen, scheint es, lähmte ihr stets von neuem den Muth. Endlich entschloß sich der Thalberger Freund zu einem seltsamen, zu bewundernden Schritt. Er führte sie eines Tages nach Treptow (Thalberg liegt vor der Stadt), in Fritz Neuter's Zimmer, als er in den peinlichen Zuständen dieser Krankheit daniederlag. Fürchterlich war ihr der Anblick; sie litt lange und viel. Doch ein höheres, ein weiblich edles, wahrhaft schönes Gefühl wuchs darüber empor: sie hoffte, wie es scheint, daß sie es über ihn vermögen werde, das Uebel zu besiegen, wenn sie sein Weib sei. Und sie ward sein Weib. Im Frühjahr 1851 gründeten sie in Treptow ihren gemeinsamen Herd.

Sie hat es nicht erreicht, einen Feind zu besiegen, den keine menschliche Macht bezwingen konnte; aber

sie rettete ein Leben, das von noch unerkanntem, unvergänglichem Werth, und ohne Sie, wie es scheint, verloren war. Was ich hier erzählt habe, weiß ich nicht durch sie; auch nicht durch sie, wohl aber durch andre wahrhafte Zeugen, mit welcher unüberwindlichen Liebe, Sorge, Geduld und Selbstverleugnung sie ihn nun dreiundzwanzig Jahre lang in jedem Anfall seiner Leiden pflegte und bewachte. Warum sollte ich nicht davon reden? Ist es doch ein herrliches Zeugniß für den vielgeprüften Mann, daß er ein solches Weib, und in ihr solche Liebe fand. Doch für das Opfer ward ihr auch der Lohn. Er, dem das Wesen der Liebe tiefste Innigkeit war, dessen kindlich reines Gemüth die Liebe als „tiefes Mitleid mit sich selbst, als heimliches Sehnen nach einem besseren Herzen“ faßte, „das wie ein Mondscheinstrahl, aus Ahnung und Dämmerlicht gewebt, in uns fällt“, — er zeigte ihr auch in diesen herzbrechenden Leiden die Idealität seiner Seele. Gegen die Freunde, auch die nächsten, schwieg er von seinem Uebel und verlangte Schweigen; ihr schloß er sich in rührenden Klagen über das grausame Unglück seines Lebens, doch auch in heiligen Entschlüssen, feierlichen Gelöbnissen, verdoppelter Liebe auf. Es erschien ihr dann jede solche Pein wie ein Bad der Reinigung, eine innere Wiedergeburt; sie sah neues Leben, neues Glück beginnen, und neue Hoffnung — freilich unerfüllbare — trug sie empor. Höher noch trug sie dann der Anblick seines dichterischen Schaffens, als er endlich sich selbst gefunden hatte: denn alles Beste, was er je geschrieben, entstand nach solch einer Leidenszeit. Schon während dieser Zeiten, in schlaflosen Nächten, schuf sein Geist. Es blieb oft unzerstörbare Klarheit in ihm; nicht nur daß er im Bette las und las, und im Gedächtniß behielt, auch glückliche Gedanken, fruchtbare Phantasien suchten ihn auf. Er sah zuweilen die Gestalten seiner Dichtungen so lebendig vor sich, daß er rief: „Sieh, sieh, sieh! Du mußt sie sehen! Mit Händen könnt' ich sie greifen!“ — Doch es kamen freilich auch finstere Gestalten zu ihm. Als er noch der arme,



unbekannte, ja sich selber noch unbekannte Mann war, in den ersten Jahren seiner Ehe, dichtete er in solch einer Schmerzensnacht folgendes Gedicht:

Ich habe nicht Fürsten und Kön'gen gedient,  
Ich war mein eigener König;  
Und hab' ich auch vieles auf Erden geschafft,  
Für's Ende schafft' ich zu wenig.

Nun klopft an die Thür eine bleiche Gestalt;  
„Herein Du alter Geselle!  
Ich hab' Dich schon einmal im Kerker gekannt,  
Komm, Hunger, komm setz Dich zur Stelle!

Beiß ein! Beiß ein mit dem wilden Zahn  
Und hilf mir die Mahlzeit verzehren;  
Du hast es vordem ja schon öfters gethan,  
Komm, bring mir mein Schwarzbrod zu Ehren.“

Und er setzte sich 'ran an den nackten Tisch  
Und da draußen da klopft's wie Gespenster:  
„Herein, Herein Du, Winter frisch,  
Herein Du Sturm an dem Fenster!

Ich habe Euch beide auf öder Haid'  
Am Meeresstrande getroffen,  
Ihr findet lust'ge Gesellschaft heut',  
Die Thüren stehen Euch offen.“

Sie treten ein, sie setzen sich  
Die beiden herben Burschen.  
Der Wintersturm, der schüttelt mich,  
Vor Frost die Zähne gnurschen.

Da tritt mit lahmem, leisem Fuß  
Ein Weib, das ich nicht kannte,  
Zur Thür hinein. „Einen schönen Gruß!  
Ich bin der Dreien Tante.

Ich bin die Seuche, bin die Pest,  
Ich bin die alte Krankheit;  
Was ich gepackt, das halt ich fest\*)

Und nestelt sich an mich heran  
Und packt mich wie mit Krallen:

---

\*) Eine Zeile fehlt.

„Ja, wehr sich, wer sich wehren kann,  
Ich muß ihm doch gefallen,

Komm her, mein Schatz, komm her, mein Kind,  
Was willst Du mit mir hadern?“  
Es glüht wie gift'ger Höllewind  
Mir durch Gehirn und Adern.

Der Hunger, Wintersturm und Frost,  
Die halten mich zurücke;  
„Gesellen helft! Gesellen reißt  
Sie 'runter vom Genickel!“

Und wildes Lachen um und um!  
Und wilde, wilde Schmerzen!  
Selbst Hunger, Sturm und Frost wird stumm,  
Sie saugt an meinem Herzen. —

— Da wird es hell in dem Gemach,  
Da zittern leise Schimmer,  
Da wird zum hellen Gottestag  
Das enge dunkle Zimmer! —

Er hat es selber aufgeschrieben, dieses erschütternde  
Gedicht von der „alten Krankheit“, die ihn nicht mehr  
läßt; — sonst rief er oft seine Luise, daß sie sogleich zu  
Papier brächte, was die Muse seiner Leidensnächte ihm  
eingab. In einer Nacht kam ihm der Gedanke, seine  
Grabchrift zu machen; er ließ sie sie niederschreiben:

Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind Dein,  
Die Spanne dazwischen, das Leben war mein.  
Und irrt' ich im Dunkeln und fand mich nicht aus,  
Bei Dir, Herr, ist Klarheit und Licht ist Dein Haus!

Mach auch mir meine Grabchrift, bat sie ihn. „Nein“,  
antwortete er; „das erregt mich zu sehr.“ — Da will ich  
sie Dir geben: In der Welt habt ihr Angst, aber seid  
getrost, ich habe die Welt überwunden. — „O nein  
nein!“ rief er aus; „die nicht! Das thut mir weh. Deine  
Grabchrift soll sein:

Sie hat im Leben Liebe gesäet,  
Sie soll im Tode Liebe erudten.“

---

Fritz Reuter's „Lehrjahre“ sind zu Ende; seine dichterische Laufbahn beginnt.

Es ist ein seltsamer Irrthum, den man lange genährt hat und wohl auch heute noch nährt: daß dieser plattdeutsche Dichter, von einem glücklichen Instinct geführt, plötzlich, gleichsam mit Naturburschen-Humor, sich aufs Schnurren-Erzählen und Versemachen geworfen habe und nach dem ersten Erfolg, durch eben denselben Instinct, als naiver Naturdichter, so zu sagen ohne sein eigenes Dazuthun, dieser humorreiche Erzähler geworden sei, der er ist. Wie anders, als diese Legende, lautet die Geschichte! Als Fritz Reuter bei seiner Liebeswerbung zu seiner Luise sagte: „ich kann ja auch 'mal ein Buch schreiben“, klang ihr dies „etwas ungeheuerlich“, wie sie selber erzählt; aber schon damals wirkte in aller Stille der Dichter-Ehrgeiz, der Dichter-Gedanke in ihm. Nur lag ihm das Plattdeutsche so fern, wie irgend einem seiner dichtenden Zeitgenossen. Die Wiederbelebung dieser literarisch todten Mundart war noch nicht geschahn. Seine Bildung, seine Vorbilder wiesen ihn auf die hochdeutsche Sprache hin, in der er seine Freuden und Leiden bisher besungen hatte, in der er nun die gewonnene Braut besang:

Gieb mir wieder  
Frühlingslieder,  
Gieb mir wieder  
Grüne Au;  
Gieb mir wieder  
Westwinds Rosen,  
Gieb mir wieder  
Frühlingsrosen,  
Gieb mir wieder  
Himmelsblau.

Alles ist in Dir enthalten,  
Reif zum glühendsten Genuß,  
Alles wird sich mir entfalten  
In dem heißen Liebeskuß.  
Gieb ihn mir, Du Holde, Süße,  
Gieb ihn glühend, heiß und frei,  
Daß ich endlich es auch wisse,  
Wie der Götter Wonne sei.

Ein Dichter zu werden — nachdem sich die andre Muse, die der Malerei, ihm versagt hatte! Denn obwohl er noch mit ihr verkehrte, in dieser und jener Gestalt, obwohl er in Bildnissen die Aehnlichkeit, wie man mir bezeugt, gut zu treffen wußte, und nie aufgehört hat, sich mit Bleistiftphantasieen und Köpfe-Zeichnen zu unterhalten (wobei ihm in späterer Zeit die besten poetischen Gedanken kamen), so blieb er doch immer nur ein begabter Dilettant. Sollte ihm nicht ein größeres Dichtwerk gelingen, ihn innerlich und äußerlich frei machen? — Er träumte in diesen Jahren des Suchens unter Anderm von einem frei erfundenen epischen Gedicht, das, auf mecklenburgischem Boden, den „Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum, aber zugleich auch den der Vaterlands- und Freiheitsliebe gegen die Knechtschaft“ darstellen sollte; „wie uns ein solcher Kampf in unsrer Geschichte bei den Wenden und Sachsen entgegentritt, wo die Aufdringung des Christenthums leider nur sehr eigennützigen Gründen entsprang“. Im Mittelpunkt der Handlung sollte der sogenannte „Heidenkirchhof“ bei Jabel (nahe am Müritz-See) stehn; und in der Einleitung suchte er zunächst diese düstere Stätte, das Grab der für ihr Vaterland Gefallenen, zu schildern, dem, wie die Sage geht, noch bei Nacht zuweilen die Geister jener Heidenschaaren entsteigen. Scheu flüstern es die Alten ihren Söhnen zu,

Wie sich dann Sturm erhebt und wie die Fichten  
Rings um die kahlen Hügel sich erheben,  
Wie sich die Wurzeln in die Höhe richten,  
Und wie die Wipfel an der Erde beben,  
Wie sich dem Sturmgeheule Schlachtruf mengt,  
Wie sich Erscheinung an Erscheinung drängt,  
Wie's ängstlich hierhin dorthin irrt,  
Und sich zum grausen Knäu'l verwirrt;  
Bis Alles endlich jach verschwindet,  
Wenn sich dem nahen See ein Ton entwindet,  
Tief unten aus dem kühlen Grunde,  
Aus dem krystallinen Verließ,  
So trostlos trüb' und doch so süß,  
Wie Liebewohl aus Liebchens Munde.

Indeß nur ein Bruchstück dieser Einleitung entstand; im Grau in Grau der Betrachtung gemalt, an Neuter's früheren Lieblingsdichter Byron erinnernd, descriptiv, ohne Plastik der Form. Er sandte dieses Bruchstück seiner Freundin zu; es blieb Anfang und Ende. Ein anderer, harmloserer Plan, in dem zuerst sein Humor zu dichten wagte, trat ihm näher ans Herz: schon im Jahre 1845 begann er die Reise nach Belgien zu schreiben. Doch nicht in ihrer jetzigen, sondern in hochdeutscher Gestalt; — wie er denn gleichfalls hochdeutsch 1847 das Buch zu schreiben begann, und hochdeutsch vollendete, das er viele Jahre später unter dem Namen „Ut mine Stromtid“ neu bearbeiten sollte. Was ich hier berichte, hat mir Fritz Neuter selbst, im Januar 1862, geschrieben; zu der Zeit, da es noch Plan war, diese neue „Stromtid“ zu verfassen, deren hochdeutscher Vorläufer „wie ein dickleibiges lästiges Fragezeichen in seinem Pulte lag“. Man sieht, der Dichter der „Läuschen und Rimels“ von 1853 war lange Jahre vorher von größeren, kunstvolleren Entwürfen erfüllt. Warum fehlte ihm der Muth, sie ans Licht zu schaffen? — Es fehlte offenbar der Vater des Muths, das Selbstvertrauen; vielleicht auch die Mutter, die Ermuthigung.

Nur Eine seiner Arbeiten aus dieser Zeit kam ans Licht der Welt; die humoristische, zum Theil wahrhaft geistreiche Satire „Ein gräflicher Geburtstag“, die er 1845 oder 46 schrieb. Er hatte die seltsame Geburtstagsfeier der Gräfin Hahn, die er darin schildert, 1842 als „Strom“, von Demzin aus, miterlebt; seine Satire ward in den Jahrgängen 1846 und 1847 des von W. Raabe herausgegebenen „Mecklenburgischen Volksbuchs“\*), noch unter der Herrschaft der Censur, gedruckt. Dieses Volks- und Jahrbuch, von den Führern der mecklenburgischen

---

\*) Der Titel des Jahrgangs 1847 lautet: „Mecklenburg. Ein Jahrbuch für alle Stände.“ (Bei Hoffmann und Campe in Hamburg.)

Liberalen geleitet und geschrieben, von entschiedenen satirischen Talenten unterstützt, war das literarische Sprachrohr der Gebildeten, die nach Verbesserung der heimathlichen Zustände seufzten und drängten. Mit Keuter erstand ihnen nun ihre beste humoristische Kraft; doch sein Name blieb noch unbekannt, der Aufsatz erschien anonym. Ob aus Bescheidenheit oder aus einer anderen Rücksicht, wüßte ich nicht zu sagen. Wer ohne das Vorurtheil, das uns der Zauber seiner reifsten plattdeutschen Werke ins Ohr geschmeichelt hat, an diese hochdeutsche Satire herantritt (und zugleich den Einfluß der Censur-Rücksichten auf den Vortrag bedenkt), der wird sich auch hier an dem großen Talent erbauen, das, an guten Mustern genährt und doch original, mit den Früchten seiner Bildung wie mit vergoldeten Weihnachtsäpfeln spielt; das behaglichen Humor, feine Ironie und wahrhaft vernichtende Beurtheilung als bunte Früchte an demselben Weihnachtsbaum durcheinander blinken und schillern läßt, und zum Schluß diese ganze Pyramide von Spott und Hohn durch den Gegensatz, den rührenden Gesang des wandernden Webergesellen, sinnvoll beleuchtet.

Einige Jahre später, Ende 1849, als schon die Reaction gegen die neue freiheitliche Entwicklung Mecklenburgs begonnen hatte, entstand noch eine zweite Satire ähnlicher Art: die Schilderung des feierlichen Einzugs derselben gräßlich Hahn'schen Familie in demselben Baredow (bei Malchin), wie er nach längerer Abwesenheit am 20. October 1849 erfolgte. Dieser kürzere Aufsatz, obwohl für den Druck geschrieben, ward nie gedruckt; es scheint, die schnell hereinbrechende Woge der Reaction schwenkte ihm den Boden, auf dem er fußte, hinweg. Eine von freundlicher Hand mitgetheilte Abschrift liegt vor mir; doch der Gegenstand des Spottes ist zum Theil so lokaler Natur, der damalige Zustand der Dinge so rasch vorübergegangen, auch der Vortrag so ungleich, daß man dem gestorbenen Dichter Unrecht thäte, die Satire in den Nachlaß aufzunehmen. Daß es an gelegentlichen guten Einfällen nicht

fehlt, brauche ich nicht zu sagen; wie denn unter Andern, zur richtigen Würdigung des ehelichen Verhältnisses, das gräßliche Paar stets nur als „Frau und Herr Gräfin“ eingeführt wird. Auch die Schilderung des Vorspiels der feierlichen „Audienz“ ist vom ächten Reuter: „... Nächst dem Vergnügen, Gimpel zu fangen und junge Hunde abzurichten, kenne ich kein größeres, als ehrsame Spießbürger [hier Bürger aus Malchin] antichambriren zu sehn. Es ist 'ne wahre Wonne, sie anzuschauen, wie sie auf dem gebohten Fußboden einherglitschen wie die Esel auf dem Glatteis, wie sie sich wie Orgelpfeifen in Reih' und Glied stellen und ihre Kopfbedeckungen in den Händen drehen, diese geziert mit Glacéhandschuhen, von denen jeder einzelne aus einem Paar gewöhnlicher für ihre Fäuste zusammengeknäht ist; wie sie voll Verlegenheit nur flüstern, und sich gegenseitig auf das, was anständig ist, aufmerksam machen, wie sie sich räuspern, und endlich doch alle aus Gewohnheit gradezu in die Stube spucken...“ Doch unvergleichlich, und gewissermaßen das Thema, für das die ganze vorausgehende Introduction geschrieben ward, ist der gereimte Schluß; eine Art von Bänkelsänger-Ballade, die damals auf einem Umwege, ohne Nennung des Verfassers, (wie ich mich selber sehr wohl erinnere) zu hohem Ergötzen in der Rostocker Zeitung abgedruckt ward. „Am Nachmittage“, heißt es am Schluß, „fuhren die Herrschaften ins Dorf, um von den Unterthanen ferneren Tribut an Ehrenbezeugungen einzusammeln; es passirte ihnen aber hier etwas, das werth ist, in Versen, gut oder schlecht, aufbewahrt zu werden. Das Gefühl der Unterthanen regte sich, und:

Als die Fahrt beinah geendet  
Und sich nach dem Schloß gewendet,  
Ward ein schönes Stück vollführet  
Und der Wagen arretiret;  
Zu der Gräfin größtem Schreck  
Traten zwei ihr in den Weg.

Denn zu dieses Tages Feier  
Hatt' der junge Münchenmeier

Und der alte Kannengießer \*)  
(Sechzig Jahr schon alt ist dieser)  
Sich ein Stücklein ausgedacht,  
Das ihnen viel Ehre macht.

Beide traten an den Wagen,  
Um die Gräfin zu befragen,  
Ob Sie's gnädigst wollt' vergönnen,  
Daß sie selber sich anspönnen,  
Wie die Pferde aufgeschirrt?  
Beide reden sehr verwirrt.

Und die Gräfin lächelt zierlich,  
Spricht zu ihnen ganz manierlich,  
Daß es angenehm ihr wär',  
Wenn der Wagen nicht zu schwer.  
Und der Graf der sitzt da,  
Sagt zu allen Dingen „Ja“!

Als die Herren Inspectoren \*\*)  
Das vernommen mit den Ohren,  
Stellen sie sich Mann für Mann,  
Und der Kutscher spannt sie an.  
Daß für Unglück Hülfe sei,  
Steht der Thierarzt auch dabei.

Und die Herren Inspectoren,  
Als sie angeschirret waren,  
Fangen Hurrah! an zu rufen,  
Wiehern, scharren mit den Hufen;  
Und der Kutscher rufet: „Zieh“!  
Und nun ziehe, Schimmel, zieh!

Da der Weg ganz frei von Sande,  
Alle sie ganz gut im Stande,  
Und der Wagen nicht zum Schwersten,  
Und die Peitsch' vor'm Allerwerthsten,  
Und der Kutscher ziemlich grob,  
Geht es immerfort Galopp.

Hier ist viele Ehr' zu holen!  
Alle springen wie die Fohlen,

---

\*) Die beiden ächten Namen; Fritz Neuter hatte an ihre Stelle „Mützendreier“ und „Pfannenschießer“ gesetzt.

\*\*) Die Verwalter der gräflichen „Begüterung“.



Selbst der alte Kannengießer  
(Sechzig Jahr schon alt ist dieser),  
Und die Gräfin freut sich sehr,  
Daß der Wagen nicht zu schwer.

Vor dem Schlosse angekommen,  
Sind die Sielen abgenommen;  
Doch dem jungen Münchenmeier  
Ist bekommen schlecht die Feier,  
War gebadet ganz in Schweiß,  
Und voll Striemen war sein Steiß.

Alle sind sie außer Athem,  
Sagen aber alle: „'t schad't em  
Nich, wenn wi ok all krepiren,  
'E schüht de Gräwin man tau Jhren.“  
Und der Thierarzt nimmt den Topf,  
Pulver giebt er gegen Kropf.

Will sich Keiner lassen führen  
Morgen vor der Gräfin Thüren  
Und mit unterthän'ger Bitte  
Flehn, daß sie zur Jagd ihn ritte,  
Ihn, geschmückt mit der Schabrad',  
Und die Gräfin huckepack? —

Von der treuen Wahrheit wird sich  
Jeder können instruiren:  
Achtzehnhundert neun und vierzig  
Thät man dieses Stück aufführen  
In dem Mecklenburger Land!  
'S ist für's ganze Land 'ne Schand'!

#### N u t z a n w e n d u n g.

Ja, Ihr seid mir wackre Deutsche!  
Wie gemacht für Zaum und Peitsche,  
Für Karbatsche und für Sättel,  
Wie gemacht für solchen Bettel,  
Wie gemacht für Spott und Hohn,  
Wie gemacht für Hundelohn!“

Die Partei des „Hundelohns“-siegte, die Satire ward stumm; Fritz Reuter verließ Mecklenburg, und in Treptow an der Tollense, im Idyll der jungen Ehe, begann seine plattdeutsche Zeit, begann die Zeit des Erfolgs. Zu dem stillen Ehrgeiz, der nun schon so lange unbefriedigt

träumte und schrieb, kam, wie in tausend gleichen Fällen, die alte „Mutter der Dinge“, die Noth. „Sind jemals Menschen genügsam gewesen“, bezeugt zwar der Freund Fritz Peters, „so war es das junge Neuter'sche Ehepaar“; bei höchst kärglichen Einnahmen hielten sie sich doch von drückenden Schulden frei, Beide zum Sparen und zur Ordnung geschaffen. Dennoch mußten sie wünschen, den so unmäßig sauer verdienten Erwerb zu erhöhen. Claus Groth's „Quickborn“ erschien 1852; der rasche Erfolg dieses plattdeutschen Lyrikers lehrte zu allgemeinem Erstaunen, daß in der bescheidenen Mundart nicht nur Vergangenheit, auch noch urlebendige Gegenwart sei. Vielleicht Zukunft, — wenn der Rechte käme. Ob er dieser Rechte sei, fragte sich Fritz Neuter freilich damals noch nicht. Sein Glaube war gering. Er wußte nur, daß er zuweilen — schon seit manchem Jahr — sich in plattdeutschen Polterabendscherzen versucht hatte, die mehr als ihre Nebenbuhler gefielen; daß er ein begabter, gesuchter Erzähler plattdeutscher Schnurren war, die er mit schlagender Nachahmung, mit unwiderstehlichem Humor gleichsam dramatisch-lebendig zu machen wußte. Wie den Italiener die conversazione, den Perser und Araber der Vortrag seiner phantastischen Märchen beglückt, so ist es des Mecklenburgers tiefstes Urbehagen, drollige „Geschichten“ erzählen zu hören. Sie seien so alt, wie sie wollen, Jedermann kenne sie: der lebendige, künstlerisch humoristische Vortrag macht sie ihm neu. Darin ist er, wenn auch nur Hörer, der Embryo eines Künstlers; das beste Publikum für den besten Erzähler. Wie, wenn Fritz Neuter die alten Schnurren — selberlebte wie allbekannte — mit denen er so manchen lustigen Abend geschmückt, nun auch für den Leser niederschrieb? in plattdeutsche Reime gebracht? — Er setzte sich hin und begann. Fast allabendlich, erzählt seine Frau\*), nach Beendigung von sechs bis

\*) In einer Schilderung des Anfangs von Neuter's Schriftstellerleben, die Friedrich Friedrich in der „Gartenlaube“ mitgetheilt hat.

sieben Privatstunden, wurden von acht bis zehn Uhr „Mäuschen“ geschrieben. „Will doch sehn, Wisling“, sagte er, „wie sich die Dinger auf dem Papier ausnehmen, wie sie sich da anhören.“ War so ein „Ding“ fertig, vorgelesen, gebilligt, so sprang er vergnügt herum, rieb sich die Hände: „Sonntag les' ich's in Thalberg vor; gefällt's da auch, schreib' ich ruhig weiter; — hab' noch 'ne Menge solcher Dinger am Bändel.“ Er schrieb weiter; sie saß am Nebentisch bei ihrer Arbeit, „mäuschenstill“, sah, wie die Feder flog, wie er ihr dann und wann zunichte, auch wohl murmelte: „Nein, so nicht — so ist's besser;“ und: „das wird dir gefallen“ . . . . Welch reines, ungetrübtes Glück, setzt sie hinzu, umschloß diese stillen Abendarbeitsstunden! Ich glaube, man konnte nicht glücklicher sein, als wir zwei Menschen. — Endlich, eines Abends, sagt er: „So! Nach meiner Rechnung wären es jetzt etwa dreihundert Druckseiten; — ich geb' die Dinger heraus. Ich wag's; in Mecklenburg und Pommern wird's gelesen, vielleicht auch gekauft.“

Er wendet sich an einen Buchhändler in Anclam, an einen zweiten in Neubrandenburg; man antwortet ihm, man werde das Buch „vielleicht verlegen“, wenn der Verfasser das Risiko trüge. In ihm ist der Glaube erwacht. „Ich geb's im Selbstverlag heraus“, erklärt er der Frau mit plötzlich festem Entschluß. „Justizrath Schröder leiht mir zweihundert Thaler zum Druck, die Kosten werden gedeckt; heut Mittag gleich fahr' ich nach Neubrandenburg zur Druckerei.“

Er kommt zurück: „Erschrick nicht, Quising! Ich lass' gleich zwölfhundert Exemplare abziehen statt der gewollten sechshundert.“ — Aber, Fritz, Du stürzest uns in Schulden! — „Nein, Kind, es ist vortheilhafter so; glaub', ich hab' mir's überlegt.“ — Die schriftlichen Anfragen an alle mecklenburgischen und einige pommersche Buchhandlungen ergehn; Bestellungen erfolgen, doch meist natürlich zur Ansicht; die Exemplare kommen von der Druckerei, die Packerei beginnt. Tagelang arbeitet die Hausfrau mit

Latzschürze und Zuckerhammer, dem sich das steife Packpapier besser fügt als der bloßen Hand; der Mann sitzt daneben, schreibt die Begleitbriefe, siegelt und signirt. „Laß Dich's nicht verdrießen, Luising“, ruft er ihr zuweilen zu, „wenn's auch Quesen [Schwielen] giebt! Kriegst 'n neu' Seidenkleid!“ — Und Fritz Neuter's „Läuschen un Nimels“ gehen in die Welt.

So konnte er denn erfüllen, was er ein Jahr vorher, am Weihnachtsabend 1852, seinem Fritz Peters in folgenden Versen verheißen hatte:

Mein Freund, ich bin ein armer Schlucker,  
 Und meine Schätze liegen in dem Mond;  
 Auch hab' ich viele, schöne Güter  
 Im Lande, wo die Hoffnung thront.  
 Von dorten her bring' ich Dir eine Gabe;  
 Ich hoffe, daß sie wichtig Dir erscheint,  
 Denn sie ist heiter wie die Morgensonne  
 Und der Dir's bringet, ist Dein Freund.  
 Es ist ein köstliches Geschenk,  
 Ihr Alle könnt Euch meine Großmuth merken:  
 Es ist die Dedication  
 Zum ersten Band von „Neuters Werken“.

Den Erfolg dieses ersten Bandes — der nun die versprochene Widmung an der Stirn trug — kennt Jedermann; er war wie der des „Quickborn“: schnell und unzweifelhaft. Die erste Auflage verschwand in sechs Wochen; täglich kamen Nachbestellungen; die beiden überraschten, glücklichen Menschen „lachten und weinten“. Freilich blieb — das Sprichwort umkehrend — der Ruhm des Propheten noch im Vaterlande; nach Hochdeutschland kamen die gereimten „Geschichten“ nicht hinaus. So sehr sich der Mecklenburger, der Pommer an ihnen ergözte, diese „Congregation kleiner Straßenjungen“, wie der Dichter selbst sie in der Vorrede nennt, „die in ‚roher Gesundheit‘ lustig über einander purzeln, unbekümmert um ästhetische Situationen, die fröhlichen Angesichts unter Flachshaaren hervorlachen und sich zuweilen mit der Thorheit der Welt einen Spaß erlauben“, diese scheinbar kunstlos improvi-

sirten, oft derbkomischen Gestalten blieben vor dem Schlagbaum an der hochdeutschen Gränze stehn, den Klaus Groth's „Quickborn“ übersprang. Es war allerdings auch an ihrer Kleidung Dies und Das, was sie kulturwidrig zu machen schien. Nicht daß so mancher gewagte, regellose Reim mit unterließ, — was jeder volksthümlichen Dichtung gestattet bleiben muß, wie denn auch Klaus Groth es weder verschmäht noch vermieden hat; aber ein gleichsam unentschiedener Kampf zwischen dem Recht des Verses, des Rhythmus und dem Drang nach Natur-Abschreibung geht durch das ganze Buch. Ja er wiederholt sich in allen späteren Versdichtungen Neuter's; zu Gunsten des Rhythmus abgeschwächt in „Kein Hüßung“, auch in „Hanne Nüte“, doch nirgends zu vollem Friedensschluß gebracht; sodaß der Versdichter Fritz Neuter gegen den Prosadichter gleiches Namens immer im Nachtheil bleibt. Das Stylgefühl in ihm ist schwächer als das Naturgefühl. Dies giebt seinen Prosa-Erzählungen jene eigene Poesie der höchsten, natürlichsten, freiesten Behaglichkeit; dies giebt seinen gereimten Dichtungen die eigenthümlich prosafüchtige Vortragsweise, die dann plötzlich in Stimmungsbildern, in lyrischen oder dramatischen Momenten ein melodievoller Aufschwung unterbricht.

Dem entspringt denn auch dieser andere Mangel, der ihm von Anfang an, auch in der Heimath, oft zum Vorwurf gemacht worden ist: daß seine Verse gleichsam die Narben aus jenem Kampfe tragen, daß bald dem naturwahren Ausdruck zu Liebe der Rhythmus zerhackt, bald dem Vers zu Liebe der Sprache Gewalt angethan wird; bald, und oft, geschieht Beides zugleich. Es ist und bleibt unplattdeutsch, wenn der Dichter sagt: „so lang id kann man denken“, oder: „dat Ji för Brillen keine Näs“ (wo, wie nur zu häufig, uns das Zeitwort unterschlagen wird), oder: „dat id up ehr gaww ünner Paß“, oder: „un as nu in den Tog irst is 'e“; — wobei jedes dieser Beispiele für Duzende Seinesgleichen steht. Auch in hochdeutscher Sprache würden wir darin Härten empfinden

und Verfehlungen tadeln; der Dialekt macht sie nicht sündenfrei, denn auch er verlangt Kunst und er schreit nach Natur.

Doch, wenn jeder Mensch „die Fehler seiner Tugenden“ hat, für wen gilt dies mehr als für Reuter! Hinter der Sorglosigkeit, die ihn so sündigen ließ, steht, wie der Körper hinter seinem Schatten, die wahrhaft elementar zu nennende Kraft, die nach Verlebendigung des rund und ganz Angeschauten ringt. Diese seine höchste Gabe, die ihn sofort über Hunderte sogenannter Dichter hinwegtrug, sie hat auch schon an den „Läuschen un Himels“ mitgedichtet, so harmlos und vor Allem so ungleich sie sind. Ungleich im Werth des Stoffs, ungleich in der Form. Es sind Anekdoten darunter, die nach meinem Gefühl, schon ihrer epigrammatischen Natur nach, diese künstlerische Ausführung nicht vertragen; andre, die umgekehrt erst durch diese Ausführung geworden, geschaffen sind. Wie viel belauschtes Leben und psychologischer Humor steckt aber in den besten dieser Läuschen, in denen der Erzähler Raum und Anlaß fand, höchst ergötzliche Gestalten wirklich auszukneten und in dramatischer Bewegung vor uns hinzustellen. Mit immer neuem Behagen lese ich Geschichten wie „De Bullenwisch“, „De Ihr un de Freud“, „De Webd“, „Moy inricht“, „De Gaußhandel“, „Dat Klüssen ut Leim“, „Dat Johrmark“, „De goldene Hiring“; um nur die zu nennen, die mir als die lebendigsten Menschenbilder vor Augen stehn. Doch man lese sie nicht; man höre sie. Reuter's plastische Kraft würdigt man erst ganz, wenn man ihn mit Kunst, mit dramatischer Wahrheit sich vortragen läßt; wenn, so zu sagen, das in den Lettern eingefrorene lebendige Wort zwischen zwei Lippen wieder aufthaut. Denn er war ein Epiker nach ältester Art, nach dem Willen der Natur: er war ein Mann, der erzählte, dann formte, endlich nieder schrieb.

Der rasche Erfolg dieser bescheidenen Versuche gab ihm den Muth, den Glauben, der ihm so lange versagt hatte. Vielleicht die schönste Zeit seines Lebens begann:

hoffnungsfrohes Schaffen, junges Eheglück, blühendste Jahre, gebesserte Gesundheit, und mit alten und neuen Freunden behaglichster, heiterster Verkehr. „Wat nich surt, dat säut't of nich“, sagt er einmal; die Zeit des „Süßens“ war für ihn gekommen. Er konnte seine Unterrichtsstunden kürzen, dann aufgeben; nachdem er auch aus ihnen nach seiner Art Honig gesogen, an Schülern und Schülerinnen sich Freunde fürs Leben gewonnen, seinen Mangel an streng methodischer Schulung durch den innerlich bildenden, seelenwerbenden Zauber seiner Person ersetzt hatte. Auch diese Zeit hätte uns ohne Zweifel goldne Früchte getragen, wenn Fritz Reuter sein im Entwurf begonnenes Werk „Ut mine Schaulmeistertid“ ausgeführt hätte, in dem seiner Lieblingschülerin, der Tochter des Justizraths Schröder, die Hauptrolle bestimmt war; doch beim Entwurf ist es geblieben. Eben dieser Justizrath Schröder hatte am eifrigsten die Entstehung der „Läuschen un Rimels“ gefördert, die Herausgabe durch seinen Vorschuß möglich gemacht; mit ihm, dem gebornen Helfer aller Bedrängten, dem jovialen Gesellschafter (den das 29. Capitel der „Stromtid“ humoristisch übermüthig schildert), mit den treuen Thalbergern, dem trefflichen Superintendenten Schumacher und andern Freunden genoß das Reuter'sche Paar die Freuden niederdeutscher, bequemster Geselligkeit. „Die heitersten Stunden unseres Lebens“, schreibt Fritz Peters, „haben wir verlebt, wenn Reuter uns von Treptow aus besuchte und uns seine Productionen bei einem Glase Wein vorlas“. Lustige Gedichte und Trinksprüche zeugen noch von diesen guten Zeiten: sei's, daß der dankbare Poet den großen „Borger“, den Justizrath, feiert, oder daß er den ersten Blumenkohl, den er in seinem Gärtchen selbst gezogen, der Herrin von Thalberg darbringt, oder sie als „Du Rose vom Thal, Du Lilie vom Berg“ besingt, um sich auf eine geräucherte Wurst zu Gaste zu bitten. Und mit welcher Liebe schildert er in der „Stromtid“ (in dem eben erwähnten 29. Capitel) die Freuden der Weihnachtszeit, die sie auch später noch, von Neu-

brandenburg aus, bei diesen Getreuesten auf dem Landsitz zu verbringen pflegten, — kinderlos wie ihre eigene, nur darin nicht gesegnete Ehe blieb. Selbst ein Schachclub entstand in dem kleinen Treptow, durch Reuter's Vorliebe für dieses edle Spiel ins Leben gerufen. Indessen das Spiel, die Feste, die Ferien waren nicht mehr sein bestes Glück: die entfesselte Schaffenslust bewährte auch an ihm ihre Magie. kaum erwacht, begann er schon im Bett zu dichten, seine Gedanken zu ordnen; „ich durfte ihn nicht stören, nicht sprechen“, erzählt (in ihren für den Biographen verfaßten Aufzeichnungen) seine in der Erinnerung noch rührend beglückte Frau. „Mit der gestopften Pfeife setzte er sich dann zum Schreibtisch nieder; ich schob stillschweigend die große Tasse Kaffee auf ein Seitentischchen und verschwand. Um zehn Uhr wieder leise, stillschweigend, ein Butterbrod; — und wenn dann erschallte: „kannst hierbleiben, will Dir's vorlesen“, war ich so glücklich. — „Na, was meinst Du?“ — Natürlich meinte ich das Allerbeste; doch wenn ich einmal Dies und Das nicht meinte, hieß es: „nein, nein, mußt nicht mäkeln“; und nach einer kleinen Weile, so recht gutmüthig schmeichelnd: „will mir's überlegen, jetzt laß mich allein; will weiter schreiben“ . . . Wie froh, wie innerlich befriedigt fühlte er sich beim Schaffen! Anfangs sagte er wohl oft: Ja, wenn ich dies Buch vollendet habe, was dann? — Später dagegen: Der Stoff wächst mir über den Kopf; könnt' ich nur Alles schreiben, was ich weiß!“ —

So entstand zunächst „De Keis' nah Bellingen“; nachdem er, als schwächeren Nachklang der Läusehen un Kimels, seine seit 1842 verfaßten Polterabendgedichte in hochdeutscher und niederdeutscher Mundart gesammelt und herausgegeben hatte, um sie für gleiche Anlässe nutzbar zu machen. Wie sie gelegentlich und ohne Zweifel oft rasch entstanden sind, oft auch wohl für mittelmäßige Darsteller zu berechnen waren, haben sie denn auch für Reuter's Dichterwerth wenig zu bedeuten, und sind — vollends da sie in seine gesammelten Werke nicht aufge-



nommen wurden\*) — wenig bekannt. Wenn ich einiges wahrhaft Humoristische oder Gemüthvolle ausnehme (Eine alte Kinderfrau; Der Bräutigam; Vorspiel; Ein Orgeldreher mit seiner Frau), so wüßte ich weder von der ersten Sammlung, noch von dem späteren Zuwachs mehr zu sagen, als daß ein Mensch von Talent flüchtige Einfälle aus dem Ärmel geschüttelt hat, die er dann drucken ließ, nicht weil er eitel, sondern weil er bescheiden war.

Uebrigens sind keineswegs alle seine Polsterabendscherze, auch nicht alle besten, veröffentlicht worden; so sind mir durch Freundeshand zwei ungedruckte (in Abschrift) zugekommen, die, für die Hochzeiten der Töchter seines alten Lehrers und Freundes, des Correctors Gesellius in Parchim, geschrieben, sein Herz und seinen Witz in lebenswürdigster Kameradschaft zeigen. Zum Beispiel in dem ersten dieser Gedichte (von „Kutscher“ und „Dienstmädchen“ dramatisch dargestellt), wo er den alten Herrn, der ihn nicht ohne Nutzen in der Mathematik unterrichtet hatte, den Ehebund seiner Toni mit dem Bräutigam, einem jungen Gutsbesitzer C. Krull, in mathematischem Tief Sinn überdenken läßt:

... Der macht ein ganz dreikantiges Gesicht  
Und sagt: Die Formel find' ich nicht.  
Wer kann bei fehlenden Prämissen  
In solchem Fall die Lösung wissen? ...  
Doch eins, ihr Kinder, ist mir klar:  
Wird  $p$  gesucht schon manches Jahr,  
Und sitzt  $x$  im vollen Brote,  
So wird das Ganze keine Asymptote;  
Denn  $6 \times 6$  ist 36  
Und meine Toni, die ist fleißig,  
Und diese Zahl addirt zu Krull  
Siebt alles Andre, nur nicht Null.

Und wie lebenswürdig drollig ist das angebliche

---

\*) Sie erschienen zuerst im Selbstverlag, dann (1863) in zweiter vermehrter Auflage bei A. Hildebrand, Schwerin; unter dem Titel: „Zulflapp!“

Gedicht der Braut, das durch den indiscreten Kutscher der versammelten Polterabendgesellschaft mitgetheilt wird:

Gefühle bei seinem Anblick in der Ferne.

Mein Schatz geht über'n Acker  
In seinem grauen Kittel\*)  
In gelben Stulpen hin.  
Da geht der arme Stacker,  
Er geht wohl auf den Acker,  
Ach, wie ich selig bin!

Mein Schatz tritt seine Kluten,\*\*)  
Die Saaten zu empfangen;  
Und ist er ausgegangen,  
So schau' ich nur nach ihm.  
Es will mich fast gemuthen,  
Mein'n Schatz schiebt über Kluten  
Ein leichter Seraphim.

Mein Schatz kehrt bald zurücke,  
Wir spielen den „Kalifen“\*\*\*),  
Und hat er A gegriffen,  
So greife ich gleich B.  
Das g'hört zum Liebesglücke,  
Mein Schatz kehrt bald zurücke  
Zum Liebes-ABC.

„... Ich bitte mir aber auf das Ernstlichste aus“, schreibt Fritz Reuter in einem andern Fall, an eine liebenswürdige junge Verwandte, die seinem guten Herzen nochmals so ein Gelegenheits-Drama abgewonnen hatte, „daß meine Autorschaft verschwiegen bleibt; denn ich will dies als das letzte Mal angesehen wissen, daß ich mich zu solchen Dingen verstehe. Verstehen Sie mich, mein Fräulein?“ — Er hatte wohl Recht: der Mann, der mit vierundvierzig Jahren sein erstes größeres Werk,

\*) Hier scheint eine Zeile ausgefallen zu sein.

\*\*\*) Erdklöße, Schollen. „Klutenpedder“ (Klutentreter) ist ein Spitzname für den Landmann.

\*\*\*\*) Der „Kalif von Bagdad“, ein Clavierstück, das für dieses Liebespaar den Kuppler gespielt hatte.

„De Reif' nah Bellingen“, der Deffentlichkeit übergab, mußte wohl fortan ſich ſelber leben, dem erkannten Beruf ſich ganz hingeben dürfen. Und mit welchem ſchwierigſten aller Hinderniſſe kämpfte noch der vierundvierzigjährige Mann! Die ſehr intereſſante Vorrede zu dieſer „Reif' nah Bellingen“ zeigt es: die Meinung der Menſchen — ſelbſt naher Freunde — daß er doch eigentlich „kein Dichter“ ſei, ſtand ihm im Wege. Ja es giebt wohl auch jetzt noch Menſchen genug, die „de Reif' nah Bellingen“, weil darin auch derbe Poſſen, handgreifliche Bauern-Späße vorgetragen werden, nicht ſo recht für ein Dichtwerk halten. So ſonderbar unſicher iſt der deutſche Geſchmack; an das Erhabne, Tragische haben ihn unſre großen Dichter gewöhnt, aber wie weit das Komische gehen darf, ohne die „Literaturfähigkeit“ zu verlieren, darüber ſind ihm die Regeln noch nicht verbrieft und verbucht, und ſo glaubt er gern einſtweilen aus Vorſicht, daß ſchon das „Stark“ das „Zu ſtark“ ſei. Ich für meine Perſon bekenne, daß nicht eine einzige dieſer derben Scenen mich an dem Kunſtwerth des Ganzen irre macht; daß mir nicht Eine zu derb iſt. Alle aber fließen ſie — die zarten wie die derben — aus Einer Quelle: aus der tiefen Erkenntniß der Bauernſeele, die nach meiner Meinung nie ſo reich, heiter und wahr dargeſtellt worden iſt. Mir ſteht „De Reif' nah Bellingen“ höher als „Hanne Nüte“, und dem tragischen Gegenbild „Kein Hüſung“ nicht in der Tonart, aber an Reichthum gleich; — wie denn dieſe beiden Werke zuſammen erſt der ganze Mann ſind. Was kann von vornherein humoriftiſcher ſein, als dieſe Bauernreiſe nach der „höheren Cultur“ ſo ganz ins Blaue hinein; und wie weiß ſie der Erzähler in raſtloſen Erfindungen bis zu der Höhe zu ſteigern, wo die beiden Jungen, Corl und Fritz, bei Nacht in die Berliner Stadtvoigtei eingeliefert, dort ihre würdigen Väter wiederfinden! ſodaß der ſelber eingesperrte „Vader Swart“ in höchſter Entrüſtung ausruft:

„Ih, Jung', wo, ſon'ne Schan'n  
Maßt Du mi hir in frömden Lan'n?“

Wie lebendig-gemüthlich führt uns gleich der Anfang in die Bauernwelt hinein; wie setzt sich diese Kunst, Stimmung zu erzeugen, in der heißen, schlafmüden Fahrt am Tannenwald, in der Vogelpoesie der Waldeskühle, dann im Sonntagsglockenläuten des Küsters, in dem Lied vom „Strohdach“, in der überaus kunstvoll abschließenden Hochzeits-schilderung fort! — Viel später, an der „Franzosenid“, hat man Fritz Reuter's ganzes Compositions-Talent erkannt und bewundert; doch ich finde, er tritt schon mit seiner „Reis' nah Bellingen“ als fertiger Meister der Composition in die Thür; er hatte nicht umsonst in langer, schweigsamer Lehrzeit sich geübt und gebildet. Wer ihn behorchen will, wie er dieses unscheinbare Bauern-Gedicht durch Wechsel der Stimmung, durch Bewegung und Ruhe, durch gelinde Steigerung, zu unserm nie ermüdenden Behagen belebt, der wird mir zustimmen, denk' ich; worauf er wohl auch mit mir bedauern mag, daß einige zu „poetische“ Versteigerungen in Fritz Swart's Bauernjungenbrust, und die auch hier nicht fehlenden Vers- und Sprach-Gebrechen, in den reinen Genuß einige Trübung bringen.

In demselben Jahre 1855, in dem die „Reis' nah Bellingen“ erschien, begann Fritz Reuter auch ein kühnes journalistisches Unternehmen, da er nun ganz und rückhaltslos das geworden war, was Bräsig (in „Schurr-Murr“) über ihn ausfragt: ein Mann, „der sich im zurückgezogenen ökonomischen Zustand mit Schriften befleißigt, indem daß er davon seine Nahrung sucht“. Von seinem kleinen Treptower Winkel aus, fast ganz ohne Mitarbeiter, nur auf seine Feder und die erlaubte Ausnutzung andrer Zeitschriften angewiesen, unternahm er die Herausgabe eines „Unterhaltungsblattes für beide Mecklenburg und Pommern“; einer Wochenschrift, die in vier Foliosseiten jeden Sonntag, zum ersten Mal am 1. April 1855 erschien. „Der Zweck des Blattes“, sagte er im Programm, „würde Unterhaltung sein, und zwar Unterhaltung, die sich durchaus fern von politischen und religiösen Fragen hält, die jeden Angriff auf Personen, der

über den Scherz hinausgeht, aus ihrem Kreise verbannt, und als Hintergrund, so viel als möglich, locale Verhältnisse benutzt.“ Ein Jahr hindurch gelang es seiner Fruchtbarkeit, die Schwierigkeiten dieser Aufgabe zu besiegen. Es erschien hier eine lange Reihe seiner kleineren Schriften; fast alle in Hochdeutsch, setze ich hinzu. Es erschien der erste Theil von „Meine Vaterstadt Stavenhagen“ (bis zum Schluß der Jahrmaktsfreuden); die ungleich längere Fortsetzung dieser liebenswürdigen, von einigen kritischen Köpfen arg unterschätzten Plaudereien hat Neuter später, für „Schurr-Murr“, geschrieben. Es erschien die rührende Geschichte „Haunefiken“, von der er 1849 in Thalberg Einiges erlebt hatte; die geistvolle Satire „Memoiren eines alten Fliegenschimmels“, in der er das öde Dasein so manches mecklenburgischen „Bollbluts“ parodirte, zugleich als wahrer Poet sich in die Leidensgeschichte eines armen Pferdelebens versenkend. Es erschien jener hochdeutsche Vorläufer der „Festungstid“, die Schilderung der Graudenzer Erlebnisse unter dem Titel: „Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit“; ähnlichen Inhalts wie der entsprechende Theil der „Festungstid“, doch von Anfang bis zu Ende anders behandelt und geschrieben, in der plattdeutschen Gestalt behaglicher, liebenswürdiger, fernhafter erzählt; — jedenfalls ein noch lebendiges Zeugniß, daß Neuter den hochdeutschen und den plattdeutschen Poeten in sich gesondert hielt, daß sein Kunstgefühl sich nie dazu verstand, in der einen Sprache ebenso wie in der andern zu schreiben. Es erschien hier ferner ein politisch = humoristisches Sendschreiben „An meinen Freund R . . .“ über die höchst mühevoll durchgesetzte Wahl des liberalen Grafen Schwerin, an der er selbst als Treptower Wahlmann, als eifriger Gegner der Reaction sich betheiligte; ein mit frischer Laune geschriebener Aufsatz, der auch als Flugschrift\*) erschien,

\*) „Wie der Graf Schwerin schwer in die Kammer kam. Die Wahl zu Ufermünde am 8. October dieses Jahres.“ (Neu-Brandenburg, E. Ringnau'sche Verlagsbuchhandlung. 1855.)

doch zu local und zu „vergangen“ ist, um noch jetzt neben Reuters andern Schriften zu wirken. Es erschienen Kleinigkeiten der verschiedensten Art: eine Schilderung des Jubiläums des ersten Bürgermeisters von Neubrandenburg (zu local, wie jene Flugschrift); zahlreiche „Läuschen un Nimels“, die später im zweiten Bande ihre Stelle fanden; nicht minder zahlreiche Schnurren und Anekdoten in Prosa, zum Theil von so überwältigendem Humor und so psychologischer Wahrheit, daß sie in den gesammelten Werken nicht fehlen dürfen. Endlich erschien hier auch die größte von Fritz Reuters Gestalten, der alte Bräsig, in seiner ersten Fassung. Es erschienen Briefe dieses bis dahin unbekanntes „immeritirten Inspectors“ an den Herausgeber des Unterhaltungsblattes; Plaudereien über Alles und Nichts, von an Bräsig gerichteten Briefen unterbrochen, auf die er antwortet, zuletzt mit dem Unterhaltungsblatt selber endend ohne Ende; unbedeutend im Inhalt, aber schon hoch ergötzlich und ganz originell durch dieses plattdeutsche Hochdeutsch, das man „Messingsch“ (oder Missingsch) nennt, dessen einziger Meister Fritz Reuter, und dessen größter, unsterblicher Vertreter „Onkel Bräsig“ ist.

Indem ich diese „Briefe“ hier nenne, die der Nachlaß mittheilt, drängt sich mir auf, von der Geschichte der Bräsig-Gestalt zu sagen, was ich von ihr weiß. Vielleicht durch den Erfolg der „Briefe“, vielleicht durch die innere Fruchtbarkeit des Gegenstandes angeregt, faßte Reuter schon damals (lange bevor er an die plattdeutsche Bearbeitung der „Stromtid“ kam) den Gedanken, Bräsig's Memoiren zu schreiben, von ihm selbst erzählt. Er begann auch das erste Capitel, oder vielmehr die „erste Pfeife Toback“: denn der Verfasser der Memoiren, der Inspector Bräsig, muß auf „ne Eintheilung nach stündlicher Verfertigung dieser Geschichte“ verzichten, weil er seine Uhr an seinen Neffen Cörling gegeben hat und sich nun „mit Pfeifen Toback durch die Zeitverhältnisse durchschlagen muß, indem daß er des Morgens 5 und 6, Nachmittags

auch 5 raucht“. „Ich komme“, setzt er hinzu, „nother Weis' damit durch; dat einzigst Schlimme is man dabei, dat ich, wenn ich's Morrns um 5 Uhr aufsteh und rauch bis Mittag, was 7 Stunden sünd, dat ich dann immer nich weiß, ob 'ne Pfeif Toback  $\frac{5}{7}$  oder  $\frac{7}{5}$  Stunden is. Mit die verfluchte Bruchrechnung!“

„Geboren bün ich“, fährt Bräsig dann (nach einiger Einleitung) fort, „un zwarsten in der Gänse=Schlachter=Zeit, um Martini aus; anno is mich nich bekannt geworden, indem daß die dazumalige Frau Pastern Spickgänse ins Kirchenbuch gewickelt hätte; aber es muß in die vorigen achtziger Jahren gewesen sein, weil ich mir schon lange als Siebziger zu betrachten geneigt bin. Sie freuten sich Alle hellsehen, als ich als Junge ankam, denn sie hatten geglaubt ich wäre ein Mädchen, und meine Wäschen (so nannte man dazumalen diese armen alten Geschöpfe, nu heißen sie Tantens) meine Wäschen holte 'ne Wachtschaale und band mir an's eine Ende und an's andere 'ne fette Gans, denn sie hatten grade geschlacht und hatten keine Pfundgewichte. Und was meinen Sie, ich war mit dat Biest parallel, wog also 'n Pundner dreizehn bis vierzehn, schlecht gerechnet. Dies Allens haben sie mich woll man blos erzählt; aber es steht mich so deutlich vor die Augen, als wär ich dabei gewesen, — wollt' ich sagen: als hätt ich's mit angesehen, — wollt' ich sagen: als hätt ich einen Verstand davon gehabt.“

Indessen bei dieser Feststellung von Bräsig's Gewicht blieb der Verfasser stehn; gleich jener „Schaulmeistertid“ starben die „Memoiren“ vor der Geburt. Es splitterte von dem Entwurf nur Ein derber, lustiger Splitter ab: die erst 1861 geschriebenen, in „Schurr-Murr“ erschienenen „Abendteuer des Entspekter Bräsig, von ihm selbst erzählt“; diese oft grausam komische, von guten Einfällen durchwachsene Reise nach Berlin, die freilich, gegen Reuters Art, zuweilen in poffenhafte Unwahrscheinlichkeit ausartet und Bräsig's Gestalt, statt sie zu vertiefen, nur zum Mittelpunkt äußerlicher Lustigkeit macht. Ich verwerfe

darum diese Reise=Posse nicht; es wäre sehr undankbar, da sie mich, und Andre mit mir, so vielfach ergötzt hat; aber die Poesie der Bräsig'schen Gestalt, in der sie jetzt, in all ihrer Lächerlichkeit, so wunderbar verklärt vor uns dasteht, schuf erst der völlig gereifte Mann, der die „Stromtid“ schrieb; der die rührenden und die ergötzen=den Elemente, den Lach= und den Wein=Stoff, einen messingschen Kopf und ein goldenes Herz, zu diesem unvergänglichen Menschenbild zusammenmischte, das nun ebenso typisch wie originell, ebenso durchsichtig wie unergründlich ist. Jene „Memoiren“ blieben ungeschrieben; dennoch kann man sagen, daß sie in der „Stromtid“ für uns enthalten sind: denn mit leiser Hand, mit bewundernswerther Kunst hat der Dichter den alten Bräsig zum beständigen Spiegel, Dolmetsch, Chor und Mittelpunkt dieser ganzen menschenreichen Geschichte gemacht, und es ereignet sich nichts, was wir nicht auch mit ihm und durch ihn erlebten. Daß dies sein künstlerischer Wille war, sagt denn auch Fritz Reuter selber am Schluß, auf seine stille, ne=ckische, scheinbar harmlose Art. „Segg mal“, fragt Fritz Tiddefritz ihn, den Verfasser, der auf das berühmte „Rendezvous“ in dem großen Wassergraben angespielt hat, „wer hett Di de Geschichte vertellt?“ — „„Bräsig,““ segg ic. — „Geww ic mi dacht,“ seggt hei, „Bräsig is de Hauptperson in de ganze Geschichte.“ — „„Dat is hei,““ segg ic. —

Das „Unterhaltungsblatt“ lebte nur ein Jahr; „es fand“, wie Reuter selbst einmal darüber schreibt, „zuerst Anklang, aber fast gar keine Unterstützung, und mußte 1856 bei der Nachlässigkeit des (Neubrandenburger) Verlegers aufgegeben werden, der schließlich denn auch ohne Rechnungsablage nach Amerika durchging“. Am 1. April sagte Fritz Reuter in der letzten Nummer des Blattes dem Publikum Lebewohl:

„Denn ein Jahr hab' ich's ertragen,  
Trag's nicht länger mehr;  
Hab' die Schreiberei im Magen,  
Bleib' nicht Redacteur.“



Zugleich sandte er auch den Treptowern, den Pomern seinen Abschiedsgruß: er verließ Stadt und Land, um sich zwei Meilen weiter, in Neubrandenburg (im Großherzogthum Mecklenburg=Strelitz) eine neue Heimath zu suchen. So wohl ihm manches Jahr lang in Treptow gewesen war, und so eifrig er sich auch als Stadtverordneter der städtischen Angelegenheiten angenommen hatte (unter Anderm des „Tuchmachergrabens“, den er in scherzhaften Versen und auch im letzten der Bräsig'schen Briefe erwähnt), so entführten ihn doch der größere Verkehr und die reizende Gegend, die er in dem am Tollenser See gelegenen, aufblühenden Neubrandenburg fand.

Hier verlebte er, von 1856 bis 1863, die wichtigste Zeit seines Schaffens. Hier entstanden „Kein Hüsung“, „Ut de Franzosentid“, „Hanne Nüte“, „Ut mine Festungstid“, die ersten Bände der „Stromtid“; hier auch der größte Theil der „Urgeschicht von Meckelnborg“, die er dann bis an seinen Tod im Schreibtisch bewahrte. Hier entstanden auch — um mit seinen eigenen Worten, aus einem biographischen Brief an einen Freund, zu reden — „einige unbedeutende Lustspiele und Possen, die beim gänzlichen Mangel aller Bühnenkenntniß, vielleicht auch bei mangelhafter dramatischer Befähigung, nur einen sehr zweifelhaften Erfolg hatten. Wenn auch einige auf dem Wallnerschen Theater in Berlin zur wiederholten Aufführung kamen, so ist doch der Verfasser selbst sehr schlecht mit ihnen zufrieden.“ Ich citire ihn selbst, weil man aus dem Anfangs starken dramatischen Ehrgeiz, der diese Versuche hervorrief, auf eine dauernde Selbstverkenntung schließen könnte. Er glaubte in der That eine Zeit lang — wohl durch die dramatische Lebendigkeit seiner Gestalten, seiner Dialoge verführt — zum Bühnendichter berufen zu sein. In diesem Glauben schrieb er, sogleich in den ersten Neubrandenburger Zeiten, das dreiactige Lustspiel „Der 1. April 1856, oder Onkel Jacob und Onkel Jochen“ (worin von den verschiedenen Personen, je nach ihrer Herkunft und Lebensstellung, Hochdeutsch,

Messingsch, Berlinisch gesprochen wird), den einactigen Schwank „Fürst Blücher in Teterow“\*) und das dreiactige Lustspiel „Die drei Langhänse“; dieses hochdeutsch (nach der bekannten Geschichte von dem herrschaftlichen Beamten, der drei Aemter, drei Bureaux und drei Uniformen hatte), den Schwank fast durchweg im Messingsch, da er in dem mecklenburgischen „Schilda“, der Stadt Teterow, spielt. Fritz Reuter reiste nach Berlin, um den „Fürsten Blücher“ und die „drei Langhänse“ dem Director Franz Wallner persönlich zu überreichen; beide Lustspiele wurden angenommen, beide in sehr verkürzter und veränderter Gestalt\*\*) im März und im April 1858 zur Aufführung gebracht. Reusche spielte die Hauptrollen; indessen der Erfolg versagte: die „drei Langhänse“ wurden nur fünfmal, „Des alten Blücher Tabackspfeife“ (diesen Namen hatte der Schwank in der Theater-Bearbeitung, als „Bühnen-Manuscript“, erhalten) nur dreimal gespielt. Den Stücken geschah nicht Unrecht; denn in beiden ist der dramatische Stoff und Gehalt so gering, daß nur der Reiz der Kleinmalerei, die behagliche, breite Ausführung ihn lebendig machte; schnitt man nun diese der Bühne zu Liebe fort, so schnitt man die Pulsader mit durch. So ist denn die Theater-Bearbeitung „Des alten Blücher Tabackspfeife“ nur noch eine Verstümmelung des ursprünglichen, ergötzlichen Kleinstädter-Schwanks „Fürst Blücher in Teterow“; und so würde auch „Onkel Jakob und Onkel Jochen“, wenn man dieses „Lustspiel“ etwa für die Bühne herrichten wollte, den gemüthlichen Schlafrock seiner Redseligkeit verlieren und in seiner undramatischen Blöße dastehen.

Der Dichter war denn auch hellichtig genug, seinen

---

\*) Diese beiden Stücke erschienen zusammen, 1857, in Greifswald und Leipzig, E. A. Koch's Verlagsbuchhandlung (Th. Runke).

\*\*) Ueber diesen Punkt, wie fast über alles Andere, hat Franz Wallner in einem Feuilleton der Wiener „Neuen Freien Presse“ aus ungenauer Erinnerung berichtet.

Irrthum zu erkennen; wie er mir 1862 (nachdem er einen von mir veröffentlichten Aufsatz über ihn gelesen) in seiner edlen Offenheit schrieb: „Was Sie da über die verfehlte dramatische Carriere sagen, ist durchaus richtig, und der Grund, den Sie dafür anführen, nicht weniger; ich nahm die Sache bei völliger Bühnenunkenntniß zu leicht.“ Nachdem er noch (gleichfalls 1858) in Moskau einen Mißerfolg mit einer aus dem Aermel geschüttelten Posse erlitten hatte, verließ er diesen Seitenweg, der ihn seinem eignen entführte. Er blieb bei dem Wort, das er, durch einen bestimmten Anlaß aufgefordert, einem seiner Freunde sagte: „Theaterstücke und Polterabendstückchen schreiw ich nich wedder.“

Dagegen hatte er mittlerweile (1857) die Dichtung veröffentlicht, die ihm — bis an sein Ende, wie es scheint — vor allen werth war: „Kein Hüßung“; unter seinen lebensfrohen Werken das einzige, das in die Unterwelt des Tragischen und Trostlosen hinabführt. „Ich habe dieses Buch“, sagt er in einem seiner zutraulichen, mittheilsamen Briefe, „einmal mit meinem Herzblut im Interesse der leidenden Menschheit geschrieben; ich halte es für mein bestes“. Dies sagte er, nachdem er alle seine Hauptwerke vollendet hatte; und dies auch von Andern, Berufenen bestätigt zu hören war sein Wunsch, sein Glück. Ich für meine Person werde immer die „Franzosenzeit“ und die „Stromzeit“ für seine vollendetsten und erfreuendsten Schöpfungen halten. Gleichwohl bewundre ich an „Kein Hüßung“ nicht nur das leidenschaftlich mitfühlende, edle Herz, die reine Gluth des Hasses, die Innigkeit, mit der er das Leben der Niedrigen im Staube verklärt; ich bewundre auch die starke Melodie, die durch die zweihundert Seiten dieses Gedichts erklingt, die poetische, fortreißende Gewalt, mit der sein „Herzblut“ sich ausströmt. Die Melodie ist so herrschend, daß hier dem Naturalismus felten, sie zu brechen, gelingt; die Natur- und Stimmungsbilder sind in so tiefe, warme Farben getaucht, Schilderungen wie die des Brandes, der Hirschjagd, des Festes im Herrenhaus, der

Flucht, der gespenstischen Nacht, endlich des stillen, milden Wahnsinns so groß und stilvoll empfunden, daß ihnen nichts Aehnliches in Keuter's andern Dichtungen gleichkommt; daß ich mich an Walter Scott's schönste epische Dichtungen erinnert fühle. Auch erreicht er vielleicht nirgends so starke lyrische Wirkungen, wie hier, durch den freien Wechsel im Versmaß; und selten wird man etwas Rührenderes lesen als den sanften, schmeichelnden, gleichsam elementaren Tod, den die arme wahnsinnige Marie im Leichwasser sucht. Doch wenn ich zum Inhalt komme, finde ich den Dichter, aus allzu großem Gerechtigkeitstrieb, nicht gerecht. Sein tragischer Held, der Knecht Johann, kann die Geliebte nicht zu seinem ehrlichen Weib machen, weil der Herr ihm „kein Hüfing“ geben, aus tyrannischem Eigenwillen auf seinen Gütern nicht freien lassen will; alles Bitten, jede Beschwerde, jede Anrufung andrer Mächte ist nutzlos. Von furchtbaren Gesetzen und einem noch furchtbareren Herrn zu Boden getreten, in jeder guten Regung verwundet, aus der Liebe heraus in den Haß gehetzt, endlich nur noch von der Wuth der Verzweiflung erfüllt, steht er im gefährlichsten Augenblick diesem Unmenschen, der noch sein „Herr“ ist, gegenüber, fühlt dessen Peitsche in seinem Gesicht, — und stößt ihn nieder. Ein einziger blinder Stoß; doch der Stoß ist Tod. Vor welchem Tribunal hieße das „Mord“? Dieser Todtschlag — mit so sicherer, fester Hand als etwas Unausweichbares vom Dichter herbeigeführt — warum wird er nun wie ein Mord gebüßt? Warum verfolgt er den Flüchtling wie ein unsühbarer Fluch; warum darf seine Geliebte, die Mutter seines Kindes, nicht mit ihm über den Ocean fliehn? Weil es heißt: Herr und Knecht? Danach darf der Dichter nicht fragen, der nicht nach dem geschriebenen, sondern nach dem unsichtbaren Gesetze richtet. Ein wahrer, unverdorbenener, zerquälter Mensch schlägt einen Unmenschen, Streich mit Streich erwidern, in blindem Ungefähr todt; diese Schuld ist so klein, daß kein ehrliches Weib darum schaudern sollte, dem geliebten Mann

in die Verbannung zu folgen. Schaudert sie dennoch — oder läßt sie sich durch Andern Meinung zurückschrecken — so ist mein tragisches Mitgefühl dahin; so sehe ich eben nur die arme Seele einer Dorfmagd, die das Schicksal zertritt. Dies, und was daraus folgt, hat wohl auch der Dichter gefühlt; denn er spricht, innerlich schwankend, mehr als Eine Meinung über That und Schuld aus, und der Schluß, poetisch schwach und gebrochen wie er ist, läßt uns leider den Riß, der durch die Dichtung geht, nur um so tiefer erkennen.

Dennoch war Reuter mit dieser Schöpfung auf eine Höhe gelangt, die schwerlich irgend ein Leser der „Läuschen un Rimels“ geahnt hatte; und er sollte mit seinem nächsten größeren Werk den Gipfel ersteigen, auf dem er endlich auch den Hochdeutschen sichtbar ward. Denn bis dahin blieb sein Name, sein Erfolg noch innerhalb der plattdeutschen Gränzen. Ende 1857 erschien die erste Recension „draußen im Reich“, in Pruz' Deutschem Museum, die ihn mit warmer Anerkennung begrüßte; doch noch auf Jahre hinaus ward es wieder still. Als er 1858 den zweiten Band seiner „Läuschen un Rimels“ gesammelt hatte und für den Debit seines Selbstverlags (den er noch betrieb) einen Hamburger Buchhändler suchte, fand sich keiner, der sich auch nur zu diesem ungefährlichen Geschäft gewinnen ließ: so wenig glaubte man selbst in dem plattdeutschen Hamburg damals an seinen Erfolg. Denn Claus Groth galt noch allein; Claus Groth griff Fritz Reuter mit starkem Widerspruch, ja mit herber Verurtheilung an; Grund genug für die Hamburger Buchhändler, kein „Stück Brod“ von ihm anzunehmen. In gerechtem Unwillen und mit seiner kräftigen Beredsamkeit trat freilich Reuter dieser Berunglimpfung entgegen; in der kleinen Schrift: „Abweisung der ungerechten Angriffe und unwahren Behauptungen, welche Dr. Klaus Groth in seinen Briefen über Plattdeutsch und Hochdeutsch gegen mich gerichtet hat.“ \*) Bei dieser Polemik

\*) Berlin 1858, bei Rudolph Wagner.

zu verweilen, ist heute kein Anlaß mehr. Neuter's Größe ist längst auch von Klaus Groth erkannt und anerkannt worden, und Niemand wird mehr die einstigen „Nebenbuhler“ mit einander vergleichen. Damals aber wehrte sich Fritz Neuter noch mit der Energie eines Menschen, der für sein literarisches Dasein kämpft. Er fand endlich den Stoff und die Form, die ihn zu einem Schriftsteller deutscher Nation machen sollten. Er schrieb, in Prosa, den Roman: „Ut de Franzosentid“.

Ich erinnere mich noch, wie damals — Anfang 1860 — mein Exemplar dieser „Allen Kamellen“ zu mir nach München kam und mich in staunendes, wachsendes, unbeschreibliches Behagen versetzte. Schon die kleine Erzählung „Woans id tau 'ne Fru kamm“ (die ich damals wohl auch für ein Stück Wirklichkeit hielt, während sie nur ein scherzhafter Mißbrauch der eignen Person ist) entzückte mich durch ihren Vortrag, durch diese neckisch gemüthliche, geistreich-schlichte, vollkommene Simplicität, in der Nichts zu viel, Nichts zu wenig ist; die scheinbar nur plaudert wie von Mund zu Mund, und doch den unendlichen Genuß eines Kunstwerks in uns zurückläßt. Aber wie sehr steigerte sich noch dieser Genuß, als ich an das Größere, an die „Franzosentid“ kam. Eine wunderbare Wirklichkeit, unmerklich, doch mit Künstlerhand idealisirt; rührend und Lachthränen hervorrufend oft in derselben Sekunde; die Menschen alle so lebhaftig, daß man sie nicht mehr vergißt, und alle auf dem Prüfstein eines großen weltgeschichtlichen, herzergreifenden Vorgangs erprobt; und diese durch und durch erfreuende Geschichte mit wahrhaft klassischem Behagen erzählt, so kunstvoll erzählt, daß der höchste Ruhm und Lohn des Künstlers, die vollkommene Selbstverständlichkeit erreicht ist. Ich gab das Buch an Paul Heyse, an Windscheid, an andre ästhetisch feinfühligere Freunde; sie geriethen alle in dasselbe Entzücken, und wir faßten den Gedanken, dem Dichter (den die Meisten unter ihnen nun erst kennen lernten) in einem gemeinsamen Schreiben unsern Dank, unsre Bewunderung

auszusprechen. Wie so viele gute Regungen ward leider auch diese nicht zur That, jeder Tag gab sie an den folgenden weiter, bis sie, wie die Fackel bei jenem Gesellschaftsspiel, erlosch; aber eine Münchener Neuter-Gemeinde hatte sich gebildet, die gleichsam durch neue Zellenknospung fort und fort wuchs, und zwei Jahre später entlud ich mich der auf meinem Herzen lastenden Schuld, den Lesern der „Süddeutschen Zeitung“ von diesem niederdeutschen Poeten, und ihm selbst von unsrer „Gemeinde“ zu erzählen.

Fritz Neuter eroberte sich mit den „Allen Kamellen“ seine Stellung in der deutschen Literatur; gleichzeitig hatte er auch, nach allerlei Fehlversuchen und nach manchen tragikomischen Erfahrungen des Selbstverlags (wie ihm denn einmal ein Stettiner Buchhändler statt baarer Zahlung geräucherte Skwaaren schickte) in Hinstorff den Verleger gefunden, mit dem er nun bis an sein Ende verbunden blieb. Schon als Gymnasiast, in Parchim, hatte er ihn kennen gelernt. Er übergab ihm jetzt die neuen Werke und die neuen Auflagen der alten, und offenbar hat Hinstorff's Mäßigkeit das Ihre gethan, den äußeren Erfolg dem inneren gleich zu machen. Die Zeit des Gedeihens begann. Gegen den Gewinn des Verlegers kam der Dichter mit dem seinigen nicht zu kurz; — und ich sollte vielleicht bei dieser Gelegenheit bemerken, daß die „fünfhundert Thaler“ Honorar, von denen die Einleitung zur „Urgeschicht von Meckelnborg“ erzählt, nur eine humoristische Arabeske sind, die an der ungleich höheren Säule der Wirklichkeit hinaufkränkt.

Der „Franzoesentid“ folgte 1860 „Hanne Nüte un de lütte Budel“ nach; diese Vogel- und Menschen-geschichte, in der Fritz Neuter noch einmal zur Versdichtung zurückkehrte. Schon als Knabe hatte er, wie ich ihm nach-erzählt habe, durch den „Onkel Herse“ die Vögel behorchen gelernt; er ward „vogelsprachekund“ wie wenige Dichter, alle Singvögel seiner Heimath kannte er an ihren Stimmen so gut wie an ihren Federn. Wie viele Stimmungsbilder

in seinen Dichtungen geben davon Kunde! An der äußeren Mauer seines Hauses in Neubrandenburg, dem sogenannten Zwischenhäuschen, hatte ein Sperling sein Nest gebaut; das Gezwitzcher der Familie, in allen Tonarten, lag ihm so lange im Ohr, bis es die Phantasie ergriff und sie antrieb, das Ineinanderwirken von Vogel- und Menschenleben dichterisch zu gestalten. So entstand „Hanne Nüte“. Wie viel lyrischen und humoristischen Reiz er dieser Idee gegeben hat, ist bekannt; vielleicht bestreitet man mir aber auch ebenso wenig, daß sein dichterisches Vorhaben ihm nicht ganz gelungen ist. Ich will gelten lassen (obwohl mein Gefühl der Ausführung nicht überall zustimmt), daß er mit dem Recht des phantastischen Humors seine Vögel gleichsam zu einer märchenhaften Menschenart machte, die sich nicht bloß unsrer Sprache, auch unsrer Sitten und unsrer Denkart bedient. Er mochte sich dafür auf eines seiner Lieblingsbücher, auf das alte Thierepos Meineke Fuchs berufen, dem (wahrscheinlich) ein Landsmann, der Rostocker Stadtschreiber Hermann Parkhusen, seine berühmte niederdeutsche Gestalt gegeben hatte; das dann durch Goethes Bearbeitung — nach Reuter's Urtheil — nicht ohne einige Schädigung verhochdeutsch worden war. Sollte nicht einem neuen niederdeutschen Poeten vergönnt sein, den Geist der Thierfabel noch einmal, mit freier Originalität, lebendig zu machen? — Ich widerstreite dem nicht. Auch diesen Nachtheil, in den er sich begab, daß er Thierfabel und Menschenwirklichkeit neben einander stellte, sodaß eine reine Märchenstimmung nie entstehen kann, auch diesen Nachtheil will ich nicht gegen ihn zu Felde führen; es wäre vielleicht moderne Pedanterie. Aber die Erfindung scheint mir unzulänglich. Die Aufgaben, die er seiner Nachtigall, seinem Storch, seiner Sperlingsfamilie giebt, um in das Schicksal der menschlichen Helden einzugreifen, treten nicht so bedeutend, so phantasievoll oder so plastisch vor mich hin, daß sie der großen Maschinerie entsprächen, die der Dichter aufwendet. Der zweite Theil des „Hanne Nüte“ dehnt sich noch fort und fort, und



schon ist meine Stimmung erlahmt. Ich lese, ich bewundere diesen oder jenen einzelnen Reiz, aber ich sage mir: Es müßte die Lösung kommen, — oder ein neuer, großer, schöpferischer Gedanke.

So hat mich denn, so oft ich „Hanne Nüte“ las, die erste Hälfte unvergleichlich viel mehr, als die zweite, gefesselt und gefangen; in jener ersten aber — wie viel Reiz, Wahrheit und Poesie! Schon sogleich die frische, frühlingsselige Introduction; die vier wunderbaren Abschiedsscenen des jungen Gesellen von Küster, Pfarrer, Vater und Mutter; dann die Thierwelt in Wald, Feld und Teich, wie von einem gutartigen Zauberer beherrscht und für die unkundigen Menschen in heitre Reime gebracht. Hier zeigt Fritz Reuter noch einmal seine eigenthümliche, aus der Welle des Epischen emporstauende lyrische Kraft; — zum letzten Mal. Denn er war fortan der Prosadichtung verfallen. Er hatte zu viel zu sagen, das nur in der geschmeidigsten aller Formen, in der einfachen Erzählung, im Roman ganz zu sagen ist.

Zunächst erschien (1861) „Schurr-Murr“; eine Sammlung, deren Ueberschrift sich selber erklärt:

„Wat tausamen is schrappt ut de hochdütsche Schöttel,  
Ut den plattdütschen Pott un den missingschen Ketel.“

Was diese Sammlung außer den früher schon erwähnten Erzählungen noch enthält, ist im Inhalt unbedeutend, im Vortrag vortrefflich; das kleine „Von 't Bird up den Esel“ und die ergötzliche Geschichte „Wat bi 'ne Awerraschung 'rute kamen kann“. Schon im „Unterhaltungsblatt“ hatte Reuter diese Geschichte als kurzgefaßte Anekdote erzählt; doch spielte sie dort in Jena (vermuthlich der Wahrheit getreu) und entbehrte noch des Pfeffers, nämlich des vierten Bocks: der vom Schwager fehlte. Man nahm auch dieses Buch, wie „Hanne Nüte“, mit Antheil und Wärme auf; doch erst das nächste sollte wieder die volle, rückhaltlose Gunst des Publikums, und auch dem Gemüth des Dichters alle warmen Herzen ge-

winnen. Ich meine das Buch „Ut mine Festungstid“, das er 1862 herausgab.

„Mein lieber Bruder“, schreibt er darüber an Julius Wiggers, der nicht lange vorher sein auf den Berlin-Kostocker Hochverrathsprozeß bezügliches Werk „Vierundvierzig Monate Untersuchungshaft“ veröffentlicht hatte: „Du hast die an Dir begangenen Niederträchtigkeiten noch im frischen Gedächtniß, sodaß Du dieselben pragmatisch niederschreiben konntest, zwischen meinem Jetzt und Damals liegen aber schon 25 Jahre\*), die mich manche Bitterkeit vergessen lassen konnten, und mich in den Stand setzten, sogar diese Zeit meines Lebens in die rostigen Fluthen des Humors zu tauchen. Aber alle Momente wollen sich nicht heiter färben lassen, sie bleiben in ihr scheußliches Grau gekleidet stehen, und wenn ich die heiteren auch ein wenig mit erfundenem Spaß auflockert habe, die grauen habe ich ehrlich in ihrer trübseligen Wahrheit stehen lassen.“ Diese Worte sagen, wie das Buch entstand. Fritz Reuter war ein freier, glücklicher und zufriedener Mensch; der Haß, der sich rächen möchte, war in ihm erloschen; nur noch der Haß gegen Unrecht, Grausamkeit, Gemeinheit, den jedes gesunde Herz ewig fühlen soll, ward in ihm heiß, wenn er jener Zeiten gedachte. Eine wirklich historische Darstellung der sieben Jahre zu schreiben, war ihm nicht mehr möglich: dazu lagen sie selbst seinem treuen Gedächtniß zu fern. So entschloß er sich denn zu dieser Mischung von Dichtung und Wahrheit, von Ernst und Scherz, die seinem schriftstellerischen Naturtrieb, seiner heiteren Gemüthsverfassung entsprach. Wahrheit, wo er seine Leiden, — Dichtung und Wahrheit, wo er die kleinen Freuden dieses Elends erzählte. Es giebt denn auch keinen beredteren Zeugen für die Milde, Güte und Heiterkeit seiner Seele, als dieses im Bohn so reine, im Scherz so harmlose Buch; das zugleich wieder die ganze

---

\*) Er denkt offenbar zunächst an die Glogauer und Magdeburger Zeit von 1837, womit seine Erzählung beginnt.

Kunst dieses geborenen Erzählers bewährt: plaudernd zu unterrichten, plaudernd zu erschüttern, plaudernd ans Zwerchfell, plaudernd ins Herz zu greifen.

Er lebte inzwischen in seiner kleinen Welt, seines häuslichen Glücks und seiner Erfolge froh, leidlich genügsam hin; den dürftigen socialen Freuden, die ihm der „Club“, ein gelegentliches Fest, zu Zeiten das Theater gewährte, half der Verkehr mit den alten Freunden nach, die er über die Gränze hinüber gern und oft besuchte. Ja er übernahm noch zuweilen seinen alten Freundesposten als „Statthalter von Thalberg“, wenn der Gutsherr und die Gutsherrin verreisten; so im August 1857, wo er dann mit glücklichstem Humor den Abwesenden über den Stand der Dinge berichtet. „Unsre Wirthschaft“, schreibt er im ersten dieser Briefe, „geht sehr gut; wir machen's aber auch grade so wie die ältesten, erfahrensten Landknüppel, wir machen sehr viel kluge Streiche und wahrscheinlich auch viele Dummheiten, wissen aber jedesmal, wenn wir die letzteren gemacht haben, sehr gediegene Gründe dafür anzuführen . . . Die Rollen in der Wirthschaft sind gut vertheilt. Ein Jeder repräsentirt in dem großen Uhrwerk des Thalberger Hoflebens etwas. Clemens [der eigentliche sogenannte „Statthalter“] ist die große Welle, um die sich Alles dreht, mit der ganzen Wucht seiner jetzigen Stellung wälzt er sich herum von Scheunthür zu Scheunthür; um die große Reibung seines dormaligen Gewichts zu vermindern, hat er seine Zapfen in gefettetes Leder eingelassen, die der Techniker „Kanonen“ zu nennen pflegt. Der Doctor B. ist unsere Unruh, er ist die laufende Spindel des Gewerks; ich repräsentir' das Element der Trägheit, das Gewicht; ich fall' des Morgens aus der grauen Stube in die Vorstube und von da in die Laube, dann wieder rückwärts, und gehe eigentlich immer so lange bis ich wieder aufgezogen werde, was fünfmal des Tages geschieht, und immer zu spät. Nutting ist der Weiser an der Uhr; meine theure Ehegattin der Kukul, der in das ruhige Tick Tack störend eintritt, und

Höpper ist der Becker. Alle Andern sind Näder und Schrauben, und die theure Mamsell [die Wirthschafterin] ist die Schmiere, die Alles im Gange halten sollte; aber! aber! — — — Sieh hier die Umrisse zweier dicker Thränen, die mir auf das Papier getropft sind; sie gelten den edlen geschiedenen Mamsellen, wahren Vollblutmamsellen gegen diesen Mamsellenklepper. Sie mag in einer guten Schule gewesen sein; aber es ist kein Zungenschlag darin, und dann, lieber Fritz, glaube ich, sie bockt. Keine Tugend für 'ne Mamsell!“

Ein schweres, doch zum Glück nicht unwiderrufliches Schicksal traf ihn im November 1858: er starb durch die Feder eines Journalisten, und lebte erst durch ein berichtendes Inserat wieder auf. Die Stralsunder Zeitung brachte die Nachricht seines Todes; — es ist nie aufgeklärt worden, warum. Fritz Reuter nahm sich seiner mit großer Energie an. Er ersuchte, sowie er davon erfuhr, die Stralsunder Zeitung um Aufnahme folgender Mittheilung: „Da ich einen leicht begreiflichen Widerwillen gegen das Lebendigbegrabenwerden habe, sind Sie wohl so freundlich, mich aus Nr. 268 Ihrer geehrten Zeitung wieder auszugraben, zumal mich besondere Gründe veranlassen, wenn's Gott gefällt, noch länger unter den Lebenden zu weilen.“ Gleichzeitig schickte er an die Stettiner Zeitung, die die falsche Nachricht weiterverbreitet hatte, folgendes „Inserat zur Berichtigung“:

„Jh, woans — doo? — Jck denk nich dran,  
Dat föllt mi gor nich in;  
Ne, ne! So lang' ic leben kann,  
Will 'ck nich begraben sin.“

Mittlerweile gingen ihm von vielen Seiten theilnehmende Anfragen zu; er gab Antworten, so viel er konnte; unter Anderm in folgendem humoristischem Brief: „Lieber Freund! Man geht nicht mit mir um, wie recht ist: Sie lassen mir Seite 24 Ihres neuen plattdeutschen Kalenders vor aller Leute Augen Maulschellen geben, ein andrer

Quidam versucht es, mich literarisch todtzuschlagen, und nun kommen die Zeitungen und schlagen mich physisch todt. Ich komme mit einer Gegenerklärung . . . Was hilft mir das? Wer glaubt's? Die Leute sagen: „er spaßt nur, er sitzt schon in der Uebergangstation der Seherin von Prevorst, dem Monde, und correspondirt nur noch kümmerlich mit einigen Sternwarten; die Nachricht von seinem Tode ist echt, die Nachricht von seinem Leben ist ein „Läuschen“, eine Ente.“ Ich setze mich hin und schreibe an alle Freunde, Bekannte, Verwandte; ich bezahle Postgeld, daß man mich dafür dreimal mit vollem Geläute hätte begraben können; ich erkläre, ich stille, ich beruhige: „Kinder, ich bitte Euch; mein Ende ist die Ente, und daß ich noch schaue der Sonne Glanz, ist der Wirklichkeit süße gebratene Gans“. Gottlob, denke ich, nun ist Alles wieder in der Reihe, nun hast Du wieder ein unbestrittenes Recht, diese schönen Erdennebel einzuathmen, kannst mit gutem Gewissen auf's Glatteis fallen, und Keiner macht es Dir streitig, zu Neujahr Deine Rechnungen zu bezahlen. — Da kommen Sie, mein theurer Freund, und bitten um ein Lebenszeichen. — Gott im Himmel, Herr Doctor, wo sollen denn diese Lebenszeichen alle her kommen? Ich schieße mich ja todt, wenn ich die galvanische Batterie, die wir Lebenskraft nennen, so oft entlade.“

Schon vor diesem ungefährlichen Zeitungstod, im Sommer 1858 hatte er den Ort wiedergesehn, dem er damals sein wirkliches Todesurtheil und sein wahres Unglück zu verdanken gehabt hatte: Jena, — bei dem dreihundertjährigen Jubiläum der Universität. Andre Reisen, die ihn anregten und mit Deutschland in Beziehung brachten, folgten nach; so im Jahre 1861 ein größerer Ausflug mit seiner Frau, der ihn über Schwerin, Wismar, Lübeck nach Westfalen, an den Rhein, in die Pfalz, nach Thüringen, endlich über Leipzig und Berlin in die Heimath führte. In Westfalen sah er seinen besonders geliebten Leidensgefährten aus Magdeburg, Grasshof, wieder; „das war eine Freude des Wiedersehens,“ schreibt er an einen Freund

(Hobein in Schwerin), „von der Ihr andern Menschen, die Ihr nie mit einem Freunde zusammen hinter Schloß und Riegel gefessen habt, keine Vorstellung haben könnt. Wir stiegen im Gasthose ab, aber sowie ich aus dem Wagen getreten war, stürzte aus dem gegenüberliegenden Hause ein Mensch auf mich los: „„Mensch! Mensch! wo kommst Du her!““ und wir lagen uns nach 23 Jahren\*) zum ersten Male wieder in den Armen.“ In Bonn lernte er Bahn (der „Kein Hüßung“ für sein bestes Werk erklärte), in Leipzig Julian Schmidt kennen, der nicht lange vorher in den „Grenzboten“ mit Wärme auf ihn aufmerksam gemacht hatte. Endlich in Berlin besuchte er den alten Jakob Grimm; „er hat viel und mancherlei,“ schreibt Neuter, „mit mir über Plattdeutsch geredet und Alles so milde besprochen, so freundlich beurtheilt, daß mir das ganze Herz aufging. Ich wollte, Du sähest einmal in diese treuen Augen und fühltest Dich einmal durch dies ermuthigende Lächeln gekräftigt.“ Es war seine erste und letzte Begegnung mit dem edlen, sechsundsiebzigjährigen Greis; Jakob Grimm starb zwei Jahre darauf.

Schon auf und nach dieser Reise rührte sich das Verlangen Neuters und seiner Frau, eine neue Heimath aufzusuchen. Die doch allzu abgelegene Existenz genügte ihnen nicht mehr; andre, schönere Gegenden hatten sie gereizt. Der durch Universität und Seefahrt belebten Hauptstadt Rostock, an die sie eine Zeit lang dachten, fehlte die schöne Natur, fehlte auch der eigenthümliche idyllische Zauber, der sie endlich an den Fuß der Wartburg, nach Eisenach zog. Es wirkte wohl auch der Wunsch mit, freiere Luft zu athmen; nicht fort und fort diese erbvergleichliche Erbweisheits-Luft, die ihn in diesen Jahren noch einmal zum Satiriker gemacht und ihm seine „Urgeschicht von Medelnborg“ eingegeben hatte. Schon 1859 hatte er sie begonnen; 1862 vollendete

---

\*) Der Brief nennt eine andre, irrthümliche Zahl.

er sie ungefähr so weit, wie sie druckreif geworden ist. „Ich habe,“ schrieb er mir damals (auf eine Anfrage wegen bruchstückweiser Verhochdeutschung), „ich habe die ernstesten Dinge unseres armen Vaterlandes des komischen Contrastes wegen in einer so derben, hausbackenen Tagelöhnersprache geschrieben, daß ich für meine Person durchaus daran verzweifeln muß, dieselbe auch nur annähernd durch das Hochdeutsche wiedergeben zu können. Es ist, oder besser, wird mein plattdeutschestes Buch.“ Wenigstens kann man es wohl die originellste seiner Schriften nennen: scharfe, herbe Satire in dem gemüthlichsten aller Dialekte, mit einer Einleitung voll harmlofester, allerbesten Laune; liebenswürdige Schalkhaftigkeit auch da, wo er schlägt; doch jeder Schlag kommt aus fester Hand und trifft seinen Mann.

Uebrigens blieb sein Herz, aller gerechten Bitterkeit der Satire zum Trotz, nicht nur ein mecklenburgisches Herz, so lange es schlug: es hatte auch einen stillen Zug zur regierenden Dynastie. Dafür zeugt nicht sowohl die menschlich schöne Dankbarkeit, die er seinem Befreier Paul Friedrich bewahrte, als die herzliche Schilderung Friedrich Franz des Ersten im letzten Theil von „Dörchlüchting,“ und der fast anmuthig zu nennende Verkehr, in dem er mit dem jetzt regierenden Großherzog stand. In Briefen und Versen an ihn erging sich sein Humor wie sein Gemüth; und die Einleitung zur „Urgeschichte“ hat er dem Fürsten selber vorgelesen.

Nichts aber zeigt uns sein mecklenburgisches Herz besser, leibhaftiger, als sein größtes Werk, dessen erste Bände er noch in Neubrandenburg vollendete, sein Roman „Ut mine Stromtid.“ Könnte man noch jene frühere hochdeutsche Gestalt dieses Romans mit der jetzigen vergleichen, was für anziehende Merkmale der Entwicklung würde man auffinden! Vielleicht waren schon in die erste Form manche der „schönen mecklenburgischen Tagelöhner-novellen“ eingewoben, wie er in „Schurr-Murr“ (S. 36) die Geschichten nennt, die er dem gern, und gut erzählen-

den Statthalter von Thalberg abgefragt hatte. In die „Stromtid“ wenigstens, wie sie uns nun vorliegt, hat er mit vollem epischem Behagen Alles niedergelegt, was die zehnjährige „Irrfahrt“ seiner Landmannszeit ihm an Stoff hinterließ; bis auf die verrückten Verse aus dem „gräßlichen Geburtstag,“ die beim festlichen Einzug der Pümpelhäger Herrschaften in Marie Möllers Munde wiederkehren, und bis auf die Boston-Partie im letzten „Bräsig-Brief“, die sich in breiterer, wunderbarer Ausführung im 22. Capitel der „Stromtid“ verjüngt. Wie anders ist denn auch die Architektur dieses Romans, mit der der „Franzoesentid“ verglichen! Dort gedrungene Einheit, in kurzem Zeitraum, der sich nur in der Nachgeschichte verbreitert; hier ein langsames, bequemes Sichweilerschieben von Menschen und Dingen, das kritisch anzusehen gleichwohl ganz nutzlos ist, weil es durch die erstaunliche Lebensfülle und Wahrheit der Erzählung als die natürlichste und berechtigtste Kunstform erscheint. 1829 spielt die „Einleitung“ oder Vorgeschichte; von 1840 bis 48 leben wir dann im eigentlichen Roman; das Schlußcapitel führt uns noch wieder über achtzehn Jahre hinweg. Mit welchen kleinen Künsten, in Ernst und Scherz, doch auch mit wie ehrlicher Naivität der Dichter sich dieser Freiheit bedient, die dem Talent von Gottes Gnaden zusteht, wird ein aufmerksamer Leser mit Vergnügen verfolgen. Man kann meines Erachtens nur Eines an der „Stromtid“ nachdrücklich tadeln: die sonderbar akademische, unlebendige Weise, in der zuweilen die Bornehmen, insbesondere Ida und einmal auch Franz, sich aussprechen; ja selbst Luise, eine nach meinem Gefühl etwas zu zarte, zu humorlose Gestalt, läuft mitunter Gefahr, uns durch unpersönliche Redeform zu erkälten. Dies befremdet um so mehr, da sonst Alles eitel Leben und Wahrheit ist. Auch erlebte Wirklichkeit? — Man hat es vielfach geglaubt. Gleichwohl irrt man, wenn man die einzelnen Gestalten, so wie sie nun dastehen, unter den Lebenden oder Gestorbenen sucht. In einem Brief an mehrere warme



Berehrer, die mit Ungeduld nach dem noch nicht erschienenen dritten Bande verlangten, berichtigt er diesen Irrthum mit folgenden Worten (ich citire sie hochdeutsch): „Mit Ausnahme von dem Spitzbuben, dem Notarius Slufuhr, und dem alten Moses hat Keiner von diesen Menschen gelebt. Aber — Gott sei Dank — die Art lebt noch in Deutschland, und die Art habe ich beschreiben gewollt.“

Unter den unzähligen Zeugnissen der Verehrung, die diese „Ollen Kamellen“ und insbesondere die „Stromtid“ ihm eintrugen, erfreute ihn wohl keines mehr als das Doctor-Diplom, das ihm honoris causa die Klostoder Universität 1863 verlieh.\*) In diesem neuen Kleid der Ehren siedelte er im Sommer desselben Jahres nach Eisenach über; dort vollendete er die „Stromtid“; dort verweilte er nun bis an seinen Tod.

Indem er die Sonnenhöhe des Ruhmes erstieg, begann auch schon die lange, langsame Dämmerung seiner Lebenskraft; so viel Freude auch noch seine genußfähige Seele aus dem geliebten Dasein saugen sollte. Nach dem fruchtbaren Schaffen der sieben Neubrandenburger Jahre kam die herbstliche Zeit; Erndte, Ruhe, Genuß. Er unternahm im Frühjahr 1864 die Reise nach Constantinopel, die er in dem gleichbenannten Roman verwerthet hat; er suchte im Januar und Februar 1865 die Heimath wieder auf und ward auf einer Rundreise durch Mecklenburg von seinen Landsleuten so herzlich gefeiert, daß dieser Triumphzug ihn im innersten Herzen erquicken mußte. Eben hatte er dann 1866 seinen Roman „Dörchläuchting“ vollendet und veröffentlicht — ein aus übermüthiger Satire und kleinstädtischer Poesie sehr anziehend gemischtes Buch, das große Verdienste hat, doch damals

---

\*) Die Motivirung lautet: „Qui vir et dialectum patriam et sensus animi patrios callet; quem eundem gratiae ipsae musis conjunctae jocis miscere seria docuerunt; cujus scriptoris quum alia opera tum etiam librum aureolum huncce „Olle Camellen“ Germania laudat universa.“

durch seine größeren Vorgänger fast erdrückt ward — als der Krieg von 1866 hereinbrach und, in allem Elend des „Bruderkampfs,“ sein emporringendes vaterländisches Gefühl entflamnte. Er stand von vornherein auf der Seite der Kraft, die etwas schaffen konnte. Den Kampf für einen so hohen Zweck scheute seine männliche Gesinnung nicht; wie er denn zur Fahnenweihe der Neubrandenburger Säger, einige Jahre früher, im Namen der die Fahne stiftenden Frauen gedichtet hatte:

. . . Ihr sollt sie tragen auch wenn Stürme dräuen,  
Wenn Wetterwolken auf zum Himmel ragen,  
Das Beste sollt Ihr für sie wagen  
Und selbst den Tod sollt Ihr nicht scheuen.  
Die Freiheit ist ein wundersames Bild:  
Wer einst geknie't zu seinen Füßen,  
Der trotzt den Schwertern und den Spießen,  
Ist er nicht Sieger, legt ihn auf den Schild. —  
Und faßt darob Euch banges Grauen,  
Dann gebt uns nur zurück das Zeichen,  
Wir wollen's dann als alte Frauen  
Dereinstens Euren Kindern reichen,  
Die machen dann, wie spät's auch sei,  
Die deutschen Lande siegreich, einig, frei!

Er sah nun die Einheit Deutschlands aus heißer Zwietracht hervorwachsen; daß Bruderblut dabei floß, schmerzte ihn freilich sehr. Hier zeigte er sich als der barmherzige Samariter, der in dem frohsinnigen Humoristen als geräuschloser Stubenkamerad wohnte. Er that sich mit einem Landsmann und Freund, dem Buchhändler Erhard Quandt in Leipzig, zusammen und erließ nach Mecklenburg eine plattdeutsche Ansprache an „min leiwen Landslüd' un gauden Frün'n,“ worin er um Geld und Leinwand bat, zur Hälfte nach Eisenach, zur Hälfte nach Leipzig zu schicken, um den unglücklichen Opfern der Schlachtfelder so viel wie möglich zu helfen. „Si hewwt mi oftmal seggt,“ schreibt er in dieser Ansprache, „dat Si Spaß an min Schriweri hatt hewwt; ditmal kam id nich mit Spaß an Jug heran, ditmal is dat de aller-

bitterste Ernst, de mi tau Jug drinwt. . . . So'n Jammer gegenäwer is nich de Ned' von Partei un Partei, nich von Fründ un Find, dütsche Landslüd' sünd't allerwegen . . ." Auf seinen Ruf fließen ihm sogleich, aus allen Theilen Mecklenburgs, reichliche Gelder zu; er wird Händler, er kauft Cigarren, Wein, Bier, Graupen und Gries, Sodawasser, Schinken und Würste, Zucker und Kaffe ein, schickt seine Sendungen nach Dermbach und Rissingen, Aschaffenburg und Würzburg, berichtet darüber in öffentlichen plattdeutschen, mit Humor plaudernden Briefen; er zieht mit einem Transport von Lebensmitteln selber nach Frankfurt am Main. „Nu bidd id äwer Einen um Allens in de Welt,“ schreibt er in einem dieser Zeitungsbriefe, „wat is dit? Wat is dat mit Jug Packeri? Id weit recht gaud, wenn Einer Kuhneneier\*) äwer Feld schickt, denn nimmt hei irst 'ne olle Fru un denn en Korf mit Hackels,\*\*) in dat Hackels packt hei de Kuhneneier un de olle verständige Dam schickt hei mit den Korf äwer Feld; äwer weder Minsch packt lütte Hawens mit Inmakels\*\*\*) in Hackels un schickt sei mit de Iserbahn dörch dat taufünftige dütsche Kaiserreich? Hackels? — Oh ja, dat gew id Bisfall — alaboncoeur! — äwer denn hört dor of noch 'ne olle Fru tau, denn de Iserbahners können doch nich för olle, sachte Frugens gellen. — Na, dat was denn nu en schönen Klackeierkaufen.“

Daß Fritz Reuters Frau bei diesen rastlosen Liebeswerken seine Gehülfin war, brauche ich nicht zu sagen. Krieg und Noth waren zu Ende, Deutschlands Zukunft begann sich zu lichten; nun enthielt er sich nicht, Dem zu danken, der das Meiste dazu gethan. Er schickte im September seine gesammelten Werke an den Grafen Bismarck, mit folgendem Brief:

---

\*) Truthennen-Eier.

\*\*\*) Häcksel.

\*\*\*) Häfen mit Eingemachtem.

„Es treibt mich, Ew. Excellenz, als dem Manne, der die Träume meiner Jugend und die Hoffnungen des gereiften Alters zur faßbaren und im Sonnenschein glänzenden Wahrheit verwirklicht hat, ich meine die Einheit Deutschlands, meinen tiefgefühlten Dank zu sagen. Nicht Autoren-Eitelkeit, sondern nur der lebhafteste Wunsch, für so viel schöne Realität, die Ew. Excellenz dem Vaterlande geschenkt haben, auch etwas Reales zu bieten, veranlaßt mich, diesem Danke den Inhalt des beifolgenden Packets beizufügen. — Möchten Ew. Excellenz diesen meinen etwas zudringlichen Kindern ein bescheidenes Plätzchen in Ihrer Bibliothek gönnen, und möchten die dummen Jungen im Stande sein, mit ihren tollen Sprüngen Sie auf Augenblicke die schweren Sorgen und harten Mühen Ihres Lebens vergessen zu lassen.

„Gott segne Sie für Ihr Thun! Sie haben sich mehr Herzen gewonnen, als Sie ahnen, so zum Beispiel auch das Ihres ergebensten

Fritz Reuter, Dr.“

Graf Bismarck antwortete am 17. September:

„Eurer Hochwohlgebornen sage ich herzlichen Dank für die freundliche Sendung, mit welcher Sie ihre inhaltvolle Zuschrift vom 4. d. M. begleiteten.

„Als alte Freunde habe ich die Schaar Ihrer Kinder begrüßt und sie alle willkommen geheißen, die in frischen, mir heimatlich vertrauten Klängen von unseres Volkes Herzschlag Kunde geben.

„Noch ist, was die Jugend erhoffte, nicht Wirklichkeit geworden; mit der Gegenwart aber versöhnt es, wenn der auserwählte Volksdichter in ihr die Zukunft gesichert vorschaut, der er Freiheit und Leben zu opfern stets bereit war.“

Dieser Brief des ersten Ministers von Preußen an den Mann, den Preußen damals zum Tode des Hochverräthers verurtheilt hatte, war wohl denkwürdig genug,

um ihn an dieser Stelle mitzutheilen: Ich setze nichts hinzu, er sagt Alles selbst.

Fritz Reuter hat dann noch einmal dem Begründer des deutschen Reiches seine Verehrung ausgesprochen; doch diesmal im Namen eines Andern, eines ihm befreundeten Gutsbesizers, der dem Grafen (1867 oder 68) einen Truthahn zum Geschenk machte; er schrieb dazu das begleitende Gedicht:

As hei up sin twei Beinen  
Up minen Hof spazirt,  
Dunn süll ein Feder meinen:  
En Franzmann wir dat Dirt.

Grad as de Franzmann hullert  
Um unsern dütschen Kbin,  
So hett hei rümmer hullert,  
As wir de Welt all sin;

Krus plus't bei sich tau Höchten  
Un trampelt mit de Bein,  
Mit Feden wull hei fechten,  
De em mal scheiw anseihn;

Un Dickdauhn was sin Lewen,  
Stolz slog sin Rad hei rund; —  
Doch Murrjahn müßt sich gewen,  
Un't was en dollen Hund.

Nu is vörbi sin Prahlen;  
Doch Franzmann prahlt noch fett;  
Den ward sich Einer halen,  
De Zähn taum Biten\*) hett.

Du hest s', un wardst nich liden  
Den Franzmann sine Mück,  
Dat sünd jitz ann're Liden  
Un't hett en annern Schick.

Un lat Di dat nich beiden!  
Brock em wat in de Supp!  
Un bliwot hei unbescheiden,\*)  
Denn frett em up!

---

\*) Zähne zum Beißen.

\*) Bedeutet im Plattdeutschen auch: dreist, frech.

Auch Das ist denn, mit weltgeschichtlicher Gerechtigkeit, drei Jahre später geschehn.

Mittlerweile war Fritz Reuter zu den allertraulichsten Werken des Friedens zurückgekehrt: er hatte sich aus den neuen Auflagen seiner Werke die Villa zu Füßen der Wartburg erbaut, in der er noch die letzte Poesie des sinkenden Lebens genießen sollte. 1866 erwarb er einen Bau- und Gartenplatz auf einem Ausläufer der Hainsteinfelsen am Ausgang des Hellthals in das Marienthal; ein herrlich gelegenes, aber wüstes, felsiges Grundstück, dem erst jahrelange Arbeit, zahlreiche Sprengungen den Baugrund und fruchtbare Garten-Terrassen abgewannen. Der Großherzog von Sachsen-Weimar, ein warmer Verehrer des Dichters, der nun sein Nachbar geworden, bot ihm aus freien Stücken eine Ecke zu seinem Garten an, damit er einen Umwendeplatz gewänne. „Die Lage,“ schreibt Reuter in einem seiner zahlreichen, ausführlichen und sachverständigen Briefe über den Bau, „ist so schön, wie man sie sich nur wünschen kann; die Fronte des Hauses liegt fast grade gegen Süden mit einer kleinen Wendung nach Osten; gegen Westen sind wir durch Bäume geschützt, gegen Norden durch steilen Berg und Fels und Bäume, gegen Osten durch Bäume und eine höher liegende Villa. Meine Frau hat vom Erker aus die Aussicht auf die Wartburg, vor uns liegt ein schöner grüner Grund mit einigen Teichen; auf der andern Seite nach Osten zu sehen wir in das prächtig grünbewachsene Johannisthal und die Chauffée des Marienthals mit der Felskuppe des Breitengescheids.“ In dieser Lage entstand denn 1867 das Haus, von dem zu Gotha lebenden Architekten Bohnstedt in einfacher, doch durch die Reinheit der Verhältnisse und die malerische Vertheilung der Räume sehr wirksamer Renaissance erbaut; mit sinnigen Einzelheiten der Einrichtung, die der Dichter und seine Frau selber entworfen hatten. Doch ganz Reuters Schöpfung war der Garten; in blühenden Terrassen um das Haus gelegt, — sein Glück, seine Arbeit und sein Stolz. Er

hatte den unfruchtbaren Boden urbar gemacht, den Entwurf zur Anlage gezeichnet, jedes Bäumchen, jeden Strauch zur Anpflanzung bestimmt, den Aufbau der Terrassen beordert; er hatte die Entfernung jedes einzelnen Spalier-Zwergbäumchens von den Nachbarn selber bemessen, die Tiefe der Löcher, die Menge der einzufüllenden guten Erde, die Reihenfolge der Pflanzen angegeben, dann ihre Pflege geleitet. Vor Allem wuchsen ihm die Zwergbäume auf den Terrassen ans Herz; er wußte ihre Reihenfolge auswendig, er kannte jeden Zweig, jedes Blatt. Für diese seine kleine Welt hatte er in einem alten Freund, dem Kunstgärtner Jühlke, der kurz zuvor als Hofgarten-Director des Königs von Preußen nach Sanssouci übersiedelt war, den theilnehmendsten und freigebigsten Mitpfleger gefunden, den er wünschen konnte. Künstlerischer Beirath, reiche Sendungen gingen von Sanssouci nach Eisenach. „Der Raum ist nur klein,“ schrieb zwar Reuter an Jühlke, „und wird Dir den Unterschied zwischen Königs-Anlagen und Schriftstellers-Anlagen recht deutlich zu Gemüthe führen.“ Aber dieses kleine „Sorgenfrei“ ward ihm groß genug. Dem kinderlosen Mann ward es gleichsam ein blühender Ersatz für versagte Freuden. Sein Herz, voll kindlicher Liebe zur Natur, hing an seinem selbstgeschaffenen Paradiesgärtlein bis zum letzten Tag.

Zu Ostern 1868 zogen sie in die Villa ein; sechs Jahre lang hat er sie noch bewohnt; Anfangs in reicher, zuweilen allzu reicher Geselligkeit, zuletzt in nothgedrungener Vereinsamung, mit der geliebten Pflegerin allein. Schon damals hatte das Wachsthum, die um sich greifende Wirkung seiner alten Leiden traurige Fortschritte und auf seine Riesennatur ernste Angriffe gemacht; schon seit 1865 hatte er durch sein altes Mittel, die Wasserkur, in Laubach (bei Coblenz, am Rhein), dann in Elgersburg, in Stur sich zu stärken gesucht. Seine schriftstellerische Fruchtbarkeit erlosch; nur langsam und mühevoll brachte er noch den im December 1866 begonnenen Roman: „Die meckelnbörgschen Montecchi un Capuletti, oder de

Reis' nach Konstantinopel" 1868 zu Ende. Nach mühsamer Arbeit ein verklärter Erfolg; denn bei einem Stoff, dem es schon von vornherein etwas an Lebensfülle gebricht, leidet die Composition an der Ungunst des Reise-Motivs, und versagt in der Ausführung oft die sonst so bewundernswürthe plastische Kraft. Immer bleibt es ein Buch voll angeschauter Gestalten, unter denen Jochen Klähn eine seiner unterhaltendsten und „Tanten Lina“ eine seiner liebenswürdigsten ist; aber es ist doch der „alte Fritz“ nicht mehr, ich sehe zuweilen mit Wehmuth zwischen den Zeilen ein lächelndes, doch hippokratisches Gesicht, aus dem nicht jene reine, volle, goldne Freude in des Lesers Herz strahlt.

Er hat nach diesem Buch keines mehr geschrieben; nur noch in den großen Tagen von 1870 — in denen auch der Samariter noch einmal lebendig ward — die beiden gemüthvollen Dichtungen, die in Lipperheide's „Liedern zu Schutz und Trutz“ erschienen: „Oft 'ne lütte Gaw' för Düttschland“ und „Großmutting, hei is dod“. Er begann zwar im März desselben Jahres noch eine Bauern-Geschichte: „Wurans [wie] Franz Zunkel tau 'ne Tochter kamm“; angeregt durch ein wahres Erlebnis eines Bauernsohns, der, zum ersten Mal in Berlin, sich in seiner Unerfahrenheit ein hilfloses Kindchen in den Arm drücken läßt und, ebenso mitleidig wie rathlos, diese Ausbeute seiner großstädtischen Studien seinen wohlhabenden Eltern ins Haus bringt. Ein gutes Stück der Einleitung, die noch im Dorf spielt, entstand; behaglich und angenehm nach alter Weise erzählt; doch noch ehe wir mit Franz Zunkel nach Berlin kommen, bricht es ab. Reuter selber fand darin zu viel Aehnliches mit früheren Schöpfungen, sein Interesse ermattete und er ließ davon ab. Die Feder des „Geschichten-Erzählers“ rührte sich nicht mehr.

Vielleicht waren es seine letzten Verse, die er dann im April 1873 zur Jubelfeier der „Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag“ als Festgruß sandte:



Kein Preis  
Ohn' Fleiß,  
Ohn' Kampf kein Sieg,  
Kein Fried' ohn' Krieg;  
Drum kämpfet wacker Ihr deutschen Böhmen!  
Kein Teufel soll den Sieg Euch nehmen.

---

Viel und schwer hat Fritz Reuter in seiner schönen Villa am Fuß der Wartburg gelitten; viel und tröstlich träufelte freilich auch der Balsam des Ruhmes und der Ehren in sein dankbares Herz. Seiner „Stromtid“ ward (1867) der Tiedge-Preis zu Theil; — die Einhundert Dukaten, die ihm damit zufielen, wendete er menschenfreundlichen Stiftungen zu. Seine Vaterstadt Stavenhagen pflanzte 1865 eine Reuter-Eiche und richtete ihm 1873 im Rathhause, in dem er zur Welt kam, eine Gedenktafel auf; — er seinerseits, der sich fort und fort als „Stavenhäger Stadtkind“ betrachtete, hat ihnen für die Errichtung eines Krankenhauses, einer Volksbibliothek reiche Gaben, für andre harmlose Anlässe herzliche Zeichen seines Antheils gesandt. Ein Reuter-Felsen ward ihm bei Elgersburg im Thüringer Wald, nicht weit vom „Goethe-Felsen“, geschenkt und geweiht. Die „Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde“ zu Leiden ernannte ihn 1869 zu ihrem Mitglied. Die Großherzoge von Mecklenburg und von Sachsen-Weimar, der König von Bayern suchten ihn durch Verleihung ihrer Orden zu ehren. Hölzerne und eiserne, Rostocker und Hamburger Schiffe, „Fritz Reuter“ getauft, tragen seinen Namen über den Ocean. Seine beliebtesten Werke wurden ins Französische, ins Englische, ins Holländische übersetzt. Maler und Bildhauer (Schlöpke, Butkowsky, Afinger) bemühten sich, sein Bild für die Nachwelt festzuhalten. Vereine wie der plattdeutsche „Schurr-Murr“ in Dresden wuchsen aus seinen Werken auf; eine Reihe von Vorlesern erstand, die durch öffentlichen Vortrag, nach Art alter Rhapsoden, sein gedrucktes Wort lebendig machten. Ihm selbst versagten dazu Neigung und Talent; er wehrte denn auch alle

Versuchungen solcher Art von sich ab. „Es ist wahr“, schrieb er 1868 an einen dieser Versucher, „ich habe in Gotha [im Schauspielhaus] zweimal eine Vorlesung gehalten; das war aber zum Besten des Gustav-Adolph-Vereins, und es hat mich genug Ueberwindung gekostet. Ich hasse dergleichen Präsentation und Ostentation . . . Poetische Produktionen werden bessere Vorleser finden als den Dichter selbst.“

Es kamen endlich die Zeiten, da ihn auch der Krüdstock nicht mehr trug; da sein gefaßtes Herz mit den ihn niederwerfenden, langsam auflösenden Leiden rang. Ein unheilbares Herzübel schritt seit Ostern 1874 schneller und schneller fort; doch es schien seine alte Krankheit von ihm zu nehmen, die nun spurlos verschwand. Wunderbar klärte sich in diesen letzten Monaten sein Geist; er war umsichtiger, frischer als in den letzten Jahren, sein von Jugend auf bewundernswerthes Gedächtniß zeigte sich lebendiger als je. „Bin noch immer Dein ‚Conservationslexikon‘, nicht wahr?“ sagte er dann wohl scherzend zu seiner Luise, der treuesten Pflegerin. Auch die Liebe zu seiner grünen Schöpfung konnte nicht erlöschen; als er sie nicht mehr betrat, ließ er sich jeden Morgen vom Gärtner berichten, wie es seinen Bäumchen ergehe. Wenige Tage vor seinem Ende war's, daß er, im Rollwagen von seiner Frau an das Fenster geschoben, von dem er die Terrassen überschauen konnte, diese blühende Welt betrachtete; lange sah er sehnsuchtsvoll hinüber; „ach!“ seufzte er, „sollte ich wohl je wieder hinauf können, meine Bäumchen wachsen zu sehn?“ — Der Tod, der schon vor der Schwelle stand, ließ ihn nicht mehr hinauf. Langsam trat er herein, mit seinem Fittich die dunklen Ahnungen in der todgeweihten Seele erregend. Mehr als einmal kam es dem Kranken über die Lippen, daß seine Tage gezählt seien. Er war bereit. Endlich am 12. Juli, Nachmittags — nachdem er der Gefährtin seines Lebens noch am Tage zuvor rührendste Worte der Liebe und des Dankes gesagt — hörte das milde Herz zu schlagen auf, und in sanft-

tem, traumhaftem Verschwinden erloschen ihm die irdischen Gefühle.

Er hatte gelebt und er starb, wie er es in dem letzten seiner gedruckten „Polterabendgedichte“ (zu einer silbernen Hochzeit) in seiner schlichten Melodie gesungen hatte:

Und so wandelt heiter  
Immer herabhinab,  
Immer, immer weiter  
Bis an's kühle Grab.  
Und dann drückt Euch still die Hände,  
Muß geschieden sein,  
In dem Herzen bis an's Ende  
Treue Lieb' allein.

Treue Liebe geleitete ihn am 15. Juli an sein von Achtung, Ruhm und Verehrung umstandenes Grab. Unverändert waren seine Züge geblieben, bis der Sarg sich schloß; in wahrhaft ergreifender Weise — wie die Photographie es festgehalten — hatte der Todesschlaf sein Antlitz verklärt. Aus dem Wohnzimmer der Gattin, in das sie ihn nach seinem Verschwinden hatte bringen lassen, trugen Schriftsteller, denen ein Schuldirektor sich angeschlossen, am Nachmittage des 15. den eichenen, unverhüllten Sarg über die Terrasse hinaus, bis sie ihn den Trägern übergaben; während das alte „Es ist bestimmt in Gottes Rath“, vom Eisenacher Kirchenchor gesungen, durch den sonnenbeglänzten Tag erklang. Abgesandte der drei Jenaer Burschenschaften, im Sammetwamms und Lorbeerkränze in der Hand, führten den Zug; es folgten die Schüler der Gymnasien, die Offiziere der Garnison, Leidtragende von Nah und Fern, die Deputationen der Stadt Eisenach, der Vaterstadt Stavenhagen, des Großherzogs von Weimar, die Verwandten des Geschiedenen; mit ihnen die Wittwe, die ihn bis zum letzten Augenblick nicht verließ. Zahllose Kränze hatten den Sarg und den Wagen geschmückt; die meisten aus der Ferne (auch ein Gymnasiast in Hörter hatte einen Lorbeerkranz gesendet); darunter ein Eichenkranz,

von der „Neuter-Eiche“ zu Stavenhagen gepflückt. Neuter's alter Freund, der Generalsuperintendent Petersen zu Gotha, hatte am Sarg gesprochen und sprach nun am Grab; Worte aus einem liebevollen, begeisterten und erschütterten Herzen. In der südlichen Ecke des Friedhofs war ihm sein Ruheplatz gewählt; man blickt von da über die Stadt, auf die Berge und Wälder, die ihn aus der Heimath hierher gelockt, die sein naturfrohes Auge so oft erquickt, seine von Leiden ermattete Seele getröstet hatten.

Dort ruht er nun, — ein Todter, der sich dichtend und schaffend dem Tode abgerungen, der mit uns Lebenden lebt. Seine gereiften Werke werden nicht vergehn; auch nicht die Freude an seiner schlichten, bescheidenen, menschenliebenden, liebenswerthen Gestalt. Wie seine körperliche Erscheinung nicht schön war — stattlich, kraftvoll, behaglich; klar und herzlich aus sinnigen Augen blickend; doch ohne den idealen Reiz, den unsre Meinung von einem Dichterkopf erwartet — so steht freilich auch sein Lebensbild nicht in dem Glanz und Zauber eines Lieblings der Götter vor uns da. Wenn man ihn mit dem geistesverwandten englischen Zeitgenossen, mit Boz vergleicht, — wie verschieden hat das Schicksal hier und dort die Farben gemischt! Die Gestalt dieses Andern scheint ihn zu erdrücken: ein scheinbar gränzenloses Talent, von allen günstigen Winden des Erfolgs getragen, mit vierundzwanzig Jahren ein fruchtbarer Schriftsteller, mit fünfundzwanzig berühmt; von der größten und merkwürdigsten Stadt der Erde, dem lebensvollsten Land mit unendlichem Stoff der Beobachtung, des Humors, der Tragik versehen; von einer wahrhaft geflügelten Phantasie emporgerissen, die mit Jugendfeuer in den großstädtischen Lebensrausch versinkt, an ihm sich begeistert und in ihm sich verzehrt. Dagegen Fritz Neuter der schlichte Mann des Dialekts, der Provinz, unfähig zu blenden und zu glänzen, erst in den reifsten Mannesjahren auf den Schauplatz tretend; einer von diesen bedächtigen, spät sich entwickelnden Menschen, von denen er selbst einmal sagt: „wir Niederdeutschen sind ein hartes

Holz, das langsam Feuer fängt, dann aber auch Gluth giebt". Dauernde, wärmende Gluth, setze ich hinzu. Eine Gluth, die ebenso lange Menschen erwärmen wird, wie jenes blendende Feuer, das in Boz entbrannte. Die geniale Subjectivität der Phantasie war Reuter nicht gegeben, die aus dem englischen Humoristen in seinen guten Stunden so unwiderstehlich hervorbricht; aber die sinnige Objectivität seines einfacheren Geistes hat ihn zu einem treueren Spiegel der Natur gemacht. Es ist ein klassischer Zug in ihm, der ihn still und hoch neben jenem modernsten aller Menschen erhebt.

Die Welt der „Unbeachteten“, der „Kleinen“ war seine Welt. „Ich glaube“, sagt er im „Schurr-Murr“ (in „Haunefiken“), „daß uns in den niedern Ständen Tugend wie Laster in größerer Nacktheit entgentreten, frei von jenen verhüllenden Gewändern, die man „Rücksichten“, „Verhältnisse“, ja sogar „Bildung“ zu betiteln pflegt, und daß sie uns deshalb poetischer erscheinen müssen“. Ihm wenigstens erschienen sie so, weil sich sein Auge an ihnen und für sie gebildet hatte, weil er den Beruf in sich fühlte, ihre Poesie zu offenbaren. Wie entwickelte sich in seinem verlangsamten, gehemnten Lebenslauf dieser Beruf? Auch darüber sagt er selbst, in einem biographischen Brief, den er 1861 an den Sohn eines Freundes, einen seiner Zöglinge aus der Treptower Zeit, schrieb: „Soll ich noch hinzufügen, welchen besondern Umständen ich meine etwaige poetische Ader zu verdanken habe, so bin ich der Meinung, daß meine Mutter in der ersten Jugendzeit hierauf den größten Einfluß geübt hat, daß später die Festungszeit durch die fortwährenden Phantastiespiele, die man in Ermangelung unterhaltender Wirklichkeit heraufzubeschwören gezwungen ist, der Klarheit und Deutlichkeit der Vorstellungen förderlich gewesen ist, und daß sie mich befähigt hat, den Menschen kennen zu lernen. Im regen Verkehr mit vielen Menschen mag man die Menschen besser exploriren, ist man aber Jahre lang auf einen Umgang angewiesen, glaube ich, lernt man den Menschen

besser kennen. Meine landwirthschaftliche Carriere, meine in einer kleinen aderbautreibenden Stadt hingebachte Jugendzeit, sowie auch der stete Verkehr mit plattdeutsch redenden Landsleuten auf Universität und Festung hat sicherlich mir meine Richtung als plattdeutscher Dichter vorgeschrieben; meine Liebe zu dem Volke, wie's nun einmal ist, auch das Glück, welches ich mit meinen ersten Versuchen hatte, haben das Ihre dazu gethan."

Wie viel Glück und Ruhm ihm auf diesem Wege zum plattdeutschen Parnas auch zugefallen ist, er blieb bis an sein Ende, seiner reinen Natur getreu, ein bescheidener Mensch. Ich berufe mich dafür nicht auf jenes Wort, das man ihm nacherzählt: als einige exaltirte Damen ihm erklärten, er stehe über Goethe und Schiller, habe er einfach geantwortet mit einem „Adjüs, Madams!“ Ich berufe mich auf Alles und Jedes, was seiner wahren Seele entfloß; auf das ganze Bild seines Wesens, wie es dem Leser nun vor Augen steht. In ihm war Alles, was ihm gegeben war, mit gutem, gleichsam mit gerechtem Maße gemischt; diese glückliche Harmonie, die ihn selber wärmte, strahlte ihre Wärme auch auf die Andern aus. Ihr entfloß seine ruhige Tüchtigkeit, Klarheit, innere und äußere Ordnung; ihr auch seine Menschenliebe und Güte; ihr das tiefe, herzliche, heitere Behagen, das ihm die Herzen gewann. Darum konnte auch sein Humor, so fest er traf, nicht verwunden. Als er einmal (in der Neubrandenburger Zeit) sehr mittelmäßige plattdeutsche Gedichte eines Doctors Barling, im Manuscript ihm zugesandt, begutachten sollte, schwankte sein wahrheitsliebendes, doch menschenfreundliches Herz; endlich schrieb er diese zwei Verse als Antwort:

De Rufuf singt un of de Sparling;  
Sing' Du man düchtig, Docter Barling!

In diesen zwei Versen, mein' ich, spricht der ganze, der sich immer zur glücklichen Mitte mit Humor ausgleichende Mann.

Er spricht aber vor Allem in der unerschütterlich gleichen, reinen Mäßigung, mit der er die ihm heiligsten Angelegenheiten seines Lebens betrieb: sein Verhältniß zum Staat und sein Verhältniß zu Gott. Er, der durch eine grausame, vernunftlose Politik so furchtbar gelitten hatte, blieb allezeit — in Leben und Dichtung — seinen Idealen, allezeit aber auch der Stimme der Einsicht und Gerechtigkeit in seinem Herzen getreu. Er, der am persönlichen Gott, am Fortleben im Jenseits mit unanfechtbarer Ueberzeugung festhielt, hat nie seinen Haß gegen unduldsame Gläubigkeit, nie seine schlichte, herzliche Achtung vor der fremden Meinung verleugnet. Er kannte die Welt zu gut, und daß sie aus Rechts und aus Links besteht, aus Himmel und Erde, aus Bewußtem und Unbewußtem, — wie aus Freud' und Leid. Er, der — als der ächte, innige Humorist, der er war — in einem seiner Bücher schreibt: „Wer kann sagen, wo Freud' und Leid sich scheiden? Sie spielen zu wunderbarlich im Menschenherzen in einander hinüber; sie sind Aufzug und Einschlag, und wohl Dem, bei dem aus Beiden ein festes Gewebe wird!“ In ihm waren sie beide fest, unlösbar verwebt; darum kannte er die Natur der Dinge; darum war er gerecht, liebevoll und gut.

Seine Dichtungen, seine Briefe, seine Freunde, seine Thaten, Alles sagt und bezeugt, daß er ein wahrhaft guter, reiner Mensch war. Und so werden denn auch unsre Kinder und Kindeskinde nicht aufhören, ihn und sein aus ihm nachgeschaffenes zweites Ich, seine Werke zu lieben.

Wien, im October 1874.

Adolf Wilbrandt.

## Ein gräflicher Geburtstag.

Die Feier des Geburtstages der regierenden Frau Gräfin,  
wie sie am 29. und 30. Mai 1842 in der Begüterung  
vor sich ging. \*)

~~~~~  
Erster Tag.

Motto:  
Lustig leben die Kosacken.

Eines schönen Morgens, es war am 29. Mai 1842, sah ich vor dem Hause eines Freundes einen Wagen halten, den dieser mein Freund mit einem andern Freunde, der uns beiden gehörte, eben besteigen wollte. Wohin? frag' ich. Nach S., ist die Antwort. Was habt Ihr denn dort zu thun? — Oh, schreiet mein lebhafter Freund Fischer: Geburtstag — venetianische Regatta — Bucentaur — kleine Engel — Waren'sche Fischerknechte — Kanonen — Fischerstechen — Bier und Brantwein — Volk — Gräfin K. — Bratwurst!

---

\*) Die gräflich Sahn'sche „Begüterung“ in Mecklenburg ist gemein'.



Daraus werde ich nicht klug, sag' ich; lieber Meier\*), sage Du mir, was es eigentlich giebt. — Ich bin auch nicht klug daraus geworden, sagt Meier, nur so viel weiß ich, daß ich einen Brief gelesen habe, so eine Art Programm, worin von vielen Festlichkeiten die Rede war, von denen ich bei uns zu Lande noch nimmer gehört; zuletzt aber stand in dem Briefe ein Passus, den habe ich verstanden, denn er la utete sehr populär: „An den Ufern des Sees sollen Feuer angezündet werden; an diesen soll sich das Volk lagern, soll daselbst mit Bier und Branntwein, Kartoffeln und Wurst tractirt werden und soll Hurrah! rufen, und soll dieses Hurrahrufens kein Ende sein!“

Das Alles war zu verlockend; ich sprang auf den Wagen und wir fuhren nach S. Das erste, was mir allda vor Augen kam, war eine schöne, laubumwundene Ehrenpforte. Oben auf der Spitze derselben prangte die Grafenkrone und unter derselben der Namenszug der Gräfin A. H. Ich wollte eben die Pforte passiren, da gewahrte ich eine schwarzleibige und schwarzbeinige hagere Gestalt, in der Hand eine Papierrolle haltend, und in großer Unruhe unter der Ehrenpforte hin und her laufend. Ach Gott, dacht' ich, das ist auch wieder so ein armer Schulmeister aus der Begüterung, der eine Bittschrift anbringen will. Mit diesen mitleidigen Gefühlen schreite ich weiter; aber plötzlich hält mir der Schwarze die Papierrolle unter die Nase. Lieber Freund, sage ich, Sie irren mit Ihrer Bittschrift, ich

---

\*) Die beiden Freunde heißen jedoch eigentlich mit dem ersten Buchstaben nicht Meier und Fischer, sondern anders.

Ann. des Verfassers.

bin keine hohe Herrschaft, ich bin Volk; und dabei schwebte mir so ein dunkles, aber hoffnungsvolles Bild von Bier und Brantwein, Kartoffeln und Wurst vor. — Was Bittschrift, was Volk, sprudelte mich das Kerlchen an, ich bin der Capellmeister K. und soll darauf sehen, daß kein ungeweihter Fuß den Boden unter der Ehrempforte betritt, bevor er nicht Die getragen, deren Strahlen bald hinter jenen Fichten aufgehen werden; Leute, wie Sie, gehen durch die kleine Pforte hier nebenan. — Während ich mich nun zum Gehen durch die Nebenehrepforte umwandte, erschaute ich in geringer Entfernung einige grüne Leute mit gelben Blechinstrumenten unter dem Arm, welche mich lebhaft an Spinat mit Eiern erinnerten. — Wer sind diese? frag' ich. — Wenn sie roth und weiße Jacken tragen, sagt Fischer, sind sie Stallknechte; sehen sie aber grün aus, dann sind sie Capelle. — Das ist ein sonderbarer praktischer Dualismus, der hier herrscht, dachte ich; der Capellmeister ist zugleich Portier und die Stallknechte Capelle! — Doch wir zogen ein durch die enge Pforte in das Paradies hochgräßlicher Lustbarkeiten.

Hinter der Ehrempforte standen ungefähr 20—30 kleine bunte Kinder, angethan mit rothen, blauen, gelben und gestreiften Tüchchen und weißen Pumphöschen; alle aber hatten rothe Schlafmützen auf, und sahen justement aus wie die bunten Papierschnitzel, die ich als Knabe an den Schweif meines Drachens zu binden pflegte; der Capellmeister aber war der Drache. — Ich bitte Dich, lieber Fischer, sag' ich, wie kann man so kleinen Kindern schon Schlafmützen aufsetzen; was sollen sie

denn im Alter tragen? — Dieses sind keine gewöhnliche Schlafmützen, sagt Fischer belehrenden Tones, sondern phrygische, wie sie zu Neapel und Ischia getragen werden; auch sind dies keine Tagelöhnerkinder aus der Begüterung, sondern wirkliche kleine Fischerkinder aus Castellamare und Sorrent, die sich die Mühe gemacht haben, expreß hierher zu kommen, um etwas zu fangen, und zwar sind's Männlein und Fräulein. — Du scherzest, sag' ich; das letztere wenigstens kann ich nicht glauben, denn Jungen sind's doch gewiß alle. — Du wirst's gleich sehen, sagt Fischer, und geht an das bunte Gewimmel hinan. „Guten Tag, Kinder,“ ruft er, und siehe da! er hatte Recht: die Hälfte der armen Kleinen nahm die Schlafmützen ab und die andere Hälfte machte einen tiefen Knix, ganz ihrer Beinkleider vergessend.

Wir befanden uns jetzt in einer breiten Fichtenallee, die an den Strand des schönmuferten Sees hinabführte. Schon früher war ich in S. gewesen, hatte aber noch nie so einen Baumgang bemerkt. Um mich zu orientiren, wandte ich mich an einen Tagelöhner, der in seinem „Sündagnahmiddagschen“ und auf seinen Handstock gestützt, das Ganze mit einem verteufelt nachdenkenden Blicke ansah. — Mein Lieber! ist diese Allee schon immer hier gewesen? — O, wat woll't, Herr, hier stünnen süs schöne Plummenböm; dei hewwen s' äwer afhau't un uns dei ollen Fichten ahn Wötteln inplant; so 'n Herrschaften hewwen männigmal so'n Zufäll! — Nehm' Er sich in Acht, sag' ich, was Er da sagt ist ja Rebellion. — Bestürzt stottert der hochgräfliche Unterthan: Ach nehmen't dei Herr

nich äwel, ich dacht, Sei wirren kein von dei B.ichen!  
und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Am Ende der Allee, am Ufer des Sees, der tief blau vor uns da lag, fing ein Gerüst an, das eine ziemliche Strecke in den See hineinragte und so eine Art von Molo vorstellen sollte; das äußerste Ende desselben war durch ein Zelt gegen die Sonnenstrahlen geschützt, und dies war der Punkt, von wo aus die Noblesse das zu erwartende Schauspiel mit ansehen sollte.

Rechts und links von obbesagtem Molo aber war ein kleines Gelfuhrwerk mit einer Cosent-Tonne in den See hineingefahren, und auf dem einen derselben stand der Schweinejunge, auf dem andern der Gänsejunge, beide in Bacchusse verpuppt, und brüllten Mecklenburgische Dithyramben: „Hurah, dei Fru Gräfin fall leben!“ Ihre Verpuppung war außerordentlich einfach durch ein Shirting-Hemde und einen Weinlaub-Kranz bewerkstelligt; ihr Attribut war ein hölzerner Becher, der genau so ausah, wie das Gefäß, in das die Meierinnen die Butter einzupfunden pflegen. Bei diesem Anblick ward mir wunderbar melancholisch zu Muthe und ich jammerte: Ihr armen Götterjünglinge! Eure Götterschaft hat heute Nachmittag schon ausgespielt; Guer Becher wird sich morgen in den Dreizack verwandelt haben, nicht in den des Neptun, nein, in den des Misthofs, und Eure Schultern, blendend jetzt durch die Unschuldssfarbe des griechischen Shirting-Gewandes, werden in allen Regenbogenfarben spielen, wenn der Wirthschafter merkt, daß Ihr die göttliche Cosent-Tonne noch nicht vergessen, oder daß Ihr Euch nach Art

der alten Heiden-Götter in ein dolce far niente einwiegen wollt.

Diese trüben Betrachtungen wurden plötzlich durch ein kläglich Gewimmer von Kinderstimmen unterbrochen. Ich weiß nicht wie es kam, es schreckte mich der Gedanke an den Kindermord von Bethlehem auf; mich umsehend gewahrte ich den schwarzen Capellmeister, wie er gleich einem Zauberer wunderbare Kreise über die kleinen bunten Kinder schwang, die sich um ihn herumdrängten und ansahen, wie die herauf beschworenen Geister des Trödels.

Ich.

Was weben die dort um den schwarzen Mann?

Freund Fischer.

Weiß nicht, was sie kochen und schaffen.

Ich.

Schweben auf, schweben ab, neigen sich, beugen sich.

Freund Fischer.

Eine Sängerkunft.

Ich.

Sie streuen ihr Weihrauch,

Freund Fischer.

Und singen dazu.

Sa wohl! sie fangen, und was sie fangen, ward uns durch herumgereichte, gedruckte Zettel kund. Da ich noch so einen Zettel besitze, so will ich ihr Lied dem geneigten Leser nicht vorenthalten.

E m p f a n g.

Heil Dir, Du Blütenkranz,  
Herrin im Anmuthsglanz: —  
Heil Agnes Dir!  
Fühle wie tiefbewegt,  
Heut' jedes Herz sich reg't:  
Wenn uns Dein Engelsbild,  
Segnend erscheint! —

Grüß Dich Gott, unser Gott!  
Segne Sie, treuer Gott!  
Väterlich-mild. —  
Die da mit frommen Sinn,  
Ueber die Erd' weit hin!  
Freundlich den Blick uns lenkt:  
Treu Dein gedenkt. — 2c. 2c.

Raum waren die dünnen Kinderstimmen verhallt, als plötzlich eine Schaar reißiger Reiter in Form und Gestalt mecklenburgischer Gensd'armen, unter Kanonendonner und lautem Ruf auf das Volk eindrang. „Platz, Platz für die Hohen Herrschaften!“ Das Volk riß aus, die Krieger behaupteten das Feld, ganz wie bei einer Pariser Gmeute. Hier galt rascher Entschluß: entweder Gänsehirt oder Schweinehirt, entweder links oder rechts; ich hielt mich rechts und schwur zur Fahne des göttlichen Sauhirten. Als sich nun Alles so recht fest und mich mit einem Fuß in den See gedrängt hatte, herrschte ein stummes Schweigen der Erwartung und aus purer Devotion rief das Volk nicht ein einziges Mal Hurrah. Jetzt wäre es sonst an der Zeit gewesen, denn die Königin des Festes nähete langsamen Schritts, schwanenweiß und auch so stolz, und hinter ihr die Festordner und Festordnerinnen, hier aufmunternd win-

fend, dort zürnend, dann die Gäste, dann die *homines minorum gentium*, als da sind Kammerzofen und Lakaien, und zuletzt der bunte Schweif des Drachen, die kleinen Fischerkinder, deren Aufgabe noch nicht vollständig gelöst war.

Je näher der Zug unserm Bacchus kam, desto unruhiger wurde Letzterer, und als die Gefeierte des Festes ihm gegenüberstand, brach er in ein so ungeheures Freudengebrüll aus, daß wir uns davor entsetzten und sogar sein eigener Esel den Versuch, ihn zu übertreffen, kopfschüttelnd unterlassen mußte. Darauf seinen Becher leerend, schwenkte er denselben um sein mit Weinlaub umkränztet Haupt und rief: „Profit Schwester!“ Leider aber hatte dieser unbesonnene junge Gott die Anfangsgründe seiner Bacchuschaft schlecht studirt und eine übergroße Nagelprobe in seinem Gefäße gelassen, die nun in den Lüften einen Halbkreis beschrieb, der bei dem weißen Gewande seiner Gebieterin begann und bei meinem weißen Strohhute endigte, uns gewissermaßen durch eine Cofent-Kette in Rapport setzend. — Tausend, sagt Fischer, das war eine feine Schmeichelei! — Nun höre mal, sag' ich, wenn Du das schmeicheln nennst, wenn man Damen Cofent auf die Kleider gießt, so ist es leicht den Angenehmen zu spielen; ich bin auch schön beschmeichelt worden, sieh' mal meinen neuen Hut an. — Ach, wer redet denn von dem Begießen, entgegnet Fischer; diesen Theil des Actus nahm die Gnädigste, wie es mir schien, auch ziemlich ungnädig auf; ich meine die Worte „Profit Schwester“. — Und was findest Du anders darin als Unverschämtheit? frage ich. — Lieber Freund, antwortet er, Du scheinst

in der Mythologie schlecht bewandert: der alte Jupiter gebar, ich weiß nicht in welchem Jahre seiner Weltregierung, den Bacchus aus seiner Hüfte, und ferner gebar er aus seinem Hirnkasten die Sinnigste, Klügste aller Göttinnen, die Minerva, — ergo! — Nun, ergo? — Ergo, wenn Bacchus sagt: Prosit Schwester, so heißt dies für den Kenner: Prosit Göttin Minerva!

Ein hoher Adel hatte sich derweil in das für ihn bestimmte Zelt begeben, und ein verehrungswürdiges Publikum stand gassend und drängend am Ufer des Sees, als wiederholt Kanonendonner vom Land auf den See und vom See auf das Land uns das Zeichen gab, daß die Spiele ihren Anfang nähmen. Mitten auf dem See lag die Flotte von bunt bewimpelten und bunt bemannten Fahrzeugen und in ihrer Mitte das Admiral- oder Orlogschiff. Freilich Alles in Miniatur, aber doch recht nett, denn die Flotte bestand aus Rähnen, das Admiralschiff aus einem großen Holzkahn, Prahm genannt, seine Canonaden waren gepumpte Königsschuß-Böllern und der Admiral ein Fischermeister. Die Mannschaft war mit respective blauen oder rothen Jacken und weißen weiten Beinkleidern bekleidet; auch fehlten die phrygischen Schlafmützen nicht. Sie waren in zwei feindliche Parteien getheilt, von denen die Blauen die Farben der Gräfin verfochten, die Rothen die des Grafen. Mit dem ersten Kanonenschusse begann der Kampf; paarweise ruderten die Kämpfer in edlem Wettstreit dem Ziele zu, dem Zelte nämlich, und wie einst auf dem Hippodrom zu Constantinopel der Kampf der Grünen und Blauen Hof und Volk in ängstlicher Spannung erhielt, so harrete hier Hof und



Volk ängstlich der Entscheidung zwischen den Rothem und Blauen. Endlich war das letzte Paar ans Ziel gelangt und nun erhob sich ein fragendes Gemurmel unter dem Volk: Wer hett wunnen? — Dei Graf hett wunnen, war die Antwort. — Und wirklich, in diesem Kampf hatte der Graf gewonnen. Beinahe wäre dies Veranlassung zum ersten Hurrahruf geworden, — doch

Der Respect und die Polizei,  
Die schreckten den Bauer zurück auf's Neu';  
Und Alles noch stumm blieb, wie zuvor.  
Da erhob der Capellmeister sich nebst Chor:  
Sie fangen von Herz und von Liebe,  
Von seliger goldener Zeit,  
Von Treue, von Frauenwürde,  
Von Stolz und von Mütterlichkeit;  
Sie fangen von allem Schönen,  
Was Menschen-Augen geseh'n;  
Sie fangen von allem Hohen;  
Wir konnten's nur nicht versteh'n.  
Es war uns zu hoch und zu wunderbar,  
Wir konnten es nicht begreifen,  
Und die Gefühl', die da regten sich,  
Sie thäten an's Lachen streifen.

Sie fangen nach der Melodie der Barcarole aus  
der Stimmen von Portici folgenden Sang:

Oh fühl't's! wie strahlend reicher Segen,  
Heut hier uns nah't: Geburtstag tagt!  
Besingt den Tag, der Gottes Wegen,  
Den frohen Dank, aus Herzen sag't.  
Doch fühl't es tief, zu Gottes Preise!  
Gefühl! rege Dich! —  
Wie mütterlich, gut, klug und weise —  
Gefühl! rege Dich! — 2c. 2c.

Ich mache hier darauf aufmerksam, daß die beiden angeführten Festlieder wörtlich von mir copirt sind, und daß ich auch in der Interpunction nichts geändert habe, die in solchen exaltirten, gleichsam übersinnlichen Formen sich wohl einen großen Luxus von Zeichen, namentlich von Gedankenstrichen und Ausrufungszeichen erlauben darf. Jean Paul's Regel für die Interpunction: Wenn der Sinn halb aus ist, machst du ein Komma, wenn der Sinn ganz aus ist, machst du ein Punctum, und wenn du etwas geschrieben hast, worin gar kein Sinn ist, kannst du Komma und Punctum setzen, wo du willst; diese Regel, sage ich, leidet hier durchaus keine Anwendung.

Jetzt, mein liebes Vaterland, mein liebes Mecklenburg, muß ich dich apostrophiren! Wir haben zwar manche poetische Producte in die Welt gesetzt; aber diese undankbare Welt, die wir durch selbige zu beglücken meinten, ist der Ansicht, wir producirten bei weitem nicht so schöne Gedichte, wie Weizen.

Doch ich kann dich, mein liebes poetisches Mecklenburg, trösten mit der Versicherung, daß du obige beiden Gedichte nicht vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft und des guten Geschmacks zu vertreten nöthig hast; sie gehören der Ufermark an, und die mag sich denn auch darüber verantworten, — wir können uns nur daran ergözen. Die Gerechtigkeit gegen die Ufermark verlangt jedoch, daß ich auch einen unserer Dichter, der Vergleichung wegen, anführe, wenn auch mein Dichter freilich nicht den Vorzug einer hohen Geburt in Anspruch nehmen kann. Also: Hört! Hört!

„Gedichte eines Bauernjungen.“

An seinen Schulmeister.  
Sowie die Sonn' am Firmament  
Den Bauern auf die Pelze brennt,  
So bist Du liebes Schulmeisterlein,  
Ein allerliebstes Männelein.

Ein poetischer Vergleich, der vielleicht noch vieles zu wünschen, aber nichts zu hoffen übrig läßt.

Der Jäger und sein Hund.

Eine Fabel.

Ein Jäger und sein Hund  
Verfolgten einen Hasen, und  
Wollten ihn greifen, aber  
Der Has' lief in den Haber.

Nun vergleicht und wählt, Ihr Kunstrichter; doch fürchte ich, die Ufermark siegt, wenn anders der Ausspruch wahr ist, daß gerade die schönsten Melodien und Lieder Gemeingut des Volkes werden. Ich habe nämlich das Gedicht „Gefühl, rege Dich“ auf den Straßen einer kleinen Stadt singen hören, freilich mit der Version:

Gefühl rege Dich, un holl Di jo nich, jo nich up!

Das Wettrudern war zu Ende; die Preise waren vertheilt; der Gesang verstummt; da begann der zweite Theil des actus, das Fischerstechen (des joutes sur l'eau, wie es auf dem Gebrauchs-Zettel heißt). Dieser Theil des Festes war für mich von minderm Interesse; desto größeren Jubel aber erregte er bei denjenigen aus dem Volke, denen die Mitspieler persönlich bekannt waren, und die nicht unterließen, ihre Bekannten laut zur Tapferkeit anzufeuern. „Johann Krischan! stah

tau! Johann Fochen! wehr Di!" so erscholl es laut um mich her, und wenn einer der Kämpfer in das Wasser gestoßen wurde, war Freude und Gelächter groß.

Jetzt begann nun der dritte und letzte Act, das Wettschwimmen; er wurde ebenfalls mit Kanonendonner introducirt. Ein übelgesinnter Spatzvogel neben mir meinte, dieß ewige Kanoniren komme ihm vor wie der Titel des Shakspear'schen Dramas „Viel Lärm um Nichts.“ Dem sei nun, wie ihm wolle, unsere Aufmerksamkeit wurde von Neuem auf den See gelenkt und zwar zunächst auf ein Gerüst, welches genau so aussah, wie ein Galgen, dann aber auf fünf arme Sünder, angethan mit weißen Sterbefleidern und höchst widerstrebend die Hinrichtungs-Maschine besteigend. Was Teufel! fragte ich, sind das Todes-Candidaten? — Oh ne! bitt' um Entschuldigung, dieses weniger, antwortete ein wohlaussehender und wie ein Bürgermann gekleideter Mensch; der eine ist ein Drechsler, der zweite ein Schornsteinfeger, und die drei Kleinen sind Straßensungen von ordentlichen Eltern aus unserer ehrjamen Stadt M.; alle sind begierig, den ausgesetzten Preis von zwölf Thalern preußisch Courant zu gewinnen!

Hier wurde seine Rede durch die Geschütze unterbrochen, und Plumps, Patich! purzelte Einer nach dem Andern von dem Gerüste in den See. Ach wie schön! sagte hier eine junge, blaßgesichtige Dame, die sich vielleicht etwas in Belletristik übernommen hatte, so stürzte sich einst im weißen Gewande Sappho vom Leuca dischen Fels. — Ja, rief Fischer boshaft, oder so springen zwei Neufundländer und drei Pudel ins Wasser,

um sich einander einen hineingeworfenen Knochen streitig zu machen.

Der eine der Schwimmer zog es vor, alsbald dem nächsten Ufer zuzurudern, wo er sich hinter einen Busch barg und aus dem Shakespear'schen Sommernachtsstraum aufführte: „Diese Weißdornhecke soll mein Ankleidezimmer sein“; drei andere erreichten das Ziel nicht, oder doch zu spät, und mußten zum Theil von Rähnen aufgefischt werden, um sie vor den Umarmungen der Wassernixe zu bewahren. Nur der Drechsler erreichte das Ziel und ward Sieger.

Und vor dem ganzen Diener-Troß  
Die Gräfin ihn erhob,  
Aus ihrem schönen Munde floß  
Sein ungehemmtes Lob;  
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,  
Denn er hatt' ja das Bürgerrecht;  
Ihr klares Auge mit Vergnügen  
Sah an den wohlgestalteten Zügen.  
Und gütig, wie sie nie gethan,  
Nahm sie ihn bei der Hand,  
Und führt' ihn zu dem Grafen hin,  
Der nichts davon verstand.

Wenn übrigens unter den Anwesenden sich Jünger oder Jüngerinnen der bildenden Künste befunden hätten, so hätten sie hier die beste Gelegenheit gehabt, die Lehre von den nassen Gewändern zu studiren; wunderbar genau und durchsichtig schmiegte sich der nasse Shirting an den Körper des Siegers. „Er sieht aus, sagte Fischer, wie eine männliche Tochter der Niobe aus dem Berliner Museum.“

Die Festspiele zu S. waren geschlossen; etwas Kanonendonner, etwas Wagengerassel, und Alles war

vorbei. Da erhob das Volk seine Stimme, nicht um Hurrah zu rufen, nein! „Nach B.“ scholl es; „nach B.“ scholl es wieder aus tausend Kehlen; so mögen die ersten Kreuzfahrer auf den Gefilden von Clermont gerufen haben, „nach Jerusalem, nach Jerusalem!“

Fischer, Meier und K. (notabene ich bin hier K., die dritte unbekannte Größe) bestiegen ebenfalls ihr bescheidenes Gefährt und fuhren gen B. — Da wären wir nun; aber wie unter Dach und Fach kommen? Das Gasthaus war voll zum Ersticken: „das weite Haus faßt nicht die Zahl der Gäste, die wallend kamen zu dem Völkerfeste.“ Endlich durch List, durch Ueberredung, vorzüglich aber durch Schulterblätter gelang es uns Posto zu fassen in den Räumen des Hotels. Kaum waren wir drinnen, so wünschten wir uns auch schon wieder aus diesem Dunstbade hinaus; aber dies war unmöglich; das Haus glich der Unterwelt der Alten, hinein konnte man wohl, hinaus konnte keiner, außer Orpheus und Theseus; der eine war aber ein Sänger, der andere ein Held, und wir waren keine Sänger und eben auch keine Helden; so mußten wir uns denn geduldig pressen lassen. Endlich war ich so glücklich, ein Fenster zu erobern; aus diesem lehnte ich mich, theils um frische Luft zu schöpfen, theils auch, um durch die weichen Theile meines Körpers die Stöße meiner Opponenten zu paralyisiren. Wer die Kissen an dem hintern Theile der Waggonen auf den Eisenbahnen gesehen hat, wird dieses mein Verfahren als richtig und in der Mechanik begründet anerkennen. So lag ich lange anderthalb Stunden, wurde dann aber herrlich für meine ausgestandenen Stoß- und Drangsale belohnt.

Zuerst blitzte ein Licht durch das dunkle Laub der Bäume, darauf zwei, drei, bis endlich tausende von Flammen das schöne Dorf beleuchteten, welches dalag von strahlender Helle übergossen, und doch wieder, gleichsam schüchtern, sich hinter das Laub der Bäume verkriechend, wie ein schönes Landmädchen, welches, zum erstenmale in ungewohntem Schmucke, nicht weiß, ob es sich dem fremden Auge zeigen, oder sich verbergen soll. — Wir eilten hinaus und mischten uns unter die auf und abwogende Menge, die wie Mücken um die Lichter schwärmte und schwirrte. Es war ein zauberischer Abend und rein zum Sentimentalwerden. Ich spürte schon gewaltige Lust dazu und wäre auch wohl dazu gekommen, wenn mich nicht die Neugierde nach dem schön erleuchteten Schlosse hingezogen hätte.

Da wurde mir aber das Sentimentalwerden gründlich ausgetrieben durch einen neckischen Kobold, der sich hinter transparente Inschriften am Schlosse verborgen hatte, und mir die Thräne unauslöschlichen Gelächers auf die Wangen trieb.

Die Inschriften waren alle höchst einfach durch lateinische Initial-Buchstaben ausgedrückt (und ich möchte wohl fragen, ob es eine edlere, sinnigere Einfachheit giebt, als diese starren, gradlinigen, dicken und dünnen Pfähle und Pallisaden); in der Farbe war ihnen jedoch wieder die größte Mannigfaltigkeit beigebracht; sie brannten grün und blau, roth und gelb, wie die Flicken einer Hanswurstjacke.

Das erste Transparent lautete:

Grab' B. . . diesen Tag in Erz und Marmor ein,  
Auf daß er Kindes Kind soll unvergeßlich sein.

Das zweite war specieller auf die Verhältnisse der Transparentausstellerin zu der Königin des Festes berechnet, hatte aber bei aller Klarheit der dahinter gestellten Talglichter doch manche dunkle Stelle. Es hieß:

Heil Dir oh Herrin aller Kräfte  
Zu weihen im Berufsgeschäfte  
Mit treuem Fleiß und treuem Sinn  
Nimm gnädigst dies Gelöbniß hin  
Des Schlosses treu ergeben

unterthänigste Dienerin.

Da hier jede Interpunction fehlte, so wage ich nicht die fehlenden Zeichen hineinzusetzen und überlasse dies einer Akademie der Inschriften.

Weiter waren wir zu dem hellerleuchteten Speisesaale gelangt und machten, da es dem Volke erlaubt war, sich von ferne an den Speisen und Getränken der Tafel zu erquicken, von dieser Erlaubniß sehr ungenutzt Gebrauch; ich, für mein Theil, mit großem Nutzen, zwar nicht für meinen Magen, denn der schrie Jeter über die Praerogative der vornehmeren Mägen und deklamirte:

Ohne Wahl vertheilt die Gaben,  
Ohne Billigkeit das Glück!

sondern dadurch, daß sich mir eine Betrachtung über öffentliche Tafeln aufdrängte, die ich dem Leser nicht vorenthalten will.

In den ältesten Zeiten, in den Zeiten der babylonischen, assyrischen, chaldäischen, ägyptischen u. s. w. Könige, der Prototypen des Absolutismus, gab es keine öffentlichen Tafeln, und außer von Nebukadnezar habe ich von keinem Regenten jener Zeit gelesen, der öffentlich gespeiset hätte; Nebukadnezar aber fraß Gras, wie



ein Dchse, auf einer gut bestandenen Kleeweide vermuthlich, also wohl öffentlich. Die griechischen Kaiser, jedenfalls die würdigsten Vertreter des Absolutismus in einer spätern Zeit, hüteten sich wohl, ihrer Gottähnlichkeit durch öffentliche Befriedigung ihrer Bedürfnisse Abbruch zu thun. Die Beherrscher der Orientalen haben heut zu Tage gewiß durch Ohrenabschneiden und Bastonaden den richtigsten Takt in dem Absolutismus erlangt, und sind in dieser Art wirklich bewundernswürdig, vielleicht auch für einige Liebhaber beneidenswürdig; aber, frage ich, würde wohl Abdul-Medschid öffentlich seinen saffrangewürzten Pillau mit höchsteigenen Fingern in seinen höchsteigenen Mund stopfen? oder würde der Dalai Lama, dieser Repräsentant des geistlichen und weltlichen Despotismus, wohl eine seiner berühmten wohlriechenden Büchsen verkaufen können, wenn Jedermann sähe, welche Ingredienzen er zur Bereitung ihres Inhaltes verbrauchte, und wenn etwa ein Thibetanischer Chemiker auf dem Wege der Analyse zeigte, daß ein Jeder diesen Inhalt der Büchse selbst machen könne? — — So weit war ich in meinen Betrachtungen gekommen, da rauschte plötzlich aus der einen Ecke des Saales hinter Laub und Blumengewinden ein Etwas hervor, welches alsbald einstimmig von den Zuschauern für einen Engel erklärt wurde, da es mit Flügeln versehen sei, und nebenbei für einen wirklichen Engel, da es lebte; aber wie unglücklich sah dies kleine himmlische Wesen aus, wie unglücklich-ängstlich schwebte es an der Zimmerdecke hin an den Stricken eines Flaschenzuges, wie tiefes Mitleiden mit diesem Himmelsbürger fühlte unsere Menschenbrust! Wenn alle Engel so aussehen

und sich so vor dem Falle fürchten, dacht' ich, so muß das Engelthum nur ein schlechtes Metier sein. Der Engel ließ sich vor der Gebieterin (es ist dies der jetzige Modeausdruck in der Begüterung) nieder und überreichte ihr ein Marzipan=Herz, groß und breit, ein gleichsam vierschrotiges Herz, und draußen bei uns vor dem Fenster hob ein vierstimmiger Sang an, dessen Worte ich so glücklich bin meinen Lesern mittheilen zu können:

Dich grüßt ein Englein schön, grüßt  
Cuno's Herz, ja Herz, ein Herz bringe  
Cuno's Herz, ach wenn Dein Cuno naht,  
fühlt Dein Herz so wohl, so fühlt ja Dein  
Herz, Dein Herz so wohl! 2c. 2c.

(Utermärkisches Produkt.)

Na, sagte die breite Stimme eines breiten vollwichtigen Mannes, dies geht mich doch über Kreid' und Rothstein; derentwegen sich einen eig'nen Meschantikus aus Berlin kommen zu lassen! dieses is noch doller, als die Pferde in'n Kutschwagen zu fahren, davon bitt' ich mir auch 'n jungen Ableger aus, aber von't Herz, nich von den Engel, denn son'ne Ableger hab' ich selber genug zu Hause.

Oh! sagte ein anderer Jemand, der Spaß ist noch nicht zu Ende, nun kommt noch ein Fackelzug.

Den wollten wir aber nicht mehr abwarten, wir trollten uns davon und waren bald auf dem Wagen und auf dem Wege nach Hause. Ich saß vorne beim Fuhrmann, Fischer und Meier auf der hinteren Bank, und beide wetteiferten bald in melodischen Nasentönen, welche der kleine Fischer im Falsett, der vollblütige (im plebejischen Sinne des Worts genommen) Meier im

Grund=Paß schnarchte. Vor uns stand der Mond, klar und voll, und schaute so vornehm=indifferent auf uns herab, als ob ihn nichts bei uns interessire; ich war aber ein alter Intimus von ihm und hatte ihn zur Zeit meines ersten Verliebtseins vielfach cultivirt, ja sogar mit sentimentalen Gedichten incommodirt, ward aber später durch Verhältnisse von ihm getrennt und suchte nun heute wieder eine Liaison mit ihm anzuknüpfen. Zuerst als ich ihn mit dem alltäglichen Grusse „Guter Mond, Du gehst so stille“ begrüßte, schien er mich noch nicht kennen zu wollen, als ich aber zu ihm sprach

„Füllest wieder Busch und Thal  
Still mit Nebelglanz,  
Lösest endlich auch einmal  
Meine Seele ganz,“

da konnte er sich nicht länger halten, denn dies war immer das Stichwort gewesen, wodurch ich seine Aufmerksamkeit auf mich gelenkt hatte, und er lächelte nun so freundlich mir zu mit seinem breiten, wohlwollenden Gesicht, daß mir Anfangs war, als sei ich 15 Jahre jünger geworden. Doch plauderten wir keinen Liebeswahn sinn, sondern ganz vernünftig zuerst über Tagespolitik, dann speciell über die des so eben abgewichenen Tages, wobei er frech genug behauptete, er sei eigentlich die causa movens der ganzen Fest=Geschichte gewesen; durch sein Licht übe er nämlich, wie männiglich bekannt, eine gewaltige Macht aus auf das Gehirn einzelner Menschen, und diese wolle er denn fürder auch nach besten Kräften anwenden, um nur nicht ganz aus der Mode zu kommen, dieweil er wohl gemerkt habe, daß sein früherer süßer Cultus bei der jetzigen Generation wegen

Eisenbahnen und Repräsentativ-Verfassung im Abnehmen begriffen sei, wie er selber zuweilen. Endlich sprach er über seinen Einfluß auf die organische Materie im Allgemeinen, gab mir eine kurze Kritik von Liebig's organischer Chemie, die ihm nicht ganz gefiel; aber aus dem lächerlichen Grunde, weil sein Einfluß darin nicht genügend hervorgehoben sei. Dann sprach er viel über den Segen, den er der Landwirthschaft brächte; er sei es, behauptete er unter Anderm, der es verhindere, daß die Erbslöhe die jungen Erbsen ausfräßen, und doch hielten die dummen Menschen, seine Persönlichkeit leugnend, ihn dormalen nur für eine bloße Himmelslaterne. Kurz, aus dem sanften, mitfühlenden Freund und Vertrauten meiner Jugendjahre und Jugendträume war ein alter, von Hypochondrie geplagter, gelehrter Faselhans geworden; eben wollte er durch Aufstellung einiger himmelskörperlicher Paradoxen der Sache die Krone aufsetzen, als er urplötzlich anfang, Gesichter zu schneiden, als wenn unser Einem Tabackßrauch in die Augen geblasen wird. Was fehlt Dir Luna, fragte ich, wird Dir unwohl? — Ach! entgegnete er, sieh Dich nur einmal um. — Als ich dies that, sah ich einen dicken gerötheten Qualm aufsteigen und „schwarz röthete sich der Himmel“, wie der Verfasser von „Runo, der schöne Jägerbursche“ sagt. Das ist der Fackelzug, sprach ich. Ja, sagte der Mond, das ist der Fackelzug, durch den die Menschen mein sanftes, reines Licht verhöhnen, und die alte Sonne, die Du alleweil nicht siehst, sitzt jetzt da unten bei Deinen Antipoden und lacht mich aus und spottet meiner; aber warte! dir wird es morgen nicht besser ergehen. O, über diese Menschen! und für solche Men-

sehen muß ich scheinen! — So rief schluchzend der Mond, griff nach einer Wolke, wischte sich die Augen damit, wie mit einem Taschentuche, und verzog sich kummervoll hinter die Coulissen des Himmelsgewölbes. Ich aber dachte darüber nach, was er wohl mit seiner Macht über das Gehirn der Menschen gemeint haben mochte, und ob er wohl sich selbst an Hochgeborene Gehirne wagen dürfe. Da dies zwei Fragen waren, die Vieles pro et contra hatten, und solche Fragen mich regelmäßig in eine unauflöbliche Verwirrung und demnächst in einen Halbschlummer stürzen, so geschah dies auch heute. Das Schnarchen meiner Gefährten, das jeweilige Ginnicken des Fuhrmannes, der träge Schritt der müden Abergäule, das Mahlen der Räder im Sande, das ewig in gleicher Melodie und bei jeder Umdrehung um seine Ase sich wiederholende Gekreisch des einen saueren Rades, dem meine Phantasie die Worte „Gefühl, rege Dich“ als Text gab, alles dies vereinigte sich, um mich vollständig in den Schlaf zu bringen. Es war das erstemal in meinem Leben, daß ich auf einem Wagen in Schlaf kam; aber, lieber Leser, denke Dir auch nur die Worte „Gefühl, rege Dich“ einige tausendmal von einem saueren Rade vorgesungen und Du wirst mir zugeben, daß man davon zuerst in ein heftiges Kopfweg und dann in einen betäubenden Schlummer verfallen muß.

Plötzlich, durch einen Ruck und ein nachfolgendes Gefrach und Geprassel erwachte ich; erschrocken blickte ich nach hinten und sah zu meinem größten Erstaunen da, wo früher meine beiden Gefährten der Ruhe gepflegt hatten, zwei paar Beine in die Luft starren, die als-

bald auf die abenteuerlichste Weise zu manövriren anfangen. „Halt, Kutscher, Halt!“ quiekte Fischer. „Halt, Kutscher, Halt!“ brüllte Meier. Die hinteren Riemen ihrer Bank waren gerissen, beide waren dem Gesetze der Schwere gefolgt und lagen nun da, wie ein paar mediatisirte Fürsten auf dem Wiener Congreß, Jeder sich auf Kosten des Andern auf die Beine zu bringen suchend. Fischer suchte und fand einen Stützpunkt an Meier's Glaskopfe, den er in dieser Zeit der Noth nicht mehr respectirte, als eine alte Kegelfugel; Meier legte aber seine breite, butterweiche Hand quer über das scharfe, schneidende Profil von Fischer, als wolle er einen Abklatsch davon machen. Beide wollten sich nun auf Kosten ihres gegenseitigen Stützpunktes heben, eine nach allen Regeln der Statik und Dynamik unmögliche Aufgabe; dabei spielten die Beine ihre Rolle als Balancirstangen unermüdblich fort und gaben einen richtigen Thermometer der Kraftanstrengung und Barometer des gegenseitigen Drucks ab. Unten fochten die Arme und Hände ihre Sache aus, oben, ganz unabhängig davon, schärmüzelten die Beine; bald siegten die leichten Truppen von Fischer's weißen Pantalons, bald wurden sie aus dem Felde geschlagen von den Meier'schen Stolpenstiefeln, als schwerer Cavallerie. Schlachtrufe, Seufzer und Gestöhn ließen sich hören. Seine Behendigkeit half dem kleinen Fischer hier nichts: bleiern, wie ein Alp, lagerten auf ihm Meier's Fleischmassen. Nichts half dem Meier seine Wucht: er konnte sie nicht in die Lage bringen, in welcher sie die Bank wieder nach vorn hätte überkippen müssen, — ob er auch gleich schnaubte wie ein Nordkaper. Der Fuhrmann und ich

waren ein paar ganz unparteiische Zuschauer. Herr, sagte jener und wollte sich eine frische Pfeife stopfen, warum uns drein mengeliren, lassen Sie die Beiden allein ihre Sache ausmachen! — Doch ging dies nicht länger; das Meier'sche Vollblut drohte mit einem Schlagflusse und das Fischer'sche Profil ging seiner allmählichen Auflösung entgegen. Der Fuhrmann mußte denn nun die Stolpenstiefeln arretiren und ich fing die weißen Pantalons ein, worauf denn die Beine zuvörderst für sich einen Separat-Frieden abschlossen, dem bald die Arme und Hände nachfolgten. Wir hoben und schoben so lange, bis das Gleichgewicht hergestellt war; es war ein schwer Stück Arbeit und hat mir einen ungefähren Begriff davon gegeben, wie schwer es sein mag, ein gestörtes politisches Gleichgewicht wieder herzustellen.

Dies letzte Malheur hatte den armen Meier so attaquirt, daß er auf meine Frage, ob er am folgenden Tage mit nach F. wolle, um auch die dort arrangirten Festlichkeiten mit anzusehen, sich hoch und theuer verschwor, lieber einen ganzen Tag nichts zu essen, sondern auf Erbsen zu knieen, als noch einmal solchen Tollheiten beizuwohnen, wie er sich auszudrücken beliebte. Der kleine Fischer aber sagte: „Allemal Derjenige, welcher!“ Wir trennten uns nach dieser Verabredung, und ich schließ bald darauf ein mit derjenigen Frage an die Zukunft, die der Landmann unverdrossen jeden Abend ihr vorlegt: „Was es wohl morgen für Wetter sein wird?“

---

## Zweiter Tag. Die Nachfeier zu F. \*)

Motto:

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,  
Doch lieber noch von der Frau Gräfin.

Denn wer nur lobte den gnädigsten Herrn,  
Der bitterste Tadel, der traf' ihn;

Er schaffet zwar viel, doch Sie noch mehr,  
Sie ist werth unsers Rühmens und Lobens,  
Denn von Allem, was grad' ist und was ist verqueer,  
Ist doch Sie nur die *causa movens*.

Am folgenden Morgen stieg Phoebus u. f. w.,  
goldenen Wagen u. f. w., rosenfing'rige Gös u. f. w.,  
schwamm das Silbergewölk hin! u. f. w. Kurz es  
war ein prächtiger leuchtender Tag und die Sonne  
schien über ganz Land Mecklenburg und hoffentlich und  
allem Anscheine nach auch über Pommerland und die  
Ufermark; denn wir sind nicht solche Egoisten, wie die  
Unterthanen derer von Neuß-Greiz-Schleiz und Loben-  
stein, die nur für sich selbst sorgen und vor etlichen  
20 Jahren noch beteten:

Herr Gott! gib Regen und Sonnenschein  
Für Neuß-Greiz-Schleiz und Lobenstein,  
Und woll'n die anderen auch was haben,  
So können sie Dir das selber sagen.

---

\*) Hierzu bemerkt der Herausgeber des Jahrbuchs „Med-  
lenburg“, in dem dieser erste größere Versuch Fritz Reuters  
(1846 und 1847) erschien:

Der Verf. sagt in dem Begleitbrief: „Das hochgräfliche  
Leben und Treiben in der „Begüterung“ hat seit 1842 seine  
Farbe so sehr geändert, daß eine Beschreibung der Geburts-



Fischer, den ich verabredungsmäßig zu unserer heutigen Festfahrt abholen wollte, kam mir schon reisefertig entgegen und verzog seinen Mund zu einem freundlichen Guten Morgen. Wenn ich hier von dem Munde meines Freundes Fischer rede, so ist dies, wie ich als gewissenhafter Geschichtsschreiber bemerke, nur eine euphemistische Floskel, denn der Arme hat nicht das, was meine schönen Leserinnen sich unter einem Mannesmund denken, sondern die Natur hat ihm als Surrogat Desselben nur ein rundes Loch mit ledernen Klappen gegeben, in das er heute Morgen eine schöne, vollaufgeblühte Rose gesteckt hatte. — Nachdem ich ihm die zärtlichsten Vorwürfe über die horrible Zusammenstellung von Gelb und Rosa gemacht hatte, gingen wir ab. Ich will nicht schildern, wie wir durch grüne Auen und Haine schlenderten, durch des Kornes hochwallende Gassen, unsern Gedanken überlassen, ich will nicht erzählen, was wir uns erzählt, ich will nicht darüber philosophiren, worüber wir philosophirt, sondern will einfach melden, daß wir nach einigen Stunden die

---

tagsfeier von 1842 jetzt (1847) als Lüge erscheinen könnte. Demjenigen freilich, der weiß, wie leicht Frömmerei und Frivolität in einander überschlagen, wird jene Veränderung nicht als räthselhaft erscheinen, vielmehr der aufmerksame Beobachter sowohl in der possierlichen damaligen, als in der jetzt üblichen frommen Geburtsfeier allenthalben jenen Hochmuth entdecken, der jede andere Persönlichkeit der eigenen unterzuordnen und dienstbar zu machen sucht und verwegen genug ist, seinen Nebenmenschen bald zum Hofnarren und Possenreißer herabzuwürdigen, oder auch durch Strafen und Bedrückungen aller Art zur Scheinheiligkeit und zur Heuchelei zu zwingen.

Grenzen der Begüterung erreichten und ihre Marken überschritten.

Durch Vorübergehende erfuhren wir, daß es „noch nicht angegangen sei,“ und so beschlossen wir denn, uns zuvörderst etwas durch ein Stück Grabenborte zu stärken. Mein kurzbeiniger Freund war durch die Tour etwas angegriffen, — kein Wunder, da er stets zwei kurze statt meines einen langen Schrittes hatte machen müssen, so daß wir wohl, da ich voranging, den etwaigen Zuschauern wie ein dactylus auf Reisen erschienen sind: — ∪ ∪, — ∪ ∪. Wir hatten einige Zeit geruht, da sahen wir in der Ferne eine Wolke Staubes aufwirbeln, der langsam eine menschliche Gestalt voranschritt. Fischer, leicht fertig mit dem Wort, sagte: Siehe, eine Herde Fetthämmel, die ihrem Führer ganz gehorfsamst auf dem Fuße folgt. Ich fand diese Hypothese ganz plausibel, zumal die Berliner um diese Jahreszeit schon „wat Frienes und junge Mohrriegen“ zu haben pflegen, wo dann auch sogar ein Fetthämmel sehr „angenehm“ ist. Wir hatten uns aber bedeutend geirrt; es waren keine Wollträger, sondern Flachsträger, die flachshaarige Jugend der Begüterung nämlich, die, von ihrem Schulmeister angeführt, als Acteurs des heutigen Tages nach F. commandirt waren. Mager, dürr, wie die sieben mageren Kühe Pharaonis, stapelte der Schulmeister einher; üppig, feist, wie die sieben fetten, schubsten und kollerten sich die zukünftigen Mannen der Begüterung hinter ihm drein; sie waren nicht costumirt, denn sie spielten Natur, baarfüßig und baarhäuptig glichen sie der Ewigkeit, sie hatten keinen Anfang und kein Ende; ausgelassene Lust

plagte aus ihren ziegelrothen Gesichtern und darüber schattete das Strohdach ihres Haupthaars; Balgerei zuckte in ihren braunen Fäusten, und mit dem Humor, der in ihren Augen leuchtete, hätte ich die Schulmeisterzunft von ganz Deutschland auf ewige Zeiten verproviantiren wollen.

Und dieser ausgelassenen Schaar schritt vorauf ihr gefürchteter Despot, durch Huld und Gunst der Gebieterin neu equipirt. Er trug ein grau nanking Beinleid, einen grau nanking Rock, eine grau nanking Mütze und ein grau nanking Gesicht; er sah aus, wie eine Grau in Grau gemalte Schulstube, wie die wandelnde Probekarte eines Reisenden *κατ' ἐξοχήν*, der in grau Nanking macht, wie ein in Chocolate getunkter „Muschüfen“. So schritt er einher, wie die Präposition ante vor einem Haufen irregulärer Participia, und erregte in mir ein unnennbares Gemisch von Gähnen und Lachen.

Lache nicht! sagte Fischer, denn wisse: dieser Arme ist ursprünglich ein Löwe des Raubengeschlechtes, welches Mensch genannt wird: *primus inter pares et fruges consumere natus*, geboren zu rothem Kragen und rothen Aufschlägen, hat er mit grau Nanking geendet; ein neidisches Geschick hat die Vorzüge der Geburt neutralisirt und ihn zu der Einsicht gezwungen, daß sogar das Bollblut aus Mangel der Ernährung versiegen müsse; kurz er ist ein verarmerter Edelmann.

Es ist 'ne alte Geschichte,  
Doch bleibt sie ewig neu,  
Und wem sie just passiret  
Dem reißen die Hosen entzwei.

Glaube aber ja nicht, fährt Fischer ernsthaft fort, daß ich über den alten Menschen meinen Spott ausschütten will, mein Spott gilt allein dem Dilemma, in das ihn die böshafte Zeit geführt, er gilt der Art, wie eine Standesgenossin ihn aus demselben gezogen hat. Aus tiefer Noth schreit er nämlich zur Gebieterin der hiesigen Begüterung; diese nimmt sich auch seiner an und macht ihn zum Dorfschulmeister, — aber seinem angeborenen Adel, seinem Erstgeburtsrechte muß er für dies Einsengericht entsagen und das Wörtchen: *von*, es wird von ihm genommen, damit es nicht von dem Schulstaube besleckt werde, so wie man den sonntäglichen Rock auszieht, wenn man an eine schmutzige Arbeit geht.

Fischer! Fischer!! rief ich aus, das ist unglaublich, das wäre ja die tollste Inconsequenz und Principlosigkeit, das hieße ja die ganze, Jahrhunderte lang mit genauer Noth aufrecht erhaltene, auf Inzucht begründete Lehre vom Blut umstoßen. Nein, wie könnte ein Edelmann von Gottes Gnaden veranlaßt werden, und sei's auch durch einen Edelmann von noch höheren Gottes Gnaden, das Wörtchen *von* vor seinem Namen, das Wörtchen *Hoch* vor seinem Wohlgeboren aufzugeben?! und dann: wie soll er seine körperlichen Abzeichen, als da sind: kurze Ohren, kleine Hände und andere, verleugnen? Das heißt ja, uns Canaille die Augen öffnen, uns sehen lassen, wie das Geld ein notwendiges Ingrediens des Adels ist, wie der Adel also nichts Immanentes, Sacramentales, Indelebiles ist! das wäre ja, wie Talleyrand sagt, mehr als ein politisches Verbrechen, das wäre ein politischer Fehler!

Aber, mein liebes Kind, erwiderte mir Fischer, bist Du denn so sehr von gestern, daß Du nicht siehst, wie die Principlosigkeit auch sogar in das ehrwürdige Institut des Adels eingedrungen ist und dasselbe durch Mesalliancen und bürgerlichen Erwerb destruiert? Leben und vor Allem Gutleben gilt heutzutage mehr als alles Princip; eine Schulmeisterstelle von 200 Thalern wird dem Adel vorgezogen, weil man denselben nicht mehr wie vor Zeiten in die Münze historischer Vorurtheile schicken und seine blanken harten Thaler dafür in Empfang nehmen kann. Und was die Lehre vom Vollblut und von den gemischten Ehen betrifft, so ist man mit den Engländern der Meinung geworden, daß das Halbblut sich besser zum praktischen Gebrauch eigene, und daß die Vermählung des Wörtchens von mit einem vollen bürgerlichen Geldsack ein Product liefere, welches am leichtesten über die Mühen des Lebens hinweghelfe. Sieh, mein Junge: Ueberzeugungen giebt's alleweile nicht mehr; der Jude, der sich in eine Christin verliebt hat, läßt sich ohne Weiteres taufen — freilich kommt Einem so'n Kerl dann vor, wie das weiße Blatt zwischen dem alten und neuen Testament — und der Adlige wirft ohne Weiteres seinen Adel über Bord, wenn er ihn genirt, denn erst kommt das Geld und dann der Adel. Darum adeln sie auch keinen, der kein Geld hat, wenn sie ihn auch noch bei Lebzeiten unter die Heiligen versetzen, sondern nur Rittergutsbesitzer, wovon wir viele warnende Beispiele im Lande haben.

Mengstlich hatte ich mich während dieser Diatribe umgesehen, und mit einem dankbaren Stoßseufzer rief ich aus: Gottlob! Gensd'armen sind nicht hier! wäh-

rend Fischer fortfuhr seine alles Ehrwürdige, sogar das  
Rehnrecht umstößenden Reden zu führen; ich aber suchte  
in meinem Herzen diese Reden durch dicke Censurstriche  
auszulöschen, um nur nicht aller Ehrfurcht vor dem  
recipirten Adel und seinen Jungfrauen-Klöstern verlustig  
zu gehen. Mit großer Heftigkeit bestritt dieser Fischer  
namentlich meine Ansicht, daß sich gewisse körperliche  
Vorzüge, wie kurze Ohren, kleine Hände, angeborene  
Epaulettes u. s. w. beim Adel ausgebildet hätten; er  
führte mehrere leider nicht wegzuleugnende Beispiele  
von ganz gewöhnlichen, ja sogar von außergewöhnlich  
langen Ohren bei dieser Menschenrace an, welches  
letztere Phänomen vorzüglich bei einer großen Steifig-  
keit des Genicks anzutreffen sei.

Du scheinst Dir in Deiner Einfalt, fuhr Fischer  
warm und grob werdend fort, die Sache so zu denken,  
daß, gleich wie man einen Deutscher, der nach Texas  
auswandert, immer als einen solchen erkennen wird, so  
müsse man auch einen Adligen, der, wie die Freimaurer  
sagen, gedeckt hat und sich meinetwegen Herr Fischer  
nennt, doch immer unter den Bürgerlichen, wie ein  
Merino unter den Schmierchafen, herausfinden können.  
Das ist eine ungeheure Simpelei von Dir, denn ich  
sage Dir, ich habe den Cavalier am vollendetsten dar-  
stellen sehen von als Gauner reisenden Kellnern und  
Barbiergefellen, welche sich für Edelleute ausgaben, und  
habe dagegen geborne Adlige kennen gelernt, die wegen  
ihrer Verdienste um die Erleichterung, wenn auch nicht  
der Staatsabgaben, doch der Staatscasse in den Bürger-  
stand versetzt worden waren, und die man platterdings  
nicht von andern Canaillen unterscheiden konnte. —

Ich sehnte mich begreiflich sehr danach, diesen unpolitischen Fischer'schen Vorlesungen zu entkommen, und war daher unendlich erfreut, als wir endlich, es war Nachmittags 4 Uhr, auf dem Schloßhofs zu F. anlangten. Ebendieselben Verzierungen von abgehauenen Tannenbäumen wie zu S. am Tage vorher; selbst der Dunghaufen war damit verziert, welches ihm einen die Festlichkeit sehr hebenden Charakter verlieh. Die hohen Herrschaften aber tafelten noch, und wir konnten uns also einstweilen in die durch die verheißenen Festlichkeiten herbeigezogene Menge tauchen und nach Bekannten suchen. Der erste, der uns aufstieß, war jener breite, vollwichtige Mann, der am Abend vorher sich einen Ableger vom Marzipanherzen gewünscht hatte; er stand da und schwitzte, oder wie ein Arzt meiner Bekanntschaft zu sagen pflegt, wenn er mit Damen spricht: er dufete. Von Zeit zu Zeit aber quoll aus seinem Munde der Ausruf: „Markwürdig! Höchst markwürdig!“ und dabei sah er starr auf die Fenster des hochgräflichen Schlosses. Herr N., sagte ich, wohin sehen Sie? ich sehe nichts! — Ich och nich, war die Antwort. — Nun was ist denn merkwürdig? — Die Illum'natschon, versetzte er. — Illumination? und das des Nachmittags um 4 Uhr am 30. Mai? Ich sehe ja keine. — Ich och nich! war die Antwort, aber sind soll eine; — dabei setzte er, von uns gefolgt, seine Körpermasse in Bewegung und zeigte, näher gekommen, triumphirend nach den Fenstern des gräflichen Schlosses, die richtig durch eine doppelte Reihe von brennenden Kerzen, wenn auch nicht beleuchtet, doch bequalmt wurden. Na! hören Se mal! rief er

dann aus, gestern mit dat Herz un den Engel, dat war doll, aber ein Deubel geht immer übern andern! Dat hätt' ich mir nicht gedacht, dat die Lichtzieher und Seifensieder noch mal mit der lieben Sonne Wettbahn laufen thäten, wer den andern über würde; dat globt mir meine Frau nu un nimmermehr, un die globt doch noch an't Pusten und an den Vierchillingskalender! —

Der kleine Fischer, der in solchen Fällen sogleich eine Conjectur bereit zu haben pflegt, erklärte diese Illumination für eine sublimе Finanzspeculation: die Holländer, meinte er, hätten in früheren Zeiten einmal auf dem Marke von Amsterdam ihren ganzen Borrath von Gewürzen verbrannt, um die Preise dieses Artikels steigen zu machen. So, meinte er, gehe man hier damit um, die Preise des Fettvieh's durch eine sonst allerdings ganz zwecklose und unerklärliche Talgconsumtion „angenehmer“ zu machen. Ich aber dachte an das Seitenstück dieser Illumination bei Sonnenschein, nämlich an den Fackelzug, durch den man am gestrigen Festabend den Mondschein verdunkeln wollte, und klar wurde mir plötzlich die gestrige Behauptung des Mondes, daß er durch den Einfluß, den er selbst auf hochgeborne Gehirne ausübe, bei unserer Festgeschichte auch ein Wörtchen mitgesprochen habe. Mittlerweile war die hochgräfliche Tafel aufgehoben und zu dem dreist schon vorweg in den Park eingedrungenen Volke gesellte sich, wenn dieser Ausdruck anders nicht zu familiär ist, der bevorrechtete Theil der Zuschauer, unter denen, wie ich erst heute entdeckte, sich auch einige zahme Engländer befanden, deren Gegenwart sich durch ihre gurgelnden, zischenden, mundaus-



spülenden Worte hinlänglich verrieth. Wie neidisch diese stolzer Insulaner wohl auf unsere Plaisirs geworden sind; so'n zugethöpfter Engländer läßt sich das nur nicht so merken.

Leider waren nun heute keine Komödienzettel und auch keine ufermärk'schen Festgedichte unter das Volk vertheilt; vielleicht sollte das Ganze dadurch einen mehr improvisirten Charakter erhalten. Um jedoch die jetzt folgenden Szenen dem geneigten Leser anschaulicher zu machen, habe ich denselben nachträgliche Komödienzettel voraufgeschickt:

Auf hohen Befehl wird heute  
am 30. Mai 1842

durch Zusammenwirken mehrerer ausgezeichneten Künstler  
zum erstenmale aufgeführt:

### **V o r w ä r t s !**

oder:

Nur dem reifen Volk als Lohn  
Giebt man Constitution.

Originalposse in 4 Acten.

Personen:

dargestellt von

|                                                                                  |                                            |
|----------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------|
| Zwei junge Daniels als Richter über die Völker . . . . .                         | 2 jungen adligen preussischen Lieutenants. |
| 50—60 verschiedene Völker, worunter Deutsche, Baschkiren und Botokuden . . . . . | 50—60 Jungen aus der Begüterung.           |

1 Schwein . . . . . 1 wirkl. Faseltschwein.

Der Schauplatz ist ein grüner Rasen. Im Hintergrunde steht eine aufgerichtete Stange, oben mit Tüchern geziert, unten mit Seife beschmiert.

Bei Anfertigung dieses Komödienzettels bin ich davon ausgegangen, daß der Festordner die Intention gehabt habe, die sogenannten großen Fragen der Zeit als Mittel gegen die Langeweile nutzbar zu machen und zugleich durch heitere Allegorie denselben mehr Eingang zu verschaffen, so wie man den lieben Kleinen den Zitterwaffen, damit er glatt eingehe, mit Honig versetzt.

So muß man den ersten Act dieses Stücks für ein politisches Ballet ansehen, und wie ein transcendentaler Kopf ausfindig gemacht hat, daß Fräulein Taglioni Geschichte tanze, so kann man auch dreist behaupten, daß die Jungen aus der Begüterung hier philosophische Betrachtungen über den Völkerfortschritt tanzten.

„Ein tiefer Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.“

Ferne sei es jedoch von mir, meine Auslegung dieses kind'schen Spiels dem Leser aufdringen zu wollen; es steht hier allen möglichen und unmöglichen Conjecturen ein großer Spielraum zu Gebote, wenigstens ein größerer als den Beinen der Jungen, die im ersten Act bis an die Mitte des Körpers höchst decent in Säcke gehüllt waren, welches, beiläufig gesagt, auf königlichen und Nationalbühnen beim Ballet nachgeahmt zu werden verdiente.

Von den beiden preussischen Lieutenants, als Leuten von Fach, in Reihe und Glied gestellt und commandirt, stolperten und purzelten die Jungen in ihren Säcken nach gegebenem Zeichen dem Ziele zu, wo aufgestellte Preisfemmeln ihrer harreten.

Diese Allegorie ist klar wie Klopffrühe, sagte Fischer. Die Zungen sind die Völker, die Semmeln die Constitutionen, die Säcke die Censur, die hochadligen Zuschauer die Potentaten, die sich über das Sachlaufen der Völker königlich amüsiren, die zuschauende Canaille der antike Chor, und das Ganze ist eine Darstellung des Völkerfortschritts. Und siehst Du wohl den Zungen da, welcher um eines Hauptes Länge über die andern hervorragt, wie wailand Saul über seine Brüder: der Zunge ist der Repräsentant der Mecklenburger in diesem Völkerfortschrittspiel. —

Es war dies eine außerordentlich gutmüthige, ruhige und zufriedene Erscheinung; die Devise seines Schildes war: „Halte fest, was du hast,“ und „Gieße nicht unreines Wasser weg, bevor du reines hast.“ Sein Wahlspruch war: „Was deines Amts nicht ist, da laß' deinen Borwitz,“ und auf seinem runden Antlitz las man: „Leben und Leben lassen!“ Angethan war unser Mecklenburger mit einem Paar altehrwürdiger bocklederner Hosen, an denen unten immer von Jahr zu Jahr, je nachdem der Insaße mehr und mehr ausgewachsen, ein neuer Ring von Bockleder angestückt worden, so daß man an diesen chronologischen Hosen mit Leichtigkeit sein Alter erkennen konnte, wie bei den Kühen an den Jahrringen der Hörner. Ihm neue Hosen zu geben, das litt die Pietät gegen die alten nicht, und so trug er immer noch die alten Hosen aus der Zeit der Reversalen. Und wohlconservirt waren diese Hosen noch, das muß man sagen, aber kleidsam oder gar modern und bequem waren sie nicht, nein gewiß nicht. Denn auf die allmähliche Ausdehnung

des armen Jungen in die Breite hatte man durchaus gar keine Rücksicht genommen, so daß sich derselbe nur höchst langsam und unbeholfen bewegen konnte — und nun sollte er gar mit sans-culottes und anderm leichten Gefindel sacklaufen nach der Constitutionssemmel! Kann es uns wohl bei so bewandten Umständen Wunder nehmen, wenn der lange Lämmel gleich beim ersten Schritt in seinem Sack wie ein Büffel hinstürzte, und ihm keine von den Preissemmeln zu Theil wurde, welche die obbenannten jungen Daniels unter die übrigen Jungens vertheilten? Nein, ehrlich Spiel! Soll dieser Mecklenburger mit Erfolg sacklaufen nach der Constitutionssemmel, so emancipirt ihn erst von seinen christlich-germanischen Hosens.

Sehr neugierig war ich, wie er sich bei seinen getäuschten Hoffnungen geberden würde; ich erwartete eine Art komischer Verzweiflung oder einen neidischen Blick auf die Glücklicheren; nichts von alle dem war zu bemerken; als er sah, daß er keine Semmel bekomme, daß sein Hoffen und Wünschen gescheitert sei, langte er ruhig in die Tasche seiner historischen Hose, holte eine verschimmelte Brodrinde hervor, die so alt schien, wie die mecklenburgischen Landtage, und begann, sich daran die Zähne zu zerbrechen.

Der zweite Act des ersten Stückes bestand in einem Syrup-Semmel-Vergnügen. Es waren Semmeln ausgehöhlt, mit Syrup gefüllt und an Fäden aufgehängt. Die Aufgabe der Jungen war nun, sich ohne den Gebrauch der Hände diese Semmeln, die etwas höher hingen, als sie selber waren, sammt ihrem süßen Inhalt zu Nutzen zu machen. Wie viele starr auf die

süßen Schätze gerichtete Augen, wie viele offene und hoffende Mäuler waren hier zu schauen! Welche Anstrengungen! welches Schnappen und Lecken! Hatte Einer das große Glück, das Ende der Semmel zu durchschnappen, und träufelte auf sein dankbar verklärtes Gesicht der Segen des süßen Syrups hernieder, so stürzten seine Nachbarn auf ihn los und es begann ein Küssen und Lecken auf seinem Antlitz; die Zungen verwirrten sich bei diesem Geschäft, wie bei der babylonischen Sprachverwirrung, und alles löste sich endlich in die Sprache der Hottentotten auf, die bekanntlich größtentheils aus Schmazen und Schnalzen besteht. Doch malen wir dies nicht weiter aus, denn ein weiserer Mann, als ich, hat schon den Satz aufgestellt, daß alle Affecte der menschlichen Natur einer poetischen Auffassung fähig wären, nur nicht der Gkel. Fischer! wo ist denn unser Mecklenburger mit seinen chronologischen Hoscn geblieben? fragte ich. — Oh! dort steht er, antwortete Fischer, sein Antlitz glüht vor Wonne und Syrup wie ein siebenfach geheizter Ofen; bei diesen, beiläufig gesagt, im Gegensatz zu den Constitutionssemeln die materiellen Interessen symbolisirenden Semeln kommt ihm seine Länge ausnehmend gut zu Statten, er braucht nicht zu hüpfen und zu schnappen, er frißt seine Syrupsemmel wie ein Pferd von der Raufe, er braucht mit Niemandem zu theilen, keine Zunge reicht an ihn, und nur mit der Wurfschaukel seiner eigenen reinigt er bisweilen sein gesegnetes Angeficht!

Was! Donnerwetter! erscholl da hinter uns eine Stimme, und mit Hestigkeit drängte sich ein Wirthschafter der Begüterung zwischen uns durch; was!

Donnerwetter! ich denke der verdammte Junge ist beim Klutenklopfen, und er steht hier und leckt Syrup! Wie kommst Du hier her, Du Schlingel? — Oh Herr, antwortete der Klutenklopfersdeferteur, ich hadd doch so groten Lust dortau. — Herr W., sagte Fischer, dagegen läßt sich nichts sagen, der Jüngling hat Lust dazu, wie er sagt, und Talent hat er auch dazu, wie ich behaupten möchte, und da ihn seine Hose nicht daran hindert, auch der Saß nicht, so seien Sie nicht so grausam, ihn in seinen Syrupsvergnügungen zu stören; auch später nicht in seiner Verdauung, denn in gestörter Verdauung haben Ideen ihren Ursprung, und Sie werden doch keine Hoffungen mit Ideen haben wollen? — Aber, sei es, daß er Hoffungen mit Ideen gerade vorzugsweise gerne hatte, sei es, daß er es für zu gewagt hielt, unter den Augen der Gebieterin sich eine Saumligkeit in der Erfüllung seiner Pflichten zu Schulden kommen zu lassen, er blieb ungerührt von Fischers Reden und von unsers Mecklenburgers Bitten. Der arme Junge mußte fort; aber so ruhig, wie im ersten Act, ging er nicht, so ruhig gab er nicht sein Syrupsparadies auf; thränenden Auges und zögernden Schrittes trennte er sich von seiner halbverzehrten Semmel, dann allmählig in Zorn übergehend streckte er die Zunge aus, uns jedoch in Ungewißheit lassend, ob es der Verhöhnung oder des Syrupes wegen sei, und schlug sich in die Büsche.

Mit seinem unfreiwilligen Abgang vom Schauplatz verlor die Sache sehr, namentlich an nationalem Interesse, und die beiden jetzt folgenden Acte waren offenbar die schwächsten der ganzen Vorstellung, da im

dritten Act, in welchem die eingeseifte Stange, welche nach Fischer den Freiheitsbaum vorstellen sollte, und die flatternden Tücher an ihrem Gipfel mitspielten, eigentlich gar nichts vorgestellt ward, weil die Jugend in der Begüterung nicht im Stande war, sich vom Boden los zu machen und sich über ihren gewöhnlichen Standpunkt zu erheben, also endlich voll Verzweiflung beschloß, das zu bleiben, was sie sei, nämlich *glebae adscripti*. In diesem Acte spielte von allen Personen die glatte Stange mit der grünen Seife ihre Rolle am Besten; und wenn die scharfsinnige Definition von Lustspiel und Trauerspiel wahr ist, wonach dasjenige ein Lustspiel ist, worin „sie sich kriegen“, und das ein Trauerspiel, worin „sie sich nicht kriegen“, so war dieser Act jedenfalls ein Trauerspiel, denn die bunten Tücher auf der Stange und die Jungen kriegten sich nicht.

Der nun folgende vierte und letzte Act dieses ersten Stückes, worin das Faselchwein debütierte, war jedoch im Gegensatz zum vorigen ein Lustspiel und zwar ein dreimal destillirtes, indem das Kriegen hier mit solcher Leichtigkeit Statt fand, daß sich hier alles kriegte: die Jungen und das Faselchwein und das Faselchwein und die Jungen. Oft erwähntes Faselchwein sollte nämlich von den anderen zweibeinigen Acteurs unter vielen kurzweiligen Anstrengungen gegriffen werden; sowie es aber in den glänzenden Kreis der hochadligen Zuschauer gebracht wurde, fühlte es seine eigene Nichtswürdigkeit so sehr, daß es sich zu den Füßen eines hohen Adels prosternirte und sich von Jedem greifen ließ, der es irgend haben wollte; alles so demüthig und respectvoll, daß man in Versuchung kam zu glauben,

in dasselbe sei vor 1800 und einigen Jahren der Teufel des Servilismus gefahren. —

Hiermit schloß das erste Stück. Ich für meine Person bin zu sehr für Kinder und Kinderspiele und Poffen eingenommen, als daß ich dieselben mit unparteiischer Strenge kritisiren könnte, und muß solches daher dem geneigten Leser überlassen.

Es folgten jetzt noch einige Zwischenspiele, von denen das eine den Vortheil hatte, sehr wenig Aufwand von Geist mit vieler Beliebtheit zu verbinden; es wurde Geld (im Ganzen 2 Thlr. pr. Cour.) unter das Volk ausgeworfen, ein echt aristokratischer und doch zugleich liberaler Act. Darauf:

### Zweites Stück.

## Die Füchje in der Klemme

oder:

Was du nicht willst, das dir geschieht,  
Das thu' auch keinem Andern nicht.  
Frei nach dem Englischen.

Personen:

dargestellt von

Zwei junge Füchje mit gebrochenen Beinen . . . . . 2 jungen Füchjen.  
6 Dachshunde . . . . . 6 Dachshunden.

Einleitend unterhielten uns die grün und gelben musikalischen Stallleute, der aufgewärmte Spinat mit Eiern von gestern, mit Variationen des Liedes:

Füchje, Hasen und Studenten  
Leiden gleiches Ungemach,  
Jenen jagen Jäger, Hunde,  
Diesen die Philister nach.



Ich dachte noch über dies Lied einer guten alten Zeit nach, als ich zwei junge Füchse in dem zweiten Theaterstücke auftreten sah. Doch was sage ich „auftreten“, dies konnten sie nicht, da ihnen die Beine gebrochen waren. Beide jung, in der Blüthe ihrer Jahre, nicht etwa in Schlaueit und Schelmerei ergraut, wie der neue Keinecke, lagen sie da mit gebrochenen Beinen und gebrochenem Herzen und wurden ein Opfer angestammten Adelschaffes. (Der Adel ist hier der Hassende und nicht der Gehasste.) Sie starben mit Muth und Entschlossenheit unter Beihülfe von 6 Dachshunden durch adlige Hand. Und der ganze vornehme Zirkel der Fuchsjäger drängte sich zu dem Schauspiel, und die Herren drückten sich die Hände vor Freude und beglückwünschten sich, und die Damen blickten lieblich milde, wie Vollmondschein, und die beiden Lieutenants sahen stolz aus, und Fischer gab in der Aufregung einem Jungen ein Paar Maulschellen, weil er einem Maikäfer die Beine ausgerissen hatte.

Es ist wahrhaft stärkend und erhebend für die schwache Menschennatur, so raisonnirte ich hiebei inwendig, wenn man bemerkt, wie einzelne Menschen, ja ganze Stände, mit eiserner Consequenz einen großen Zweck unablässig verfolgen und durch diese Zähigkeit auch das Schwerste vollführen. In den alten Zeiten war es die Aufgabe des Adels, unsere Jungfrauen gegen Drachen und Lindwürmer und anderes Ungeziefer zu schützen; er hat mit solcher Hartnäckigkeit dieser Aufgabe obgelegen, daß dergleichen Gethier auf Erden nicht mehr zu finden ist, und unsere Jungfrauen den Budringlichkeiten verliebter Lindwürmer nicht mehr aus-

gesetzt sind; darauf hat sich sein Vertilgungskrieg gegen Bären und Wölfe gerichtet, um die Kämmer gegen dieselben zu schützen; auch diese sind bei uns verschwunden; und so, vom Großen zum Kleinen herabsteigend, ist hochderselbe jetzt auf den Punkt gelangt, unsere Gänse gegen die Füchse in Schutz zu nehmen. Auf der andern Seite hat aber ein anderer achtbarer Stand, der der Rattenfänger und Kämmerjäger, ebenfalls unablässig die geringeren Racen des Ungeziefers zu vertilgen gestrebt, so daß beide Theile sich jetzt leicht ins Gehege kommen können und anscheinend die Zeit nicht mehr fern ist, wo die Jagdgründe dieser beiden Jagdvölkerschaften genauer durch Landesgesetze festgestellt und die beiderseitigen Privilegien gegen Uebergrieffe geschützt werden müssen. Und leider muß ich sogleich einen solchen Uebergrieff von Seiten des Adels mittheilen.

Raum lagen unsere jugendlichen Fuchs-Märtyrer auf dem blutigen kühlen Rasen, als man uns wieder mit einem Gericht Spinat und Eier tractirte. Es war ein wehmüthig Gericht und paßte sehr gut zu dem Schluß des vorausgegangenen Trauerspiels; aber plötzlich fielen alle Instrumente mit einer schwinghaften Cadenz in die Melodie des preußischen Volksliedes: „Gottlob, daß ich ein Preuße bin“; nur das Fagot, welches sich wohl der Tendenz des Liedes erinnerte, nicht aber der Melodie, spielte immer: „Prrr! Prrr! Russia sei's Panier! Bivallera!“ und führte so auf ganz zwanglose Manier das folgende Stück ein, welches auf dem Komödienzettel als eine Uebersetzung aus dem Russischen bezeichnet ist. Fischer aber, der allenthalben mit drein sprechen muß, trat an das Fagot und sprach

zu ihm: Liebes Jagot, Sie irren sehr, es heißt nicht  
Russia, sondern Borussia, und dessen Feldgeschrei heißt  
nicht „Prrr! Prrr!“ sondern „Vorwärts!“ — Es  
folgt also:

Zum Beschluß:  
**Der Ratten Noth**  
oder:

Quäle nie ein Thier zum Scherz,  
Denn es fühlt, wie du, den Schmerz.

Schauerstück in 1 Act.

Frei nach dem Russischen.

Personen:

dargestellt von  
100—150 Ratten . . . . . wirklichen Ratten.  
6 Dachshunde . . . . . 6 Dachshunden.

So wie Napoleon zum endlichen Auszuge sich  
der alten Garde, seiner Haupttruppe, bediente, wie sich  
der Sänger seine Bravourarie bis zuletzt ausspart und  
das Kind den schönsten Leckerbissen, so hatte man auch  
das nun folgende Haupt- und Spectakelstück, diesen  
süßen Rahm des ganzen Festes, diesen überzuckerten  
Eierkuchenrand der Lust aus Ende des Tages verjagt,  
um den Zuschauern einen, den Festlichkeiten überhaupt  
entsprechenden Nachgeschmack zu geben.

Ich habe manchen eigenen Geburtstag gefeiert und  
manchem hochgräflichen in der Begüterung beigewohnt,  
ich habe gesehen, wie man einen Kahn auf einem vier-  
spännigen Wagen in freier Luft von Fischerknechten  
rudern ließ; ich habe neuerdings einer frommen Feier  
des Geburtstages beigewohnt, wo ich nicht ins Klare  
gekommen bin, ob man dem lieben Gott oder der Ge-

bieterin mehr Weihrauch streute; ich habe erlebt, daß gute ehrsame Spießbürger in Ekstase gerathen sind und eine junge unverheirathete Gräfin, die in einen geistlichen Orden zu treten die Absicht hatte, mit Psalmen angefangen haben; ich habe von Augenzeugen gehört, daß in den alten fröhlichen Zeiten der Begüterung von hochgräflichen Personen, Männern wie Frauen, in weißen übergezogenen Hemden bei nächtlicher Zeit im Mondschein zu Pferde eine Darstellung der wilden Jagd geliefert worden ist; aber dies — — — dies nun folgende Schauspiel habe ich auch erlebt, ja, was noch mehr sagen will: es überlebt.

Schon einige Tage vor dem Geburtstage war ein Gebot ausgegangen von hoher Hand und in dem Curialstyl der Begüterung „selbsteigen, eifern“ befohlen, auf die Ratten zu fahnden; den einzelnen Inspectionen war aufgegeben, unter den Ratten die Auf-ruhracte zu verlesen, das Viehhaus zu F. war in Belagerungszustand erklärt, und vier handfeste Hoffungen wurden, mit dicken Handschuhen bewaffnet, als Reichs-executionstruppen gegen das Volk der Ratten commandirt. Die Ratten minirten, die Zungen contremirten, und endlich, nachdem alle festen Positionen und Außenwerke genommen, auch ihre Citadelle im Schweinekoben gestürmt war, mußten sich die bedrängten Ratten, 300 an der Zahl, auf Gnade und Ungnade ergeben, und wurden als Kriegsgefangene in die Bergwerke einer Futterkiste abgeführt. Auf einem Schimmel brachte eine Ekstafette der Residenz B. den Frieden, meldete die Siege, und forderte Instructionen in Betreff der Gefangenen. Die eingehenden Instructionen lauteten da-

Hin: daß kriegsgefangene Ratten auf keine Weise schon jetzt massacrirt, sondern bis zum Geburtstage der Gebieterin conservirt werden sollten, damit sie an diesem gesegneten Tage ad majorem gloriam Hochderselben von Hunden todtgebissen würden.

Diesem Befehle zufolge wurden die Ratten auf alle Weise in der Kiste verpflegt, auch ihnen in Gestalt von Roggenstroh manche Erleichterung gewährt; aber vergebens: ein junges begeistertes Rattenmännchen, oder Rattenkater, oder Ratterich, ich weiß mich nicht auszudrücken, trat auf und hielt eine Rede, in der er den Tod als das einzige Asyl der Ratten schilderte, die schöne Gotteswelt so schlecht als möglich machte und damit schloß, daß er sich selbstmordete. Unverzagt, wie Pariser Grijetten, folgten ihm Alle in den Tod, und am andern Morgen, als die Inspection die Futterkiste inspicierte, erblickte sie statt 300 kriegsgefangener Ratten 300 todte Cato's von Utica, und thränenden Auges die Futterkiste schließend sprach sie mit vor Rührung zitternder Stimme: „dat hemw 'd mi woll dacht!“ — Der schauerliche Vorfall wurde, wie sich gebührt, durch neue Estafetten höheren Ortes gemeldet, aber — man bewundere die consequente Durchführung eines selbst-eigenen eisernen Befehls — der Plan eines Ratten-Autodafé wurde nicht aufgegeben, sondern in der Residenz selbst Ratten eingefangen und selbige am Morgen des heutigen Tages nach F. geschafft, wo sie in dem sogenannten Schießhause, dessen Fußboden zu diesem Zweck mit Latten neu ausgedielt war, um den Durchbruch zu verhindern, als letzte délice aufbewahrt wurden.

Als nun, wie oben erzählt, die beiden kleinen

Fuchsmärtyrer auf dem kühlen blutigen Rasen lagen und Alles glücklich war, gingen die beiden Lieutenants zum Schießhaus; Alles folgte und sah allda mit hoher Bewunderung, daß die Lieutenants sich gar nicht fürchteten, sondern in den „furchtbaren Zwinger“ und „der Ungeheuer Mitte“ mit der Heiterkeit vollendeter Helden traten. Zur Sicherheit und der Bequemlichkeit wegen nahmen sie jedoch Dachshunde mit.

Und nun ging die Schlacht von Statten;

Hunde fielen jetzt den Matten

In die Matten,

Und den armen Kampfsessatten,

Todesmatten

Sie nicht Ruh' noch Raß gestatten,

Bis nach blutigen Debatten

Sin sie sanken auf die Matten,

Auf die platten, glatten Latten,

Eingeh'n in das Reich der Schatten

Und sich mit dem Tode gatten.

Jetzt die Hunde auch ermatten,

Und die beiden Helden hatten

Bis an ihrer Waden Watten

Nichts als Matten, Matten, Matten!

Hoch aufgethürmt lagen die Leichen der Erschlagenen und mitten drinne standen wie zwei Marsie die hochgeborenen preußischen Lieutenants und plätscherten im Blute. War der Anblick nicht so schrecklich, er wäre schön gewesen. Das Volk schrie Victoria! die Stalleute spielten: „Heil Dir im Siegerkranz;“ die Hunde bellten Siegeslieder, und Fischer declamirte:

Wie sich die platten Bursche freuen!

Es ist mir eine rechte Kunst,

Den armen Matten Gift zu streuen.

Dann spie er auf eine unnachahmliche Weise wie ein Bootsknecht aus und sagte: Wäre der Fall umgekehrt und hätten die Ratten die beiden Lieutenants untergekriegt, dann wäre ich dem Thierquälerversen beigetreten! — Ich gebrauchte einige Zeit, um den Sinn dieser Aeußerung ganz zu fassen, und beschloß dann in meinem Herzen, um nicht compromittirt zu werden, nie wieder mit dem malitiösen Menschen auf gräßliche Geburtstage zu reisen; für heute war er mir nun einmal angetraut und ich mußte, wohl oder übel, meine Heimreise mit ihm antreten.

So schloß dies Fest. Wir gingen ab, und wie's zu gehen pflegt, wenn man zu viel Süßigkeiten genossen hat, wir hatten das Gefühl von einem verdorbenen Magen, welches sich bei mir bis zum Ekel steigerte. Doch bald mußte diese unangenehme Empfindung der belebenden Frische des reinen Abends weichen, und mit raschen dactylischen Schritten eilten wir durch die hereinbrechende Dämmerung, bis wir dicht vor uns einen wandernden Handwerksburschen erblickten, der uns mit demüthiger Miene seine Mütze hinhielt und leise in einem fremden Dialekt um eine Gabe bat. Stille Ergebenheit lag auf einem Gesicht, dessen Jugend kaum noch durch das Alter seines Glends hindurch schimmerte, und davon ergriffen fragte ich mitleidig nach seiner Heimath und nach seinem Gewerbe. — Nu, su gärne, war die Antwort, ich bin oß ein armer Weberg'jell aus Schläsingen. — Wir gaben ihm ein kleines Viaticum und wurden, nachdem wir von ihm geschieden, aus der vorwurfsvollen Träumerei, die sich unserer bei seiner demüthig stillen Erscheinung

benächtigt hatte, durch seinen Gesang erweckt, der sich leise wie Abendthau über die grüne Erde hinzog und dann rein, wie Frühlingsluft, und süß, wie Blumen-  
düfte, als ein demüthiges Opfer zum Himmel empor-  
stieg. Er sang in seiner Landesmundart:

Warum is denn auf Erden hienieden  
Jedes Menschen sei' Stand so verschieden?  
Warum is denn der Gene a Grafe,  
Un der And're, der hüt't em de Schaase?  
Warum is denn der Gene su reich,  
Un der And're su arm? Bur dem Herrne  
Durt uben sein Alle doch gleich?  
I nu mein Gott, su gärne!

Jeder Mensch hat wohl seine Stature,  
Ihren Gang hat die ganze Nature,  
Un der Fuchs, un die Maus, un die Raße,  
Jeglich Wesen hantirt uf sei'm Plage,  
Jeglich Wesen folgt stille un stumm;  
Dadraus du Menschenkupp lärne:  
Sei bescheiden! und fra't Gens: warum?  
I nu, mein Gott, su gärne!

Wenn se fra't mit dem firschruthen Maule:  
„Warum wünscht a sich Füße vom Gaule,  
Warum wünscht a sich Fliegel vom Sturche,  
Un vollführet a solches Gehurche,  
Warum liebt a mich immer noch su?  
Ei der Längde de Zeit, ei de Ferne,  
Warum läßt a mer gar keene Ruh?“  
I nu, mein Gott, su gärne!\*)

---

\*) Letzte Strophen eines Holtei'schen Gedichts: „Su gärne“. Die kleinen Abweichungen von Wortlaut und Rechtschreibung des Originals, das Reuter nicht unmittelbar gekannt zu haben scheint, sind unverändert geblieben, wie ich sie fand.

Ann. des Herausgebers.



Es lag in diesem wunderlichen Liede und in seiner Sangweise so viel Ergebung, es klang darin so viel Liebe, so viel Hoffnung, ja es schallte darin durch tiefes Elend hindurch so viel Jubel triumphirender Treue, daß ich peinlich durch die Vergleichung der Freuden des Sängers mit den seit zwei Tagen von uns genossenen betroffen wurde. Sogar Fischer, dieser unverwüsthliche Hampelmann der „Fidelität“, schien ernster gestimmt und hatte auf Augenblicke seine schlechten politischen Witze vergessen; doch dauerte dies natürlich nicht lange; er begann alsbald mit einer wahrhaft erbärmlichen Stimme, die einer Nachtwächter-Knarre auf ein Haar gleich, höchst erbärmliche Fabelverse abzusingen. Mit dem A anfangend, sang er den uralten Vers:

Der Affe gar possirlich ist,  
Zumal wenn er vom Apfel frißt,

und schloß denselben mit einem Refrain, der mir das Trommelfell zu zersprengen drohte, und auf Deutsch lautet:

Schnetterdeng, deng, deng, Schnetterdeng.

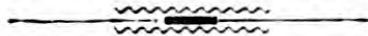
Darauf fuhr er fort, den Vers für B und C zu singen; bei'm C sang er:

Der Gard'officier sich schnüret ein,  
Der Gimpel ist ein Vögelein u. s. w.

Bei'm H aber stockte er und konnte sich nicht auf einen dazu passenden Vers besinnen; er mußte endlich davon absteigen, in der Reihenfolge zu bleiben, und sang nun sein schreckliches Charivari ohne alphabetische Ordnung zu Ende; doch schien er sich noch immerfort

mit dem Bers für das S zu quälen. Endlich kamen wir vor seiner Behausung an und unsere Wege trennten sich. Als ich um die nächste Ecke bog, ruft der Fischer noch hinter mich her: Du! Höre! nun weiß ich den Bers für das S! — Ach, sag' ich, was frag' ich nach Deinen Bersen. — Nein! Du mußt ihn hören, antwortete er, er ist auch gar und gar zu schön:

Wenn die Henne kräht und es schweigt der Hahn,  
Dann ist das Haus gar übel dran!  
Schmetterdeng, deng, deng, Schmetterdeng!



# Briefe des Herrn Inspectors Bräsig

an Fritz Reuter.\*)

---

## I.

Lieber Herr Gönner!

Also so ans! Wo kommt dieser Hund in die Koppel! un nun kommt's anders, als mit der seel. Frau! — Ich, als ein Berichterstatter — als Sie mir beehren — aus der Begüterung? — das nehm mich keiner übel, das is so spaßig, als Sie als Redaktöhr. Wissen Sie woll noch als wir mit Derche Blanken, der nachher ins Faulenrosser Mühlenschütt sich verjoff, die Kraunen<sup>1</sup> von den frischen Erbschlag jagten? Un nu doch! Was aus en Menschen all werden kann, un oll Mutter Schultsch ihr Arm würd immer dicker! — Na, ich segg! —

Ihren lieben Brief habe ich den Donnerstag vor säben Wochen richtig gekrigt und war nicht ohne für

---

\*) Die hier folgenden Briefe sind — wie das Vorwort zu diesem Bande eingehender berichtet — 1855 und 1856 in dem von Reuter herausgegebenen „Unterhaltungsblatt“, als Briefe eines angeblichen Mitarbeiters an den Herausgeber, erschienen.

<sup>1</sup>) Kraniche.

mir, was die Anerkennung von Beobachtung betrifft. Ich würde mich noch mehr auf die Beobachtung legen; abersten die Sicht! Und denn auch weil mich Bollen seine safermentischen Zungen die Brille entzwei gemacht haben, worum ich auch nu erst schreibe. Gott bewahr mir in allen Gnaden vor liebe Kinder un vor Allen vor die Art.

Sie schreiben da von Ihre Unterhaltungsgeschichten; es is möglich, aber Jeder auf seine Art! Ich bin jetzt bei unsen Herrn Pasturen seine Staatskalender. Diejen lieben langen Winter hab ich sie durchgelesen von die Jahren 1813—17, wo ich noch bei bin, un was mir sehr pläsirlich ist. Apopo! schreiben Sie doch auch mal eins so'n Staatskalender! Sie können ja falsche Namen schreiben.

Aber nu auf Ihre briefliche Vorkommenheiten! Ja, Gott sei Dank! bei uns passirt noch immer was, aber was jekund grade passirt, das is eigentlich schon lange passirt, denn nu is Dodsgeruch, un wer was von sich ausgehn läßt, ist nur ein Untergebener, denn die hohen Herrschaften sünd nich hier. Jedemoch wäre es möglich, daß vor Sie das Beiliegende eine Unkenntniß wäre und daß Sie es in Benutzung nehmen könnten; also derowegen scheinieren Sie sich gefälligst gar nich; mir kann kein Deuwel was, denn die fünf daujend Torf, die ich extra krieg, hab' ich mendag<sup>1</sup> nich gekriegt, weil daß der neue Inspector sie immer erst un Martini will anfahren lassen un daß sie denn zu Murr<sup>2</sup> sünd. Un das Andere können sie mich nich nehmen,

---

<sup>1</sup>) mein Lebtag. <sup>2</sup>) Modde.

weil daß ich die Papieren drüber hab'; in diesen Hinsichten bün ich ein Freiherr.

Schlechte Witzen machen Sie aber nicht darüber, denn wozu? Haben Sie schon geangelt? Es passabelt schon! Ein Bors<sup>1</sup> von 3 Pfund als gestern.

Bleiben Sie in guter Gesundniß und wünsche Ihnen ein länger Leben, als Ihre Unterhaltungsgeschichte. Leben Sie wohl

|                                                                  |                                                                             |
|------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------|
|                                                                  | Ihr                                                                         |
| wohnhast zu<br>Hannerwiem bei<br>Clas Hahnenurt, 7. Mai<br>1855. | bis in den Tod<br>getreuer Bräsig<br>immeritirter <sup>2</sup> Inspector*). |

<sup>1</sup>) Barsch. <sup>2</sup>) emeritirter, d. i. in Ruhestand versetzter.

\*) Hinsichtlich der Schlußformeln und Unterschriften wird bemerkt, daß dieselben in vorgenannter Zeitschrift bei sämtlichen Briefen mit der dieses ersten gleich lauten. Bei den folgenden Briefen sind die Unterschriften, der Raumersparniß wegen, in diesem Buche nur abgekürzt wiedergegeben.

An diesen 1. Brief schließt sich im „Unterhaltungsblatt“, als „Zusendung unseres Freundes und Berichtersatters Bräsig“ einfach ohne Glossen abgedruckt, das ausführliche Programm eines fünftägigen Festes des gräflich Hahn'schen Geschlechts („kleines Festprogramm, also gedacht für die Tage der Hochzeit unserer lieben Tochter“); ein Programm voll Psalmen, Pastoren, Chorälen, Morgen- und Abend-Andachten, in strengem Gegensatz zu der gräflichen Geburtstagsfeier von 1842, deren Schilderung diesen Bräsig-Briefen vorausgeht. Das Programm mitzutheilen, wäre hier nicht der Ort; dem Leser genüge, daß zu den Festlichkeiten des Kranzwinde-Abends (vor dem Hochzeitstag) als Nummer 7 auch Folgendes gehörte: „Auf dem Schloßhofs Begrüßung des leiblich dargestellten guten Geistes, der das Hahn'sche Haus stets regiert hat und regieren soll, des Geistes des Glaubens und der Liebe, gegründet auf das Gottes-Wort und ruhend im Schatten des Kreuzes.“

## II.

Malchin im September 1855.

Geehrtester Herr,

Wie Ihnen durch Bekanntmachung in mehreren Blättern zu Ohren gekommen sein mag, wurde gestern hier in loco ein Termin zur Verpachtung mehrerer Güter abgehalten, die dem Complex einer nicht sehr entfernten Grafschaft angehören.

Wie sich erwarten ließ, sind die Gebote mit Rücksicht auf die jetzigen Kornpreise trotz der überaus drückenden Nebenbedingungen sehr glänzend ausgefallen. Für H., ein Gut, welches bisher circa 2500 Rthlr. Pacht gezahlt hat, wurden von jedem der drei Meistbietenden gegen 6000 Rthlr. geboten, zu welchen noch mindestens 1600 Rthlr. für Lieferungen an Hafer, Heu u. s. w., so wie auch für allerlei drückende Einschränkungen und beschwerliche Lasten zu rechnen sind. Der verpachtende Herr Graf hatte sich, wie auch sonst gebräuchlich, die Wahl unter den drei Meistbietenden vorbehalten.

Nach abgegebenem Gebote setzt sich der Gutsbesitzer — wir wollen ihn Schmidt auf Karmin nennen — mit seinem zukünftigen Schwiegerohn, für welchen eigentlich das Gebot abgegeben ist, auf den Wagen und fährt in die gutherrliche Residenz des Herrn Grafen nach Glashahnenurt, wohlversehen mit einem Empfehlungsschreiben von einem Herrn, der wohlbekannt mit den gräflichen Herrschaften, nicht durch den Adel der Geburt allein, sondern mehr noch durch den der Gesinnung im ganzen Lande in allgemeiner Geltung steht.

In Glashahnenurt angekommen, muß sich der

eventuelle Pächter der Führung einer Dienstmagd des Gastwirths anvertrauen und tritt von diesem weiblichen Merkur geleitet in eine Art Thürhäuschen, wo die Führerin erklärt: weiter dürfe man nicht gehen, hier müsse man warten, bis einer der Herren Bedienten erschiene und gütigst das Weitere übernehme. Man wartet, — man wartet über eine Viertelstunde, bis endlich der Zufall einen der besagten Herren dort vorüberführt. Der Gutsbesitzer fragt nach dem Herrn Grafen und wird an einen andern dieser kamaschirten Herren gewiesen. Derselbe hat die Güte, das Empfehlungsschreiben für den Herrn Grafen in Empfang zu nehmen, der Herr Graf sei nämlich nicht zu sprechen, er schliefe jetzt, sagt er, jetzt sei es 1 Uhr, bis um 6 Uhr, wo der Herr Graf zum Essen sich erhebe, müsse man sich gedulden, dann würde man zur Audienz gelassen, vorläufig möge man seinen Namen auf den vorgelegten Bogen schreiben.

Nachdem dies geschehen, weiß unser Gutsbesitzer nichts Besseres zu thun, als in die stillen Räume des ländlichen Hotels zurück zu kehren, um sich dort in naturhistorischen Forschungen über die auffallende Vermehrung der Stubenfliege zu vertiefen, und die philosophisch-praktische Frage zu ventiliren: ob er, der sein ganzes mühevolltes Leben daran gesetzt hat, für sich und seine Familie eine geachtete Stellung in der Welt zu erobern, nicht besser gethan hätte, wenn er sich in seiner Jugend für den höheren Dienst ausgebildet und Tafeldecker geworden wäre.

Zur festgesetzten Zeit um 6 Uhr gehen unsere beiden Expectanten auf S. zur Residenz, wo sie jetzt

schon viel familiärer aufgenommen und in den Speisesaal geführt wurden, in welchem die Tafel für die hohen Herrschaften zugerichtet wird. Hier läßt sich Alles zum Besten an. Der Kammerdiener meldet, der Herr Graf wären schon erwacht, der Herr Graf kleideten sich schon an, der Herr Graf hätten das Empfehlungsschreiben in Empfang genommen, die Audienz würde bald statt haben, nun könnte es gar nicht lange mehr währen, und wenn die Zeit des Wartens (über eine Stunde) dem Gutsbesitzer lang werden will, so sorgen die andern in Geschäften anwesenden Herren durch Tellerklappern und gelegentliche Zänkereien unter einander für die Unterhaltung.

Endlich wird eine Flügelthür aufgerissen, der Herr Kammerdiener tritt in dieselbe und ruft laut: „Herr Schmidt und Herr Schulze!“

Der Gutsbesitzer Herr Schmidt und sein zukünftiger Schwiegersohn, Herr Schulze, treten in das geöffnete Zimmer; aber das Zimmer ist fast dunkel und nur mit Mühe erkennen die Eingetretenen in der einen Ecke des großen Gemachs eine in einem Fauteuil ausgestreckte Gestalt, die von einer andern auf einem Sopha ruhenden secundirt wird.

Herr Schmidt, von Herrn Schulze gefolgt, tritt den Ruhenden näher, macht eine Verbeugung und beginnt: „Ich bin der Gutsbesitzer Schmidt auf Karmin und dies ist mein zukünftiger Schwiegersohn Schulze, für den ich auf dem heutigen Verpachtungstermin auf H. ein Gebot gethan habe, welches mich unter die Meistbietenden stellt. Ich komme daher, den Herrn



Grafen zu bitten, mich bei der Ertheilung des Zuschlages zu berücksichtigen.“

Es giebt Naturlaute, die für den Menschen höchst widerwärtig sind, wie das Quaken des Frosches, das Krächzen der Krähe, und andere Töne von derselben Wirkung, die man schon zu den Kunstproducten rechnen könnte, wie das Knarren schlecht geschmierter Wagenräder und das Pfeifen von Maschinen; alle sind sie aber nicht so unangenehm, als das Näßeln und Schnarren, in welchem vornehme Leute einen Unterschied ihres Standes zu finden scheinen.

In diesem eben beschriebenen Tone krähete nun eine Stimme auf die verständige Auseinandersetzung eines vernünftigen Mannes die Frage zurück: „Der Name?“

„Mein Name ist Schmidt und dies ist mein Schwiegerohn Schulze,“ war die lauter wiederholte Antwort.

„Der Name?“ näßelte die Stimme aus der Gasse von Neuem.

„Ich bin der Gutsbesitzer Schmidt auf Karmin“, sagte der Gefragte sehr laut, „das Nähere werden der Herr Graf aus dem Empfehlungsschreiben des Herrn Baron von W. ersehen haben.“

„Ach, das ist der Mann, von welchem W. schreibt“, warf jetzt eine Stimme vom Sopha aus verloren hin.

„So?“ knarrte es aus dem Fauteuil heraus. „Auf S. ist schlecht geboten; ich kann mich jetzt noch nicht zu einer Ertheilung des Zuschlages entschließen; am Mittwoch sollen Sie Nachricht haben.“

Ein nachlässiges Bewegen des Kopfes nach vorne über entließ die Eingetretenen.

Ich habe geglaubt, Sie von diesem Auftreten einer beispiellosen Hoffart in Kenntniß setzen zu müssen, zumal dieselbe nicht etwa gegen einen unbekanntem, in jeder Achtung gesunkenen, vagabundirenden Bittsteller, sondern gegen einen Mann geübt wurde, der in weiten Kreisen durch Redlichkeit, Kenntniß und Liebenswürdigeit bekannt ist und — was in den Augen Vieler ebensoviel gelten mag — ein Pachtquantum von circa 8000 Rthlr. geboten hatte und zu zahlen im Stande war.

Mich empfehlend

Ihr

ergebenster N. N.

P. S. Sie erhalten diesen Brief durch Freund Bräsig.

---

Geehrtester Herr Gönner,

Dieses ist mich sehr unangenehm; ich meine mit den Inliegenheiten des beifolgenden Briefes. Vor mir kann das 'ne klättrige Geschichte werden, denn worum? Meine Papiere sind in Richtigkeit und mir kann kein Deuwel was, abersten das Schuhriegeln und die Schifanerieen bleiben nich aus. Davor, daß ich an Sie geschrieben habe als Berichterstatter, wo ans Sie mich zu nennen belieben, hün ich in den Bann gethan und kommt auf Stunns<sup>1</sup> kein Menschenseel mehr zu mir und verzählt mich was, bloß die alte Haunerfrau<sup>2</sup> und der Schulmeister heimlich 's Abens in'n Düstern, und was die wissen, du leiwert Gott! Das Meist bring ich

---

<sup>1</sup>) Zur Stunde, jezt. <sup>2</sup>) Hühnerfrau.

noch in Erfahrniß von meine Schwester-Dochter-Kind, Görling, was einen hell'ichen Jungen is.

Also mit Schmidten aus Karmin is die inliegende Bewandniß passirt? Was der wohl vor'ne Fisasche in't Gesicht gekriegt hat, as uns' gnedigst Herr Graf ümmer „der Name?“ gefragt hat. — Na, 's is wahr, un' gnedigst Herr Graf is man was unbegreiflich; abersten so'ne große Unbegreiflichkeit is mich doch zu unbegreiflich. Er muß den Schmidten seinen Namen doch aus das Schreiben gelesen haben, er muß ihn doch den Kammerdiener genäunt<sup>1</sup> haben und muß doch gehört haben, wo daß er Schmidten 'rin rufen that. Süll das auch woll aus Frömmigkeit sin, daß er Schmidten mit solche Ingredienzien unter die Augen gegangen is? Möglich wier't, denn fromm sünd wir, gruuglich fromm! Vielleicht, daß er Schmidten for einen grauen Sünder taxirt hat, wie mich selbstn passirt is, und daß sie ihn in die Demüthigkeit haben üben wollen und haben als Zuchtruthe über ihn geschwebt, als über mir, was sie gar nicht nöthig haben, da ich schon an und für mich selber die Gicht habe. — Oder süll das aus Splienigkeit geschehen sin? — Mäglich auch aus Nobligkeit. Un wenn das is, dann kann uns' gnedigst Herrschaft nich davor, denn die Nobligkeit haben sie von ihre gnedigsten Herrn Eltern her und was Schmidt is, das is er blos von sich selber, wiel daß er ein ehrlicher Mann und ein richtiger Dekonomiker is. Und ein Unterschied muß sin, sagt Zizerow. Und wenn Schmidt in die Meinung steht, daß er's Nachmiddags

---

<sup>1</sup>) mit Namen genannt.

auf 'ne Tasse Koffee von die Herrschaften gebeten werden wird, denn sagen Sie ihm man, das wären Demokraterieen und von die Art würd ihn nich viel mang die Lähnen hacken. — Und dann nu mit die Splienigkeit, was en ausländsches Wurt for die Hof-färthigkeit bedeuten soll, auch dafor können unj' gnedigsten Herrschaften nicks nich. Denn worum? Da sünd die Pächters in die Begüterung, und die Entspecters und all die andern Pertinenzien, die stehn und machen Katzenpuckel hinten und vorn vor die Herrschaften und lassen sich die größten Impertinenzien in's Gesicht sagen und grienen<sup>1</sup> dazu as dei Pingsstöß<sup>2</sup> und sollen ihr Korn nich nach Kostock verkaufen, weil daß die Kostocker Straßenjungs mit Steine nach 'ner Kutsche geworfen haben und deretwegen die Kostocker Kaufmänner Demokraten sünd; und sollen ihr Korn nich nach Wahren verkaufen, weil daß die Wahrenschen Straßenjungs den Herrn Grafen seine Pferde den Start abgechnitten haben, und sagen zu Alles „ja,“ und da sollen die Herrschaften nich splienig bei werden?

Ne! ich hoffe, daß Sie diese Vertheidigung von die hohen Herrschaften abdrucken lassen werden, daß ich aus den Bann raus komm und auch meinen Torj kriege, denn swack geht's nich man.

Wo wär's, wenn ich mir mit die Schriftstellerei befiß und Briefe über die Landwirthschaft als praktischer Dekonomiker an Sie schickte, sollt mich das woll soviel einbringen, als wenn ich junge Hunde aufzög und sie

---

<sup>1</sup>) ein (dumm) lachendes Gesicht machen. <sup>2</sup>) Pingsstfuchse, (man sagt auch: grienen as de Pingsstossen, Pingsstochsen.)

nachher verkaufte? Was meine Schwester-Dochter-Kind  
is, Görling hat vier Stück zu Wege gebracht. Leben  
Sie wohl

Ihr

Hannerwiem, d. 1. Oct. 1855.      getreuer Bräsig.

### III.

Lieber Herr Gönner,

Von wegen Ihre Mittheilung in das „Nummer  
29“ betitelt Blatt Ihrer Unterhaltungsangelegenheiten  
hat mich das sehr gewundert, daß Sie mir in die  
Schmidtschen Pachtverhältnisse mit 'rein gemengelirt  
haben. Was geht mir das an, daß der Graf in seinen  
Porteföly gefessen hat und immer „der Name?“ ge-  
fragt hat. Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben;  
aber nich, daß ich in die Unterhaltung komme, sondern  
dero wegen, daß ich bei die Gnädige wieder in guten  
Geruch komme und in trocken Torfverhältnisse. Aber  
schadt ihm nich! Zu meines großen Glückes Kreuz und  
Stern sünd die Gnedigsten auf Stunn's in Paris un  
haben auch nich 'ne leise Spur von Anwandlung von  
meine Correspondenzien. Wenn die wüßten, was ich  
von sie geschrieben habe, denn güng't allmeindag nich  
gut; aber wenn sie wüßten, daß mich der Schulmeister  
bei Nachtschlafenzeit aus das Buch vorlesen thäte, was  
ein gewisser Brehse<sup>1</sup> oder Behse — mit 'ner B war's  
— über Menschen und Vieh in die Begüterung ge-  
schrieben hat, denn hängen sie mir an den Schulmeister  
seinen Gedirmen auf. Aber ich denke mir, dieser Brehse

---

<sup>1</sup>) Behse.

is woll so'n vermisquenter<sup>1</sup> Candidatenhofmeister, der mal als Pastor in der Begüterung hat ankommen wollen und seine Lex nicht gewußt hat un nu in 'ne Alteratschon gegen die Herrschaften verfallen is. Na, was geht's mich an? Es ist aber doch 'ne große Plesirlichkeit vor mir! Denn worum? Mit die Staatskalenders von unsen Herrn Pasturen bün ich nu schon beinah durch und bün bei's Hufenkastater von 1823 Seite 417.

Also mit die Briefe über die Landwirthschaft von einen praktischen Dekonomiker meinen Sie nich, daß sie vor die Unterhaltung dienen. Obschonsten mich diese Mißachtung meiner selbst zwarsten sehr an das Mager faßt, so ist es mich in meinen dortheiligen<sup>2</sup> Krankheitszuständen doch sehr lieb, weil daß ich in solchen Bewandnissen doch nich schreiben könnte und mich diejen Brief bloß so abgequält habe. Ich habe nämlich die erbärmlichdsten Zähnwehtage. Nicht daß ich sie angeftift habe oder durch meinen Unverstand, sondern durch den Unverstand von einem dummen Deuwel von Balbier, namentlich Fleischhauer aus Malchin. Doch ich will Ihnen die Geschichte in seiner Entstehungsart erzählen, wo ans sie passirt ist. —

Bergangen Sünndagsnahmiddags sitz ich mit Körting, was mein Schwestersohn is, in die Vorstube, er mit seine 5 junge Hun'n und mir, und trinken Koffee, un freuen uns über die Anstalten von das Gefrauwel<sup>3</sup> — Ein das ist Einer! — dunn kommt der Schulmeister ein, gradenweg als Braunbier und Spuck: „Herr Entspecter Bräsig, was hab' ich vor Zähnwehtage!“ sagt er.

---

<sup>1</sup>) verkommen, verkümmert. <sup>2</sup>) zeitweiligen. <sup>3</sup>) Getrieche.

— „„Ausreißen!““ sag' ich. — „Die Meinung wär ich auch!“ sagt er und ohweihmert in der Borstube herumher, „wenn's man nicht ein von die Weisheitszahn wär.“ — „„Das sünd die schlimmsten!““ sag ich, „„aber ausreißen!““ — „Süh dor,“ sagt mein Schwesterkind Körling, „geht Cichorius<sup>1</sup> Fleischhauer aus Malchin!“ — „„Körling,““ sag' ich, „„wo oft hab ich Dir schon gesagt: die deutsche Sprache sagt „Gregorius“ un nich „Cichorius,“ Du entfahunter Schlüngel! un nu lauf und ruf ihn rein!““ — „Herr Entspekter,“ sagt mein Fleischhauer un kommt 'rein und verfällt mitten mang die jungen Hun'n, „Pardong! was belieben Sie zu dienen?“ — „„Nich wegen meiner,““ sag' ich, „„Herr Fleischhauer, da sitzt der Potschent, seine Weisheit is angeolmt.““ Und da lach ich mir un huchel mir inwendig. — „Schön!“ sagt Fleischhauer, „in Zähnen bün ich Mähter; jeder Mensch hat in eine Sache seine Forze, ich hab meine in die Zähne.“ Und er macht den Schulmeister das Gebräch auf und sieht nach seine Kennungen und tippt den olmigen Zahn an und sagt: „das ist der Malefikator!“ — „„Badder!““ sag' ich, als ich den Augenschein davon kriegte, „„Du stehst nich mehr besonders auf die Zahn.““ Und ich lach mir noch mal. Und Fleischhauer steckt ihn einen Proppen in die Mund mang die Zahn, daß er ihn nich beißt, wenn er loszieht, und fängt an auszureißen und reißt und wrägelt,<sup>2</sup> un „gnubb!“ sagt's. Und der Schulmeister fährt in die Höh, wie meine alte Diana, wenn ihr Fliegen in's Ohr gekommen sind, und hält sich die Mund zu und schrei't mit untergedrückten Leidenschaften

1) Chirurgus. 2) zerrt hin und her.

in der Stube rummer, und Fleischhauer sieht seine Instrumentation an und sagt, er sei nicht dran schüblig daß's abgegnubbt sei, der Schulmeister hätte gezupft — Na, ich red un red un sag: „Badder, hab Dir nich,“ un „Badder, setz Dir noch mal, en orndlich Pierd tüht zweimahl“ un was ich so zu der Vermünterung seiner Kurasch' sagen duh, aber die Kurasch' war weg. — „Na,“ denk ich, „wenn ich Dir man eben sogut von Deiner Nagenklaufheit<sup>1</sup> als von Deiner Zähnweisheit entbinden könnte, denn wär's gut!“ Und ich lach mir innerlich ganz häglich und setz mir auf den Stuhl als Opfer vor Fleischhauern und plink ihm zu und er plinkt wieder. „Badder,“ sag' ich, „Du weißt, ich kann keinen Staat nich machen mit meine Zähn, un ich hab man den einen vorn in die Mund, un den hab ich auch nich mehr vor's Beißen, sondern vor's gute Aussehen und dafor, daß er mir die Keimen auseinander speilt; aber derowegen dennoch bün ich kapawel, mich in seinen Verlust zu setzen, bloß um zu zeigen, daß ich ein alter Kerl und Du ein altes Weib büst.“ Und ich lach mir wieder und Fleischhauer lacht sich auch und er kommt heran mit seine entfahmtige Zahnbrecherei un ich plink den Schaafskopp zu und der Esel plinkt mich wieder und ich sag noch sachten zu den Hallunken: „man so duhn!“ und der dumme Hund versteht: „er wär woll duhn<sup>2</sup>,“ un um mich zu beweisen, daß er nüchtern is, zieht mich das Rindvieh meinen einzigsten Zahn aus die Mund heraus. Oh, du niederträchtige Creatur! oh, du boshafter Carnallje! Wo soll

---

<sup>1</sup>) Neunklugheit, die Alles besser wissen will. <sup>2</sup>) betrunken.  
Nachgelassene Schriften.



Dir das nochmal gehen, wenn es Dir gehen thut, wie Du es verdienst! Diesen Zahn hielt ich vor ein einsames Gedächtniß von meine Jugend, un nu? — Futschibus! Futschibus! — Und der Schulmeister grient mit seine abgegnubbte Zähne durch die Wehtage durch, wie 'ne süße Appelsihn durch die bittere Schaal, und Rörling der Spitzbub' sagt', mein Mundwart sah aus, wie'n Blasbalg, wenn er zusammengeklappt ist, und der Oberspitzbub', der Eichorius, wollt ich sagen „Gregorius,“ meinte, vor die Faltenverhältnisse wär bei's Balbiren ein zinnerner Löffel gut, un ich sitz nu hier mit die Zähnwehdaag un tröst mir damit, daß dies nu woll die lekten sünd. Gut, un auch nich gut! wie man's nimmt.

Na, aber ich bün so'n ollen Steinpöttigen, der schiefbeinige Gregorius und die gnädigste Herrschaft, reißen sie mich auch in's Maul und schlagen sie mich auch auf das Maul, still kriegen sie mir doch nicht; un kann ich auch nicht mehr beißen, kann ich noch bläfen<sup>1</sup>, was vor Ihre Unterhaltung gut is.

Vor die schicke ich Ihnen noch 'ne  
Hippogrieff<sup>2</sup>.

Das Erste bün ich selbst, un setz ich staats 'ne B 'ne G, denn war mir so zu Muth, as mir der Gregorius mein einsames Jugend Gedächtniß von mir riß, un setz ich staats 'ne G nur 'ne R dann wieder 'ne L, dann is mich jetzt so zu Muth vor nächtlliche Wehtage, un setz ich staats 'ne L 'ne D, denn sind das die, die mir nich rathen können.

---

<sup>1</sup>) bellen. <sup>2</sup>) Logogryph, Buchstabenrath;cl.

Und auch ein

Räthsel.

Achter in meinen Garten steht ein Baßaben un  
is in 10 Jahren kein Feuer nich in weest un ich  
wollte einen von Körling seine junge Hun'n daraus  
holen un sieß hinein un verbrenn mir die Finger, was  
is das woll, un wo hat sich das begeben?

Apopo! Wissen Sie nich einen Posten bloß vor's  
Essen und Trinken — aber dächtig, denn auf't striepig  
Speck is er hellfchen — vor meinen Körling als Lehr-  
ling in 'ne Wirthschaft, wo vor Gewöhnlich Schmier-  
stiefeln getragen werden un bloß Sünndagsnahmiddags  
in Wicks? Ich kann den Jungen nu nich mehr so für  
Boll herumgehen<sup>1</sup> lassen, er muß sich sein Brodt ver-  
dienen; wenn ich ihn auch in Kleider und Rendlichkeit  
erhalt. Talenten hat er, und Schläg' hat er auch schon  
genug gekriegt, derowegen kann ihn Jeder nehmen. Ich  
bün aus aller Contenanz mit die Landleute in die  
Begüterung, weil daß ich bei die Gnedigen in Bann  
bün, und ausreisen kann ich auch nich, weil daß ich  
die Gicht habe; darum bitte ich Ihnen, setzen Sie ihn  
als 'ne empfehlenswerthe Merkwürdigkeit für drauf  
reflexirende Prinzipäler in Ihre Unterhaltungsgeschichten  
mit beifolgende Anzeige. Leben Sie Wohl!

Ihr

Hauerwiem, 20. Nov. 1855.

bis in den Tod  
getreuer Bräfig.

<sup>1</sup>) als Ueberzähliger herumgehen.

### Stellengefuch.

Selbiger is in's funfzehnte, is komplett und forsch von Statur, will bloß vor's Essen und Trinken gerne dienen, hat viel Geschick zu allerlei Kunstücken in der Meichantik und in's Knütern. Lesen: sehr gut, vor Allen aus den Staatskalender; Rechnen: passabel; Schreiben: man so, wie gäng' un gäb' is; in die deutsche Sprache is er bis an die ausländischen Wörter gekommen, is aber gut. Er hat einen sehr behöllern Kopp<sup>1</sup>, muß aber mannigmal mit der Faust in's Gnid so'n kleinen Denzettel erhalten, bloß zur Auffrischung. Hierauf reflexirende Herrn Pensionoarsse oder Entspecters — bei die Edelleute soll er nich, von wegen die Schmierstiefel — werden gebeten sich zu melden bei die Redaction der Unterhaltung.

Angeln und auf Jagd gehen kann er.

### IV.

Lieber Herr Gönner,  
also den Hippogrieffen haben Sie nich 'raus kriegen können, das glaub' ich Sie unbefehens, denn da is ein Druckfehler in. „Staats 'ne G nur 'ne R“ soll heißen: „staats 'ne G un 'ne R.“ — Nu werden Sie mir leicht rathen können, denn ich meine mir selbst, mir den Entspecter Bräsig. Sehen Sie 'ne G staats 'ne B, denn war mir so zu Muth, als Gregorius Fleischhauer mich den Zahn ausriß, nähmlich Gräsig, un lassen Sie die G un die R weg un setzen staats dessen eine L, denn war mich vor Wehstage ganz Lässig, un setzen

---

<sup>1</sup>) ein Kopf, der leicht etwas behält, auffaßt.

Sie 'ne D staats die Q, denn sünd das die, die mir nich rathen können, zu die Sie auch gehören. — Die Auflösung von mien Räthsel is: „Nettel“<sup>1)</sup>. Ich sieß in'n Nettel, as ich in den ollen Backaben langt!

Seiht! Sieben Stück Dekonomiker haben sich schon zu Körling gemeldet? Na, das geht, is aber auch en hellischen Jung'n; aber wollen noch en Bitschen anhorden, vielleicht melden sich noch mehr. So nich verkauffschlagen!

'Ne passirte Geschichte will ich Sie auch noch in Kenntniß setzen. Zu Stembagen bei's Amt haben sie 'ne Sendung gekriegt, bestehend in einen Spitzbuben in einen Farkenkasten<sup>2)</sup> mit zugenagelten Deckel und oben-aufgeessenen Müller aus Peccatel, welches den Herrn von Malkan gehört. Diese Verpackung vor Spitzbuben is mich sehr interessant, weil sie gut vor's Weglaufen is und auch gesund, wenn Luftlöcher drin sünd, nämlich in den Farkenkasten. Ich habe mir in meinen Entspekterjahren auch mit solche Versendungen beschäftigt, schnitt ihr aber die Hosentnöpf ab, nämlich die Spitzbuben, daß sie mit Haltung derselben zu thun hatten und nich laufen könnten, wegen der in der Kniesackung derselben; aber diese Verschachtelirung is besser und kommoder, man kann sie ja denn auch in die hilde<sup>3)</sup> Zeit, wenn man sein Fuhrwerk braucht, mit 'ner Adresse auf die Post geben. Wo ans is das bei Sie in's Preußsche damit? Leben Sie Wohl!

Ihr

Hauertwiem, 1. Dec. 1855.      getreuer Bräfig.

---

1) Nessel. 2) Farken = Ferkel. 3) eilig, geschäftig.

V.

Lieber Herr Gönner,

Segg id't nich? So nich gleich auf'n ersten Bot wegschlagen! Es haben sich noch also 20 richtige Dekonomiker zu interessirte Prinzipäler vor Körling gemeldet? Sünd also nun 27 Stück Lehrherrn un ein Lehrling. Dies scheint mich ein großes Mißverhältniß un 'ne traurige Anzeigung von Leegigkeit<sup>1</sup> in die ökonomischen Verhältnisse; aber was hilft das Predigen? Mit die theelogischen Kannidaten geht es justement ebenso; blos Advokaten sünd noch begäng.<sup>2</sup> Gott sei Dank! denn ich seh' mir genöthigt, mich in ihre Hände zu geben, von wegen nicht erhaltenen Dorf.

Aber mit die vielen Prinzipäler? Wo machen wir dies? Bor'n Kopp stoßen geht nich, weil daß sie Collegen von mir sünd und sich mäglich auf Körling verlassen haben. Einen auskeesen<sup>3</sup> geht auch nich, un hab ich nie nich gelitten bei meine Fetthammel; ümmer nach'n Lauf! Aber bei die Dekonomiker nach'n Lauf geht auch wieder nich! Denn frigt meinen Körling am Gn'n so'n Jahrling von Anfänger un was gefekte Leute mit das Fett von die letzten Jahren auf den Rippen sünd, die kommen aus die Puhst un kriegen ihm nich. Am besten is woll, Sie schießen die Hälfte von die gemeldeten 27 Dekonomiker vor Brad' aus, und die andern 13½ losen um Körling. Aber ornlich! Mit zwei hellrothe und hellblaue Waisenfinder, sünd schon Fündlinge bei Sie in die Mode, dann die! Is bei Sie in's Preußsche auf diese Manier abersten ein

---

<sup>1</sup>) Schlichtigkeit. <sup>2</sup>) gang und gäbe. <sup>3</sup>) aussuchen.

Zoll gelegt, oder ein Stempelbogen, denn bloß mit ornäres Wörpeln<sup>1</sup>, drei Pasch die Besten; aber nich Langengelsch! Auf die Art hat un' Famili kein Glück; meinen Vater, was als vormaliger Pachtshäfer ein vermöglicher Mann war, haben sie mit das Langengelsch rein ausgeströpt, und mir haben sie dabei abgefacht, daß ich mir man knappemang aus dem Fenster sküßiren konnte. Als Tag dieses Geschäfts — denn wie mein Freund Kruuse sagt: das Wörpeln un das Pharao is for einen denkenden Hausvater kein Plesir, sondern ein Geschäft — denke ich, nehmen wir den 23. December d. J., darum daß Derjenige, der Körling gewinnt, in'n Stand is, ihn seiner Famili zum heiligen Abend als freudiges Present zu machen.

Etwanige Kostenerwachsung bitte ich aus die Uberschüsse von meinen Salähr als Berichterstatter auf zu kommen.

Körling bedankt sich vor die Müh, die Sie ihm gemacht haben.

Ihr

Haurerwiem, 10. Dec. 1855. getreuer Bräfig.

#### Anzeige.

Auf obiges Bezug nehmend, setzen wir die Zeit der Verlojung von Körling auf den 23. December dieses Jahres; als Ort scheint uns der große Gollreiderische Concertsaal am passendsten zu sein, und laden wir daher die 27 dabei interessirten Herren Landwirth ein, ihre Ansprüche auf Körling persönlich wahrzunehmen. Bei der Wichtigkeit des fraglichen Objects und den außerordentlichen Vorzügen des fraglichen Sub-

<sup>1</sup>) Würfeln.

ject's, sowie auch um uns gegen die Vorwürfe und etwaigen übeln Nachreden der Verlierenden zu decken, schien es uns zweckmäßig, ein uninteressirtes Comité zum Vorstande dieses Actes zu erwählen, bestehend aus einem intelligenten Magistratsmitgliede, einem selbstständigen Stadtverordneten und einem liberalen Ackerbürger hiesiger Stadt. —

Für ein solides, ökonomischen Körperzuständen zuträgliches, nicht portionsweise verabreichtes Abendbrod ist gesorgt. Getränke von feinem Medoc abwärts und Cliquot aufwärts in allen Nüancen des Geschmacks und der Farbe; Bier nur auf besonderes Verlangen und zu erhöhten Preisen.

Nota bene! Es wird erwartet, daß der Körlingsgewinner sich mit einigen Bowlen Cardinal loslasse. Consumirende Interessenten dazu garantirt

die Redaction.

Treptow an der Tollenje, 10. December 1855.

## VI.

Lieber Herr Gönner,

Also Schmidt hat ihm gekriecht, der hat meinen Schwesterdochterkinde Körling gewonnen und das auf dem Herrn Goldreuter seinen Saal, und die Andern haben sich sehr geärgert, daß sie ihm nicht gekriecht haben? Das glaub ich sacht! Aber was sich Schmidten seine liebe Frau woll freu't hat, als Schmidt ihm ihr zur Faulklappe<sup>1</sup> gebracht hat! Wo der Jung' woll nobel ausgesehen hat in seiner neuen Equipirung<sup>2</sup>, denn

---

<sup>1</sup>) Faulklapp (als Weihnachtsgeschenk). <sup>2</sup>) Equipirung.

das sag ich un dorbei bleib ich: gele Stülpen sollen doch man gellen! Wenn so ein roher ungeschliffener Edelstein von jungen Dekonomiker in gele Stülpen ingefast is, denn kann ich mich nich helfen, denn föllt es mich immer ein, ob der König David, as er in einen leinenen Leibrock vor der Bundeslade gedanzt hat, woll gele Stülpstiefel angehabt hat. Es giebt 'er welche mang, nämlich mang die jungen Dekonomiker, die, wenn sie sie zuerst anfragen, nämlich die gelen Stülpen, auf den Tisch rauf steigen un stun'ntlang ihre gelen untern Verhältnisse an betrachten. Ich habe mal einen gehabt, nämlich einen jungen Dekonomiker von wohlgezogenen Eltern, der fing allerlei neue amerikanische Moden bei mich an un legte seine gele Bein auf den Tisch, was ihm sehr kommode zu der lieblichen Betrachtung seiner Stülpen war, mich aber denn doch ein Bitichen zu hoch hinaus war, weswegen ich ihm ein Paar winkte, was denn auch eine Abhelfung zu Wege brachte. Wollte der liebe Gott, daß mein Körling in Anbetracht solcher nothwendigen Zuwinkungen nicht vernachlässigt würde, er is von mich von Jugend an sehr daran gewen't worden. — Na, Schmidt mag ja auch woll! — Denn ich bün sehr vor das, was uns' Herr Pastor, von den ich mir die Staatskalender leihen thu, die propylarische Methode nennt, nämlich, ich prügte ihm — nämlich verstehen Sie mir, ich meine Körling un nich den Herrn Pastoren — vorher, wenn er noch kein Undäg' begangen hat, und wart nich erst, bis er sie hat jung werden lassen. Diese Manier stammt sich noch aus die glücklichen Zeiten der mecklenburgischen Leibeigenschaft her, was wie ich höre wieder



in günstige Erwartung steht und mit mich vollstän'nig harmonirt. Dazumalen ließen wir die Pferdejugend, was jetzt Hoffungs titulirt wird, regelmäßig an Maidag zusammen complimentiren und prügeln sie vorläufig vor all die Undäg' ab, die sie in's halbe Jahr machen würden, ausbenommen diejenigen Prügel, die sie extra for jede einzelne Erscheinung der Pferde in den Waizen rechtmäßig zu fordern hatten. Diese Vorwegverabreichung hat sich for praktische Oekonomiker allmeindag als praktischer Denzettel von Nutzen gewiesen. En behöllern Kopp is nich Jedem seine Sache, abersten en behöllern Puckel hat Jedwerein. Na, was Körling anbetreffen thut, den habe ich den Sünndag vor Wihnachten for seine ganze Lehrzeit so eingeseift, daß er jedwer Mal, wenn er Undäg machen will, eine gesunde Erinnerung an die lebhändige Abschiedsvermahnung empfinden wird. Vor 'ne richtige Auffrischung, denk ich, wird Schmidt sorgen; abersten durch muß's kommen, denn Körling stammt von 'ne steinpöttige Art.

Es freuet mir sehr, daß Sie mit meine Rätthfels zufrieden sünd; dieses nachfolgende is aber hellischen schwer vor Alle, die auf die Versmacherei nich eingefuchst sünd. Wo wird das woll geschrieben, daß doch 'ne richtige geriemelte Verskunst zu weg kümmt?

Es saß auf jenem Dache da

Ein Kranich.

Den Vogel werden Sie woll nich kennen. Diese Art Benennung is mich auch noch meindag nich passirt, wenn wir sonstzumalen von diesem Vogel auf Hochdeutsch reden thaten, denn sagten wir „'ne Kraun“. Abersten's is nu Allens anders in die Welt: zu eine „Pferdelinie“

sagen sie jetzt „Pferdeleine“ un zu einer „Pfeitsche“ „Peitsche“, was nich viel besser als ornären Plattdeutsch wesen thut. Leben Sie wohl!

Ihr

Haurerwiem, 1. Janewahri 1856. getreuer Bräfig.

P. S. Bei den 1. Janewahri fällt mich ein, Sie bestens zu Neujahr zu gratuliren. Der Himmel laß Ihnen in Ihr Geschäft avanziren!

## VII.

Lieber Herr Gönner,

Wenn die geschriebene Schrift meines Briefes, mit Respect zu vermelden, diesmal man klätzig ausfällt, so kommt das davon, daß ich mich die Maag' halten muß, nämlich vor Lachen. Stellen Sie sich für, daß uns' Schulmeister von 's Middwochens Nahmiddags bis vergangen Sünndags Abens in einen Ritt auf mein Räthsel gerathen hat un hat's nich raus gekrigt und bleibt dabei, das soll ein Sparling sein. Un uns' Schulmeister is ein gelernter und ein Semerist. Aber wo von kömmt dies? Dieses kömmt von das entfahmtigte neumodische Baukstafiren. Was thu ich mit sonne Moden! 'Ne „Ha“ is 'ne „Ha“ un 'ne „Es = ce = ha“ is 'ne „Es = ce = ha“ un nich 'ne „Schjschjsch“, was sich anhört, as wenn so'n ollen Gant<sup>1</sup> heißen will. Wenn ich 'ne „Be“ sage, denn sag' ich 'ne „Be“, uns' Schulmeister aber reißt blos 's Maul auf un schnappt nach Luft, wie 'ne Karp, wenn sie aus 's Wasser kömmt. Daß hat er von all seine

<sup>1</sup>) Gänserich.

neumodsche Klugheit, daß er nich mal mein Räthsel raden kann. Hätte er richtig bauktasirt:

K—r—a—n—i—c—ha,

denn hätte er richtig rausgefricht, daß der Vogel 'ne Kraun gewesen wär. Denn in's Versmachen un in Niemels is er nich swack, wie die beikommende Inliegenheit von diesen Brief ausweist, den Thema dazu hat er von mich. Borne, nämlich mit lateinisch gedrückte Rahms in die Anfangsbuchstaben, wie männigmal in die Rostocker Zeitung mit Geliebten passirt, kann er ganz gut; von hinten, nämlich in den Niem, kann er nich so gut, wie Sie nach beifolgenden Augenschein selbst vermögen beurtheilen zu können. Gedennoch bitte Ihnen, Beifolgendes in Ihr Blatt aufzunehmen als 'ne Nacherinnerung an die Scheidestunde und väterliche Ermahnung an Körling.

Ihr

Haurerwiem, 12. Janewahri 1856. getreuer Bräsig.

N a c h r u f

an meinem geliebten Schwesterdochterkinde Körling, zur Nacherinnerung an das Empfangene und zur Berücksichtigung seiner Zukunft im Fall einer üblen Schickung.

**K**ümmst Du mich wieder bloß nach Haus,  
**O**hn daß die richt'ge Lehrzeit aus,  
**E**ntfahmter Schlohm, ich fehr Dir aus,  
**R**aus aus das Haus, kopphäster raus!  
**L**oofft Du mich aus der Lehr heraus,  
**I**ch gerbe Dich den Puckel aus,  
**N**ah vierteihn Daag noch gräun un gräsig!  
**G**edennoch Dein

Dich ewig liebender Onkel  
Jochen Bräsig.

### VIII.

Lieber Herr Inspector Bräsig,

Wir sind in großer Noth, aus welcher Ihre Freundschaft und Ihr Scharfsinn uns vielleicht ziehen könnte, d. h. wenn Ihre Zeit es erlaubt. Wir gestehen, daß wir vor dem nachfolgenden Fall gleichsam verbas't, wie mit der Art vor den Kopf geschlagen dastehen und uns fragen, ob Ihre gütigen Rät'hel oder dies nachfolgende schwerer zu lösen ist. Der Fall ist folgender:

In einer kleinen Stadt — bitte, ich irre mich, es ist eine Kreisstadt — lebt ein edler Israelit. Der Mann beschließt dem Zuge seines Herzens, welcher ihm als des Schicksals Stimme gilt, zu folgen und in der schweren Noth der Zeit, oder in der Zeit der schweren Noth ein Uebrigcs zu thun und sich seiner — bald hätte ich Michristen geschrieben — leidenden Mitmenschen zu erbarmen. Er überlegt sich Alles wohl, wie das seines Volkes bedächtige Art ist, er fragt sein Herz, er fragt sein Geschäft, beide nicken mit dem Kopfe und sagen: In Gottes Namen! Thu's! — Er thut's! — Er geht zu seinem Geldkasten, er holt 100 Thaler preußisch Courant hervor und giebt sie zu einer Suppenanstalt für die Armen der Stadt. — — Halt! Herr Inspector, Sie wollen sagen, was Sie wahrscheinlich schon oft gesagt haben: „Jude ist Jude, er hat seinen Vortheil dabei.“ Die Sache ist noch etwas anders. — Der Mann denkt: Soweit wär's gut, aber die preußischen Thaler, und wenn sie auch in ganz kleine Pfennige verwechselt werden, können die armen Teufel nicht fressen, sie müssen Suppe dafür haben; aber wo diese Suppe kochen? — Ich habe da zwei Küchen, ich

will sie hergeben diese beiden Locale, ich will mir die Last auf den Hals laden und die Gefahr, daß man bei Gelegenheit mir die silbernen Löffel stiehlt.

Der Wohlweise versammelt sich in Folge dessen; er breitet seine Weisheit über den Rathstisch, verbrämt dieselbe mit extraordinären Comitemitgliedern und verzert sie zum Ueberfluß noch mit den echten Goldquasten der hierarchischen und Stadtverordnetenvorsteher-Gewalt.

Große Freude — bald hätte ich geschrieben: in Israel! — Große Freude in der christlichen Versammlung! „Haben Sie's schon gehört? Der Co . . . .“ — „Ja, ja! weiß es schon. Hat hundert Thaler gezeichnet. Ausgezeichnet!“ — „Ja, er hat aber auch seine Küchen zu diesem wohlthätigen Zwecke angeboten.“ (Allgemeine Freude und Anerkennung.)

Da erhebt sich der dreimal im Feuer des Glaubens und der Liebe geläuterte hierarchische Goldquast, mit welchem die Säume magistratlicher Weisheit geziert waren, und spricht: „Meine Herren, Annehmen oder Ablehnen? Das ist die Frage. Ich stimme für Ablehnen! Nie werde ich als christlicher Superintendent zugeben, daß christliche Arme aus einer Judenküche gespeist werden!“ — „Ich auch nicht!“ ruft die Stadtverordneter-Gewalt und fügt energisch hinzu: „Nie nicht! Nie nicht! Nie nicht!“ Beide erscheinen zum Staunen der Anwesenden in einem Heiligenschein. Trotzdem heftiger Widerspruch von 4 Mitgliedern des Comitees, weswegen dieselben in den Verdacht des heimlichen Mosaismus gerathen. Dieselben gehen ab und zärnen inwendig. Indicirte Judenverfolgung.

Nun fragen wir bei Ihrer langen Welterfahrung an, lieber Freund,

- 1) Ob bei einer Suppenanstalt ein Superintendent durchaus nothwendig?
- 2) Ob ein christlicher Bettler nicht eben so vollständig aus einer Judentüche gesättigt wird, als aus einer christlichen, vorausgesetzt, daß er gleiche Portionen erhält? und
- 3) Ob Gefahr für das Christenthum vorhanden, wenn einer seiner Befenner aus einer Judentüche ist.

Belieben Sie, theurer Freund, auf vorliegende drei Fragen in Ihrer leichtfaßlichen Darstellungsweise und Ihrem praktischen Tacte zu antworten. — Wie gesagt — unsere Weisheit ist zu Ende, wir müssen bei Ihnen Vorspann suchen.

Mit vorzüglichster Achtung  
Ihre

ergebensten  
L u. R. \*)

Lieber Herr Gönner,

Kommen Sie mich so mit Fragen und Supper-  
denten un mit anderen Verfänglichkeiten, denn muß ich  
Sie man sagen, es gibt 'ne Andeutung von einem  
Sprüchworte, welches besagt: „Ein Narr kann mehr  
fragen, als 7 Weisen beantworten können.“ Dieses  
wollte ich nun grade nicht sagen, nämlich, daß Sie ein

---

\*) Soll offenbar heißen: Lingnau und Reuter, — Verleger  
und Redacteur des Unterhaltungsblatts.

Narr sünd und ich 'ne Waise, denn wenn auch meine beiderseitigen Eltern schon lange dod sünd und mir einsam als dazumaligen Wirthschafter zu Triddelfitz zurück ließen, so rechent man vor gewöhnlich die Leute in die siebziger Johren nich zu die Waisen — ich wollt bloß sagen, mit Verfänglichkeiten sollten Sie mich nich unter die Augen gehen, denn worum? Unf' gnedigsten Herrschaften sünd nu wieder hier und ich könnte mich selbst da 'ne Suppenanstalt einbrocken, zu die ein langer Löffel gehört. Gedennoch indessen! Ich bün zu unsern Herrn Pasturen gewesen und habe mich von ihm den neuen Staatskalender von 1817 gelehnt und ihm dabei Ihre gütigen drei Stück Anfragen vorgelegt in Berücksichtigung meiner eigenen geistlichen Dummheit.

Unf' Herr Pastur is noch einer von die Alten, ümmer richtig da, sehr vor Vernünftigkeit in der Predigt und vor die Begreiflichkeit derselben, auch vor die Armuth, und vor sieben Schläge in der Wirthschaft mit reine Brache. Vor die Stallfütterung und die vielen Betstunden is er nich, sehr aber vor den frischen Klexer<sup>1</sup> und Weidegang in die liebe Natur. Die neumodische Bockschäfereien hat er in den Magen, viel Ieber will er, sagt er, rauhe halten, sie sünd dankbarer. Als Dekonomiker is er richtig, un als Pastur ein Menschenfreund. Na, unf' Herr Pastur sagte also zu mir: „Grüßen Sie ihm und sagen Sie ihm, die erste Fragestellung wäre eine unrichtige Ottografvieh: Supperdent und Suppenanstalt hätte eine große Aehnlichkeit in der richtigen Schreibart, indessen hätte 'ne große Potschon

---

1) Klee.

und 'ne schöne Rendlichkeit mit Zwiebeln, Burre<sup>1</sup>, Peiteßillwörteln un Sellerih un was sonst noch zu 'ner Appetitlichkeit gehört, mehr mit 'ner Supp zu thun as ein Supperdent. In Anbetracht der zweiten Frage wäre er der Meinung, daß die Isrealiter oder Mosaischen Glaubensgenossen — denn Juden wollten sie nich gerne heißen, weil daß dies ein schlechter Nebenbegriff sei — im Ganzen genommen millgäwerner<sup>2</sup> wären als die Christen, und daß ihre Kocherei sehr rendlich mit „Milchern“ un „Fleischern“ wäre, auch das Essend behüßlich, wie er dies an seiner eigenen körperlichen Beschaffenheit erfahren habe, da er lange Jahre als Gymnast auf hohen Schulen bei so einem mosaischen Samariter 's Middwochens Freitisch gehabt habe, wo er sich, mit Respect zu vermelden, das Leib recht nüdlich voll geschlagen habe, ohne wesentlichen Schaden an seinem Christenthum zu leiden. Und damit wäre denn auch die letzte Frage erledigt.

Nu frage ich Ihnen aber: Hat dieser Supperdent was gegen diese 100 Rthlr. preuschen Grant dieses Mosaischen Glaubensgenossen gehabt, oder hat er diese for probat erklärt? Dieses wär, wie uns' Herr Pastur sagt, eine exemplarische Beitragung zu die Moralität von's 19. Jahrhundert.

Mich geht es noch passablemang; aber mit meinem Schwesterdochterkinde Körling! — Selbstiger hat sich schon in alle Förmlichkeit und Regelmäßigkeit mit mehrfache Unregelmäßigkeiten und dämliche Formulirungen vermengt. Denken Sie sich, schreibt mich Schmidt,

---

<sup>1</sup>) Porree, (fzß. porreau od. poireau, lat. porrum) spanischer Lauch. <sup>2</sup>) mildthätiger.



daß er sich mit die entschiedenste Dummheit eingelassen hat. Schmidt is nämlich sehr stark in den Hempbau<sup>1</sup> und verkauft welchen, nämlich Hempfaat. Nu is Schmidt aus und kömmt nach Haus. „Was passiert?“ .ragt er. — „„Ja““, sagt mein Schwesterdochterkind Körling, „„mit Hempfaat. Ich habe ein Faß davon verkauft.““ — „So,“ sagt Schmidt, „haben Sie Order dazu?“ — „„Dieses weniger,““ sagt Körling, „„aber ich that's aus milder Barmherzigkeit. Der Mensch war so weit hergegangen, nu wollt ich ihn doch nich umjüs gehen lassen. Mein Großmutterbruder sagte noch zulezt mit möglichster Einschärfung zu mir, ich solle nie Einen gehen lassen.““ — „Schön!“ sagt Schmidt, „dieses sünd Grundjäge und die liebe ich. Aber wo is er denn her?“ (Nämlich der Hempfaatkäufer.) — „„Dieses weiß ich nich,““ sagt Körling un süht Schmidten grad ins Gesicht. — „Wo heißt er denn?“ fragt Schmidt. — „„Dieses weiß ich auch nich,““ sagt Körling un kuckt Schmidten noch dreister an. — „Was haben Sie denn vor diesen Hempfaat gekricht?“ fragt Schmidt un süht Körling als Prinzipahl mit entschiedener Nachdrücklichkeit an. — „„Gekricht?““ sagt Körling und kuckt Schmidten mit die unvershamtigste Frechheit grad in die Augen, „gekricht habe ich nichts nich, weil daß ich nicht wußte, was das Hempfaat gellen<sup>2</sup> sollte.“

Na nu hört Allens auf! Oh, Du Brut! Den Rahmen Deines alten Großmutterbruders willst Du als einen Schleier for Deine eigene Dämlichkeit ziehen? „Körling!“ habe ich gesagt, „nie laß mich Einen gehen,

---

<sup>1</sup>) Hanfbau. <sup>2</sup>) kosten.

der Geld bringt“; und der dämliche Jung' läßt einen ohne Geld mit Hempfaat gehen!

Wo das mit Körling noch mal seine Endschaft nimmt, weiß ich nich! Leben Sie wohl

Ihr

Hauernerwiem, 27. Janewahri 1856. getreuer Bräsig.

## IX.

Lieber Herr Gönner,

Ja! Sie können's thun, Sie können's aber auch lassen! Sie können's verpupliziren, oder können's mit dem Deckmantel der Schamhaftigkeit verposamentiren und einbalsamiren, wie Sie wollen! Denn schanierlich is es for ihm; aber wenn der Entspecter Lampe sagt, er wär auf unrecnten Wegen gewesen, denn lügt er, als er sein Maul aufthut. Nee! Allens in Ehrborkeit, aber in großer Verlegenheit!

Mit die Hempfaatgeschichte von vorige Nummer haben Sie 'ne Dummheit angericht, und hoffentlich nich vor die lange Weile. Koopmann Boß, was ein Annerbäulkenkind<sup>1</sup> von unsen Schulmeiste is, hat 'ne Delmühl und just auch Kindelbier<sup>2</sup> und sagt zu seine Frau: „Carline,“ sagt er, „die Delmühl steht still und die Kindelbier muß ohne mir schon gehen; die Gevattern können stehn, die Delmühl darf nich stehen; ich reis' nach Schmidten zu Karmin, der hat welchen, nämlich Hempfaat.“ „„Wilhelming,““ sagt sie, „„das is All recht schön; aber wo könnst Du hin ahn Kosten?““ „Ich geh nach Rathsherr Schwächlichen und mach ihm was vor“, sagt Wilhelming, und geht

<sup>1</sup>) Better im zweiten Grade. <sup>2</sup>) Kindtaufe.

zu den Herrn Snater und macht ihm was vor und sagt ihm, was sein Sohn is, nämlich Krischan Schwächlich, der hätt jetzt ausgelernt in Karmin und Schmidt hätt an ihm geschrieben.

Herr Rathsherr Schwächlich sitzt grade 's Abends hente halb nägen<sup>1</sup> un judizirt mit seine Frau über die dicken Arwten<sup>2</sup> un dat striepig Speck, und er sagt: „Fiefen,“ sagt er, der Jung hat den ganzen Animus von mir und auch die knickerigen Bein, und dick Arwten und striepig Speck sünd sein Leibgericht, Du sollst sehn, der wird!“ Dunn kömmt Koopmann Böß in die Thür un sagt: „Bielmal zu grüßen von Schmidten in Karmin, Herr Better und Herr Rathsherr, und Sie müßten 'raus kommen, denn dies wär 'ne Nothfack'; und ich wollt' mitfahren.“

„„Natürlich,““ sagt der Herr Snater, „„und wenn's 'ne Nothfack' is, dann weiß ich Bescheid, dann hat der Jung' ausgelernt und soll zum Ritter geschlagen werden und das kost't Geld. — Gottlob!““ sagt er zu seiner Frau, „„denn wir haben's ja!““

„Ja,“ sagt Koopmann Böß, „die Angelegenheit wird sich wohl in diesem Grade verhalten, und was den Entspecter Bräfigen sein Körling is, der hat zu Haus' ein Hemd vergessen und hier ist es, und wir sollen's morgen mitnehmen.“ Und Böß, der geht.

Schön! und die Frau Rathsherrn nimmt das Bekleidungsstück von Körling Bräfig und legt's in Beurtheilung der möglichen Bergeßlichkeit auf dem Ehebettes des Herrn Rathsherrn.

---

<sup>1</sup>) gegen halb neun. <sup>2</sup>) Erbsen.

Un Rathsherr Schwächlich peddt<sup>1</sup> in die höltern Tüffel<sup>2</sup> rin un geht in der Stube ümmer up un dal, up un dal, un rooft Abraham Berg and Zoon un denkt an die städtische Verhältnisse un an den Duchmachergraben, und kömmt allmählig von wegen den Schpettafel mit die höltern Tüffel auf dem glücklichen Gedanken, daß er von Wichtigkeit is, und daß vor ihn, als neues Magistratsglied, es von Paslichkeit wäre, wenn er sich mit was Besonderes bestesse; und er ruft: „Zöching!“

Was sein Jüngster is, Zöching, kömmt rein, und er sagt zu ihm: „Zöching! loof und hol die kleine grüne Potellje mit dem großen Proppen und hol mich von demselben.“

„Bating, Kurn?““ fragt Zöching.

„Dummer Junge!“ sagt der Herr Rathsherr in der natürlichsten Bosheit über die Unverständlichkeit seines kleinen Nachgeborenen, ich habe mein Lebstage genug mit blauen Zwirn<sup>3</sup> zu thun gehabt, nu daß ich meine tägliche Sitzung in den Magistrat abmache, als Mann von Schroot un Kurn, nu trink ich keinen Kurn. — Nee, Kähm!“<sup>4</sup>

Un Zöching lauft und Zöching kümmt un Zöching bringt ihm, nämlich den Kähm. Un der Herr Rathsherr geht up un dal, up un dal, un rooft Abraham Berg and Zoon un denkt an die städtische Verhältnisse un an den Duchmachergraben un drinkt einen Kähm, un denkt an den Duchmachergraben un an die städtischen Verhältnisse und drinkt wieder einen Kähm, und er

---

<sup>1</sup>) tritt.    <sup>2</sup>) hölzerne Pantoffeln.    <sup>3</sup>) Kornbranntwein.  
<sup>4</sup>) Kümmel.

ruft aus die Thür heraus: „Fiefen, kommt All mal herein!“

Und seine Frau kommt herein un sein Knecht und die Dirn, un Föching kuckt durch die Thür, und er fragt: „Seht Ihr was an mir, daß ich was geworden bün?“ und der dumme Kerl von Knecht und die dumme Dirn von Dirn sehn nichts an ihm; und seine Frau schiebt den Andern raus un sagt: „Gabriel Schwächlich, was fehlt Dich?“

„„Blos von die städtichen Verhältnisse,““ sagt er, „„der Duchmachergraben is mir zu Kopp gestiegen.““

„Gabriel Schwächlich,“ sagt sie und zieht ihn aus und legt ihm als einen Einsiedler in die zweifschläfrige Bettstelle, „wo is so etwas Minschen möglich! Und hier leg ich Dir ein rein Hemd hin, hier bei das andere for Körling Bräsig, daß Du Dir morgen Abend bei Schmidten in Karmin in reinlicher Beschaffenheit ausziehen kannst.“ Und sie geht und as sie geht, da schnorft er auch schon.

Un vor die Dühr steht der entfahmtigte Kerl von Knecht mit der dummen Dirn von Dirn und halten Zusammenkünste und der Bengel sagt zu ihr in seiner Dummheit: „Dürt,“ sagt er, förre daß<sup>1)</sup>, dat uns Herr Rathsherr worrn is, schnorft hei, un schnorft ümmer, dat sich dat anhürt as: „Rathsherr, Rathsherr!“ —

Dieses sünd nu so nichtswürdige Bemerkungen von Dienstboten über ihren Herrschaften, worüber ich mir ümmer sehr emigriert habe. —

---

<sup>1)</sup> förre daß (förre dem) = seit der Zeit.

Den andern Morn vor Dau un Dag' künmt Koopmann Boß un reibt sich die Händ und sagt: „Morgen, Better! Morgen, Better! Na, na? noch nich raus aus die Posen?“

„„Wo so?““ fragt Rathsherr Schwächlich in gänzlicher Unbesinnlichkeit.

„Better Rathsherr!“ sagt Koopmann Boß un reibt sich die Hän'n un wringt sie, daß sie knacken, „wir müssen so nach Schmidten, von wegen das Ritterschlagen, und Ihr müßt 50 Rthlr. mit nehmen, denn so viel kost't's.“

Un der Herr Rathsherr Schwächlich steckt die beide knickerige Bein, was nu Säulen von die Stadt geworden sünd, aus das Oberbett und die sonstigen Verhältnisse des blaukarrirten Ehebetts herfür un sagt: „„Wilhelming Boß,““ sagt er, „„thuh' mich den Gefallen un geh, denn ich bün in pures Negligschöh un bün schenierlich, un sag zu die dumme Dirn von Dirn, daß sie Koffe macht und soll von Deine echten Ziehchuren nehmen; un sag den dummen Kerl von Knecht, er soll anspannen un soll halten un soll sie aufschwänzen, denn ich fahr jelbsten un is mich schon passirt, daß sie mich rechtsch un linksch mit die Dreckigkeit der Schwänse in die Augen geschlagen haben, namentlich auf dem Stadtholzweg.““ Und Boß der geht.

Und Rathsherr Schwächlich zieht sich das eine reine Hemd an und den andern Zubehör von Kleidungen bis auf die neue Wachsstiefeln hinab, und geht bei seinen Sekletähr und holt 50 Rthlr. preußischen Grant raus un sticht sie in einem grauen Beutel, und geht mit seinem Beutel Haus bei Haus un weist ihm

in der Nachbarschaft herum un prahlt damit, un was ihm der Jung' kost't; un kauft bei seinen Nachbar 2 Gesttuten<sup>1</sup>, einen for sich zu unterwegs und einen for Bossen, „denn,“ sagt er zu Bäcker Schmidten, „ümmer nobel!“

Und sie setzen sich auf den Wagen, un der Herr Rathsherr fährt.

„Gott in den hohen Himmel!“ sagt 'ne alte Frau vor's Dohr, „einen Hals hat der Mensch man, und sie fahren jowoll den Stadtholzweg!“

„„Better,““ sagt der Herr Rathsherr un hau't mang die Mähren, — „„weiß der liebe Deuwel! es stremmt mir so mang die Schultern, ich muß mir verfühlt haben — Better, diesen vorliegenden Stadtholzweg möchte ich mich die Erlaubniß nehmen, eine Kunststraße zu nennen, und zwarsten aus zwei vorliegenden Gründen: 1stens, weil es eine Kunst is, die vorliegenden Gründe des vorliegenden Weges gründlich zu bessern, und 2stens, weil es eine Kunst is, auf dieselben zu fahren. Better!““ und er haut wieder mang die Mähren — „„weiß der liebe Deuwel! Wo mich dies stremmt! Ich muß mich einen gründlichen Erasmus auf die Scheundiehle bei's Aufmessen geholt haben! — Better, wenn Sie mal Rathsherr werden — nu wo lang kanns dauern, denn Ihre Verstandesgaben passen zu uns — denn nehmen Sie sich gründlich vor, als Ihren ersten Grundsatz, die Grundlosigkeit dieser Gründe auf dem Stadtholzweg gründlich zu verbessern; die liegenden Gründe

---

<sup>1</sup>) ordinäre Semmel, zu deren Bereitung statt des Sauerteiges Hefe (Gest) genommen wird.

der Stadt, nämlich das Stadtholz, würden eine weit größere Grundrente abwerfen, wenn die Grundfeuchtigkeit dieses unergründlichen Weges einmal von Grund aus durch Grundentwässerung gründlich abgeleitet und der Weg dadurch grundfest würde. Sehn Sie ihm an, sieht er nicht aus, wie des Teufels Grundsuppe? Seine Grundfarbe is Schmutz, seine Grundsubstanz is Lehm. Mir gehen die Gedanken mit Grundeis, wenn ich daran denke. Gründlich von Grund aus muß der Grundbau gegründet werden, der Grundzins der Grundeigenthümer muß steigen, die Grundsteuer sich heben und die Grundbedingungen des allgemeinen Wohlstandes fester begründet werden!“ —

„Das gebe der grundgütige Gott,“ sagt Koopmann Bop.

„Bün auch die Meinung, Better!“ sagt der Herr Rathsherr un hau't mang die Mähren, „ne! wo mich dieses stremmt! Bei mir haben sich am Ende die entfahnten Homeriden wieder mal auf die Wanderschaft begeben un haben sich mang die Schullern geschmissen, und daher kömmt die Stremmung.“

„Wo nennen Sie die Biefter, Herr Rathsherr? Ich nenne sie Hieroglyphen und mein Nachbar nennt sie Heroiden.“

„Das is ümmer möglich, daß Ihre und seine so heißen, meine heißen „Homeriden“ und sünd von die schärfste Art, wie mich der Doctor selbstn gesagt hat, und ziehen in meinem menschlichen Leibe herum, wie 'n Leierkasten auf 'n Jahrmarkt, und stimmen ihre Litaney an, bald sünd sie hier, bald sünd sie da.“ —



Durch diesen intressanten Medizinal-Angelegenheiten und durch dem tiefen Drecke fahren sie in das Stadtholz rein.

„Sehn Sie Better,“ segt Rathsherr Schwächlich, und weist in der Runde mit dem Peitschenstyle herum, in soweit, daß es seine Homeriden-Stremmung zuläßt,

„Dieses Stadtholz

Ist unsrer Stadt Stolz.“

Un somit sünd sie in's Stadtholz un in die städtische Angelegenheiten un bleiben darin ab un an stecken, d. h. ins Stadtholz — nich in die städtische Angelegenheiten, denn darin geht es as geschmiert, indem daß der Herr Rathsherr genau weiß, wo's damit gewesen is, un Koopmann Boß, wo's damit werden muß.

Un sie fahren un fahren un bleiben dann stecken un freuen sich über dem Stadtholze un fahren dann wieder und sünd ganz munter, bloß mit Ausbenehmen der Stremmungen des Herrn Rathsherr. So kommen sie nach Blumenhagen vor dem Kruge und essen den Geststuten un trinken eins, un fahren dann weiter un kommen gegen die Kaffezeit bei Schmidten in Karmin an. Un was mein Schwesterdochterkind Kärling is, kömmt aus dem Viehhaufe angelaufen und nimmt den Herrn Rathsherr die Linie ab und hat seinen sündagsnahmiddagschen Rock auf en Barkeldag bei's Ausmästen<sup>1</sup> an. — Nu bitt ich Ihnen um einen Ableger von diesen Schlügel! War for ihn un for sein besagtes Geschäft der neue Flauch nich gut genug, den

---

<sup>1</sup>) Ausmisten.

ich ihm aus meinem alten habe machen lassen? Na, wart Du! — Un was den Herrn Rathsherrn sein Sohn is, der kömmt schon aus dem Pferdestalle, weil daß er wegen längerer Lehrzeit in einer höhern Rangordnung begriffen is. Und sie freuen sich Alle sehr, daß sie gekommen sünd un daß sie da sünd.

„Na? Wo is das?“ fragt Koopmann Boß, als sie bei dem Koffetrinken sünd, „haben Sie noch welchen?“ (Er meint nämlich: Hempfaat.)

„„Natürlichermang,““ sagt Schmidt, „„sonsten hätt ich Sie das nich geschrieben.““ Und sie machen den Handel richtig un Koopmann Boß kauft vor'n circa 50 Thaler Hempfaat von ihm.

„Und was macht denn Bräufigen sein Körling, wo is 's mit seiner Schickung?“ fragt Boß.

„„Das is 'ne verschlagene Persönlichkeit,““ sagt Schmidt, „„verstahn Sie mir, ich meine nich, daß er von grausamer Klugheit is; ich meine blos, daß der alte ehrenwürdige Entspecter Bräufig — so, sagt Boß, hat er gesagt — ihm zu scharf genommen hat und hat ihm verschlagen as 'n jungen Hühnerhund, wovon er dickfällig geworden ist. Thun thut er das zworsten, was er thun soll; thun thut er aber auch das, was er nich thun soll. Ich probier das nu mit ihm in aller Gelindigkeit.““

Oh, wo wird Schmidt sich schneiden! So 'ne steinpöttige Art un Gelindigkeit! Und der Herr Rathsherr sitzt da un läßt nichts laut werden un nimmt sich ein Stück Zucker zum Koffe un sagt zu sich selbst: Hellschen nobel! orndlich Zucker zum Koffe!

Un als der Koffe aus is, geht das Besperbrodt-

essend an, und der Herr Rathsherr sagt zu sich selber: Gott, du bewahre uns! Ich bün froh, daß dies 'ne Profatgesellschaft is, wenn dies in's Wirthshaus wär, was würde das for eine entfahmtigte Rechnung geben! Wo? die Dirn bringt jo woll 'ne Potellje Wein rin? Un Jeder hat seine eigene Salviette un sein eigen Mes un Gabeln un zwei reine Töller! Was macht sich der Mann for Kosten!

Und als sie gegessen haben, segt Schmidt: „Na? Wo is 't? Machen wir 'n kleinen Rundgang? Solls Wist sein oder Bostohn? Was mein Wirthschafter, Kühn, is, kann mitspielen.“

Schmidt geht nun 'raus un ruft Kühnen, un Rathsherr Schwächlich sagt zu Bossen: „Better, half Part? Häh? was meinen Sie?“

Un Boss sagt, das würr sich hier nich schicken, weil daß sie das merken würrn; und der Herr Rathsherr sagt in Unbetracht des genossenen Koffes und des Kleinabendbrodts und des noch zu genießenden Abendbrods und des morgendlichen Frühstück: „Na, en Dahler will ich an wenden! Was kann 'er viel nach kommen! Aber gut mit mich müssen Sie gehn, denn: ich spiel nur Bostohn.“

Und als Schmidt un Kühn kömmt, spielen sie Bostohn. „En kleinen Petih!“ sagt Boss. — „Sechs Schwächliche!“ sagt Schmidt. — „Sechs Gesunde!“ sagt Kühn. — „Sechs Grandioso!“ sagt der Herr Rathsherr; und Boss und Schmidt, die passen und Kühn geht mit. Un Koopmann Boss sagt: „Na, ich bün Mysehr un habe nich die Laus von 'ner stechbaren

Kart, aber jedennoch: den besten Fuß vor!" und er spielt Ruten=Bauern<sup>1</sup> aus, und Schmidt sagt: "Lesseh, Paffeh!" un Kühn sagt: "Ne kleine Deckung!" un setzt Ruten=Dahm auf, un der Herr Rathsherr sticht die Ruten=Dahm von seinen Adeln mit dem Dause über un nimmt 5 forsche Schüppen<sup>2</sup> weg un legt seine Stiche zusammen un sagt: "Ich hab meine!" un spielt er Ruten nach, un Schmidt nimmt den Ruten mit den König, und Koopmann Boß reibt sich die Hän'n un sagt: "Wenn Sie nu noch einen Ruten haben und spielen ihn nach, denn sünd sie rüm!" Und Schmidt spielt den Ruten und sie sünd rüm.

"Das nehme mich kein Mensch übel!" sagt Kühn zu den Herrn Rathsherrn, "Sie stechen mich die Dahm und spielen Ruten nach und ich sitz hier mit die drei bäwelfsten<sup>3</sup> Kreuz un 'ne starke Garantie in Herzen und kann's Spiel auf en Tisch legen?" "Herr Kühn," sagt der Herr Rathsherr un süht orndlich ehrwürdig dabei aus, "bei uns zu Lan'n heißt es: Jeder vor sich! Davor daß Sie Ihre nicht gekriegt haben, kann ich nich; ich hab' meine!"

Un so spielen sie weiter, un als Gott den Schaden besüht, besüht Rathsherr Schwächlich seinen auch un findt, daß aus dem vorausgesetzten Thaler drüttehalben geworden sünd, un stößt sich selbst in die Rippen un sagt zu sich selbst: "Man so nich marken lassen!"

Un as das Spiel vorbei is, essen sie Abenbrodt,

---

<sup>1</sup>) Carreau=Bauer. <sup>2</sup>) Schüppen, Schippen = pique (wegen der schaufelähnlichen Form des pique so genannt).

<sup>3</sup>) obersten, höchsten.

Supp un nahsten Krutschen<sup>1</sup> un dazu Rothwein, un Rathsherr Schwächlich sagt zu sich: „Das weiß der liebe Deuwel! Wo fornehm! Wieder mit reine Salwijetten un reine Töller un sülwerne Lepel un zwei Poteljen Rothwein! Son'ne Landleut müssen doch grausames Geld verdienen! Wo Flug bün ich gewesen, daß ich meinen Kriſchan in die Junft gebracht habe!“ Un als er bei's Essen die Möglichkeit gethan hat, kriecht er eine Zichalie un nimmt sie verkehrt in die Mund un roocht sie in der verkehrten Richtung un sagt zu sich selber: „Zichalien sünd vornehmer; Abraham Berg and Zoon schmeckt aber besser.“

Endlich wünschen sie sich 'ne wohlshlafende Nacht un Koopmann Boß schläft bei Schmidten, der Herr Rathsherr indessen in Anbetracht seines väterlichen Verhältnisses bei seinen Sohn un Körling Bräsig.

Als der Herr Rathsherr in die Schlafstube kömmt, sieht er for sich ein sauberes Bett dastehen un er sagt zu sich: „Nee! Wo is 's mäglich! Keine Lakens un Gereein seine Waschschüssel for sich un en reinen Handauf!“ un er kuckt unter's Bett, ob nich etwanige Raubmörder runtergekraucht wären, un er sagt zu sich: „Na, nu seih! Drndlich ein Stiewelknecht un en Paar leddern Tüffeln un denn noch — was sonst noch unters Bett gehört. Nee, was for 'ne Umstän'n machen sich die Menschen doch!“

Und der Herr Rathsherr zieht sich seine Effecten aus un es stremmt ihn wieder un er sagt: „Krischäning,“ sagt er, „mein Sohn, ich bün wieder sehr mit

---

<sup>1</sup>) Karauschen.

Homeriden und sie sitzen mich mang die Schullerblätter, un den ganzen Dag' hab' ich 'ne grausame Stremmung gehabt. — Un for Dich, Rörling Bräsig, hab' ich ein reines Hemd, das schickt Dein Mutter-Dnkel-Vater-Schwester-Bruder, der Entspecter Bräsig, weil daß das-selbige in Vergeßlichkeit gerathen is."

Un mein Rörling in zufällige Nachgedanken über meine väterliche Vermahnung in Hinsicht der Rendlichkeit sagt zu sich: Will mich doch mal den unverhofften Genuß der Rendlichkeit verursachen! Und grade in dem Monument, als der Herr Rathsherr bis auf's Hemde fertig is, is Rörling auch mit's neue Hembde fertig, un Rörling springt herum in den jubelnden Gefühle einer gänzlich verhüllten Natürlichkeit und sagt: „Wer's lang hat, läßt's lang hängen!“ Und der Herr Rathsherr Schwächlich springt mit den Säulen der Stadt herum und ruft: „Das weiß der Deuwel! Hin'n nick's! Wör nick's!“ Und Kriechäning ruft aus das Bett 'raus: „Batting, Batting! Maak! Dei Dirn kümmt un will dei Stäweln halen!“

Und der Herr Rathsherr sofort in das Bett und liegt da in ehrbarer Würdigkeit, bis daß, daß die Dirn wieder raus is. Un als sie raus is, sagt der Herr Rathsherr: „Rörling Bräsig,“ sagt er, „wie mich dies all-mählig klar wird, is das eine irrthümliche Vertauschung der Umstände. Deins is mein, un meins is Dein. Bring mir meins, denn krichst Du Deins! Erst aber pauste aus Schamhaftigkeit das Licht aus!“

Was mein Schwesterdochterkind is, der entfahnte Hallunke! tanzte aber erst mit allerlei Lüften einen Schottischen vor das Bett des Herrn Rathsherrn und

setzte sich dazu die Schlafmütze desselben auf, und als er sich auf solche Weise arg über den Herrn Rathsherrn vomirt hatte, paustete er das Licht aus und es entstand eine gegenseitige Vertauschung.

Am andern Morgen nach's Frühstück sagte der Herr Rathsherr zu Koopmann Boffen: „Na wo is 's?“

„„Sie meinen mit die Ritterschlägerei?““ sagte Boff, „„daraus wird nichts nich heute.““

„Wo, das wär ja doch entfahm!“ sagte der Herr Rathsherr, „un ich soll mit die 50 Thaler wieder retour? Da lachen ja die Leute über.“

„„Herr Better, aus der derartigen Verlegenheit will ich Ihnen rausziehen,““ sagte Koopmann Boff, „„ich will Sie den Gefallen thun un mit Ihre 50 Thaler meinen Hempfaat bezahlen.““

Und das geschieht; und als sie Allens in Richtigkeit gebracht haben und Adjees gesagt haben, setzen sie sich wieder auf dem Wagen und fahren nach Hause, und als sie in das Stadtholz kommen, sagt der Herr Rathsherr wieder von der Stadt Stolz und daß das doch schön von dem lieben Herrgott wäre, daß er es hätte wachsen lassen und hätte es grade jüstament so weit von der Stadt statewirt, denn wo sollte sonst wohl die blaue Schützengilde an den 18. Juni hinreiten, denn der liebe Gott wüßte Allens am Besten einzurichten, und auf dem Stadtholzwege sprach er wieder über die Grundlosigkeit des Untergrundes u. s. w. Und als sie nach Hause kamen, stieg Koopmann Boff von 'n Wagen und sagte Adjees und ging nach Hause un rieb sich die Hän'n bis daß sie knackten, und sagte zu seiner

Frau, er habe ihm, nämlich Schwächlichen, reell was vor gemacht.

Un Rathsherr Schwächlich saß drei Dag in einem Kitt in Rath mit seine eigene Gedanken und in dem Andenken an seine Reise und an die Stremmung und an seine 50 Thaler un an seine drittehalb Thaler, un an die nichtsgewordene Ritterschlägerei, un an die grausame Verlegenheit seines untern Menschen, und als ihm hierüber drei Liespund Licht mit einemmal aufgegungen sünd, kam ich zu ihm und fragte ihn nachs Hemd und mein Schwester=Dochter=Kind, und als ich sah, daß er in Uebung war, gab ich ihm folgendes Räthsel auf:

Ich bin ein Herr von mir  
Und sitz in mir,  
Um mich verlegen  
Und mein zu pflegen.

Und dabei sitzt er nu noch un kann's nich raus kriegen. Vielleicht daß Einer von Ihre Unterhaltungs=Leser es eher raus kriecht. Darum habe ich Sie diese Geschichte als kurze Einleitung zu das Räthsel geschickt.

Leben Sie wohl

Ihr

Haumerwiem bei Klashahnenurt bis in den Tod getreuer

1. März 1856.

Bräsig,

immeriter Entspecter.





## Die Reise nach Braunschweig.

Kurze Beschreibung meiner Reise durch großer und kleiner Herren Länder. \*)

~~~~~

Scire tuum nihil est, nisi te scire  
hoc sciat alter.

**B**uförderst muß ich Sie, geehrtester Herr Amtshauptmann! aufs gehorjamste ersuchen, daß Sie im Gedanken mit mir auf den Wagen steigen, und das Merkwürdige, was ich auf meiner Reise sah, selbst anschauen, auch meiner Schilderung das Fehlende zusetzen und das Ueberflüssige abschneiden, denn sonst mögten Sie über meine Beschreibung des Doms zu Magdeburg und des Grauenhofes in Braunschweig ebenso lachen, wie ich lezthin lachte, als ich in Funks Mythologie den kleinen krummen Herkules, der den Himmel mit seinen Göttern trägt, sah.

---

\*) Erstes schriftstellerisches Unternehmen des zehnjährigen Fritz Reuter, für seinen Pöthen, den durch die „Franzosenzeit“ bekannten Amtshauptmann Weber, geschrieben.

Am 27sten September setzten sich mit mir Lisette, Ernst und August auf den Wagen, um die längst verheißene und vielbesprochene Reise bei einem heiteren Herbsthimmel anzutreten; unser Wagenlenker war Friedrich aus Pommerland, der uns zum Oheim in Zabel bringen sollte, wo wir unsern Vater, der erst am 28sten September Stavenhagen verließ, zu erwarten hatten. Unsere Freude war unbeschreiblich groß; aber Friedrich, der Wagenlenker, verstand es sehr gut, sie etwas zu bändigen. Zwar erzählte er uns viele Heldenthaten, die er, als ehemaliger preußischer Soldat gegen die Franzmänner kämpfend, gesehen und gehört haben wollte; aber dafür fuhr er auch so langsam, daß wir nicht von der Stelle kamen. Ernst, der über die Gasse schaltete, versprach ihm einen Schnapps, wenn er schneller fahren wollte; Friedrich sagte: Topp es gie't! bekam auf dem Sandfruge einen Schnapps, blieb aber bei seinem Fahren. Als endlich ein allgemeiner Tumult entstand, und wir ihm droheten, wir würden ihn bei Vater verklagen, da sagte er: dergleichen müßten alte Leute besser wissen, als solche junge Springer; übrigens würde Vater ihn gewiß loben.

Endlich kamen wir in Zabel an, wo des Herzens, Küffens und Lärmens gar kein Ende nehmen wollte; denn die kleinen Dirnchen des Oheims gaben ihre Freude auch durch Hand und Fuß zu erkennen. Am folgenden Tage kam Vater mit Johann nach, und das Lärmen hob wiederum an, legte sich aber eher. Friedrich aus Pommerland ward, mit Fischen wohl versehen, nach Stavenhagen zurückgeschickt, und Johann ward nun auch unser Kutscher. Den 30sten fuhren wir, nachdem wir

Pfiffette in Zabel gelassen, über Plau und Lübz, nach Parchim. Hier blieben wir einen Tag bei meiner Großmutter, die bei dem Großonkel Fanter wohnt. Außer den beiden Säcken mit Nüssen, die Großonkel Fanter zu Parchim hat, habe ich in diesen 3 Städten nichts Merkwürdiges gesehen. Die Form der Säcke ist durchaus gleich, auch die Quantität der sich darin befindenden Nüsse dürfte wohl gleich seyn; aber die Qualität der besagten Nüsse ist gar sehr verschieden: die in dem einem Sacke, genannt fortuna secunda, sind von einer vorzüglichen Güte; und die im zweiten Sacke, genannt fortuna adversa, sind alle hohl. Nach dem Maße, wie wir dem Groß-Oheim gefielen, bekamen wir auch aus dem ersten oder zweitem Sacke; ich bekam in der Regel  $\frac{1}{3}$  aus fortuna secunda und  $\frac{2}{3}$  aus fortuna adversa. Was das Gesundheitsbad auf dem Sonnenberge bei Parchim anbetrifft, so geht es demselben so, wie es einigen Rätthen geht, die nicht rathen können, auch einigen Secretären, die nicht schreiben können: es ist zum Gesundheitsbade erhoben, ohne daß es, wie alle Menschen behaupten, die Eigenschaft des Heilens besitzt.

Den folgenden Morgen reiset:n wir nach Grabow, wo wir die Mecklenburgischen Cavallerie-Pferde besahen.

Von hier bis Konow, wo mein Vater seine früheste Jugend durchlebt hat, hatten wir beständig Regenwetter. Zu Konow gingen wir mit einer gewissen Frau Hauptmanninn, der Tochter des Pastors, die wahre Fuhrmanns-Interjectionen hatte, da sie nämlich denjenigen, dem sie etwas zeigen wollte, mit der Faust in die Rippen stieß, zu Feld und in den Garten ihres Vaters.

Von Ronow fuhren wir nach dem eine Meile von da entfernten Dömitz. Vater und Johann blieben in einem Gasthose, und wir drei Knaben gingen zu der Mama Rectorinn. Wie die Mutter, die Schwester Doris, der Ernst und August sich freueten, dies müssen der Herr Amtshauptmann sich gefälligst zurecht denken; denn beschreiben kann ich dies durchaus nicht. Den folgenden Tag, den wir in Dömitz verlebt, benutzten wir dazu, den gewaltigen Elbstrom und die Titulär-Festung so recht ins Auge zu fassen. Die Herren Ernst und August blieben bei der Mama daheim.

Den 4ten October gingen wir über den Elbstrom. Als wir über den ruhig dahin fließenden Fluß in einer großen und sicheren Fähre setzten, fand ich zwischen Johann, der doch sonst so muthig ist, und einen Löwen große Aehnlichkeit; denn dieser läuft, wenn er ein Hahnengeschrei hört, eine Sache, die ihm durchaus nichts thun kann, und jener zitterte, als er in der Fähre saß. Am jenseitigen Ufer hebt das Königreich Hannover an. Das erste hannöversche Städtchen, das wir trafen, heißt Danneberg, bis wohin uns der Onkel Trapp aus Dömitz begleitete. Hier wurden die Pferde gefuttert und es tranken Vater und Onkel ein Glas Mallaga. Ich und Onkel vergnügten uns hier mit dem Damenspiele, aber ich machte Onkeln einen solchen Ränzel, daß ihm das Damenspiel verging. Wir trennten uns hier von Onkel und fuhren nach Hohenzeteln, wo unsere Pferde gefuttert wurden. In diesem Dorfe stand an einem jeden Gebäude ein biblischer Spruch. Hier fiel mir zuerst der Anzug der hannöverschen Bauern auf, der ungefähr folgender ist. Ein

dreieckiger Hut, ein blauer Rock mit rothem Unterfutter, eine schwarze Hose, schwarze Strümpfe und Schuhe mit blanken Schnallen, dies war ihr Gallakleid. Von Danneberg ging es durch einen Theil der Lüneburger Haide, nach Uelzen. Diese Haide ist hügllicht, hat einen schwarzen grandigen Boden und ist, wenn man nicht daselbst Plaggen gehauen hat, ganz mit Heidekraut bewachsen. Die Plaggen sind Heidehasen, die man mittelst eines breiten auf 3 Seiten scharfen Eisens haut. Diese werden, mit einem Drittel Dung vermengt, in eine Grube getreten, wo sie sich entzündend; und dann werden sie statt Dung benutzt. Was Uelzen betrifft, so ist es eine niedliche und gewerbsame Stadt an der Ilmenau, mit 2500 Einwohnern. Wir blieben die Nacht in Uelzen und fuhren den folgenden Morgen nach Giffhorn. Wir hatten beständig Chaussee, und sahen ungeheuer viele Heerden Heidschnucken. Die Heidschnucken sind kleiner, als unsere Schaafe, haben einen kurzen Schwanz, Hörner und ihre Wolle ähnelt den Ziegen-Haaren, woher das Pfund auch nur 2 Groschen preussisch Courant gilt. Ein Franzose, dessen Name mir entfallen ist, sagt in seinen Reisebemerkungen über Hannover: *il-y a un peuple, qui s'appelle Heidschnuckes*. Dem Herrn reisenden Franzosen sey ein großes Vivat gebracht. In Giffhorn blieben wir die Nacht und fuhren den folgenden Morgen nach Braunschweig, welches nur 4 Meilen von Giffhorn entfernt ist. 3 Meilen hinter Giffhorn verließen wir das Land *du peuple qui s'appelle Heidschnuckes* und kamen in das Land des Herzogs von Braunschweig. Ich war's, der zuerst die hochragenden Thürme von

Braunschweig sah, und ich meine, daß der Matrose da oben auf Christophori Columbi Schiff nicht so stark geschrien habe: Land, Land Herr Capitän, wie ich schrie: Braunschweig, Braunschweig, Vater!

Braunschweig, des gleichnamigen Herzogthums Haupt- und Residenzstadt an der Ocker, mit 32,000 Einwohnern. In dieser alten und merkwürdigen Stadt, die aber lange nicht so hübsch wie Koftock ist, zeichnen sich folgende Gebäude aus: das Rathhaus, das Schauspielhaus, das prächtige Residenzschloß oder graue Hof (Grauenhof) welches letztere ich etwas näher beschreiben will. Der graue Hof ist ein sehr langes 2 Stagen hohes Gebäude. Man kann unter dem Schlosse spazieren, und rund herum geht ein sehr schöner Säulengang. Der Schloßplatz ist mit einem 12 Fuß hohen eisernen Gitter eingeschlossen. Das ganze Gebäude gewährt einen recht herrlichen Anblick \*).

Jetzt muß ich kurz zusammenfassen, was ich während meines 2tägigen Aufenthaltes in Braunschweig getrieben habe.

Gleich nach meiner Ankunft in Braunschweig, die Mittags kurz nach 12 Uhr erfolgte, gingen Vater und ich zum Herrn Rettmeier, mit welchem Vater mancherlei Dinge abgehandelt haben mag. Darauf ging ich mit meinem Vater ins Schauspiel; auch Johann machte sich das Plaisirchen, dem Dinge mitzuzusehen. Den zweiten Tag fuhren wir nach dem nahe bei Braun-

---

\* Hier folgen Schilderungen des Monuments der Herzöge, des Museums, der Bildergallerie; minder charakteristisch, darum weggelassen.

schweig gelegenen Dorfe Delzer, wo Vater den Hopfenbau studirte. Als wir um 4 Uhr wieder zurückkamen, gingen wir zum Schloß und zum oben beschriebenen Monument, und besahen auch den Burgplatz, welches der schönste Platz der Stadt ist. Hier, vor dem alten Schlosse, welches jetzt zu Kasernen benutzt wird, steht ein Löwe, der noch von Heinrich, dem Löwen, errichtet seyn soll. Den folgenden Morgen ging ich und Johann zum Exercier-Platz, wo sowohl Cavallerie als auch Infanterie exercierte. Die Infanterie hat kurze schwarze Jacken mit hellblauen Aufschlägen und Kragen, schwarze Hosen mit hellblauen Litzen und eine Mütze mit einem Todten-Kopfe und 2 Knochen, die aus Stahl gearbeitet waren, und einen Pferde-Schweif statt eines Federbusches. Dann gingen wir ins Museum und in die Bildergallerie. Als wir dies alles gesehen, fuhren wir nach Königslutter, welches 3 Meilen von Braunschweig entfernt ist. Wer die Krapplogie cum succu et sanguine studiren will, der begeben sich nach der herzoglich braunschweigischen Stadt Königslutter. Vivat rubia tinctorum. Nach einem Aufenthalt von 2 Tagen fuhren wir über Helmstädt nach Magdeburg.

Magdeburg, königlich preussische Stadt und Festung am linken Ufer der Elbe in einer sehr fruchtbaren Gegend, welches die 30 nahe um Magdeburg gelegenen Dörfer beweisen. Die Stadt hat ungefähr 32,000 Einwohner, ist Sitz der Regierung des niederländischen Bezirks, hat eine Citadelle, ansehnliche Fabriken, mehrere schöne Gebäude, und treibt sehr wichtigen Handel und Schifffahrt auf der Elbe.

Unter den Gebäuden zogen vorzüglich meine Auf-

merksamkeit auf sich: die Katholische Kirche, aber noch mehr der herrliche Dom.

Der Dom ist das schönste Gebäude, welches ich je gesehen habe, es ist ganz von Sandsteinen aufgeführt und ist rund umher mit Bildhauerarbeit geziert. Die Orgel des Doms ist ein vorzügliches Kunstwerk, es sind darauf Engel und Menschen von Holz angebracht, die singen und posaunen. Es befindet sich hier das Grab des Kaisers Otto und seiner Gemahlinn.

Während ich dies majestätische Gebäude besah, entstand bei mir der Gedanke: sollten die jezigen Christen wohl alle Materialien liefern können, welche zu einem solchen Gebäude erforderlich sind; und sollten unsere Bauräthe und Landbaumeister wohl ein solches Machwerk zusammenstellen können?

Auf dem alten Markte steht auch des Kaisers Otto Bildsäule, die sich aber zu unserm Fürsten Blücher in Rostock ebenso verhält, wie sich der Herrgott mit der Gabel, den Herr Amtshauptmann auf dem Hopfenmarkte in Rostock gesehen haben, zum Standbilde unsers Landsmannes verhält.

Außer diesen Gebäuden zogen auch manche Sachen meine Aufmerksamkeit auf sich; von denen ich aber nur einige anführen darf, um meinem Gerede bald ein Ende zu machen.

Die Festungswerke. Weils nicht einem jeden vor der Stirne steht: dieser Monsieur ist ein ehrlicher Mensch oder ein Spion: so darf keiner, und wär er auch noch so ehrlich, die Festungswerke besuchen, wenn er nicht etwa von einem hohen Offizier eingeführt wird. Daher habe ich von diesen so weltberühmten Kunst-



werken weiter nichts gesehen, als die Wälle und einzelne Kanonen, von denen einige wohl 12 Fuß lang seyn mochten.

Die Schiffsmühlen. Die Schiffsmühle befindet sich auf einem großen Rahne, der am Ufer befestigt ist, hat ein Rad, wie bei einer Wassermühle, und ist inwendig auch wie eine Wassermühle gebaut. Der Elbstrom treibt alle diese Räder.

Den Abend welchen wir in Magdeburg verlebten, brachten wir im Schauspiele zu. Unserm Johann gefiel es ausnehmend, daß 20 blanke und geharnischte Ritter auftraten; einige Leute glaube ich, mögen nur das leiden, was recht blank aussieht. Am andern Morgen besah ich noch ein Panorama, das ich vorher nie gesehen hatte. Am 2ten Tage nach unserer Ankunft in Magdeburg verließen wir's schon wieder, und zwar Mittags 12 Uhr. Von Magdeburg gings zuerst auf Alt-Haldensleben, wo wir die große Brennerei des Herrn Ratusius besahen. Dieser Mann ist erst Tabacksspinner gewesen, hat jetzt aber ein Vermögen von 5 Millionen Thalern. Von hier fuhren wir nach Neu-Haldensleben. Hier blieben wir die Nacht. Den folgenden Morgen fuhren wir nach Salzwedel, wo wir wieder eine Nacht blieben.

Salzwedel ist eine königlich preussische Stadt an der Elbe, mit 5000 Einwohnern, Bierbrauereien, Brantweimbrennereien, und Wollenwebereien, auch habe ich hier eine Tuchmanufactur besehen. Von hier fuhren wir nach Dömitz, wo grade Markt war. Hier erkrankte uns eins von unsern Pferden.

Die Stille der 3 Tage, welche wir hier verlebten,

wurde durch einige halbgelehrte Reibungen zwischen uns Knaben und dem dortigen Herrn Rector Sievert, bei dem Tante Rectorinn im Hause wohnt, unterbrochen. Mal peinigte uns der Herr Rector mit vielen lateinischen und deutschen Räthseln, Charaden u. s. w., und sagte immer, wenn wir's durchaus nicht herausbringen konnten: hic haeret aqua; endlich trat auch August mit der Frage auf, ob der Herr Rector wohl übersetzen könnten: Oremus est caseum und pater mea in silvam, lupus enim est filium. Nachdem der Herr Rector dies beantwortet hatte, bat ich ihn um die deutsche Uebersetzung des Satzes: Non vini vino, sed aquae vino. Da die Antwort garnicht erfolgte, sagte ich zu ihm: hic haeret aqua, aber es wird sogleich fließend werden, wenn wir sagen: Non vini vi no, sed aquae vi no. Von hier reifeten wir mit den beiden andern Knaben über Ludwigslust und Neustadt nach Parchim. Da unsere Zeit so sehr beschränkt war, so konnten wir die Herrlichkeiten von Ludwigslust nur im Fluge besehen. Beim Anblick des außerordentlich großen Marstalls, in welchem nur sehr wenige Pferde standen, fiel mir Tante Christianchens Sentenz ein: Das macht sich wie der Häring im Roquelaure. Von Ludwigslust führen wir, wie schon gesagt, auf Parchim, wo noch Alles beim Alten war. Großmutter, Großonkel Fanter, viele Better und manche Basen empfingen die Heimkehrenden mit offenen Armen. Während meiner Abwesenheit hatten die Parchimenser den 18. October durch einen Ball gefeiert, den Groß=Onkel Fanter mit der Frau Bürgermeisterinn der Vorder=Stadt Parchim eröffnet hatte. Nachdem wir in Parchim gut ausge-

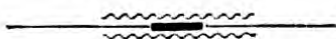
Schlafen hatten, fuhren wir, mit vielen Grüßen und  $\frac{3}{4}$  aus fortuna secunda und  $\frac{1}{4}$  aus fortuna adversa versehen, nach dem sandigen, fischreichen und lustigen Zabel. Es war noch Alles in statu quo; auch bezeugten Onkel, Tante, die großen und kleinen Demoiselles, auch Soeurchen Lisettchen nicht zu vergessen, bei unserer Ankunft eine große Freude, wie sie sich bei der Reisenden Rückkehr ziemt.

Den Bruder Ernst und mich brachte ein Bauer bis Hungersdorf, von wo wir den Weg bis Stavenhagen per pedes machten; Vater, Lisette und August kamen etwas später nach.

Je näher wir dem geliebten Stavenhagen kamen, desto größer ward uns das Herz. Endlich stürzten wir jubelnd in das Haus, wo uns alle recht herzlich und freudig empfingen; Mutter war zwar sehr stille dabei, freute sich aber mehr so im Innern, wie man dies nennt, wenn ich nicht irre. Endlich wurde auch Stuk, dem Friedrich aus Pommerland den Spitznamen Dümouriez und Dolms beigelegt hat, begrüßt.

Damit die mediocritas aurea nicht übertreten werde, mache ich der Sache ein Ende; setze aber, mich der Gewogenheit des Herrn Amtshauptmannes empfehlend, hinzu: Und hätte ich es lieblich gemacht, das wolte ich gerne. Ist es aber zu gering, so habe ich doch gethan, soviel ich vermochte. Denn allezeit Wein oder Wasser trinken ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig; also ist es auch lustig, so man mancherlei liest. Das sei das

Ende.



## Urgeschicht von Meckeluborg.

### Inleitung.

**I**ck heww in minen ganzen Leven nicks funnen, as blot mal, as dat Harwstmark tau En'n was, twei Gröschén up de Städ, wo de Penzliner Pötter<sup>1</sup> utstunn. Ick köffte mi dorför vout Bernaskoni'n 'ne Blifedder; min sel Bader kreg dat tau weiten un ick müßt tau minen ewigen Schimp un Schan'n de Blifedder wedder gegen de twei Gröschén taurügg gewen un müßt nu dörch de ganze Stadt achter den Penzliner Pötter herlopen, dat de Mann doch wedder tau dat Sinige kam. — Bi so'n Fund is kein grot Bergnäugen; nu heww ick äwer wat funnen, dor können Lisch un Lisch, un Misch un Masch<sup>2</sup> kamen, sei redden mi mit dat, wat sei ut de Hüenengräwer grawen hewwen, nich bet an de Tehen.<sup>3</sup>

De Saß was so. — Ick stah anno domini 1860 tau Kloster Stolp bi Anclam in den Goren un kil mit den Herrn Entspekter Knitschky äwer den Gorentun in

<sup>1</sup>) Töpfer. <sup>2</sup>) Lisch un Lisch, Misch un Masch, scherzhafte Anspielung auf die Namen der beiden mecklenburgischen Alterthumsforscher, Geh. Archivrath Lisch zu Schwerin und Archivrath Pastor Masch zu Demern im Fürstenthum Rügen. <sup>3</sup>) Zehen.

finen Weitenflag rinne. — „De kann morgen of all runner,“ fegg ick tau em. — „„Sei jünd woll ungesund,““ feggt hei tau mi — dit is nämlich de gebildte Utdruck för unklauß — „„de Halm is jo noch gräun.““ — „Herr Entspekter,“ fegg ick tau em, „dor is Liebig un Stöckhart un John un Johnstone un Johnjohn . . . .“ — „„De Kirls hewwen gaud reden,““ feggt hei tau mi, „„de bruken den ollen tagen<sup>1</sup> Weiten nich tau döschen.““ — „Herr Entspekter,“ fegg ick tau em, „ick müggst Sei bidden . . .“ — „„Bidden S' mi üm gor nicks,““ feggt hei tau mi un snitt mi de Red' af, denn 't is en oll ihrwürdig Herkamen, dat en por richtige gebildte Landlud' sich meindag nich utreden laten. „Dat weit der Deuwel . . .“ fegg ick tau em. — „„Ja,““ feggt hei tau mi, „„dat weit der Deuwel, Allens wat nich lesen un beden kann, fuschit up Stun'ns in unsern Kram.““

Dat was mi denn doch en Beten tau stripig. — „Herr,“ fegg ick tau em, „nich lesen un beden können? Fuschchen? — Ja weit nich,“ fegg ick tau em un richt' mi en Tollener drei höger, „wat Sei dat vergeten hewwen, dat ick Sei mal mit buckledderne Büren in Grabowhäw' besöcht heww — ick weit nich“ — un hirbi klemmt ick mi minen Handstock achterwärts as 'ne Stütt unner'n Liv' un läd mi rüggäwer, as en düchtigen Schriwer, de Glasß weiden lett — „ick weit nich, wat Sei vergeten hewwen, dat Sei mit en utgelihrtten Ökonomiker tau dauhn hewwen?“ — „„Of noch!““ feggt hei tau mi, „„dat fehlt mi grad.““ Uwersten mine Würd' un vör Allen de Hollung, de ick annamen habb, hadden em doch all en Beten vör den

<sup>1</sup>) zihen.

Kopp stött, un ick fot nu up't Frisch en Beten nah. — „Herr,“ segg ick tau em, „wenn Sei Johnstone un Johnsonen nich gellen laten willen, Hilgendörpen tau Lütten-Teplewen möten Sei gellen laten, un de seggt . . . .“ — „„Bliven S' mi mit Hilgendörpen un sin säben Släg' un drei Saaten<sup>1</sup> von den Liw,““ seggt hei tau mi. — „Wat?“ segg ick tau em un trampf<sup>2</sup> mit den Faut vör em up — bumm! seggt dat unner mi — „Hilgendörp is en sihr gauden Fründ von mi.“ — „„Ih wat Hilgendörp!““ seggt hei tau mi un trampft of vör mi up — bumm! seggt dat unner em. — „Dunner nich en mal!“ segg ick, „wat 's dit?“ — „„Ja,““ seggt hei un lacht so recht venynschen,<sup>3</sup> „„Sei sünd so'n oll klauß Kücken un weiten Allens, willen of en utgelihrtten Ökonomiker sin, un nu weiten S' nich mal, dat Stolp en Kloster west is un dat dat hir unner uns All holl un boll is? Hir geiht jo de unnerirdsche Gang unner de Peen dörch nah Wolfrathshof.““ — Nu hadd ick äwer in de letzte Tid Lischen un Maschen so dull studirt, dat mi de Kopp von Steinkisten un Regelgräwer un unnerirdsche Wissenschaften, Pfahlbauten un Antiquitäten brummte, so dull, dat ick tau dat Aquarium in den zotologischen Goren tau Hamborg blot noch ümmer „Antiquarium“ seggen ded un minen sihr gauden Fründ Hilgendörp un sine säben Släg un drei Saaten ganz verget.

„Herr Entspekter,“ segg ick tau em, „hir möt wat

<sup>1</sup>) An Stelle der älteren Koppelnwirtschaft ist die Schlagwirtschaft getreten, von der der Inspektor Knitsch als Anhänger des Alten nichts wissen will. <sup>2</sup>) stampfe. <sup>3</sup>) von venenum, Gift, also: giftig, böshast.

gescheihn.“ — „„Minentwegen,““ seggt hei tau mi. — „„Wi möten hir grawen.““ — „„Den Deuwel of!““ seggt hei, „„wi frigen 't mit Mamsjell tau dauhn, hir hett sei grad' ehren Fröhkohl plant't, un id' mügg nich mit den'n deilen, de sid' doran vergrep. — Sei is woll en sühr ruhiges un kumplettes Frugenstimmer, äwer wat hastig.““ —

So was't denn nu Abendbrodstid worden un wi eten; äwer mi lagg de unnerirdsche Gang in den Kopp. — Als Mamsjell nu mit den schönsten Apptit ehr Fisch un Lüstten tau Bost slahn hadd un nu so gottsgefällig, de Hän'n äwer ehre leuwe Mag', dor satt, dat id' ehr woll en minschenfründlich Gemäuth taufragen kunn, sädelte id' de Sat' sin mit allgemeine Redensorten von de Wissenschaften in. — Sei huhjahnte dortau; id' müßt ehr also neger kamen, id' läd also de Wissenschaft in de ein Wachtschal un den Kobl in de anner. Nu würd sei hellhörig, un as id' dorvon reden würd, „daß ein gebildetes Frauenzimmer selbst den schönsten Fröhkohl der Wissenschaft zum Opfer bringen müßte,“ fet' sei mi an, as wull sei fragen, wat dat ehren Kobl gellen süll; un as id' dat tauleßt nich mihr hehlen kunn, sprung sei up, lep nah de Dör un rep: „De Irste, de sid' an minen Kobl vergrippt, kann sid' up wat gesaßt maken.“ — Nu hadd min oll leiw Fründ Fritz Peiters sine Mamsjell äwer tau Wihnachten en Lehnstaul uprichten laten, dat sei doch ehre Bequemlichkeit hemwen süll; de Discher hadd of so'n Gestell bugt, hadd äwer de Mamsjell ehre Verhältnissen nich richtig utmeten, un nu hactt ehr dit Ding achter fast, un sei sach, von uns tau anseihn, grademang ut, as en Küfen, wat achter noch de Gierschell up hett. — In de

Dör ströpte sei siß äwer de Eierchell af un rep wüthig taurügg: „De Kohl . . . !“ — „„De Wissenschaft, Mamjelling!““ rep id. -- „De Kohl! . . . .“ rep sei un weg was sei; de unjhüllige Lehnstaul stunn in de Dör.

De Herr Entspekter lachte, un as hei sach, dat id mi argerte, lachte hei noch düller, jäd äwer: „Laten S' man, desen Sünndag reis't sei ut, un denn gahn wi an't Geschäft; id frig' dor jülwen Lust tau.“ —

De Sünndag kamm, un as Mamjell von den Hof was, stunnen wi beiden in den Goren, de Herr Entspekter mit 'ne Schüpp<sup>1</sup> un id mit 'ne Bick.<sup>2</sup> — „So, nu kann't losgahn!“ Un't gung of los. — Wo flogen de Kohlköpp rechtsch un linksch! Un as wi nu in dese Ort dat Flag flor hadden, grep id nah de Schüpp un fung mit alle Macht an tau grawen. Id hadd an jennen Dag en hellischen Gift up de Arbeit, wat jüs min Mod' gor nich is, denn grad' von minentwegen is of de Arbeit nich upbröcht worden; un't wohrte denn of nich lang', dunn was't all mit den Gift, denn id hün wat vüllig un kam licht ut de Pust, un de Herr Entspekter kamm an de Reih. — As hei en Beten grawen hadd, höll hei of Pust un frog: „Will'n wi uns nich leiwerst en por Daglöhners kamen laten?“ — „„Bewohr uns!““ segg id, „„'t kann jo sin, dat wi wat finnen.““ — „Ja,“ seggt hei, „dacht heww id of all doran.“ — „„Wat hewwen Sei siß dacht?““ frag id. — „Jh,“ seggt hei, „id dacht mi so'n gadlichen<sup>4</sup> Pott mit verschimmelte Drüddels,<sup>5</sup> mit

1) Schaufel. 2) Hacke, Karst. 3) außer Athem. 4) ziemlich groß. 5) Die nach altem mecklenb. Münzfuß geprägten Gulden (2 $\frac{2}{3}$  Thalerstücke).



en beten Gollenring'warts mang. Hewwen Sei sid denn nicks dacht?" — „„Ja,““ jegg id, „„dacht heww id mi of wat. Id dacht mi en gaud Drenhöwt Win, wo de Bän'n un de Stäw' all verfuld an fünd.““ — „„Na,““ lacht hei hell up, „denn hewwen Sei sid wat Dämlichs dacht, denn ward Ehr Win of woll bi Weg' lang utlopen sin.“ — „„Lachen S' nich so gel,““<sup>1</sup> jegg id, „„so wat möt Einer kennen. Nah de unnerirdschen Wissenschaften nah, schütt de Win mit de Lid 'ne Bork von Winstein an, un wenn denn de Stäw verfulen, seihn S', denn liggt dat Drenhöwt dor, as en weiß kaffes Ei, buten hart un binnen dünn, un wat de Dödder von dit Ei is — hören S' mal — dat's en Lüg . . . !““ — „„Is woll hellches Lüg?“ fröggt hei. — „„Ja. — Wo vel Gluck Räm<sup>2</sup> drinken Sei woll up den Dag?““ — „„Zwei; un in't fett Birteljohr können't woll drei warden.““ — „„Na,““ jegg id, „„denn brufen S' von desen Win, de hir unnen liggt, knapp en halwen.““ —

Den ollen Herrn Entipekter sine Dgen fungen ordlich an tau blänkern: „äwer Frits Peiters friggd wecken af!“ rep hei, grep nah de Schüpp un gröw un gröw, un id stunn dorbi un keß flitig tau. Wohrt nich lang', stödd hei up den Grund, un as de Jrd bet<sup>3</sup> afrümt was, kamm en oll Gewölw ut Feldstein taum Börschin. — „Hurah! Hir is't!“ — „„Zeigen Daler,““ jegg id, „„wull id gewen, wenn nu de Herr Archivrath Lisch ut Swerin hir wir.““ — „„Worüm dat?“ fröggt hei. — „„Wil de't versteiht,““ jegg id, „„de knack Sei so'n oll Gewölw up, as 'ne Hasselnät.

<sup>1</sup>) gelb, d. h. hier: höhnisch, auch: verschmizt. <sup>2</sup>) Kümmel.  
<sup>3</sup>) mehr.

Un wat dat Glimmst is: wenn wi wat finnen, denn glöwt hei uns dat nich tau, denn hei glöwt blot an dat, wat hei fülwen funnen hett.“ — Äwer trotz dem grip id̄ nah de Bick, spring haben up dat Gewölv herup un hau in de Feldstein rin, dat de Funken stöwen. — Dat was nu 'ne grote Dämlichkeit, un de Herr Archivrath hadd't woll nich so maft, denn dit was jo grad so, as wenn Einer en Bom kröppen will un sagt en Telgen, <sup>1</sup> up den'n hei sitt, unnerwärts af. Na, dat kunn jo also of nich utbliwen, denn as id̄ jo recht em noch mal ut den slanken Arm eins verlösch', scheid id̄ — perdauts — mit dat ganze Gewölv so'n Faut'ner twölv in Gottes Irdbodd'n rin, hadd äwer doch noch jo vel Besinnung, de oll scharpe Bick von mi un den Herrn Entspekter an de Schänen <sup>2</sup> tau smiten.

Wolang' id̄ dor unnen legen heww, weit id̄ nich; id̄ weit blot, dat mi dat in mine Beswimniß <sup>3</sup> jo vörkamm, as set id̄ in 'ne schöne Sommernacht up en kühles Flag, un haben mi kē de leuwe Bullman ut de Wolken 'rut, un maftte mi ünmer scheid Müler tau un frog mi, ob id̄ dor unnen gaud tau Weg' wir. Allmählig kamm id̄ denn wedder tau richtige Besinnung, un dunn würd id̄ denn gewohr, dat de leuwe Bullman kein Anner was, as dat fründliche gesunne Gesicht von minen ollen Fründ Knitschky, de haben in dat Lock rin kē, un mi indringlich frog, ob id̄ blot einen Bein, oder alle heid' braken hadd. Id̄ rechte also irst den einen, un nahsten den annern von mi, un as dit handlich <sup>4</sup> güng, säd id̄ tau em: „De Beinen sünd heil, äwer'n beten bet habenwärts is mi tau Sinn, as

<sup>1</sup>) Zweig. <sup>2</sup>) Schienbeine. <sup>3</sup>) Ohnmacht. <sup>4</sup>) ziemlich nach Wunsch.

wenn mi Allens fort un klein is, denn ick bin in't Sitten<sup>1</sup> follen.“ — „Denn laten S' man!“ seggt hei: „de Gegend kann vel verdragen.“ — „Mag sin,“ segg ick, „dat Sei den Deil nich estemiren; äwer Unferein möt sin Brod dormit verdeinen, un Sei weiten woll, wenn't Handwarfstüg nich in de Reih is . . .“ — „Frilich wohr,“ seggt hei; „äwer täuwen S' man; ick will mi blot 'ne Ledder halen.“ — „Ja,“ segg ick, „un Licht un Swewelsticken; äwer so'n, de brennen.“ —

Na, hei gung un was of fix wedder dor, un as hei de Ledder 'rin sett hadd un sich sülvst dörch dat Loch dörchhängt,<sup>2</sup> dunn müßt ick doch binah ludhals' lachen, dat ick den Herrn Entspekler för den Bullman anseihn hadd, denn hei was düster, as de Niman. — „Na, wo is Sei tau Maud?“ jäd hei, as hei unnen ankamm. — „Tau Maud?“ segg ick. „As wenn mi 'ne Katt verfiirt dörch dat Eiw treckt is.“ — „Also woll nich besonders,“ seggt hei un fött mi unner de Arm, „na, stahn S' man up, dat giwvt sich Allens mit de Tid.“

Na, des' Grund let sich hören, un ick rappelt mi up, so gaud dat gung, un as ick in En'n was, strek hei mi en pormal den Puckel dal bet up dat Krüz, as sei dat bi 'ne Rauh maken, de dat Rüggblaud<sup>3</sup> hett, un dunn summelt hei mi hin'n an den Hofenquadder 'rüm un frog mi: „Wo is Sei denn nu?“ — „Hundsböttchen,“ segg ick, „mi sünd de Bein ganz kolt un natt, as wenn ick ut dat Water treckt bin.“ — „Schön!“ seggt hei. „Denn dat hett nicks wider tau bedüden; ick heww Sei blot 'ne Buddel mit Alder-

<sup>1</sup>) im Eitzen. <sup>2</sup>) durchgezvängt. <sup>3</sup>) Rückenblut.

Posader<sup>1</sup> up dat Kriüz gaten, un Sei jällen mal seihn, wo schön Sei dornah tau Maud ward.““

Dat will ick denn nu grad nich seggen; äwer en schönes Middel möt dat sin, denn de Herr Entspekter kurirt Allens dormit; un schad't ward mi dat of grad nich hewwen, denn ick künn mi doch nahsten all en beten hen un her stütten. „Na,“ jäd ick, „maken S' nu man dat Licht an; unnen jünd wi nu doch einmal, un wenn ick för min Part of nich up de bequemste Wis' runne kamen bün, so helpt dat nich, wi will'n uns taum wenigsten nah dat Drenhöwt un nah den Pott ümseihn.“

Wi güngen irst linksch nah de Peen tau en langen Gang entlanke, wi funnen dor äwer nicks, un't wohrt nich lang', dunn was de Welt mit Bred' taunagelt, un wi müßten ümführen — wi gungen also rechtsch un funnen of nicks; äwer as wi an't En'n kemen, stödden wi up 'ne Dör, de stark mit Iesen beslagen was. — „Wenn hir äwerall wat tau finnen is,“ jegg ick, „denn is hir wat tau finnen, denn ick heww dat nich allein von vernünftige Lüüd' hört, ne, ick heww dat of in de Romanenbäuer lesen, dat de ollen Mönken sich ünner so'n Privat-Keller hollen hewwen. Dauhn S' mi den Gefallen, halen S' de Bick.“

Na, dat deit hei denn of, un wi klemmen de Bick achter dat Slott un wrangen<sup>2</sup> nu los. Mit en Mal brecht dat oll rustige Slott, de Dör flüggt up un stött uns unj' Licht ün, dat wi dor in de stickendüstere Nacht stahn. — „„Herr, Du meines Lebens!““ röppt de Herr Entspekter un fött mi an, „„ick heww wat seihn.““ — „Wat hewwen Sei seihn?“ frag' ick.

<sup>25</sup>) Arquebusade, Schußwundenwasser. <sup>26</sup>) ringen, arbeiten.

— „„Wat't eigentlich is, weit ic̄ of noch nich; äwer wat Gruglich's was't.““ — „Ja,“ segg ic̄, „dorum möten Sei sic̄ bi uns' Geschäft gefast maken. Äwer wi sünd uns're Zwei, un dauhn kann uns dat nicks. Maken S' man wedder Licht an.“

„„Ic̄ will dor nicks mihr mit tau dauhn hewwen,““ seggt hei. — „Na, denn täuwen S' man,“ segg ic̄ un grawwel<sup>1</sup> an de Ird rümmer nah dat Licht, un as ic̄ dat funnen heww, treck ic̄ em de Strikhölter ut de Westentasch, un wil ic̄ nicks anners heww, strik ic̄ sei up sinen Puckel an. — Knapp hadd ic̄ dat Licht in't Brennen, dunn fäul ic̄ an den Herrn Entspecker sin Hand, dat hei in den ganzen Liw den Bewer hett; un as ic̄ tau Höchten keß, fung ic̄ of an tau bewern. Kein von uns sprök en Wurd, denn so wat Gruglich's hadden wi Beid noch meindag' nich seihn. — Dicht vör uns satt en Menschen-Veriw up en Staul un hadd den Arm up en Disch stüt't, de vör em stunn, un hadd den Kopp in de Hand leggt, as wenn Ein deip in Gedanken sitt, un in de anner Hand hadd dat 'ne Schrifvedder. — Wi stunnen nu dor un grugten uns. — Mitdewil gaww mi äwer de Schrifvedder Maud, un ic̄ segg: „Herr Entspecker,“ segg ic̄, „fürchten S' sic̄ nich för em, denn as ic̄ seih, ward dat woll en unglücklichen Mitcolleg von mi sin, de sic̄ so bi Lütten dod schrewen hett, un de Ort is tamm, de deiht Keinen wat. — Ramen S' mit!“ un dormit gah ic̄ in de Dör herin; hei keß iim de Gc̄.

Ic̄ stunn nu in 'ne lütte virkantig Kamer, un as ic̄ mi en Beten ümkel, sach ic̄ 'ne Red' von de Wand 'runhängen; in de ein Gc̄ stunn en ollen

<sup>1</sup>) greife hin un her.

Waterkraus<sup>1</sup> un in de anner 'ne Ort von steinerne Britsch. „Herr Entspecker,“ rep id, denn id fäuhlt mi hir glit tau Hus, „kamen S' man drift herin! Denn dit is nicks wider, as en richtig Prifong, un mit de Ort Lufthüfer weit id ganz genau Bescheid.“

Na, hei kamm of 'rin; äwer hei schuddert sid. — Id för min Part was nu ganz drift worden un set't dat Licht up den Disch un lek dat Späuf äwer de Schuller. Ja, 't was richtig: hei was en Mitcolleg von mi, denn vör em lagg en Bauß mit schrewen Schriwot un en Tintfatt stunn vör em up den Disch; de Tint was äwer indrögt. Wil dat id nu olle Mönken-Schriwot gaud lesen kann, so les' id denn lud' von dat letzte Bladd, wat hei schrewen hett, as hir folgt:

„Dit is min Lezt. — Wecker Christenminsch dit Bauß find't, de kann't behollen un kann drup nahseggen, denn wohr is Allens. Bet up Noah'n kann id mit Lichtigkeit minen eigen Stammbom nahwisen, denn id bün von Geburt en meckelnbörgsch Eddelmann, un wat vör minen Öllervader Noah passirt is, hett sid bet up Adam 'ruppe in min Fomili von Mund tau Mund erhollen. Wegen mine velen Sün'n bün id in dit Kloster gahn, heww äwer den ollen Adam noch nich ganz afftröpt hatt, heww mi of einmal ganz von den Düwel blennen laten un den Möller sin Tochter küßt. Is dat 'rute kamen un hett mi pater Abt hir lewig bi Water un Brod inmuren laten, hett äwer Gnad' vör Recht ergahn laten un hett mi Licht un Schriwtüg verstat't, dat id dit wohrhastige Bauß

---

<sup>1</sup>) Wasserkrug.

taum gauden En'n führen kunn. — Nu will't  
äwer nich länger. Ora pro nobis!"

„Himmliſcher Vater!“ raup ic, „dit is en  
Fund . . . .“ un dormit will ic mi an dat Bauk  
maken, äwer de Herr Entſpecker Knitschky föllt mi,  
blaß as de Dod, in den Arm un röppt: „„Will'n Sei  
uns unglücklich maken? Will'n Sei en Doden in sin  
Kauh stüren? — Ja bidd Sei üm Gott'swillen!  
Sei sünd in'n Stan'n un stöten den seligen Eddel-  
mann von sinen Staul.““

Na, dat föll mi jo nu gor nich in; ic prelademus<sup>1</sup>  
denn also mit em twei lang, twei breit: ic wull jo  
blot den Titel von dat Bauk seihn; un as hei mi  
dorin denn endlich nahgiwot, slag ic dat irste Bladd  
üm, un les' dor in düdliche Flaktur:

## Urgeſchicht

von

## Meckelnborg.

Von Erſchaffung der Welt an bet up

Sr. Dörchläuchten,

den Herrn Herzog Niclot.<sup>2</sup>

„Herr Entſpecker,“ segg ic un nem dat Bauk von  
den Diſch un steß dat fast<sup>3</sup> unner minen linken Arm,  
„Sei können nu Ehr Hawknechts kamen laten un mi  
binnen laten; Sei können of den Smidt kamen laten un  
mi hir an de Red' smeden laten; Sei können of Ehren  
Murergeſellen kamen laten un mi hir mit den seligen

<sup>1</sup>) von precari, bitten, auch betteln; ein zwangsweise ge-  
bildetes Verbum. <sup>2</sup>) Herzog Niclot, um 1120 Fürst der  
Obotriten, gest. 1160, ist der Gründer der gegenwärtig in  
beiden Mecklenburg regierenden Dynastie. <sup>3</sup>) fest.

Eddelmann tausamen innuren laten; äwer dat Bauß gew iß nich wedder 'rut." — „„Dat wir snurrig!““ seggt hei un set't siß ogenschinlich up dei Achterbeinen. „Herr," segg iß, un dorbi würd iß falsch, un wenn iß falsch ward, red' iß hochdütsch, as jeder anner gebildte Meckelnbörger, „„Herr, wissen Sie, daß kein Staat, kein Volk der Welt eine solche Urkunde aufzuweisen hat, und Sie wollen unserm Vaterlande in Ihrer dämlichen abergläubigen Gespensterfurcht diesen Ruhm rauben? Herr, wissen Sie, daß die Geschichte des größten Reiches der Welt, Rußlands, erst 900 Jahre nach Christi Geburt anhebt und noch dazu dann erst in höchst schattenhaften Umrissen?“ — Un dorbi smet iß em einen binah kusafschen Blick in dat Gesicht, un as iß sach, dat de sin Wirkung ded, höll iß Hochdütsch nich mihr vör nödig un föll in't Pladdütsch; äwer mit Nahdruck: „Herr, weiten Sei, dat de Geschicht von Bellingen irst mit anno 1833 anfängt?“

„„Dat wir der Deuwel!““ seggt hei. Nu hadd iß em, un still un ruhig gung iß ut de Dör. Sei folgt mi, stödd mi äwer an un wi't up den seligen Eddelmann: „„Wo ward dat äwer mit em?““ — „Möt christlich begrawen warden," segg iß; „denn dat beten Rüssen kann em in de Ort nich schaden.“ — „„Äwer de Gräwnißkosten?““ fröggt hei. — „Wenn Weiters, as Pächter von Stolp, sei nich betahlen will," segg iß, „denn betahl iß sei.“

Dormit kladdern wi denn de Ledder wedder tau Höchten un flemmen uns dörch dat Loch, un as wi nu so wedder unner den schönen blagen Hewen stahn un en deipen Drunk frische Luft dauhn, föllt den Herrn Entspekter Mamjelling ehr Frühkohl in de Dgen, taum



wenigsten dat Flag, wo hei stahn hadd, un hei röppt:  
„Na, ditmal un nich wedder! Schöne Pött un schöne  
Drenhöwt hewwen wi funnen! Un tau verdenken steiht  
dat Mamsell gor nich, dat sei dull ward upbegähren,  
wenn sei ehren schönen frischen Kohl rungenirt un  
dorsför dit olle verschimmelte Bauß süht. — Ja höllt  
för't Best, Sei maken, dat Sei von den Hof kamen.  
Bet an de Schaffee will ic Sei führen laten, un dor  
känen Sei sic in en Graven setten un so lang' in Ehr  
Bauß lesen, bet de Post kümmt. Dat is dat ein-  
zigste Middel, mit Mamsell uttaufamen, denn wenn  
Sei weg sünd, kann ic de Schuld ganz up Sei  
schuwen.“

Na, dat geschach, un 't wohrt nich lang', dunn  
satt ic achter Medow in den Schaffeegraven un las  
de Urgeschicht von Meckelnborg. Wo lang' ic so seten  
heww, weit ic nich; mit ein Mal kamm mi dat so  
vör, as wenn achter mi wat rummelt, ic fik tau Höcht:  
Herr Gott, de Post! Uwer up en Klaudener vir mi  
all vörbi un in'n forschen Draww; ic also tau Höcht  
un of in'n forschen Draww. So jagen wi denn beid,  
de Postiljon up acht un ic up twei Beinen nah den  
Wegeziner Kraug hendalen. „Gott gew!“ segg ic bi  
mi, „dat de Kirl Döst frigg, wenn hei dat Kraug-  
schild süht,“ denn ic bün wat vüllig un de Pust was all.

Gott sei Dank! Sei freg Döst. Ja meld mi bi  
em un frag, ob noch Platz is. „En vülligen Platz,“  
seggt hei, „stigen S' man in.“ — Ja steg in, fir  
Damen seten in den Wagen un twei dorvon hadden  
lütte, nüdliche Rinner up den Schot, 'ne Birtelmil was  
ic en Draww lopen, un de Prometer<sup>1</sup> wies'te an

<sup>1</sup>) Barometer, ist scherzhaft mit „Thermometer“ verwechselt.

desen schönen Sommerdag ein un twintig Zoll.<sup>1</sup> Ich hadd also vörlöpig nicks wider tau dauhn, as mi den Sweit astaudrögen; doch as de Natur von de Ort nicks mihr hergewen wull un künn, freg ich min Urgeſchicht herut un les'. Ein von de Damen hadd ogeſchichtlich girn mit mi en Geſpräch anſungen un jüs bün ich ſehr höflich mit de Damen, weit of mit ehr ümtaugahn, denn ich bün mal Schriwer<sup>2</sup> weſt; äwer hüt fihrt ich mi an nicks — ich les'. — Ich les' mi nah Treptow hen, ich les' mi nah Bramborg hen; ich kam tau Huſ, jegg min Fru verluhren Gu'ndag un ſett mi dal un les'.

„Mein Gott, wat les't Du dor?“ fröggt hei.

„De Urgeſchicht von Meckelnborg,“ jegg ich fort un les' wider.

Unj' Niſe kümmt 'rinne: „Herr, unj' Dorf . . .“

„Ich heww kein Tid,“ jegg ich, „ich les' de Urgeſchicht.“

En jung' Miſch kümmt 'rinne: „Empfehlung von Herrn Dr. Siemerling . . .“

„Grüßen S' den Herrn Dotter velmal, ich hadd kein Tid, ich les' de Urgeſchicht.“

Störung Nr. 4, Nr. 5, Nr. 6 kümmt 'rinne un kriggt de ſülwige Antwurt.

Endlich kloppt dat wedder un herin kümmt Irnſt Boll. Dat was min Mann!

„Irnſt,“ jegg ich, „wo vel von Din meckelnbörgſchen Geſchichtsbäuer heſt Du woll noch in Vörrath?“

— „Oh, unbedüüdend,“ ſeggt hei. — „Dat deiht mi üm Dinentwillen Led,“ jegg ich. — „Woſo?“ fröggt

---

<sup>1</sup>) Zoll, wird für „Grad“ gebraucht. <sup>2</sup>) Schreiber, Wirthſchafter auf einem Gute, auch „Strom“ genannt.

hei. — „Wil Du Allens, wat Du affet't hest, a tuh  
Prih taurügg köpen un denn verbrennen möst.“

„Woans dat?“ fröggt hei un ward ganz blas.  
— „Ernst,“ fegg id, „id frag' Di, kann Din medeln-  
börg'sche Geschicht, de vör söshunnert Johr anfängt,  
koll den sülwigen Strang trecken as 'ne anner, de vör  
fivdusend achthunnert un virteihn Johr, fort mit Er-  
schaffung der Welt anfängt?“\*)

„Ne,“ feggt hei un ward noch blaffer.

„Na,“ fegg id, „denn köp Allens taurügg un ver-  
brenn't, un wenn id Di tau den Reukop mit en fiv  
bet söshunnert Dahler unner de Arm gripen kann, nich  
mih as girn; denn id bün förre<sup>1</sup> hüt Morr'n en  
Mann von wenigstens teigen Dufend Dahler Kaptal.“

„Dor gratulir id Di von Herzen tau,“ feggt  
hei un drückt mi de Hand, denn hei is kein von de  
afgünstigen Frün'n. „Awer wat hett dat All mit min  
Geschicht tau dauhn?“ — „Kif hir!“ fegg id, un  
holl em den Titel von min Urgeschicht vör de Dgen.  
Nu würd hei noch blaffer, un id ichuw em en Staul  
hen un fegg: „Sett Di dal, dat künn Di äwernemen.“

Hei set't sid denn of dal un frog ganz swach:  
„Wo kümmt Du tau dat Bauk?“ — Un id vertell  
em dat ümständlich.

„Wis mi dat Bauk mal her!“ feggt hei. —

---

\*) Ein för alle Mal! — In allen wichtigen Dingen, de  
up de Tidrekning herute kamen, folg' id den lütten Gröschens-  
Klenner, de bi Hinstörpen 'rute kamen is, wil dit Druckwart  
mit grote Klarheit un astronomische Berechnungen, of mit  
Sünnen- un Manfinsternissen, Epakten un güldene Zahl up-  
richt' is. (Die mit einem \* versehenen Anmerkungen sind  
vom Verfasser selbst.)

<sup>1</sup>) seit.

„Ne,“ segg ick, „ut de Hand gewen dauh 'ck 't nich.“  
— „„Na,““ seggt hei, „„denn holl mi dat mal dicht unner de Näj.““ — Dat dauh ick denn, un hei rückt doran, un rückt wedder doran, un leggt sich in den Staul taurügg un seggt: „Ja,“ seggt hei, „de Geruch is echt. — Nu slag mi mal so middwärts en Bladd up, ick will de Tint mal taxiren.“ — Dat dauh ick denn, un hei klickt sich de Tint an un pöllt<sup>1</sup> mit den Finger an de groten Flaktur-Baufstaven 'rümmer, dat mi angst un bang' ward, un endlich leggt hei sich wedder in den Staul taurügg un seggt: „De Tint is ok echt. — Nu will'n wi äwer mal eins nah dat Waterteifen in dat Poppir seihn.“

Ich holl em also de einzelnen Bläder gegen den Dag un segg': „„Du meinst doch woll nich, dat dor „Lennelshon in Wanzka“ oder „Fenzirsche Mähl“ in steiht?““ — Sei seggt nicks un klickt un klickt, taulekt leggt hei sich wedder in den Staul taurügg un seggt mit einen sehr bestimmten Nahdruck: „Fritz,“ seggt hei, „Din Bauk is echt, Bisch jülwen kann nicks dorgegen seggen. Hir steiht't in't Waterteifen: 1326, schreibe ein tausend drei hundert und sechs und zwanzig! — Bisch ward mäglicher Wis' seggen, dat dunntaumalen noch kein meckelnbörg'sche Eddelmann hett schriwen künnt; äwer ick ward em dat Gegendeil bewisen.“

Dormit stunn hei up un gung in de Stuw up un dal, un stellt sich mit einmal vör mi hen un seggt: „Fritz, willst Du teigen Dufend Dahler för dat Bauk hewwen, denn is de Handel asmaakt.“

Dat was en Gebott. — Ich äwerdacht mi de Sat  
— dor was noch min unbetahlte Schausterrechnung, dor

<sup>1</sup>) schält.

wiren noch Bunkenborg un Grapow, dor was noch de un de, un denn wiren noch de annern All — äwer ne!

„„Ne,““ segg ic, „„Jrnst, ic möt Di gestahn, an dat Bauß bammelt noch so'ne Idee, de ic mi in den Kopp set't heww. Süh, ic heww mi dacht, ic wull 'ne ganz saubere Börred dortau schriwen un 'ne gehursamste Widmung an de Kostoder philosophische Faceltät, un denn, dacht ic, würden sei mi woll taum Dokter\* maken, denn mi is dat nah grad' äwer, so unbedarwt<sup>1</sup> ahn Titel in de Welt 'rüm tau lopen.““

„Dat is denn wat Anners,“ seggt hei, „taum Dokter kann ic Di nich maken, denn ic heww't jülwst noch nich sowid bröcht; äwer de teigen Duzend Dahler liggen tau jeder Tid för Di parat. — Na, wat nich is, dat is nich! — Äwer nu hür minen Rath: lat keinen in dat Bauß kiken, jülwst Din Fru nich; denn as Du mi seggt heft, is sei wat niglich.“<sup>2</sup> — „„Dat is sei,““ segg ic, „„sei snücker<sup>3</sup> mi ümmer Allene dörch; äwer ic weit Rath: ic les' blot 's Abends in dat Bauß, wenn sei tau Bedd is, un Dags äwer stel ic dat mang des' ollen Poppiren, de hett sei all All dörchsnücker, un taum tweitenmal versöllt sei dor nich up, eben wil sei blot niglich is.““ — „Dauh dat!“ seggt hei. Un as wi noch so reden, wer kümmt rin? — De Poet, Herr Dokter Werner Reinhold<sup>4</sup> ut Woldegt.

„Schönsten guten Abend,“ seggt hei, denn hei is Dokter un redt natürlich för gewöhnlich hochdütsch. —

\*) Hirut kann Einer nu düdlich seihn, wo olt den seligen Eddelmann sine Urgechicht sin möt, wenn mi ne Zuleitung dortau all so olt is, dat ic dunn noch nich mal Dokter was.

<sup>1</sup>) unbedeutend. <sup>2</sup>) neugierig. <sup>3</sup>) schnüffelt. <sup>4</sup>) Dr. W. Reinhold hat sich durch Herausgabe verschiedener Stadtchroniken nicht gerade rühmlich bekannt gemacht.

„Schön Dank,“ segg id. — „Mein Gott!“ seggt hei, „was ist das für ein alter Schmöler?“ un fohrt up de Urgeſchicht los. — „Hand von'n Saß!“ segg id un nem min Urgeſchicht un ſlut ſei — ratsch — in't Schapp. — „Was war das für ein Buch?“ fröggt hei. — Jnſt Boll plinkt mi mit de Dgen tau, id ſüll ſwigen, äwer de Eitelkeit! — De leidige Eitelkeit! Poet Reinhold was Dokter worden up blote Kroniken, de hei von Woldegk un Fredland un Anclam ut ſäben un twintig annere Smölers tauſam ſmert hett; id wull em also wat dümpeln, richt' mi en beten in Gn'n un segg: „Dat is de Urgeſchicht von Medelborg.“ Jnſt Boll äwer ſchüddelt mit den Kopp.

„Eine Urgeſchichte?“ fröggt de Herr Dokter. „Köſtliche Idee! Weit umfaſſender, als eine Chronik. Adieu, meine Herren!“ Un dormit geiht dat Undirt af, ſet' ſich hen un ſchriwt 'ne Urgeſchicht von de Stadt Woldegk. — So nimmt ein Schriwtſteller den annern dat Brod ut den Mun'n. — —

Jā leſ' nu also alle Abend in de Urgeſchicht un verſteſt ſei vör mine Fru unner den Hümpel oll Poppir; dunn künmt Jnſt Boll wedder tau mi un ſmitt mi en Bauk up den Diſch: „Da! Du heſt jo wullt. — De Herr Dokter Reinhold is Di tauvör kamen; hir heſt Du ſin Urgeſchicht von Woldegk! — Willſt Du nu noch ſiw duſend Dahler hewwen?“ — „Ne,“ segg id falſch, „un nimmt' nich äwel, id will nah Hinſtörpen in de Wiſmer, de köfft ſ' mi af.“

Jā reiſ' in de Wiſmer; äwer de Boß was mi tau Klauk. — Hinſtörp ſäd tau mi, id ſüll dat irſt ſahrig maken, wat id anſungen hadd, un de Urgeſchicht höll hei ſör en Swindel.

As ick von min Keij' tau Hus kam, seggt min leuwe Fru tau mi: „Du wardst Di freuen, ick heww in Din Schriwshapp mang de ollen Scharteken schön uprümt, nu heft Du doch wedder en Beten mihr Platz.“ — Na, ick ahn mi of nicks Böses un segg blot: „Schön!“ un gew ehr noch habenin en Ruß.

So kümmt denn min Geburtsdag heran, de schöne säwente November. — Natürlich en Kranz, as hei siß för de Johrstid paßt: Epha mit gele Strohblumen, un in de Midd en Pottlaufen! — Wunderschön! — Un as dat Middageten kümmt — en Gauß'braden; denn ick heww' ne sihr gaude Fru. — Of wunderschön! — Äwer ick bün of en gauden Mann gegen min Fru un Klingel also. Nife kümmt 'rin. „Nife,“ segg ick, „unnen in den Keller liggt 'ne Buddel mit so'n dicken Kopp . . .“ — „„Ick weit't,““ seggt sei, löppt run un bringt 'ne Buddel.

„Gott fall mi bewohren,“ seggt min Fru, „wat is dit?“ — „„Montebello,““ segg ick, „„première qualité.““

Bi dat irste Glas schüddelt sei ümmer mit den Kopp; bi dat tweede meinte sei, dat wir schad, dat de Schampandi äwerall so düer wir; un bi dat drüdde föll sei mi üm den Hals un säd: „Fritz, ick wull Di de Freud' irst hüt Abend maken, äwer ick weit nich, mi is so vergnügt tau Sinn . . .“ un dormit lep sei ut de Dör herut, kamm mit en verröfert Packet herin, läd dat vör mi up en Teller: „Maß't jülwen up! — De irste Spidgans!“<sup>1</sup>

Wenn so'n junge Bengel von Brüjam in de irsten Dag' von'n Prilmand<sup>2</sup> äwer'n Wall gahn is

<sup>1</sup>) Spidgans. <sup>2</sup>) Aprilmonat.

un kümmt denn t'rügg un kloppt bi sine Scharmantste an dat Fenster, stellt sich up de Lehnen, reckt den langen magern Hals so in dat Fenster 'rinne un seggt: „Das erste Beilchen, Geliebte!“ so hett mi dat vör diffen of sich gefallen; äwer dat is all lang' her; un up Stun'ns kann ich mi nich recht dorup besinnen un mi gefüllt „de irste Spickgaus“ beter; denn wenn sich „das erste Beilchen“ of vel finer anhürt, so smeckt „de irste Spickgaus“ doch beter. — Na, ich freu mi denn nah de Möglichkeit, un drück ehr de Hand un segg: „Du büst doch 'ne heil prächtige Fru!“ un de Thranen treden mi in de Dgen. Bi de irsten Beilchen fall dat gewöhnlich sin; äwer ich kann versäkern, dat mi dat bi de irste Spickgaus of passirt is.

Als ich nu so sitt un mi de Thranen asdrög, föllt min Dg up dat ingewickelte Packet. 'Ne grote „A“ in Mönkschrimwt föllt mi in de Dgen, un ich les' mit Grusen un mit Gräsen: „Als Antyrius, de General von Alexander den Groten, König in Meckelnborg was . . . .“

„Himmliſcher Vater!“ raup ich ut un rit dat Poppir von de Spickgaus af, fik up de unverröferte Sid un les' dor düdlich dörch dat säute, blanke Spickgaus-Fett de Lewensgeschichte von den König Antyrius. — Wi sacken de Arm an den Liw' hendalen. — Min Fru sitt dor un lacht, denn sei meint: ich spel Remedi.

„Unglückseliges Wiw!“ raup ich ut un spring of tauglik nah min Stuw herinner, rit min Schapp up; leiwere Gott! Allens weg! Mine Urgeſchicht, mine Iyrischen pladdütſchen Gedichte in Triolett- un Rondeau-



Form, en grotes Huldengedicht, Knipperdolling, wat id nah Borschriwwt nägen Johr muddeln<sup>1</sup> laten wull, un wull an de fitw Bän'n „dramatische Versuche.“

Taum Tomen un Schellen was de Slag tau hart. Ganz swack fall id in minen Kormlehnstaul — de bilöpig geseggt dorbi of sinen letzten Nest wegtreg — un stamer<sup>2</sup> de Frag' 'rut: „Wo büst Du mit de Poppiren blewen?“ — Min Fru ahnt sid noch gor nich, wat sei anricht' hadd, un seggt noch tämlich ruhig: „„Wat is'e denn los? Wat von de ollen Schriwwten heww id in de Wirthschaft taum Finsterpuzen un Spickgauswickeln verbrukt, un wo dat anner blewen is, möt Rife weiten.““

Id gah also ganz sachten nah de Klingel ran un tred sei ganz bescheiden, denn id sei minen Dod all vör Dgen, un denn ward Giner hellsehen tamm,<sup>3</sup> binnen un buten. Rife kümmt. — „Rife,“ segg id orndlich weihmäudig, „wo büst Du mit dat oll Poppir blewen, min Döchtling?“ — „„Heww id verköfft, Pund en Schilling.““ — „An wen?“ frag id. — „„An Kopmann Hagemannen.““

Nu würd de Hoffnung wedder in mi lewig, Hagemann künn de Schriwwten noch nich verbrukt hewwen. Pil<sup>4</sup> spring id in En'n un stört in de Börstuw 'rin, rit en Haut von den Stänner, de Trepp hendal un ut de Husdör 'rut.

„Um Gotteswillen,“ röppt wat achter mi — 't was min Huswirth — „Sei warden doch so nich äwer de Strat gahn!“ un dorbi nimmt hei mi den Haut af. — Nu hängt äwer ümmer min Haut un min

<sup>1</sup>) mürbe werden, auch: schimmeln. <sup>2</sup>) stottern. <sup>3</sup>) zahm. <sup>4</sup>) pfeilgerade, auch pfeilschnell.

Fru ehr Haut, as sich dat hört, in eheliche Eintracht an einen Stänner, un ich hadd mi in de Hast vergrepen un hadd mine Fru ehren nigen Winterhaut mit de swarte Fedder upjet't. — „Smiten S' den Beddel rin!“ segg ich un lop in Horen furt. — Ich kam nah Hagemannen: „Hagemann,“ segg ich — dunn was de Pust all.

„Min leiw oll Fründting,“ seggt hei, „wat is Sei?“ — „Hagemann,“ segg ich, „hir sünd von min Mäten Poppiren verköfft; wo sünd sei?“ — „Weit ich nicks von,“ seggt hei, „möten wi Kalliesen nah fragen.“ — Kallies ward raupen, Kallies kümmt of. — „Kallies,“ segg ich, „wo sünd de Poppiren, de min Mäten hir verköfft hett?“ — „Heww ich't nich seggt,“ seggt hei, „dat dat wichtige Poppiren wiren?“ — Ich athent' hoch up. „Kallies,“ segg ich, „üm Gottes willen! dor was so'n ollen Smöker mang, so'n rechten ollen.“ — „Ja,“ seggt hei, „den'n heww ich dor nich up anseihn, de is in den Harwstmarkt<sup>1</sup> verbrukt.“

De Urgeischt von Meckelnborg in den Harwstmarkt verbrukt! Lau Kes' un Hiring un grüne Sep verbrukt! Kes' un Hiring un grüne Sep in Meckelnborgs geschichtlichen Ruhm, in minen literarischen Ruhm, in min teigen dusend Dahler un in min Dokterdiplom inwickelt! De Hiring un Kes' un grün Sep mägen säut smeckt hewwen! — Wi treden de Ahnmachten an.

„Min leiw, oll Fründting!“ seggt Hagemann, „faten S' sich, Sei sälen Allens wedder hewwen, wat noch dor is. — Hörst Du, Kallies, Alles!“ — Kallies

<sup>1</sup>) Herbstmarkt.

bringt denn of Allens up einen Hümpel tausamen. De sin Bän'n „dramatische Versuche“ wiren noch vullstännig, Knipperdolling en beten äwer de Hälft, un de „lyrischen pladdütschen Gedichte in Triolett- un Rondeau-Form“ wiren of noch binah all dor; äwer nich mihr in de Triolett- un Rondeau-Form, sünnern in de Form von Klistertüten un Klisterbüdels. — De Urgeſchicht von Meckelnborg was fläuten.

Wenn Einer so up einen Schlag teigen duſend Dahler un den Dokter-Titel verliert, mine Herrn, so is dat kein Spaß, un ick bewunner mi noch ümmer jülwst, wo ick nah so'n Schlag ruhig upstahn, mine Schriwwten mit ſamt de Poppir-Büdels un Tüten unner den Arm nemen un nah Hus gahn kunn.

Als ick äwer den Markt gah, ſteiht de Dokter Siemerling vör ſin Dör: „Mein Gott,“ jeggt hei, „was haben Sie da unter dem Arm?“ — Hei is Dokter un redt natürlich hochdütsch. — „„Verkleisterte Hoffnungen,““ jegg ick un red of hochdütsch, denn ick was falſch. — „Aber wo haben Sie denn Ihren Hut verloren?“ — „„Bin froh,““ jegg ick, „„daß ich meinen Kopf nicht auch verloren habe,““ un gah drimens<sup>1)</sup> nah Hus.

Siemerling hett nahsten jeggt, ick wir em ſpanſch vörkamen; äwer lat Siemerlingen man mal teigen duſend Dahler un ſinen Dokter-Titel verliren, denn ward hei mi of woll ſpanſch vörkamen.

Als ick tau Hus kam, ſitt min leiw Fru in min Stuw' un rohrt. — Ick ſmit mine ſchriwwtlichen Hoffnungen up den Diſch hen, dat de Klister-Büdels un Tüten in de Stuw' 'rüm ſtöwen; jüfz en pormal un jegg: „Dat kümmt dorron!“

<sup>1)</sup> ſpornreichs.

„Wo von?“ fröggt sei un höllt mit Rohren an.  
„Dorvon!“ segg id.

De Inleitung was nu jo all maht un nu künn't Scharmützel los gahn; äwer sei mügg't jo woll taum Glücken in desen Fall ehr Unrecht inseihn, sei rohrte tau mine stille Freud ruhig wider un süfzte endlich un frog: „Wo ward't nu?“

„As't ümmer west is,“ segg id. „Du kass't Eten un id' schriw Bäuker.“ Äwer dorbi stegen mi nu de teigen dusend Dahler un all de Herrlichkeiten, de wi dorför hadden hewwen künn't, tau Kopp un id' segg: „Ja,“ segg id, „dat nige, siden Kled un de Fru Doktern, dat slag Di ut den Kopp. — Oh, id' heww mi dat so schön dacht — nich üm minentwillen, ne! üm Dinentwillen, wenn wi so Middags äwer'n Wall gahn wiren; Du haddst Din niges siden Kled an un haddst Din Kreolin en En'n lang breider utschaten, un de Honeratichonen wiren kamen un hadden drei Toll deiper grüßt: „Guten Morgen, Frau Doktorin! Guten Morgen, Herr Doktor!“ un Du haddst denn so en Beten mihr von haben dal wedder grüßt un haddst seggt: „Wie geht es Ihnen? Ich habe Ihren kleinen „Philipp“ oder „Robert“ oder „Mathilde“ oder „Georgine“ so lange nicht gesehn; schicken Sie mir die lieben Kleinen doch diesen Nachmittag ein Bischen zu.“ Un wenn wi tau Hus kamen wiren, denn hadd en Gaußbraden up den Tisch stahn, un id' hadd seggt: „All wedder Gaußbraden?“ un Du haddst seggt: „„Wi hewwen't jo; känen't jo dauhn.““ Un Nachmiddags hadd id' nah'n Hof 'rute raupen: „Korl!“ un de frühere Kutscher, Kitchnecht, Gärtner, Bedeinter un Husknecht von Herr von Meyen wir 'rute kamen: „„Herr?““ un id' hadd

tau em seggt: „Korl,“ hadd ick seggt, „Punkt vir bring’ mi den Brunen vör de Dör, ick will mit den Herrn Abkaten Löper en beten de Landstrat up un dal riden.“

Ja hadd mi in Baron von Malkahn finen höhern Duwen<sup>1</sup>-Verein upnemen laten, un ’s Abends wir ick in den Clubb gahn un hadd de Nacht dörch Sommer spelt, denn, min Döchting, wer wat hett, kann of wat verliren.“

Un as ick dat Wurd „verliren“ so utspref, föllt mi min Verlust von de Urgeſchicht wedder in, un ick dreih mi snubbs üm un fang an up un dal tau gahn; un sei haſt unner minen Arm, un so gahn wi denn ’ne Tidlang bet an de Enkel<sup>2</sup> mang de lyriſchen plad-dütiſchen Poppir-Büdel’s in Triolett- un Rondeau-Form ſpaziren.

Endlich seggt sei: „Also of mit den Dokter, meinst Du, is dat för immer vörbi?“ — „Ja,“ segg ick; „meinst Du, dat sei mi up ſiw Bän’n „dramatiſche Verſuche“ un en halwen Knipperdolling un up des’ Kopmannstüten taum Dokter maken? — In Dinen Lewen ward kein Deuwel tau Di Fru Doktern seggen; dat ward heiten: Fru Neutern, Di lew ick, un Fru Neutern, Di starw ick.“

Dunn föllt sei mi mit en Mal üm den Hals un röppt: „Segg denn of so tau mi, as alle Lüd’ tau mi seggen, segg denn of: Fru Neutern, Di lew ick, Fru Neutern, Di starw ick, denn mag de Fru Doktern gahn, wohen sei will.“

Na, dit kamm mi denn äwern Hals un of an den Hals, un in beiden Fällen hün ick wat unſlüſſig; ick wull nu eigentlich falſch bliwen un wull en Wurd hoch-

<sup>1</sup>) Tauben. <sup>2</sup>) Knöchel am Fuß.

dütſch mit ehr reden; äwer aß id̄ ſei nu ſo anſeih, dunn würd mi doch ſo jämmerlich tau Maud' un ne chriſtliche Beſinnung kamm äwer mi, un id̄ wull ehr all en Kuß gewen. Dunn kloppt dor wat: „Herein!“ un unſ' Herr Paſter kamm rin: „Ich wollte doch mal . . . . aber! . . . .“

Ob hei nu mit dit „aber“ unſern angeſungenen Kuß, oder min Fru ehr dickweinten Ogen meinte, weit id̄ nich; denn taum Glücken kamm ſin Brauder Jrnſt Boll achter em un ſäd: „Wi wull'n Di doch tau Dinen Geburtsdag gratuliren.“ — Nu föll mi min Geburtsdag irſt wedder in. — „Min leiwen Frün'n,“ ſegg id̄, „wat is dat ſchön, dat Sei mi hüt beſäufen kamen, denn hüt . . . .“ — „Aber . . . .“, ſeggt de Herr Paſter, denn aß Paſter redt hei hochdütſch, „wollen Sie hier denn einen Kramladen anlegen?“ Un dormit ſtött hei mit den Haut mang de infamen Lüten, dat em richtig ſo'n Backermentſche Poppirbüdel up de Stäwelsnut<sup>1</sup> hacken blew, mit den'n hei den ganzen Abend in alle Unſchuld herümtrophiren ded.

Na, min Hart is kein Mürdergruw, un id̄ vertell denn all dat Glend, wat mi den Dag äwer bedrapen; un ſo reden wi denn 'ne Wil doräwer; dunn bringt min Fru de Backermentſche Spickgaw von hüt Middag un en Drüpping Win von Joſep Niſſen herinner un ſett Mens vör uns up den Diſch, äwer ſihr trurig.

Un aß de leiwte Gottesgaw ſo vör uns ſteht, ſickt de Herr Paſtor mit en Mal tau Höcht un ſickt min Fru — baff — in dat Geſicht un ſeggt: „Aber . . . liebe Frau Reuter, der Schaden ließe ſich am Ende

<sup>1</sup>) Stiefelſchnauze.

wohl noch kuriren.“ — „Herr Pastor,“ seggt hei, „sagen Sie's!“ denn wenn hei mit den Herrn Paster redt, redt hei of hochdütsch, wil dat hei 'ne Preisterdochter is un em dorin nicks nahgewen will. — „Ich meine,“ seggt hei sühr langsam, denn hei is en äwerlegend Manx un dorüm of en tauverlaten Fründ, „ich meine, Reuter hat ein gut Gedächtniß, er hat das Manuscript gehörig studirt; sollte es ihm schwer werden, dasselbe aus der Erinnerung niederzuschreiben?“

'D geiht doch nicks äwer en gauden Fründ! „Dat kann ich“, segg ich, „ich kann't! — Kein twintig Mal schaffen, dat ich't döorchlesen hemw. — Wenn hei ruhig schlafen ded, denn termaudbarst't ich mi den Kopp dormit.“ — „Und Ernst hier,“ seggt hei, „hat das Original gesehen, er kann Ihnen die Echtheit bezeugen.“ — „Ja,“ segg ich, „hei hett dat Waterteifen seihn, hei hett de Tint beseihn un hei hett dor of an rafen; un Knitschky hett den Titel un dat Gn'n seihn; un Dokter Reinhold hett den Deckel seihn.“ — „Was wollen Sie mehr?“ seggt de Herr Paster. „Sie haben drei Zeugen.“

Dat was wohr; an twei Lügen hadd ich naug, de Dokter Reinhold was tautaugewen. „Ernst Boll,“ segg ich un holl de Hand hen, „ich will Di nich äwerjetten, willst Du mi Din leßt Gebot hollen, willst Du mi för dese „getreuen nächtlichen Erinnerungen aus der aus der eigenen Hand des Stolpeschen Gerippes empfangenen Urgeschichte von Mecklenburg“ fiv Dufend Dahler gewen?“

„Lieber Reuter,“ seggt hei, „die Sachlage . . .“ — Haha, denk ich, nu fängt de of all Hochdütsch an! Denn ich kenn dat: wenn hei Hochdütsch redt, denn is

hei in Berlegenheit. „„Lat sin!““ jegg id argerlich, „„lat sin!““ — Nu sitten wi wedder 'ne Tid lang un eten Spickgaus.

Mit einmal fängt de Herr Paster wedder an: „„Ober Hinstorff?““

„„Ja, Herr Pastor,““ röppt min Fru, „„Sie haben Recht, Hinstorff!““

„„Lieber Reuter,““ jeggt Ernst Boll, „ich glaube auch, Hinstorff. . . .“

„„Würrlich!““ föll id em in't Wurd, „„id glöw of, dat Hinstörp mi am En'n so'n Bauß afköfft; äwer de gitwt kein siw Dufend Dahler, de gitwt kein siw Hunnert.““

Nu eten wi denn wedder stillswigends en Strämel Spickgaus.

„Herr Reuter,““ säd de Herr Paster, „opfern Sie sich für die Wissenschaft und nehmen Sie die fünfhundert Thaler.“

Un id ded't, un as min beiden Frün'n gahn wiren, set't id mi stantepoh dal un make den vullstännigen Titel, den id hir her jett; möt äwer ingestahn, dat mi min Fru en Beten dorbi hulpen hett, um mi irst in den Stwung tau bringen. Also:



Wiß un wohrhastige  
**W r g e f h i s t**  
von  
**Meckelnborg-Swerin un -Strelitz**  
mit  
sine angrenzenden Pervinzen,

von Erschaffung der Welt im Johre 0  
bet up Hertog Niclotten, Dörchläuchten, im Johre 1200  
nach Christi Kurt,

so as sei mi dat selige Eddelmannsgeriww in Stolp  
handschriftlich hinnerlaten un tau eigen vermaßt hett,  
de äwer, leider Gotts, in den letzten Harwstmark tau  
Bramborg von den Understand der Menschheit taum  
Kef'inwickeln verbrukt is, sich äwer doch taum groten  
Glücken för dat Land Meckelnborg un de äwriges Wel  
in minen behöllern Kopp erhollen hett.

Kort un bündig an dat Licht gewen, of för de Herrn Un-  
gelihrtten mit allerhand verstännige Betrachtungen un för de  
Herrn Gelihrtten mit paßliche Noten verseihn

von

**F r i k K e u t e r n,**

Doctorandussen.

(is of för Frugenslüd un Schaulkinner tau brufen.)

Hinstörpsche Hofbauhandlung.

1861.

## Erstes Kapittel.

### Von de Erschaffung der Welt.

Als uns' Herrgott de Welt erschaffen ded, fung hei bi Meckelnborg an un tworsten von de Ostsee sid her un makte dat eigenhändig fahrig, up de ein Sid bet Rakeborg un Swerin, up de anner Sid bet Stenhausen un Bramborg, un wiste sine heiligen Engel, wo't maht warden müßt, un redte tau ehr un säd, sei süllen 't so wider maken. Na, Raphael fung nu bi Rigen-Strelitz un Mirow an, un Gabriel bi Groten-Bäbelin,<sup>1</sup> Serrahn un Krakow, un Michael namm dat Lübtcheener Amt un Grabow un Däms, äwer 't würd of dornah. — Na, Uirwarck is kein Meisterstück. — Uwer unsern Herrgott würd dat doch sehr jammern, dat sin gaud Mark so verbruddelt warden süll, un hei röp sei noch mal tausamen und säd: „Nu paßt gaud up! Ich will Zug dat nochmal vörmaken.“ Un dunn makte hei de Käbelsche Gegend un de Lübzische Gegend un den Parchenschen Sünnenbarg un säd: „Dor nehmt Zug en Dgen speigel an!“ — Uwer, was dat nu pure Falsheit, oder was dat blote Dämlichkeit, sei huddelten doräwer hen un muddelten wat taurecht un nemen nich naug Leim<sup>2</sup> mang den Sand, un karrten den König von Preußen sin Mark Bramborg fahrig bet Gräfenhähnichen un Treuenbriezen, un den König von Hannover sin Lüneborger Heid bet Giffhorn un Celle; dunn röp äwer uns' Herrgott: „Holt! Stopp! De Sak, de geiht nich! Si maht mi so min ganz Dütchland tau Schanden. — Sleswig-

In't  
Johr  
0.

<sup>1</sup>) Groß-Bäbelin gilt für eines der unfruchtbarsten Güter in Mecklenburg. <sup>2</sup>) Lehm.

Holstein heww id wildeß fahrig maft, nu maft Zug' Streich mit den König von Dänemark sin Zütland, dor kün't Zi so hoch springen, as Zi willt; äwer Zi maft mi dat Ding mit en Zippel! Hürt Zi, mit en Zippel!"

Up dese Ort is unſ' Meckelnborg worden un schön is't in'n Ganzen worden, dat weit Zeder, de dorin buren is un tagen; un wenn en frömd Minsch 'rinne kamen deilt, un hei hett Dgen tau seihn, denn kann hei seihn, dat unsern Herrgott sin Hand up Wisch un Wald, up Barg un See sülwst rauht hett, un dat hei Meckelnborg mit in't Dg fat't hett, as hei sach, dat Allens gaud was.

## Zweites Kapittel.

### Von de irsten Inwahners in Meckelnborg.

De irsten Inwahners von Meckelnborg wiren de Poggen,<sup>1</sup> un wer in fröhern Zohren mal bi Hartwst- un Fröhjohrs-Tiden tüschen Wismer un Swerin oder tüschen Stenhagen un Malchin de Landstrat langswemmt is, de ward mi dorin Recht gewen, dat in so 'ne Mehlsuppp von Land un Water kein anner Beih assistiren kann, as Poggen. Na, wo Poggen sünd, finnen siß of Adebors,<sup>2</sup> seggt dat Sprüchwurd, un so kann dat of hir, denn de tweiten Inwahners wiren de Adebors, un dorüm is dor of gor nich gegen tau striden, wenn weck olle Geschichtschriwers behaupten, de irsten Bürgerlichen in Meckelnborg wiren de Pogges,<sup>3</sup> un de irsten Eddellüd' de Herrn von Storch's west. —

<sup>1</sup>) Frösche. <sup>2</sup>) Störche. <sup>3</sup>) Die bürgerlichen Gutsbesitzer Pogge sind als Führer der liberalen Partei auf den mecklenburgischen Landtagen bekannt; von Storch ist ein altes mecklenburgisches Adelsgeschlecht.

Na, unsern Herrgott müßt äwer woll dese ewige Poggen- un Adebör-Geschicht sihr äwer warden, taumal wil em de Düwel dagdäglich in de Uhren lagg, hei jüll nahgradens Minschen maken, dat hei so bi Lütten sin Geschäft of anfangen künn; denn de ganze Höll stunu dunntaumalen so leddig, as dat Wohrenlager von en jungen Anfänger von Producten-Händler, de kein Geld hett. — Unsern Herrgott würd also dit ewige Gepraßel äwer, un hei jäd tau den Düwel: „Schön,“ jäd hei, „iç will mi nich dagdäglich an Di argern, maç Di also up de Flunken un seih sülwst tau, wo wid dat mit de Drögniß up de Erd is; wi schriwen hüt den irsten November un wenn't hüt geiht, ward dat alleweg' gahn.“

Na, de Düwel haspelt siç also of 'runne un kamm bi den Fulerrosser Dirgoren \*) up dat richtige Flag un

---

\*) Mit den Fulerrosser Dirgoren<sup>1</sup> hett de jelig Edelmann Recht; de Düwel hett hüt un desen Dag dor noch sinen Wessel,<sup>2</sup> wenn hei von Serrahn nah Malchin un von Malchin nah Serrahn geiht, üm sine beiden besten Frün'n tau besäulen. Dese beiden Frün'n hollen grote Stücke up den unsauberen Geist; de Malchiner geistliche Herr wir de unglücklichste Minsch in Medelborg, wenn hei blot unsern Herrgott hadd, hei möt den Düwel hewwen, un de Serrahner hett siç all so wid mit den ollen Gesellen inlaten, dat hei den ollen Stärker sine Familienverhältnissen genau kennt. — Nu brukt hir Keiner tau glöwen, dat dese beiden Herrn dörch den dagdäglichen Umgang mit den höllischen Herrn slichter worden sünd, oder dat sei in den Anfang em up Thee un Botterbrod oder tau Abend up en Glas Bunsch inladen hewwen, — ne, dat niç! — ehr is dat wohrschijnlijk grad so gahn, as mi, sei hewwen sine Bekanntschaft taufällig maçt. — Mi gung dat nemlich so: as iç noch leddig un los was un in de gräßliche Begüterung min

---

<sup>1</sup>) Thiergarten. <sup>2</sup>) hat dort seinen Wechsel, d. h. seinen Aufenthalt (in der Jägersprache).

knedt un wadt dor in den Dreck herümmer, bet hei en richtigen Snuppen in den Riw hadd, un kamm nu wedder ruppe in den Himmel, putzt sich de Beinen sehr sauber vör de Dör af, dat nicks tau seihn was — den Start<sup>1</sup> äwer verget hei — un kamm nu 'rin in den Himmelsaal, prustete dreimal wegen den Snuppen un säd: „Allens moy drög, un 't kann losgahn.“ Un Herrgott fet em äwer nah den Start un säd: „Du büst en Läger von Anfang an, bekif doch mal Dinen Start.“ — Na, dor stunn hei nu as Schriwer Bloß vör sine swarte Tāt;<sup>2</sup> äwer verlegen würd hei dorüm doch nich un säd ganz frech: „Ich hemw mi dacht, de Menschen füllen mit Krempstüwel up de Welt kamen.“

---

ökonomisches Wesen bedrew, lat ich mi mal mit den ollen lütten Heidengott in, den'n de Düwel gewöhnlich as sinen besten Abgesandten vörut schiden deiht, un dit olles lüttes Krät<sup>3</sup> pridelte un stärkerte an mi rümmer, dat ich anners keine Raub funn, as wenn ich's Abends nah Fierabend nah den Herrn Paster in den Hagen gung, wo sei nemlich was, wat nu min Fru is; un wenn ich denn in de schönste Seligkeit in düstre Nacht tau Hus gung, denn müßt ich dörch den Fulerrosser Dirgoren, dat heit, wenn ich nich in den gewöhnlichen Landweg versupen woll. — Na, eines Abends gah ich denn of minen Weg — mi was den ganzen Dag so tau Maud west, as wenn mi noch wat passiren süll; bi den Herrn Paster wiren Späufgeschichten vertelt, wat sei was, sei hadd den Erbkönig sungen, un as ich nu minen Hautstig dörch den Dirgoren entlang gung, grugt ich mi. — Mi was't, as wenn dat üm mi 'rümmer huschen un flustern würd, as wenn dat üm mi 'rümmer so recht gelbunt lachen ded, un stats mi dorup tau stütten, fot ich minen appelbömern Handstoß wat hörter, dat ich mi dor nother-

---

<sup>1</sup>) Schwanz. <sup>2</sup>) Stute. <sup>3</sup>) Kröte, Bezeichnung eines kleinen, sich hervorthuenden Wesens.

— „Ick kenn Di!““ seggt uns' Herrgott. „Nu maß dat Du furt kümmt! Un böt<sup>1</sup> unnen in Dinen Aben gaud in, dat't haben bald drög ward, un Du jülwst,“ seggt hei — denn uns' Herrgott hett jülwst mit den Düwel Erbarmen — „sett Di achter'n Aben, dat Du den Snuppen los wardst.“

Dor satt nu de olle Stänker un sunn up pure Niderträchtigkeiten un röp sinen Geheimen-Ober-Spitzbauwen-Carnalljen tau siß un frog em: „Wo maß wi dit?“ — „„Herr,““ säd de, „ick heww seihn, dat Gabriellen bi dat Landmafen in de Gegend von Groten-Bäbelin de Sand- un de Steinbüdel plakt is, un dat dat dor all handlich is. Wenn wi nu dor so'n ruff'ich Rühr 'ruppe trecken, denn möt dat mit den Deuwel

---

wiß mit wehren wull. So gah ick denn in de düstern Ellern 'rinne; äwer — perdauß! scheid ick so'n Fautener vir vöräwer kopphester up wat Ruges un wat Swartes, mit de ein Hand frig ick en Hürn tau faten, mit de anner en Raufhaut, un — swabb! — sleiht mi dat mit en Start in't Gesicht herin, dat mi de Ahnmachten antreden. — So vel weit ick noch, dat ick von dat Unwesen bi Sid herunner sollen bün, un dat, as ick wedder tau mi kamm, nicks nich tau seihn was. — Wenn dat nich de Düwel was, denn weit ick't nich — Hürn, Raufhaut un Start, un rüken ded't of nich besonders. — De Herr Ober-Entspekter Lampel hett dat nahsten so utdüden wullt, as wir dat ein von sine swarten Starcken<sup>2</sup> west, de hei in den Dirgoren jagt hadd, un sei hewwen jo of ümmer doräwer lacht un ehren Spijöl<sup>3</sup> dormit bedrewen; äwer ick frag jeden Christenmensch, wat ein Ökonomiker, de dagdäglich mit dat leuwe Kindveih ümgeiht, siß so för 'ne olle dämliche Starck berfieren ward, dat hei in Deswimniß föllt? — De Eddelmann hett mit den Fulenrosser Dirgoren Recht.

---

1) heize. 2) junge Kühe. 3) Gespött.

taugahn, wenn wi 't echter <sup>1</sup> Frühjohr nich drög hewwen.““

„Schön,“ säd de Düwel, „mak Din Sak! Ist lang mi äwer den Snuwmdauf mal her!“ —

Den negsten Frühjohr was denn nu Grotens-Bäbelin dat drögste Flag up Irden, un is't of bet taum hütigen Dag blewen. Un uns' Herrgott stunn dor un röp sine heiligen Engel, de müßten em Leim halen von dat negste Flag, wat hei fülwen mak hadd, un dat was de Preisteracker <sup>2</sup> tau Zabel, denn tau Bäbelin was kein Hand vull Leim. Un uns' Herrgott makte den Mann in sine Herrlichkeit un Pracht un makte dat Wiv in ehre Schönheit un Leimlichkeit, un Adam un Eva wiren de irsten Meckelnbörger; un wenn en frömd Minsch dörch uns' meckelnbörger Land geiht, denn kann hei männigen Kirl seihn, de wat von finen Öllervader Adam an sich hett, un de säuten Evas? Ach, du leinwer Gott! de lopen jo noch hümpelwis bi uns 'rümmer.

Als de Düwel dat Minschenmaken so mit ansach, säd hei: „Sall ick of mal so?“ Un uns' Herrgott säd so recht in stillen Freuden: „„Minentwegen.““ Un de Düwel kned't ut den Bäbeliner Sand un sin Spud wat tausamen un pust't dorin, un as't fahrig was, wat wir't? — Luter Apen! — Un wenn en frömd Minsch so dörch uns' meckelnbörger Land geiht, denn kann hei de Ort, de de Düwel mak hett, of noch tau seihn frigen: de Mannslüd' ut den Düwel sine Fatwref heiten

---

<sup>1</sup>) nächstes. <sup>2</sup>) Der zur Kompetenz des Predigers gehörige Acker, gewöhnlich von besonders guter Beschaffenheit.

up Stunn's „Mulanen“, un de Frugenslud „Zierapen.“ \*)

### Drüddes Kapittel. Von dat Paradis.

Hir erinner ic̄ mi de izigen Würd' von den seligen Eddelmann, hei seggt: „Äwer de Lag' von dat Paradis is all öltkings<sup>1</sup> vel streden worden, äwer nah de bestimmten Nachrichten von minen Öllervader Noah un nah de Meinung von mine ganze Fomili un unsere ganze Sippshaft was dat Paradis in Meckelnborg un is of noch hüt un desen Dag dor, wenigstens för de Riddershaft.“ Un of ic̄ stimm dorin mit den seligen Eddelmann tausam; äwer Meckelnborg is grot; in wecker Gegend lagg denn nu de Paradisgoren? Doch woll dor, wo dat taurist drög worden is, un wo de irsten Minschen maht sünd, bi Grotten-Bäbelin, Serrahn un Krakow, so recht middwarts in Meckelnborg. Äwer ic̄ heww noch mihr Grün'n för dese Behauptung, denn irstens is de Düwel up kein Flag in Meckelnborg up Stun'n's noch so begäng'<sup>2</sup>, as in dit verlorene Paradis, wo hei sin irstes un niderträchtigstes Hauptstück utäuwet hett; un tweitens erinner ic̄ mi, dat ic̄ in mine Schauljohren mit Korl Kräugern tausam mang de

\*) Hirut kann sic̄ dat Einer entnemen, dat de gewisse Engellänner, mit Namen Darwin, de ganz frech behaupten deiht, dat wi Minschen alltausamen, sülwst Paps̄t un Kaiser, von de Alpen abstammen, un dat de Ahnen, sülwst von uns' Eddellud, mit Wickelwänf' rümmer gahn sünd, up en argen Holtweg is. — So as uns' Handschrift dat richtig seggt, so is't west: blot de Ahnen ut den Düwel sin Fawerik hewwen up de Johrmarke up en Kameel reden un de Lud' schein. Müler tau maht.

1) von Alters her. 2) gang und gäbe.



Schüns von Krakow mal 'ne olle halw verwichte Tafel  
funnen heww, dor kunn Einer noch lesen: Kain darf  
hier rauchen

Feuer schlagen

wahren

abel.

Wat mines Wissens woll nich anners tau lesen is, as:  
Kain traf hier seinen Bruder und sah sein Opfer  
rauchen und gen Himmel das Feuer schlagen, und  
ehe sich dieser dagegen konnte verwahren, erschlug er  
den Abel. Mi dücht dit is Bewis naug, un Korl  
Kräuger kann mi dat betügen. — Ich heww frilich  
woll hört, dat hei sich doräwer lustig maht hett un hett  
vertellt, hei hadd den ollen seligen Senator Becker in  
Krakow dornah fragt, un de hadd em seggt: hei hadd  
de Tafel sülwst schrewen, un dor hadd up stahn: „Kai-  
ner darf hier mang die Scheunen Toback rauchen oder  
gar Feuer schlagen bei zwei Thaler Strafe.“ Un en  
beten unnerwarts hadd stahn:

„Weg nach Wahren und Zabel.“

Äwer ich möt dorbi seggen: Korl Kräuger was in  
jungen Jöhren sihr lichtglöwig, un de Herr Senator  
Becker was en Spaßvogel. — Mihr segg ich nich! un  
wer nich mine Ansicht is, de mag mi von't Gegendeil  
äwerführen!

Wat süs noch in den Paradisgoren passirt is,  
weit jeder Mensch, un wenn hei dat anners nich weiten  
füll, denn kann hei dat an sich sülwst seihn, indem dat  
hei dagdäglich ümmer noch in den sülwigen Appel bitt,  
den'n Eva anbeten hett.

För Adammen was't äwer slimm, hei kann von't  
Pird up den Esel, hei was as Eddelmann inset't wor-

den un müßt as Bur mit en witten Stoß<sup>1</sup> dorvon gahn. Äwer wo is hei blewen? Dat is de Frag'.

De Stölper Handschriwwt seggt utdrücklich, hei is nah Zabel hentau gahn un hett sich dor up den Kleiacker en lütten Kathen bugt. — Hören lett sich dat denn eigentlich was de Zabelsche Preisteracker sin richtiges Baderland, von wegen den Leim, ut den'n hei knedt was; un denn stunn noch bet verleden Johr<sup>2</sup> vör den groten Brand in Zabel oll Bur Bummigoren sin einhijchig Kathen mit de Umschriift:

Adam un Eva wahnten drin,  
Un Adam gröw un Eva spünn.

Wider will ich doräwer nicks seggen; denn so'ne Unnersäufungen mägen von grote Wichtigkeit sin; äwer den'n, de sei matt, warden sei hellischen jur.

## Virtes Kapittel.

### Von Adam un sin Fomili.

Na, Adam ackerirte nu düchtig los; äwer in de In't  
Erst gung em dat man hellischen swack; hei was mit Johr  
sin Fru allein, un sei kunn em wenig helpen, denn sei 1.  
hadd mit de Gören tau dauhn. Anspannung hadd hei  
of noch nich, bet up ein jöhrig Fahlen, wat hei sich  
in de Zabelsche Burkoppel grepen hadd, un wat hei sich  
so bi Lütten anbännigen wull; un männigmal hewwen  
Lüd dat seihn, dat hei bi sin Grawen Pust hollen hett,  
un hett sich up den Spaden stüt't un heddd weihmäudig  
äwer den Loppiner See nah de Gegend von Groten-  
Bäbelin räwer seihn, bet em de hellen Thranen in de

<sup>1</sup>) Bettelstab. <sup>2</sup>) verflossenes (Dän. forleden); von vergangenen Zeiträumen gebraucht.

Ogen treden sünd. Äwer wat helpt dat all? För dat, wat west is, giwvt de Gud nicks. — Nu künn Ein von unſ' nimod'schen Gh'lüd meinen, hei hadd dat Eva düchtig entgellen laten, dat sei em in dit Unglück stött hadd — äwer ne! Sei stammte von en tau gauden Bader her, un sin leiwe Fru gung so still in ehre eigenen Weihdag' bi em 'rümmer, dat hei ut 'ne grote Weiskmäudigkeit gor nich 'rut kamm un Allens ded, wat hei ehr an de Ogen affeihn kunn. Sei drog ehr Water un Holt, makte 's Wintermorgens Füer an, un wenn sei 'n Kind an de Post hadd, denn weigt un buß't hei 't<sup>1</sup> Nachtens. — So gung dat 'ne Wil in Jammer un Glend furt, un wenn sei of mal 'ne Handvull Kurn bugten, so müßten de Lüften doch dat grötste Loch taustoppen. — Rain, sin Dillst, de em un sine leiwe Fru dat grugliche Stück mit Abeln maft hadd, un de em schön all hadd unner de Arm gripen künnt, let nicks von sich hören, hei was utwannert, wohen — wüßt kein Minsch — un hadd sich 'ne Fru namen, wat för eine geburene — wüßt of kein Minsch. Ick denk mi äwer, dat ward woll ein von den Düwel sin Zierapen west sin; denn so ein hadd hei verdeint.\*

---

\*) De gelährte, berühmte Holländer Berkhusius hett in eine eigene Schriwvt up dat Bullstännigste nahwesen, dat tau Rain sine Liden noch kein Steckbreiw' un Schandoren Mod' west sünd, un dit gew ick Bisfall; wenn hei äwer wider seggt, dat Rain äwer de preußische Grenz nah Berlin tau gahn is un is dor Husknecht worden un hett sich dor verfrigt, un sine Nahkamschaft wahnt noch hüt un desen Dag in 'ne grote Paleh tau Berlin an den Wolkenmark, so möt Einer doch dese Nahrichten mit grote Vorsicht upnemen, denn de Hauptsakwat Berlin äroerall dunn all assistirt hett, liggt doch noch

<sup>1</sup>) Iulte er es ein.

Äwer mitdewil wuß denn nu Seth of all ut den Dreß un künn of all en Gang gahn un 'ne Bestellung utrichten, un kamm männig schön mal mit en Gericht Angelbors<sup>1</sup> von den Zabelschen See taurügg un hölfert<sup>2</sup> of Krewt.<sup>3</sup> Dat hülp sick denn all, denn as Bader Adam tweihunnert un fivunvirtig Johr olt was, was hei all schön in de Reih, un hei hadd all ne Kauh up den Stall, de Frühjohrs melk worden was, un taum Harwst hadd hei ein lütt nüdliches Pölk<sup>4</sup> up den Raben<sup>5</sup>, un dat Fahlen ded of all sin Ding'.

Dat hadd woll wat lang' wohrt, bet hei so wid kamen was; äwer so was dat dunn. — Unf' Buren kün'n sick doran en Dgenspiegel nemen, denn dat Volk will jo nu all woll up einen Slump rif warden. Min Fru seggt mi taum wenigsten, sei möt för de Botter acht un of teigen Gröschchen betahlen, un för den Gaußbraden tau minen Geburtsdag heww ick jülwst zwei Dahler gewen müßt.

Wat Eva was, so blew sei ehr Lewlang ümmer

---

hellischen in't Gewäuhl — Ja, wenn hei Demmin seggt hadd, denn let sick dat hüren, denn de sihr gelihrt Herr Paster Stolle tau Demmin hett nahwesen, dat de Stadt Demmin all vör de Sündflaucht begäng' west is, un dat dunntaumalen dor all 'ne Uneversetät mit Professers un Fridischen<sup>6</sup> west is, worüm nich also of all tau Rain sine Tiden? (Wenn Eines will, so kann hei dit lesen in den Herrn Dr. W. Reinhold sine Urgechicht von de Stadt Woldegk up de irste Sid. — Äwerhaupt is dit en Bauk, wat ick bidden möt, ümmer bi de Hand tau hollen, wil ick mine meiste Wissenschaft dorut entnamen heww.)

<sup>1</sup>) Angelbarsche. <sup>2</sup>) griff, fing. <sup>3</sup>) Krebs. <sup>4</sup>) junges Schwein. <sup>5</sup>) Rosen, Schweinestall. <sup>6</sup>) Freitisch.

still un vör sic; äwer as sei all achthunnert Johr olt was, was sei noch hübscher as all ehr Döchter un hadd sibr vörnehme Maniren an sic; so dat Vader Adam oft tau sin Döchter jäd: „An Zug Mutter nemt Zug en Dgenspiegel!“ un dorbi kloppt hei sine leiwe Fru up de roden Backen un frog: „Mutting, wo is't mit en Stück sur Swinfleisch oder mit en Stück Mal, Seth hett jo woll vörgistern wecken fungen?“ Denn hei hadd in sinen hogen Öller noch ümmer en sibr gesunnen Magen.

In't Johr 930. Sei sturw, as hei nägen hunnert un dörstig Johr olt was, un hei was gaud in de Wehr,<sup>1</sup> denn hei was de rikste Bur in'i ganze Klosteramt Malchow. In sin Inventor un in den Butenacker deilten sic sin Kinner ahn Verfigelung, Gericht un Urkaten. Seth äwer krieg de Hauw.<sup>2</sup>

## Föwtes Kapittel.

### Von Adam sine Nahkamenschaft.

Wid un sid<sup>3</sup> seten nu Adammen sine Kinner un Kinneskinner, vör allen in't ridderschaftliche Amt Stenhagen, ümmer Bur bi Buren, Jeder up sinen Meß;<sup>4</sup> un ehr einzigstes Gesetz was: „Wat Einer hett, dat hett hei.“ 'E mag of 'ne schöne Wirthschaft west sin, denn de allgemeinste Fritägigkeit güll dörch ganz Land Meckelnborg, un von 'ne heiljame Heimathsgesetzgebung<sup>5</sup>,

---

<sup>1</sup>) in guten Vermögens-Umständen. <sup>2</sup>) Guse. <sup>3</sup>) Weit und breit. <sup>4</sup>) Mist. <sup>5</sup>) Durch die vor dem Bundesgesetz über die Freizügigkeit in Mecklenburg geltende Heimathsgesetzgebung war die erstere äußerst erschwert; zur Niederlassung waren u. A. die umstehend benannten Papiere erforderlich.

von Truschin un Militörschin un Pockenichin was kein Red', un de Folgen dorvon können je denn nu ok nich utbliven. An einen Sünndag Nahmiddag nämlich so üm Pingsten ut würd dat ganze Land in Upruhr ver-  
set't, denn Rabatten un Macholen ehre Pirdjungs<sup>1</sup>  
slogen sich in den Scheidelgrawen tüschen Fuhlenroß  
un Demzin, dat de Hun'n dat Bland licken kün'n,  
indem dat Einer den Annern tau nah hödd hewwen  
füll — den 20. May 1064. — Dat was de irste In't  
Krig in Meckelnborg, un förre de Tid is kein orndlich Johr  
Freden wedder worden in'n Lan'n, un wat de Pirdjungs 1064.  
anfungen hewwen, spünnen de Buren wider, un von  
dei kammt an de Börgerz, un von dei up de Ridder-  
schaft, un so is dat blewen bet up den hütigen Dag.

Seth un, wat sin Sähn was, Enos, gewen sich  
alle Mäh, de Saß wedder in't Glise tau bringen;  
äwer vergewz, un as Gott den Schaden besach, dunn  
slogen sich ehr eigenen Schepers<sup>2</sup> un Kauhhirders<sup>3</sup>  
wegen de Börnung<sup>4</sup> in den Lauban, wil dat Johr In't  
dat Water knapp was — den 7. Julii 1065. — Na, Johr  
des' Beiden bröchten ehr Lüd' utenanner, un as sei 1065.  
nah Hus güngen, säd Seth: „Enos,“ säd hei, „fat  
mi en Beten unner de Arm.“ Wat em nich tau ver-

---

<sup>1</sup>) Am ersten Pfingittage pflegten die Pferdejugen, Kuh-  
hirten zc. zu „hänseln“, wobei der zuerst Austreibende „Dauken-  
sleper“ (der den Thau von der Wiese schleppt), der zweite  
„Daukenslepers Knecht“, der dritte „König“, der vierte „Königs-  
Knecht“, und der letzte „Mückenstöwer“ wurde. Dabei wurde  
reichlich Branntwein gezecht und den Schluß pflegte eine all-  
gemeine Schlägerei zu bilden. <sup>2</sup>) Schäfer. <sup>3</sup>) Kuhhirten.  
<sup>4</sup>) Tränkung (des Viehes).

denken stunn, denn hei was vergangenem Sünabend negenhunnert un drei Johr olt worden. — Na, Enos was en gauden Sähn un ded dat denn ok.

„Min Sähn,“ säd de oll Herr nah 'ne Wil un stumm still, „dat hett sich min sel Vader Adam nich drömen laten, dat de Larm so bald los gahn würd. Wat dauh wi dorbi?“ — „Dat möt Zi beter weiten,“ säd Enos, denn hei was woll en gauden Sähn und hadd ok forsche Knaken, was äwer Keiner von de Hellsten.

Un Seth kamm tau Hus un set't sich dal un äwerläd sich de Saß un säd tau sich: „Desen Sommer un Harwst geiht dat nich, wil dat id tau spääd mit de Streckung fahrig ward, un negsten Sommer geiht dat ok nich wegen den Luft<sup>1</sup> und wil id wat gegen min Gicht dauhn möt; äwer negsten Harwst!“ Un set't sich In't dal un schrew den irsten Landdag in Meckelnborg ut Johr up den 15. November 1066.

1066. Un as de Tid kamen was, kemen alle Huswirthen ut ganz Land Meckelnborg tausamen up de olle Zabelsche Dörpstäd<sup>2</sup> un kafen sich enanner an, wat los warden föll; denn einen „engeren Ausschuß<sup>3</sup>“ gaww dat dunn noch nich, un de „capita proponenda“ wiren noch nich bekannt maßt. Äwer wer Dgen hadd tau seihn, künn all marken, dat twei Partheien in den

---

<sup>1</sup>) Ernte (vom Monat August). <sup>2</sup>) Die Landtage, die seit 1621 abwechselnd in Sternberg und Malchin abgehalten werden, wurden früher auch nach anderen Orten berufen. <sup>3</sup>) Außerhalb der Landtage besorgt der „Engere Ausschuß“, bestehend aus Deputirten der Ritter- und Landschaft, die ständischen Angelegenheiten.

Laa'n wiren, Rabatten sin, wat de aristokratische was, un Macholen sin, wat de demokratische bedüden wull.

Sethen sine Dgen wiren nich mihr de besten un ahn Brill kunn hei nich gaud mihr in de Bäcker lesen, hei sach äwer doch glif, dat dat scharp hergahn würd, un hei röp Enossen heran un säd: „Enos, min Sähn, jaid Di en Stock ut de Wid, un wenn Du fühlst, dat de Larm tau grot ward, denn bruk Dinen Schacht.“<sup>1</sup>

So würd Enos de irste Landmarschall<sup>2</sup> in Meckelnborg.

Un dull güng't her an desen Dag, un Enossen sin Schacht spelte linksch un rechts räwer, un mit sine Hülp bröchte Bader Seth dat endlich dorhen, dat de irste Landsverglif<sup>3</sup> in Meckelnborg slaten würd, un de heit:

§ 1. Allens bliwwt bi'n Dlen.

§ 2. Wenn sich de Pirdjungens, Schepers un Rauhhirders slagen willen, können sei dat dauhn, un Keiner hett sich dor wang tau steken.

§. 3 (fehlt).

§. 4 (item) u. f. w.

Un somit gung Allens tau Hus, denn von Contrebutichon was dunnmalen noch nich de Red.

Un dese Landsverglif ward noch hollen bet up den hütigen Dag, denn de Pirdjungens slagen sich noch ümmer

---

<sup>1</sup>) Prügel. <sup>2</sup>) Die (erblichen) Landmarschälle, oder deren Stellvertreter, die Vice-Landmarschälle, halten die Ordnung in der Landtagsversammlung aufrecht, indem sie bei zu großem Lärm mit ihren Stäben auf den Boden stampfen. <sup>3</sup>) Die jetzige mecklenburgische Verfassung beruht auf dem Landesgrundgesetzlichen Erbvergleich von 1755.



bet up den hütigen Dag; un de ollen flusuhrigen<sup>1</sup> Schepers, de jäden unner einanner, wat jäl wi uns de Köpp bläudig jlahn, wi will'n de Kirls wat fläuten, un sei fläuten uns noch wat bet up den hütigen Dag; un de oll verstännig Raubhird Leihsten tau Demzin jäd tau sin Collegen: „Kinnings,“ jäd hei, „wat will'n wi uns' Hut tau Mark dragen? Wi will'n uns' Bullen sic för uns stöten laten!“ Un de Bullen de stöten sic in Meckelnborg noch bet up den hütigen Dag.

Sirut kann Jeder seihn, woans de Meckelnbörger en geselliches Awereinkamen tau estimiren versteiht.

Seth äwer läd sic dat anner Johr in de Meßführertid<sup>2</sup> un sturm gegen Martini anno 1067.

### Söftes Kapittel.

In't  
Johr  
1067.      Als nu Seth grawen was, satt Enos in Adammen sinen Großvaderstaul un jäd: „Ic wull leiwere, ic wir min eigen Kindskind, as en Patriarch!“ Denn ob-schonst hei en Beten sibr verstuht was, sach hei doch in, dat hei dor nich mang dörch sünne. Un hei röp sinen Sähn Kenan tau sic un jäd tau em: „Jung', kumm her un regir!“ jäd hei; „Du heft frilich noch nich dat richtig Öller“ — Kenan was irst gegen 700 Johrolt — „äwer ic heww keinen Lust tau dat Geschäft, ic bün nich vör Strid un Stank, un Rabat un Machol, de laten nich von ehre Rücken. Der Deuwel mag sei utenanner frigen!“ Un dormit stunn hei von den Staul up un set'te sic up de Abenbänk un knackte Hasselnät, denn mit de hadd dat dat Johr gaud johrt. — Was Enos nu man wat düstig, so was Kenan sibr

<sup>1</sup>) schlauen.    <sup>2</sup>) Zeit des Dungfahrens.

flauf, un sin Öller un de Tiden nah eigentlich tau flauf. Hei makke sich den annern Dag denn up de Strümp un güng nah Rabatten un log em de Hut vull, un von dor gung hei nah Macholen un log em of de Hut vull, dat hei sei utenanner kreg. Kort — hei was de irste Diplomatiker in Meckelnborg.

Äwer dat was dunn so, as hütigen Dags; de Diplomatiker mägen dat noch so fin infädeln, de Knüppel bliwvt doch ünmer haben, un wenn sei glöwen, sei hewwen de Supp kost pust't, denn hett de Düwel wedder frisch Füer unner bött. Dat ded de Düwel of hir, un dat gung so tau:

Rabat un Machol wiren Beddern; äwer sei können sich von Lütt up nich recht seihn. „Sie verfolgten verschiedene Interessen,“ as dat hüt nennt ward. Rabat mügg't nich recht wat dauhn, hei hödd leimer Schap, as dat hei achter den Haken<sup>1</sup> güng; äwer hei was en Pfiffkopp, un as sin Vader stormen was un hei von finentwegen vel Geld un Gaud arwt hadd, fung hei en Handel mit fett Ossen an — denn hei was de irst, de ut en Bullen en Ossen un ut en Buck en Hamel tau maken verstunn — un verdeinte vel Geld dormit, indem dat hei sei nah Berlin tau driven let, in wecker Gegend dunntaumen Kain'nen sine Nahkamen seten un wegen de Drögniß in de lekten Johren grote Noth leden. Na, dordörch würd hei denn sühr rik un let sich uterdem von sine Nahwers hellschen betahlen, wenn hei sine Kunst bi ehr utäuwen ded. So äwernem hei sich denn un treckte in dat Basedowsche Rinne, höll sich Kutscher un Bedeinter, red up de Parforce — denn Scheitgewehren wiren noch nich, wil dat

<sup>1</sup>) der mecklenburgische Pflug.

de Minschheit tau dat Pulwererfinnen noch tau dumm was — Kort, hei spelte den Dicknäsigen un was dat ein Gn'n von de Wust, wo de Rosinen insitten.

Machol was dat anner Gn'n, hei was von Lütt up hellischen up de Arbeit, hadd äwer en dicken Kopp, funn sich nich recht wat utdenken un slawte <sup>1</sup> leiwerst mit Meßfork <sup>2</sup> un Döschflegel rümmer, bedrew sin Dreifellerwirthschaft nah de olle Mod' un let sine Bullen för Bull un sine Bück för Bud' herümmer gahn, as 't sin oll Bader maßt hadd, un lachte äwer Rabatten sine nigen Moden. Kort, hei was dei irste „Conservativer“, as sei dat hüt nennen. — Dat hett sich nu ümkehrt; nu heit Rabatten sin Ort so; äwer wi lewen jo of in 'ne verkehrte Welt. — Dorbi was Machol steinpöttig, <sup>3</sup> let sich nich bedüden, un up sin Burhauw güng hei 'rüm, as de Hahn up sinen Meß, denn hei was of sich rik, wil dat Gott em 'ne gesegente Nahkamenschaft un 'ne grote Fründschaft gönnt hadd, de M flitig mit heran müßten. Sei wahnte äwer tau Riddermannshagen <sup>4</sup>, wohrschijnlijk in den irsten Rathen linker Hand, wenn Einer von Fuhlenroß kümmt.

De beiden Beddern lachten un monkirten sich tau-irst also blot äwer 'n anner; dunu kamm dat äwer mit de Pirdjungs in den Fuhlenrosser Scheidelgrawen, un wenn dat nu of dörch den irsten Landsverglif tau'm Gesetz maßt würd, dat de Pirdjungs sich flagen können un dat dor wider nicks bi los was, un wenn of Kenan de beiden Beddern in Rauh snackt hadd, in ehren Garten quüll de Grull up un sei lurten up enanner,

<sup>1</sup>) arbeiten wie ein Slave. <sup>2</sup>) Mistgabel. <sup>3</sup>) hartnädig. <sup>4</sup>) jezt ein gräßlich Hahn sches Gut, aus eingezogenen (gelegten) Bauerstellen gebildet.

Kabat, dat em Machol mal 'ne Wisch<sup>1</sup> utmeihen süll, Machol, dat em Kabat mal mit sin Parforce in den Hawern<sup>2</sup> kamen süll.

Nu begaww sich dat, dat Macholen sin Schwester-Dochter Zulla, de as Kätsch bi em deinte, an den Himmelfohrtsdag 1100 nah dat Flapweiden<sup>3</sup> güng, In't denn, wat ehr Unkel was, sei'te för sin Deinstlüd alle Johr Johr en Birt Flap ut; äwer ünmer an de Scheid', 1100. wil dor för gewöhnlich kein Meß hentümmt, grad' so, as dat in 'ne sporfame Wirthschaft hütigen Dags noch Mod' is. Na, sei gung denn of bet an den Fuhlenrosser Scheidelgrawen, wo ehren Unkel sin Rebeit<sup>4</sup> uphüren ded, un den Herrn von Kabat sin anfang — denn Kabat let sich all sid einige Tid von Kabat näumen — un stellt sich hen un kickt ehren Flap so an un seggt: „Dor ward of nich vel nah kamen, dat bliwwt tau fort, un wenn ich mi dor echter Sommer Hemden von maken lat, denn gahn sei mi jo woll man bet an de Knei.“ Denn sei was 'ne grote, vüllige Perboh'n, mit rode Backen, flore, blage Dgen un langes, geles Hor; höll sich of rendlich an ehren Liew un hadd 'ne Reih Bernstein-Krallen üm ehren Hals. Ehr Tüg was sauber, un wenn sei of kein Kreolien an hadd, so hadd sei doch mit Gten un Drinken dorför sorgt, dat sei unj're hütigen Damen in den Umfang nich nahstunn. — Sei süßt also un seggt: „Na, denn helpt dat nich!“ un weidt ehren Flap, un as de lütt Abendbrodztid kümmt, set't sei sich in den Scheidelgrawen in'n Schatten un vertehrt ehr Botting.<sup>5</sup>

1) Wiese. 2) Hafer. 3) Flachsjäten. 4) Gebiet, Revier.  
5) Butterbrod.

Mit einmal künmt dat von de Demziner Sid mit Hurah un Hun'nblaffen un Pitschenknallen äwer'n Barg 'räwer, de Haf' vörup un de Hun'n achter drin. De Sähn von den Herrn von Rabat was up de Jagd, un von Schontid wüßt noch kein Minjch wat. — De Haf' lep den Scheidelgrawen entlang, äwer de Hun'n kemen em in de Möt,<sup>1</sup> un in de Angst sines Herzens sprung hei in ehren Schot, un sei, as 'ne mitleidige Jungfru, flog ehren Umslagelbauf üm em un stödd mit de Bein nah de Hun'n.

De Junker von Rabat kamm nu 'ranner un verlangte sinen Hasen; sei was äwerst en resolvirt Frugensminjch un jäd: „De Haf' is unj'. — Ich sitt hir up unj' Sid von den Scheidelgrawen, un dor hett Keiner wat tau säufen.“

De Junker kamm denn nu neger, un as hei sach, mit wat för 'ne uterwählte Schönheit hei tau dauhn hadd, flog hei mit de Pitsch mang de Hun'n, dat sei Raub gewen, un set't sich bi ehr dal un frog: „Wo heitst Du, min Kind?“ — „Ich heit Zulla,“ jäd sei. — „Wo olt büßt Du?“ frog hei wider. — Na, dat was drist; äwer Junkers jünd allentwegen un tau allen Tiden Junkers; un, wohrschinlich wil sei sich von wegen ehr Öller nich tau schämen hadd, jäd sei ganz ruhig: „Ich gah in min acht un nägentigst.“ — Dit schinte em tau gefallen, un hei bögte sich en beten neger an ehr 'ran un jäd: „Zulla, ich mag Di liden.“

Hir stödd em denn nu de Bur noch en beten in dat G'nick, un unj' Junkers hadden't up Stun'ns woll finer infädelt; äwer dat ded in desen Fall gor nich nödig, denn „sie erröthete nicht bis unter die Locken,“ wil sei

<sup>1)</sup> in die Quere.

kein Locken hadd un ehr Backen ümmer schön rod wiren; „ihr Herz schlug nicht hörbar,“ denn sei wüßt gor nich, dat sei en Hart hadd; „sie senkte nicht ihr Köpfchen,“ denn sei hadd kein „Köpfchen,“ sei hadd en richtigen Kopp; un „ihr Busen wallte nicht empor,“ denn hei was — Gott sei Dank — ümmer so in de Reih, dat hei sich tau jede Tid ahn Wallung präsentieren kunn. Sei säd also blot: „„So? — Na, ick Di of.““ Un dorbi keß sei em so Nor in de Dgen, as hadd sei den Preister de Bicht upseggt.

„Kümmst Du hir wedder her?“ frog hei. — „„Ja, echter Sünndag,““ säd sei. — „Na, denn kam ick of wedder, un dat Du't weitst, ick bin Sophat, de Söhn von den Herrn von Rabat; un nu giww mi minen Hasen,“ säd hei.

Äwer dunntaumalen güll noch Recht un Gerechtigkeit in de Welt, un de Käfschen<sup>1</sup> steken ehren Granedir noch nich allerlei in de Tasch, un sei säd also: „„De Has' is nich min, de hört minen Unkel Macholen.““

„Macholen?“ frog hei un fläut't so vör sich hen, un hadd sin eigen Gedanken, un sei of, un so güngen sei mit „Adjüs“ utenanner.

Un as de Junker Sophat so ämer den Barg tau Hus red, säd hei tau sich: „Min Vader is en Klas. — Dor is hei nu de einzigste un irste Eddelmann in de ganze Welt, un wenn ick sin Geschäft furtsetten fall, denn möt ick 'ne Mesallianz sluten; denn wo sünd hir Eddelfrölenens?“

Un Zulla kem tau Hus un säd tau Macholen: „„Vadderbrauder, hir is en Has'.““ — Machol frog ehr denn, wo sei dortau kamen was, un sei vertellte

<sup>1</sup>) Köchinnen.

denn of in alle Unschuld den Hergang von de Haf; äwer dat de Junker sei liden mügg't un dat sei sich echter Sünndag wedder henbestellt hadden, dat verjweg sei; denn so dumm wiren sei dunnmals of nich mihr.

Machol äwer röp sin Sähn's un sin Knecht's vör de Dör herut un säd tau ehr: „Paßt mi up den Junker, hei kümmt uns in den Hawern.“

### Säbentes Kapittel.

Un as de Sünndag kamm, gung sei hen un weidte ehren Flaß un set'te sich in den Scheidelgrawen un et<sup>1</sup> ehr Botting, grad as dat vörrige Mal, un grad as dat vörrige Mal kamm of de Junker äwer den Barg un de Haf' vör em up, äwer de lep nich so as dat vörrige Mal, denn von de Demziner Burkoppel tau flog hei en Hasen dörrch Macholen sinen Hawern, un de Junker jog achter em drin, ahn sich wider wat dorbi tau denken. Doch as hei Zulla in den Grawen sitten sach, let hei Hasen Hasen sin un sprung von de Mähr un säd: „Gu'n Dag, min Döchtling.“

Sei antwurt'te em äwer nich un weinte still vör sich hen, un as hei sei frog: „Worum dat?“ säd sei: „„Du büßt dörrch minen Badderbrauder'n sinen Hawern jagt.““ — Na, hei tröst'te sei denn un küßte sei, un sei küßte em of wedder, äwer weinte dorbi wider un säd: „„Un de Haf', den'n Du jagt heft, was kein natürlich Haf', denn ich heww dat seihn, hei lep up drei Beinen, un Du fallst seihn: Unglück slöppt nich.““ — Sei lachte denn doräwer, denn hei was as Junker vel upverklärter as sei; äwer ein oll Sprüchwurd seggt:

---

<sup>1</sup>) aß.

Den Bagel, de 's Morgens so tidig singt, frett des Abends de Katt. Un so kamm dat of hir.

Macholen sin Söhns un Knechts hadden in den Scheidelgrawen legen un hadden seihn, wo de Junker durch den Hawern jagt wir, un Macholen sin ein Söhn, Kirwa, de sülvst en Dg up Zulla smeten hadd, hadd of seihn, wo sei sich beid küßt hadden, un de Grull begehrt in em up un hei säd: „Kamt, wi will'n den Bengel dat Ledder vull slahn.“ — Dat wull'n äwer de Annern nich, un de Gin säd: „„Ne, wi will'n em gripen un will'n em nah Macholen bringen, un de kann jo denn dauhn, wat em gaud dünkt.““ Un dat deden sei of un bröchten em vör Macholen un säden: „Hir heww'n wi den Bagel.“

Macholen = Ladding kamm nu en beten sihr in Berlegenheit: „„Schön!““ säd hei un gung in de Stuw 'rümmer un kraht sich den Kopp: „„Wat nu?““ Taulekt verföll hei up dat richtigste Middel, wat bet up den hütigen Dag noch in Anwendung is: „„Bet up utgemakte Saß will'n wi em inspunnen.““ — Äwer wo? „In't Sandloß unner de Trepp,“ säd de Gin. „„Unner dat Waschküben,““ säd Kirwa, un richtig! — hei drung dormit dörch, un de Junker würd unner dat Küben stülpt.

So würd Fru Macholen ehr grot Waschküben dat irste Prifong in Meckelnborg; äwer dat hett sich bi uns mit de Johren sihr verbetert, de Rümlichkeiten sünd vel gröter worden, un Däms un Dreibargen hadden woll nich unner dat Waschküben Platz.

Den annern Morgen äwer, as de oll venynsche Kirwa äwer den Junker spektakeln wull, un dat Küben



in de Höcht böhrte, hadd dor 'ne Uhl feten,<sup>1</sup> un de Bagel was utflagen.

Dit was äwer so taugahn. In de Nacht was Zulla up Söcken mit 'ne Blendlatern de Trepp dal kamen un hadd lifing an dat Rügen kloppt un hadd in dat Spundloek 'rinne flustert: „Büßt Du noch hir?“ un unnen hadd dat „„Ja““ seggt. Dunn hadd sei dat Rügen tau Höchten böhrt, hei was lifing 'rute krapen un — wohrt nicks — hadden sei buten up de Strat in den Manschin stahn, sei mit en Bündel unner'n Arm un hadd rohrt. Dunn hadd hei fragt: „Wat rohrst Du?“ Sei äwer hadd seggt: „„Sall Ein nich rohren, wenn hei för ümmer dat Hus verlett, worin hei buren un tagen is?““ Dunn hadd hei fragt: „Wo so?“ Un sei hadd seggt: „„Wenn min Vadderbrauder wiß ward<sup>2</sup>, dat ick Di ut dat Rügen hulpen heww, ward hei mi slagen, un för Släg dein ick nich; ick gah in de Welt,““ un dormit hadd sei sid ehr Schauh antreckt.

Em wir dat äwerst an dat Hart kamen un hei hadd seggt: „Kannst Du üm minentwillen Din Allens verlaten, denn kann ick dat üm Dinentwillen of. Min Du kann wedder frigen, wenn hei sinen Adel surtsetten will, denn hei is irst 756 Johr olt; ick ward ut Leiw wedder Bur.“

Un somit was hei mit ehr in dat Preuß'sche 'rinne gahn un hadd anfangen, den Demminer Kreis tau bevölkern.

Dit is de irste sociale Roman in Meckelnborg, un dat selige Eddelmannsgeritw hett utdrücklich an den Rand dorbi schrewen, hei hadd de Geschicht deßwegen

<sup>1</sup>) eine Gule gefessen. <sup>2</sup>) gewahr wird.

so utführlich vertellt, wil fines Wissens alle Romanen in Meckelnborg den jülwigen Berlop hadd hadden, nämlich dat entweder en Eddelmann 'ne Börgerliche frigt hadd, oder en Börgerlicher en Eddelfrölen: notabene, denn wir äwer ümmer in den irsten Fall de Börgerliche rit west, un in den tweiten Fall dat Frölen arm.

Äwer de Geschicht is nich ut; dat dick En'n künmt noch in dat

### Achte Kapittel.

Als Rabat den ganzen Umstand tau weiten freg, ret hei sinen nigen Kock intwei un säd: „Ick truer nich üm minen Sähn; ick truer dorüm, dat hei ut de Ort flagen is. — Äwer Macholen fall der Deuwel halen!“ Un dormit schickte hei 'ne Massiw' mit en riden Baden<sup>1</sup> an Dejenigen, de tau sine Parthei höllen, un let sei tausam kamen un säd: „Kinnings,“ säd hei, „so steiht de Sak! Wer weit, ob ick in den Stan'n bün, minen Adel uprecht tau erhollen,“ un dorbi tek hei bescheiden sine säbenhundert söß un söftig Johr ollen stümperigen Beinen an; „äwer, Kinnings, wenn ick nich kann, denn kânt Zi't. In dese gesegenten Tiden is dat nich swor, glöwt mi dat, ick heww dat tauist dörmakt: up Stun'ns hewwt Zi blot nödig, vör Zugen Nam en lüttes „von“ tau schriwen un tru tausamen tau hollen; äwer, glöwt mi, nahsten künmt dat anners, denn fall Zug Nam in dat Register stahn, denn fällt Zi Ahnen upwisen, un wenn Zi dat nich kânt, denn möt Zi blecken, dat sei Zug recipiren.“<sup>2</sup>

<sup>1</sup>) eine Missive mit einem reitenden Boten. <sup>2</sup>) Man unterscheidet in Mecklenburg den eingeborenen Adel, dessen Vorfahren bereits die Landes-Union von 1523 unterschrieben

Na, dat was richtig, un sei segen dat of in, un sei höllen of tru tausamen, denn up den Nahmiddag reden sei alltausamen nah Ribdermannshagen 'räwer un set'ten Macholen den roden Hahn up dat Daek.

Un den annern Dag ret sich Machol of den nigen Rock intwei, röp sin Lüüd' un Frün'n tausamen un säd: „„Kinnings,““ säd hei, „„noch is dat Tid, noch kän wi uns wehren; äwer paßt up, dat kümmt anners! Dor ward 'ne Tid kamen, wo sei uns unner de Bein pedden, wo wi för ehr arbeiten un slawen möten, un wo sei uns leggen, as sei dat all mit den Singst anfangen hewwen.<sup>1</sup> — Wi möten tausam hollen.““ Un sei höllen of tausam, un föllen in Rabatten sin Fettoffen-Haud<sup>2</sup> un drewen sei weg, un ein Jeder namm sich, so vel em paßte.

Dat was de Fehler! Denn wenn de äwermäudige Eddelmann sich of scharp un ungerecht rāfen ded,<sup>3</sup> so dacht hei doch blot an de Rach' un nich an dat Plünnern, un höll of tausamen; de olle flus'uhrige Bur dachte äwer vör Allen an dat Nemen un wat hei dorbi riten künnt, un wenn hei gewohr würd, dat ein Unner

---

oder an der Ueberweisung der Landesklöster Theil genommen haben, dann die zu den Eingeborenen gerechneten Familien, die sich erst nachher ansässig gemacht haben (Agnoscirte), und endlich die besonders aufgenommenen Familien (Recipirte). Die Agnition erfordert Abstammung vom eingebornen Adel oder hundertjährige Ansässigkeit der Ahnen auf ritterschaftlichem Landbesitz; die Reception kostet 1500 Thlr.  
<sup>1</sup>) Die Niederlegung ritterschaftlicher Bauerhöfe, deren Feld zum Hossfelde gezogen wird, heißt in Mecklenburg wie das Castriren des Hengstes „Legen“ des Bauern. <sup>2</sup>) Heerde von fetten Ochsen. <sup>3</sup>) rächte.

mihr kregen hadd as hei, denn kann de Afsunft äwer em, un dat is de Mutter von de Uneinigkeit.

Tau dese Tid was Mahalaleel Patriarch un was en gauden Mann, wull of girn Fred' in'n Lan'n hewwen, un hei röp sinen Söhn Jared tau sich un säd: „Bring' of Din lütt Jüngschen Henoch mit, denn hei is jo all säbentig Johr olt, un is en klauk Kind; wi willen Rath hollen, wo wi dit Wesen stüren.“

Wil dat sei nu desen Rath hollen, wat Johr un Dag duren ded, wil drei so licht nich äwerein kamen, sengten un brennten de Eddellüd' in'n Lan'n herümme un de Buren stöhlen fette Dffen, un't würd 'ne Wirthschaft, dat dat einen Stein erbarmen kunn. Un as sei nu so'n fiv Johr ut un in Rathslag hollen hadden, säd lütt Henoch eins in 'ne gaude Stun'n: „Großvadding, id glöw, un Vadding, mi dücht, nu is dat naug. De Landsverglid seggt frilich, wenn sich de Pirdjungs slagen willen, so hett sich Keiner dor mang tau stelen; äwer dit sünd kein Pirdjungs mihr, dit sünd olle Lüd'; nahgradens, dücht mi, möt id dit Wesen tau en Landfredenbruch reken.“ Un Vadding un Großvadding säden beid ut einen Mun'n: „„Dat Kind hett Recht; äwer wat bruf wi dorgegen?““

Dat was nu de Haken! — Sei rathslagten wedder gegen fiv Johr, denn dunntaumen wuß Allens, Arm un Bein un Knaken, vel langsamer as up Stun'ns, also of de Gedanken, un de Kurhessen-Frag' un de Sleswig-Holstein-Frag' sünd wohre Snellöpers gegen de dunnmaligen Fragen. Äwer tau Gn'n künmt Allens mit de Tid, un as de fiv Johr um wiren, säd lütt Henoch, dat klauke Kind: „Großvadding un Vadding! Wi möten en nigen Landdag utschriwen.“ Un de

beiden Ollen säden: „„Dat Kind hett Recht!““ Un so würd denn de tweede Landdag utschrewen.

Un as de Dag kamm, kamm Allens, wat sich för en Eddelmann utgaww, mit grot Geschrig un Geschrag nah de olle Sabelsche Dörpstäd un stellten sich Mann för Mann; de ollen dämlichen Buren äwer blewen tau Hus un plegten sich mit Birstück un Pökel-Kindfleisch von ehre fetten Ossen un säden: „Lat Macholen hengahn, de het't anrührt; uns bringt dat keinen Burthel, wi will'n uns de Näs' nich verbrennen.“ Blot wed, de kläufer sin wullen as dat anner Burvolk, gungen hen un stellten sich orswarts achter de Eddellüd, un so drad<sup>2</sup> Einer von des' den Mund upded, nickten sei immer mit de Köpp un säden tau sich: „„Möglich, dat sei uns gewohr warden un uns in ehr Adelsregister inschriwen laten.““ De Eddellüd' äwer lachten äwer ehre Dämlichkeit un säden tau sich: „Ja, nicht Zi man, dat kann uns woll gefallen; äwer ut dat Anner ward nichts; denn wi möten of Schap behollen, de wi schereren können.“

Up desjen Landdag was grote Einigkeit, un ein von de Eddellüd wiste nah, dat de ganze Larm von den Hasen un den Hawern herkamen wir, un Keiner hadd wat dorwedder; un en anner Eddelmann wiste dat historische Recht nah, wat de Eddellüd up de Hasen hadden, un Keiner hadd wat dorwedder; un de Drüdde make den Börslag, dat de Landdag slaten warden süll, un Keiner hadd wat dorwedder.

Un de Landdagsafluß lud'te dit Johr:

§. 1. Dat bliwvt All so, as dat west is.

---

.<sup>2</sup>) sobald.

§. 2. Jeder Edelmann kann in den Buren seinen Hawern jagen.

§. 3. (fehlt).

§. 4. (item) u. f. w.

Un dit is dat irste un öbberste Geseß, wat in Meckelnborg gullen hett bet up den hütigen Dag; un't was en böf' Geseß för dat Land, un lütt Henoch was doran Schuld, un doch was lütt Henoch ein klaut Kind!

Denn as hei mit sinen Badding un Großvadding von den Landdag nah Hus gung, treckt hei sinen Großvadding an de Noßlipp un säd: „Großvadding, dit's en flimm Stück! Du fallst seihn, hirdörch kümmt vel Glend äwer dat Land. Hadd ic' wüßt, wat ic' nu weit, ic' hadd nich tau einen Landdag raden. De Bestimmung, dat sic' de Pirdjungs slagen können, berauht up 'ne Ort von Gegenseidigkeit; äwer dit Hasen- un Hawer-Geseß is jo eigentlich en Privileg'!“

„Dat is dat,“ säd Mahalaleel, „äwer, min Sähn, de irste Noth möt fihrt warden, as Din Großmutter säd, dunn slog sei den Backeltrog entwei un maßt dat Sürwater<sup>1</sup> dormit heit. So lang', as wi lewen, höllt sic' de Saß noch, wenn't of en Beting knaßt.“

Un Jared säd, denn hei was 'ne Ort Prophet un hadd mihr Insichten in de taukünftigen Ding', as in de gegenwärtigen: „Après nous le déluge!“

### Nägentes Kapittel.

Mahalaleel was dod, un Jared was stormen, un de lütt Henoch was allmählich in sin Vaders Schauh

<sup>1</sup>) Wasser zum Einsäuern des Teiges.

'rinne wüssen, un was hei en Klauß Kind west, würd hei en noch kläukeren Mann; äwer wat helpt all de Klaußheit, wenn Ein dat Heft ut de Hand gewen hett? — Sei hadd't verspelt; hei hadd dat irste Privileg vergewen, hei hadd nich mihr mit einerlei, hei hadd nu all mit tweierlei un, wohrt nich lang', mit fiv- un söfferlei Minschen tau dauhn, denn wer irst einen Finger hett, hett bald de ganze Hand un de anner dortau, un so'n richtig Privileg' is as 'ne gaude Luchsfäg',<sup>1</sup> dat smitt up einen Worp teigen Farken.<sup>2</sup>

De Eddellüd' würden dicknäsigter un äwermäudiger as tau Rabatten sin Tid, un de Buren würden dämlicher, as tau Macholen sin. Was süs noch af un an en lütten gaudmäudigen Junker unner de Eddellüd, de üm den Buren sinen Hawern weg red, oder en ollen weifmäudigen Herrn, de 'ne smucke Burdirn en Twei-Gröjchenstück tausmet, wenn sei em dat Heft<sup>3</sup> apen maht; was süs noch en ollen trugen Burjung', de Nachts nich bi den Eddelmann in de Appel un Beren steg, oder so'n ollen Badder, de dat Eddelfrölen tau Wihnachten en hübschen Korb bröchte, so reden up Stun'ns de Junkers mit lange Pitschen up de Parforce, un wenn sei kein Hasen un Böß funnen, denn flogen sei de Buren, un de ollen Herren meinten, de smucken Burdirns wiren doch gor tau smucke Burdirns, un de ollen trugen Burjungs meinten: „Wat Appel un Beren, sülwern Lepels<sup>4</sup> sünd beter;“ un de ollen Baddings, de säden: „„Läuw! Di will'n wi en Schaw riten,““<sup>5</sup> un stücten ehr de Miten an.

<sup>1</sup>) Zuchtsau. <sup>2</sup>) Ferkel. <sup>3</sup>) Die Thür in der Hofumfriedigung (Hecke). <sup>4</sup>) silberne Löffel. <sup>5</sup>) einen Schaber-naß anthun.

As Henoch dit Glend so mit anseihn müßt, würd hei sihr trurig, un eines Dags stunn hei an den Zabelschen See, dunn kamm sin lütt Methusalem 'ranne sprungen un säd: „Badding, nah Lütten-Barchow 'räwer brennt dat all wedder.“ Dunn namm Henoch sinen lütten Methusalem up den Arm un gaww em en Kuß un säd: „„Grüß Din Mutter velmal von mi, denn ick bün de Sat satt.““

Un somit gung hei äwer dat Is — denn dat was Winterstid — nah de Damerow'sche Sid 'räwer un würd nich mihr seihn.

Weck meinen nu, hei is dorbi in 'ne Wat<sup>1</sup> follen, weck meinen, hei is wegen hüßlichen Unfredens mit sin Fru fläuten gahn; de Dokter Reinhold meint, hei is gahn un hett Amerika entdecken wullt; äwer dat selige Eddelmannsgeriww seggt utdrücklich in sine Handschrift: „Hei is in't Glend gahn, wil dat hei siß ein Gewissen dorut maßt hett, dat dörch sine Schuld tweierlei Menschen up de Erd kamen sünd, ein Ort mit Privileg' — ein Ort ahn Privileg'.“ — Dat seggt de selig Eddelmann, un wenn hei't sülvst seggt, heww ick keinen Grund, dorgegen tau striden.

### Teigentes Kapittel.

Dat oll lütt Worm Methusalem satt nu dor as 'ne verlatene Wais' in sinen hunnert un föstigsten Johr, un wenn hei wüßt hadd, wat em in sinen langen Lewen bevor stünn, hei wir't woll as sin Bader verlopen; denn, wiren alle Düwel in Land Meckelnborg los, denn kamm nu noch de Luxusdüwel haben in, un dat is den ollen Düwel sin öllste Söhn.

<sup>1</sup>) Loch im Eise.



De Herrn Eddellüd' fregen mit en Mal einen hellſchen finen Hals, un de Husmannskoft, de dor füs glatt dörch gahn was, wull nu nich mihr gliden, ſei müßten wat Apartiges herwen; un ehr Frölenß un gnedige Frugens fregen mit en Mal 'ne hellſch fine Hut<sup>1</sup>, un dat gewöhnliche Gaſchen-Tüg,<sup>2</sup> wat ſei förreher dragen hadden, würd' ehr kratzen un jäten, un dat müßt dunn all Bombaffäng ſin. De Luxusdüwel röp finen öllſten Sähn, den Modendüwel, tau Hülp, un dunn gung't loß nah 'ne nige Melodi un immer wedder nah 'ne nige Melodi! Nu würd in den Lan'n ſnidert un ſneden, weck hadden de Röck glatt un knapp un ſeten dorin, as ſeten ſei in 'ne Wuſtluß,<sup>3</sup> weck hadden ſei wid un vüllig, rund herüm mit Balanzen beſet't, un güngen dorin 'rümmer, as wenn en Uwerbedd ſpaziren geht, weck hadden de Kleider hin'n uſneden un weck hadden ſei vör'n uſneden, un weck leten 't hin'n lang hängen un weck leten 't vör'n lang hängen, un wat ſei ſick mit Bäwernadeln un Kniftergold üm den Kopp tömt<sup>4</sup> hadden un mit Freſen un Pellerinen un Kalwerkrüſels un Hamelrüſch<sup>5</sup> üm den Hals tüdert<sup>6</sup> hadden, was nich för de Warmniß un nich för de Küll.

Zedwerein funn up wat Niges; äwer ein Frölen was ehr All äwer, denn ſei hadd en anſläg'ſchen Kopp<sup>7</sup> un was wat ungetacht<sup>8</sup> von Liew, wil dat ſei en gauden Apptit hadd un wat vüllig worden was.

---

<sup>1</sup>) Haut. <sup>2</sup>) dickes wollenes Zeug. <sup>3</sup>) Wursthaut. <sup>4</sup>) ge-  
zäumt. <sup>5</sup>) verſchiedene Halskrauſen. <sup>6</sup>) unordentlich umgebun-  
den. <sup>7</sup>) einen Kopp, der immer Rath weiß. <sup>8</sup>) ungeſtalt.

Dat wull sei denn nu nich för ehren Bull hewwen,<sup>1</sup> un sei namm en En'n oll Sadelgört<sup>2</sup> von ehren Herrn „Bater“ un röp ehr Kanimerjumfer un säd: „Nimm de Gört un sner<sup>3</sup> mi dat Liw weg!“

Dat was dat irste Snürliw in Meckelnborg.

Un as sei nu in ehren Glanz, dünn as en Swet-spohn, up den negsten Thee kamm, dunn güng dat mit grot Wunnern los; un den annern Morgen wiren all de Sadelgörten in den ganzen Lan'n entwei sneden, un de Herr von A. bet de Herr von Z. kunnen in acht Dag' nich spaziren riden un legen up den Sopha un schullen up de Frugenslüd, denn sei leden an slichte Verdauung.

Unf' Herrgott äwer schüddelte den Kopp äwer all dit Wesen un säd: „Dit geht nich länger! Ich heww den Minschen tau minen Ebenbild maht un heww dat Frugenszimmer schön maht, dat den Mann sin Dgen mit Wollgefallen dorup rauhn. Ich will nich, dat sei as dei Hoppenstangen in den Lan'n 'rümmer gahn.“

Mit den Bur'n was dat äwer noch vel flimmer, hei was ganz un gor in den Dreck peddt un wurmifirte dorin 'rümmer, as wir hei dorin buren. Wat de Zähnen fort frigen kunnen, dat att hei, un sin irste Grundsatz was: „Man 'run dormit! 'E is man en fort En'n, wo't gaud smeckt, nahsten is't All egal.“ — Dat wusch un kämmt sich nich mihr un hadd kein Scham oder Gram; dat fulenzt herümmer un stöhl as de Rawen.

---

<sup>1</sup>) nicht für ihr „Woll“ haben, d. h. sich nicht gefallen lassen, nicht für Recht gelten lassen. <sup>2</sup>) Satteltgurt. <sup>3</sup>) schnüre.

Un uns' Herrgott schüddelte wedder den Kopp un jäd: „Ick heww den Minschen tau minen Ebenbild maht; äwer nich, dat hei lewt as en Farken. Hir möt en Inseihn gescheihn!“ — —

In't  
Johr  
1656.

De lütte Waisenknaw, Methusalem, was mit de Wil en steinolt Mann worden, und in sinen nägenhunnert un nägen un sößtigsten Johr in den Artaust<sup>1</sup> anno 1656 kamm hei tau starwen un let sinen Sähn Lamech un sin Enkelkind Noah kamen un jäd tau ehr: „'t is en Unglück för den Minschen, wenn hei in 'ne Tid lewen möt, wo Allens verkehr't geiht; ick heww mi nu naug quält, nu seihst Zi tau.“ — Un Lamech frog em: „„Badding, wo wir't mit en nigen Landdag?““ — Dunn richt'te sich Bader Methusalem in de Höcht un jäd: „Dauh, wat Du nich laten kannst! So vel äwer segg ick Di, dat Hasen- un Hawer-Gesetz von den vörrigen Landdag is an den ganzen Qualm schuld, un ick ded't nich wedder“; un sackte taurügg un entsäd't sich.<sup>2</sup>

Lamech äwer verget Methusalemmen sin Red', un as hei egliche hunnert Johr de Sak mit anseihn hadd un mit sich tau Rath gahn was, schrew hei en Landdag ut. Noah äwerst hadd sin Großvaders Red' behollen un schüddelte den Kopp.

Un dit was de schönste Landdag, de meindag' in Meckelnborg hollen is, denn Allens, wat dor was, was von den würllichen recipirten Adel; kein Bur let sich seihn, un sülwst de, de süs achterwarts von den Adel

---

<sup>1</sup>) auch: Armtaust = Erbsenernte. <sup>2</sup>) entsagte es sich, d. h. starb.

stahn hadden, wiren bi Lütten afftunken, un Keiner würd 'rinner laten, de keinen roden Rock anhadd. <sup>1</sup>

Un as sei All dor nu so stün'n in ehre Pracht un Herrlichkeit, dunn drängt sich Einer mang ehr dörch, un dat was Noah, un hadd izig un allein<sup>2</sup> 'ne swarte Frack<sup>3</sup> an, un stellt sich hen un slog up den Tisch, denn hei was en Kirl dornah, un säd: „Ja, kist mi an! Un wenn't wat warden fall, möt't anners warden! Dat Hasen- un Hawern-Gesetz möt uphauen warden!“ Dunn würd de ganze olle Zabelsche Dörpstäd wild un Allens rep: „„Furt mit den Kirl!““

Noah blew äwer ruhig stahn un säd: „Gnad' Gott den'n, de mi anrögt.“ Un Keiner wagt sich an em 'ranne, denn hei was en hellischen forschen Kirl un hadd sinen Husdören-Slätel in de Hand un stunn mit den Puckel gegen 'ne Eck.

Un Ein ut de Versammlung steg up den Tisch un höll 'ne Red: en Unnerscheid mang de einzelnen Stän'n müßte sin, weck müßten Privelegen hewwen un weck nich, dat wir nich allein ehr historisches, ne! dat wir ok ehr göttliches Recht; un hei för sinen Part reknete dat Hasen- un Hawern-Gesetz ok för en göttliches Recht; ja, sogar för sinen Ur- un Anfang.

Un Alle stimmten mit em un röpen: „Bravo!“ un't würd fast set't, dat sine Red' mit in't Landtagsprotokoll<sup>4</sup> füll upnamen warden; un as Noah en

<sup>1</sup>) Die adeligen Gutsbesitzer tragen eine scharlachrothe Gala-Uniform. <sup>2</sup>) izig ist eine Verstärkung zu „allein.“ <sup>3</sup>) Die bürgerlichen Gutsbesitzer (jezt aber gewöhnlich auch die adeligen), sowie die Bürgermeister erscheinen auf Landtagen im Civilanzug, bei der Eröffnung im schwarzen Frack. <sup>4</sup>) Im Landtagsprotokoll werden sonst nur die von der Landtagsversammlung gefassten Beschlüsse verzeichnet.

Diktamen<sup>1</sup> äwer de Glikheit von alle Minſchen tau Protokoll gewen wull, röpen ſei All: „Dor is äwer Johr<sup>2</sup> kein Eid tau, dat kann bliwen bet taum negſten Mal!“ un de Landdag würd ſlaten.

De Landdagsafluß von dit Johr äwer heit:

§ 1. Allens bliwt bi'n Allen.

§ 2. Dat Haſen- un Hawern-Gefeß mit unſ' annern dorut erwuffenen Privelegen bliwt of bi'n Allen, wil dat wi dorup nich allein en hiſtorisches, ſünnern of en göttliches Recht hewwen.

§ 3. (fehlt).

§ 4. (item) u. ſ. w.

Un dormit gungen ſei nah Huß. —

Unſ' Herrgott äwer ſchüddelte düller mit den Kopp un ſäd: „Dat mit dat hiſtorische Recht was all en ſtark Stück, doch heww id̄ mi dat noch gefallen laten; äwer wenn Zi nu all von't göttliche Recht reden, denn heww id̄ of en Wurd mit intauspreken.“

Un hei gung hen un ſöchte Noah'n un funn em in de Leppiner Dannen, wo hei 'ne Dann aſtämte, un hei ſäd tau em: „Noah, min Sähn, Du geföllſt mi, denn id̄ bün mit Di tauſreden. Un arger Di nich doräwer, dat ſei Din Diktamen äwer de Glikheit von alle Minſchen nich tau Protokoll namen hewwen, denn id̄ will Di 'n Flag wiſen, wo Du 't henſchriwen

---

<sup>1</sup>) Ein Antrag muß zum Landtagsprotokoll ſchriftlich überreicht werden und heißt Diktamen; er wird erſt durch die Mitunterschrift von je einem ritter- und einem landſchaftlichen Mitgliede aller drei Kreiſe zum Beſchluß erhoben. <sup>2</sup>) Dieſes Jahr; nicht zu verwechſeln mit „äwer't Johr“ und „echter Johr,“ = nächſtes Jahr.

kannst, dor ward dat länger stahn, as in ehr Landdagsprotokoll: schriw dat in dat Hart von Dine Nahkamen-schaft, denn ward sich dat verarben up Kind un Kinds-finner un wider un immer wider, un wenn of Bele dorgegen handeln, Din Diktamen ward doch bet an't En'n stahn bliwen ic jede ihrliche Menschenbost. — Bi dit Dannenstämmen bliw äwer bi, denn Du fallst Di einen Kasten bugen, un bet up Di un Din Hus will ich sei All mit 'ne Sündflauth verdarwen.“

Un Noah bugte sich einen Kasten up de Zabelsche Dörpstäd un bröcht Allens an Burd, wat uns' Herrgott em heiten hadd, un as hei dormit fahrig was, säd hei: „So! Ich bin flor.“

Un uns' Herrgott säd in sine Langmauth: „Täum noch en Beten un schriw en nigen Landdag ut, weck können sich besunnen hewwen.“ — Un Noah ded dat, un as sei All tausamen wiren, lachten sei äwer den Kasten, un as Noah sei frog: ob sei ehr Privelegen upgewen wullen, dunn lachten sei of äwer Noah'n; un Noah steg in sinen Kasten, un set'te sich an dat Stüer un röp sine drei Söhns tau, Sem, Ham und Japhet: „Jung's, paßt up! Allens stramm in den Wind! dat ward glifften los gahn.“

Un de Sündflauth brot herin un dat Water kamm von den Hewen un von de Barg un ut de Grün'n, un as de Landstän'n bet an dat Knei in dat Water stun'n, würd ehr hang', un as dat Water ehr bet an den Hals gung, röpen sei: „Wi will'n uns' Privelegen entjeggen!“ Äwer dat was tau lat,<sup>1</sup> denn Noah hadd naug mit sich jülwen tau dauhn, wil dat sin Kasten flott worden was; un as hei bawen äwer de Leppiner

<sup>1</sup>) spät (engl. late).

Dannen wegsegeln ded, was of de letzte vörsündfluthliche Landdag flaten, un alle Privelegen wiren versapen.<sup>1</sup>

### Dat elwte Kapittel.

Zedwerein weit nu, woans Noah nah so un so vele Dag' up den Ararat tau sitten kamm, un dat hei dor 'ne Tid lang luren müßt, ihr<sup>2</sup> Allens wedder drög was. Als nu taulekt dat Grawen wedder gung, namn Bader Noah sinen Spaden un gung mit sin drei Jung's ut un söchte sich en gaud Flag tau en Winbarg; un sin lütt Zaphet säd: „Bader, worüm sünd wi nich up einen von de meckelnbörgschen, hogen Barg, up den Helpter= oder Ruhner=Barg, oder up de Slemminer Borg sitten blewen, denn hadd ic Di in de Reg' en schön Flag vör Winbarg' nahwisen künnt, so bi Crivitz 'rüm.“

Äwer Noah säd: „„Min Sähn, dat möt ic Di taunm puren Unverstand anreken, denn wi schriwen hüt den achthehnsten October, un wo süll'n wi woll in Meckelnborg all uns' Weih dörch den Winter bringen können? Hir kann sich dat wat säuken, un dor möt wi dat up den Stall hollen. Un wil Du Di dat vermeten heft, wat beter tau weiten as Din oll Bader, so fallst Du un Dine Nahkamen tau Straf de Crivitzer Winbarg anleggen un Zi fällt dor of von drinken.““

Als Zaphet dat hörte, würd hei sühr trurig; äwer Noah strakte em äwer un säd: „„De Straf is woll hart; äwer lat Du dat man sin! Dat ward All nich so heit eten, as dat upfüllt ward. Zi kânt Zug nebenbi of Franschen=Win von Lübeck un Rostock schicken laten,

<sup>1</sup>) ersoffen. <sup>2</sup>) bevor.

un wenn de Kapp gellen deiht,<sup>1</sup> is de Chepandy<sup>2</sup> of för Zug wuffen.““ Dunn würd Zaphet wedder fröhlich, un würd so lüftig utseihn, as füll't nu all los gahn, un oll Bader Noah säd tau sich: „„Ham is en tückschen Hund, un so'ne Ort möt Giner an de Red' leggen; Sem is en gaud Kind, äwer dor sitt fein Gall un Grats<sup>3</sup> achter, hei kann achter den Alben sitten bliwen un kann en lüttin Handel anfangen; äwer min Zaphet! — Nu fik mal Giner den Jungen an! Nu rangt hei all wedder up de Mähr 'rümmer! — Jung, willst Du von de Mähr 'run! Erst lihr wat dauhn un nahsten kannst Du in de Welt 'rümmer jökeln!““ —

Während de Tid, dat nu Noah un sin Söhns un Swigerjähns för frisch Volk up de Erd sorgen ded, stunn Meckelnborg ganz leddig, un en ganzes Amt was för en Botterbrod tau verpachten, wil dat kein Concurrrenz dor was. Äwer nu wis'te sich dat mal herrlich, wat dat heit, wenn unsen Herrgott sin Hand jülwst up Barg un Dal legen hett. Gräun legen de Wischen, un gräun stunnen de Barg, de Blaumen de bläuchten in ehre Pracht un ehr Ruch steg taum Hewen, schöner as Abeln sin Dpfer; de Eiken un Bäumen, de wölwten sich mit ehre Kron unner den Hewen, un unner ehren Schatten lagg de Erd so still, as wenn Giner in deipe Gedanken sitt un dorup sinnt, wat Allens hei de Minschen tau Gauden dauhn will; un de Sünne-strahl spelte dörch dat gräune Low, as wenn uns' Herrgott Erbarmen frigg mit so'ne arme Minschenseel un sin Licht in em fallen lett, dat hei den rechten Weg

<sup>1</sup>) wenn der Kapps gilt, d. h. gut bezahlt wird.

<sup>2</sup>) Champagner. <sup>3</sup>) von Grat, Schneide an einer Klinge: Zug; Schneidigkeit.



fin'nt tau sin Böhewwen; un de Beken un de Ström, de Iepen tauſam un flüngen de weiken Arm in einanner un ſmüſterten un flüſterten unner den gräunen Buſch as Leiwſlud, un güngen in Eintracht den Weg dörch dat ſchöne Lewensland tauſamen, as hei ehr vörſchrewen was, un flöten ſtill herut in de ewige See, ut de alles Lewen ſtammt; un Man un Stirn ſpiegelten ſich in den glatten See un güngen ehren Fredensgang äwer de Erd un wiren as de Fautſpuren von unſen Herrgott, wenn hei ſin Sünnenog ſlaten hett un Nachtenß äwer den Freden waft. Äwer<sup>1</sup> dit All äwer<sup>2</sup> ſteg de Regenbagen up taum Teifen, dat unſ' Herrgott Freden maft hadd mit ſine Welt. Äwer de Welt maſte keinen Freden mit em un keinen mit ſich ſülwen; un de Brauder ſüht noch hüt den Bagen an den Hewen ſtahn un dröggt Haß in den Harten gegen den Brauder, un de Herr ſüht em un fleiht ſinen Knecht, un de König ſüht em un dröppt ſin Volk.

### Dat twölwte Kapittel.

Bi Noah'n ſinen Namen kümmt de ſelige Stolper Eddelmann up 'ne ſonderbore Idee; hei meint, wil dat Noah den Win upbröcht, un ſich af un an Sünndags en lütten Kräſel<sup>3</sup> drunken hett, möt hei em mit den ollen verſapenen Heidengott Bachus äwerein bringen. Dit maft hei ſo. Hei ſeggt, „Noah“ hett eigentlich „Noach“ heiten, dorut hadden ſei naſten „Joach“ maft, dorut „Zach,“ dorut „Zachos“ un dorut „Bachus.“ Hören lett ſich dat; äwer mi dücht, dat ſelige Eddelmannsgeriww hadd ſin Tid beter anwenden künnt, denn bi ſo'ne Unnerſäufungen ward man unnütz Licht ver-

<sup>1</sup>) Ueber. <sup>2</sup>) aber. <sup>3</sup>) Spiz.

Swält; oder meint de selige Eddelmann villicht, wenn hei sinen Stammboom bet Noah'n 'ruppe nahwisen kann, dat dat för en christlich germanisches Gerinw as en noch gröteren Ruhm gellt, von en plusterbadigen<sup>1</sup> Heidengott aftaustammen?

Ich will von Noah'n nu also of nicks mihr seggen, as dat ich em tidlebens för'n sihr braven Mann hollen hemw, un dat mi dat würklich led deiht, dat hei anno **Jr't 2006** stormen is; un sülwst of denn noch, wenn dat **Johr 2006** würklich wohr is, dat hei den Win upbröcht hett.

As Noah grawen was, deihlten sich sin drei Sähns in sin Urwtschaft, un't gung of all gaud dormit, bet up den Winkeller. Dor gung denn de Larm taurst los. Ham, de oll schäm'sche<sup>2</sup> Bengel, hadd sich de besten Johrgäng' bi Sid schafft, un dat Kretur hadd en Zungenleder<sup>3</sup> taum Winpräuwen, as wir't ut olle Brandfahlen maht. „Wat de Düwel klauf is!“ säden Sem un Japhet. „Rut mit de Wust! För den Esel smecken de Disteln am säutsten.“ Un dormit wis'ten sei em den „Grüneberger Ausbruch“ von anno 60 an, un sei deihlten sich de Johrgäng' von 57 un 34 un 11.

Nu gung dat up Erden lustig tau; jedwerein künn marken, dat Bader Noah'n sin Kellerflätel in de richtigen Hän'n kamen was. Wat stellte dat Volk för Dummheiten an un wat mahte dat för Wizen! Un einmal, as sei Japheten sinen Geburtsdag fiern deden, kemen sei up de duhne<sup>4</sup> Idee, den babylonischen Thorm tau bugen. Na, wat sich so'n Volk einmal in den Kopp set't hett, dat deiht dat of; sei fungen also an tau bugen, äwer as sei woll so hoch wiren as de Petrihorn tau Rostock, dunn verwirten sich ehre

1) pausbadigen. 2) schäbige. 3) Zungenleder. 4) versoffene.

Spraken, denn Sem redte Hebre'sch un Zaphet plad-dütſch un Ham hottentottſch oder ſo'n Tüg, wat ſick binah ſo anhürte, un kregen ſick dat Glahn, un dat Gn'n von't Lid was, dat ſei Thorm Thorm ſin leten un ein Jeder ſines Wegs gung.

Hir ſeggt nu de ſelige Eddelmann, de Saß wir man bildlich tau verſtahn, ſei hadden an den beſeggten Abend en beten ſtark kneipt un hadden de leddigen Buddels, ſo as de Studenten noch hüt dauhn, all up enanner ſtapelt, un dat wir de babiloniſche Thorm weſt, un nahſten hadden ſei ſick nich mihr recht düdlich maken künnt, wovon de Red wir; äwer ſlagen hadden ſei ſick nich, denn as dat fort dorvör weſt wir, wir Zapheten ſine leiwe Fru 'rinne kamen un hadd dat Licht utpuſt.

Worüm ſeggt de Selige dat? — Doch blot üm ſine Sippſchaft witt tau brennen, dat dat nich heiten fall, weck von ſin Böröllern hadden ſick mit ſo'ne Dämlichkeit beſat't, as de babiloniſche Thormbu was. — Äwer wi weiten dat beter. — Sei hadd uns leiwerſt ſeggen jüllt, wo Zaphet in de negſte Lid blewen is; äwer dorvon ſwigg't hei ganz un gor. Sei ſeggt frilich: Noah hadd Zapheten dat noch up den Dodenbedd anbefahlen, hei jüll wedder taurügg nah Meckelnborg gahn un jüll dat verlurne Paradis wedder upſäufen un tauſeihn, wat dorut tau maken wir. Künnt hei dat wedder in'n Gang bringen, gaud! Künnt hei dat nich, denn jüll hei en grottes Königreich ſtiften, ſo grot, as't Meckelnborg jichtens<sup>1</sup> hergewen wull, un jüll denn tauſeihn, wo de Haß' lep.

---

<sup>1</sup>) irgendwie

Dat seggt hei; äwer woans Zaphet dorhen kamen is, kein Starwenswurd.

Taum groten Glücken helpt uns de sel Perpost<sup>1</sup> David Frank ut Stirnbarg in sin „Alles un niges Meckelnborg“ ut de Noth, denn hei seggt utdrücklich, pag. 21:

„Als nun Zaphet gewahr wurde, daß jemehr er sich gegen Norden wendete, je länger werde des Sommers Tag; so wurde er begierig, zu erfahren, wo dieses endlich hinaus wollte, und ob er nicht an einen Ort gelangen könnte, wo die Sonne gar nicht mehr unterginge; als von welcher Gegend er sich ohne Zweifel sonderbare Glückseligkeit vorgestellt.“

Also Zaphet treckte mit „Ossen un Ejel un Pird' un Kameel gen Norden un eroberte dat ganze Land, wat nich alltau swor was; äwer de sonderbore Glückseligkeit frür em jeden Winter in, un as hei bet hentau Moskau kamen was un sach, dat de Saß ümmer leger würd, säd hei tau sich: holl Di linksch, süs kümmt Du ganz ut de Richt. Un hei höll sich nu linksch; un as hei endlich in de Gegend von Stettin kamm, dunn wißte hei sin Volk in de Firn en hogen, hogen Barg und säd: „Seiht Zi dat woll? Dat is de Helpter-Barg, un dor fängt uns' gelobtes Land an.“ Un't kamm en großes Freuen äwer dat Volk, un sei reden nu ümmer grad ut up den Barg los, un as sei an den Barg 'ranne kemen, dunn säd Zaphet: „So, nu wasch un kümmt sich ein Jeder un dauh sich Nendlichkeit an, dat Zi hir nich as de Swinegels ankamt, un treckt

---

<sup>1</sup>) Präpositus.

Zug Sünndagschnahmiddagsch Lüg an, un denn kamt 'ruppe nah den Barg, id' will Zug dat Land wisen."

Na, dat geschach. Hei fülwen ded of sin Ding' un set'te sich up sinen ollen Schimmel, de mitdewil of all stiw worden was, indem dat hei of all tau vel tau Faut hadd gahn müßt. Dat was noch de fülwige Schimmel, up den'n hei von den Babylonischen Thorm weg reden was, un de noch hütigen Dags tau Berlin in dat Treppenhus tau seihn is, dat heit in sinen jungen Jöhren. Un dor satt hei haben up; äwer dat Tigerfell hadd hei nich an, dat hadd hei bi Sid leggt un hadd sich dorför wegen de Warmniß tau Moskau en rechten warmen Kalmuck-Mantäng<sup>1</sup> anschafft, denn hei was mitdewil of all in de Jöhren kamen un freg't männigmal of all in de Mag'.

Un as sei nu haben wiren, langte hei sich ut sine Manteltasch sinen Zeppter 'rute un wis'te nah Fredland un Woldegk hentau, äwer Rigen-Bramborg weg, un höll 'ne Red' un säd: „Seiht, Kinnings, dit is nu all uns' bet nah Hamborg 'ruppe; dit is dat gelobte Land Meckelnborg, wat uns min sel Bader Noah vermaakt hett un wo wi glücklich in wahren sälen, un dat 'Rümmerbummeln hett nu en Gn'n. Un id' bün von Herrgotts wegen as Herr doräwer set't un nem von dese Stun'n den Titel „Dörchläuchten“ an, dat markt sich ein jeder Schapskopp, de mit de Titulaturen noch nich Bescheid weit. Un nu — in Gott's Namen — gah ein Jeder in't Geschirr un nem sich dorvon so vel, as hei mit de Zähnen dorvon riten kann.“ — „„Herr,““ säd ein olt bedächtig Mann, „„will'n dor leiwere ün

---

<sup>1</sup>) Mantel.

kaweln, <sup>1</sup> dat doch Allens mit Rechten taugeiht.“ —

„Ei wat kaweln!“ rep Zaphet, „dat höllt man up.“

Dunn rönnt denn Allens utenein un't würd en grot Stöten un Schuppsen un en Gripen un Grapsen <sup>2</sup> un Riten un Rapsen. „Dunnerwetter!“ rep Zaphet, „dit geht jo all min Dag' nich!“ un gaww sinen ollen Schimmel de Spuren un jagte midden mang sei un rep: „Magt Zug der Deuwel? Zi vergript Zug jo woll am Gn'n noch an min Domanium. <sup>3</sup> — Ne, so sett fidelt Lur nich, wat will ick denn doch of noch dorvon behollen. Der Deuwel fall den'n franzhestern, <sup>4</sup> de mi an dat Minige fött.“

Na, dor würd denn nu of up hollen, un Zaphet treckte mit sine Hoffstaaten, de allein tru bi em blewen wiren, wider un triumphirte dörch dat Land bet up den Judenbarg <sup>5</sup> bi Stirnbarg un jäd: „So, von hir ut kann ick dat Ganze äwerseihn, denn dit ward so tämlich de Midd sin, un hir will ick mi 'ne Paleh bugen.“ — Un dat ded hei.

Äwer in den Lan'n was dat en groten Spektakel un Spermang, <sup>6</sup> denn Utverschamt let grüßen, un weck Raffkaters hadden sich en groten Hümpel Land tausam aust't un weck hadden man en lütten Finzel dorvon affregen un de Meisten hadden gor nicks. Na, des'

---

<sup>1</sup>) kaweln = loosen. <sup>2</sup>) hastig nach Etwas greifen, mit dem Nebenbegriff des Zuvielnehmens. <sup>3</sup>) Die gesammten landesherrlichen Domänen haben in beiden Mecklenburg zusammen (ca. 293 □ Meilen) einen Umfang von ca. 136 □ Meilen. <sup>4</sup>) (kopphestern, koppheistern) = kopfüber schießen lassen. <sup>5</sup>) Auf dem Judenberge bei Sternberg wurden bis in die neuere Zeit die dort abgehaltenen Landtage eröffnet. Dasselbst wurden 1492 wegen Entweihung von Hosien 27 Juden verbrannt. <sup>6</sup>) Lärm, Aufstand, Widerworte.

machten denn nu en groten Larm un säden, dat wir nich mit Rechten tau gahn un dat Ganze müßt vermeten un indeilt un denn müßt kawelt warden. Uwer ein von min braven Böröllern — dat sünd de itzigen Würd von den seligen Eddelmann — wat en sibr gauden Mann un för Raub in'n Lan'n was un of taum Gauden red'te, de säd: „Kinnings, makt doch nich so'n Larm in unsen gelobten Lan'n! Wat denkt Dörchläuchten Zaphet dorvon?“ — „Ja,“ tred dunn Krischan Schult vör em up — denn de Schulden-Fomili is woll eben so olt as min eigen — „dat glöw id sacht. Zi Slukraben kânt dat woll dat gelobte Land näumen, denn Zi sit't schön in't Fett. Un gegen Dörchläuchten Zapheten segg id of gor nicks; äwer wat heww id dorvon hatt, dat id mi up de lange Tur hinnenwarts dörchreden<sup>1</sup> heww? — Nich so vel as dat Witt von en Gaußkästel.“<sup>2</sup> — Denn de Schuldenfomili was dunntaumalen noch sibr ungebild't. — „Ne,“ repen sei Alttausamen, „wi gahn nah Dörchläuchten, de möt uns Recht verschaffen.“

Un dat deden sei un rüchten den gnedigsten Herrn eins Mornns hentau Achten<sup>3</sup> vör de Paleh un machten dor en unanstännigen Larm. — „Wat is dor buten los?“ frog Dörchläuchten sinen Kammerherrn. — „Oh, Herr,“ säd de, „dat sünd blot de Unnern.“ — „Na, wat will'n sei denn?“ — „Je, sei seggen, sei willen of wat hewwen, sei hewwen nicks kregen; un sei können doch nicks kregen, dat liggt doch up de Hand.“ — „Weit der Deuwel,“ säd unsi' gnedigst Herr, „nich de Raub gönnen sei Einen!“ un treckt sid Rod un Büx

---

<sup>1</sup>) durchgeritten. <sup>2</sup>) Gänse-Excrement. <sup>3</sup>) gegen acht Uhr.

an un set't sich de Kron up un tred 'rute up sinen Balkan un frog, wat sei wullen. — Dunn tred de idige<sup>1</sup> olle Mann vör, de up den Helpter-Barg all redt hadd, un säd: „Heww ick dat nich seggt, Dörchläuchten, so würd't kamen? Worüm hewwen wi nich Kawelt?“ — Na, dat müßt denn jo nu Dörchläuchten hellsehen argern, dat em jeder Hans Quast so ut den stiwen Gelent in sinen Kram 'rinner fuschte, hei säd also: „„Hei höllt sin Mul, bet Hei fragt ward; wat ick segg, dat gellt. Heww ick seggt, dat Land fall in de Griwvelgrawwel smeten warden,<sup>2</sup> denn ward dat in de Griwvelgrawwel smeten, un wat ick segg, dat segg ick, un worüm hewwt Zi nich taulangt?““ — „Herr,“ säd de oll Mann, „dat is jo of man, dat ick dorvon red,“ un gung af. — Nu wendte sich un' gnedigst Landesherr Zaphet an einen Annern un frog em, worüm dat hei nich taulangt hadd. — Dat was oll Bur Möller — denn de Möllers-Ort is of all sibr oft — un hei säd: „Ja, gnedigste Herr, ick hadd jo wat, dor hewwen sei mi äwer mit Gewalt wedder 'rute schuppst.“ — „„Na, un Du?““ frog Zaphet der Erste wider. — „Ja,“ säd de Bändner<sup>3</sup> Meier, „gnedigste Herr Landroß“<sup>4</sup> — denn hei wüßt in den Ogenblick för sinen Landsherrn of keinen högern Titel tau finnen — „mi macken s' irst duhn, un nahsten stödden s' mi in den Graven.“ — „„Na, un Du?““ frog de Herr wider. — „Se, Dörchläuchten, ick hadd mi in't Klosteramt Dobbertin en schönen Loppen Land tausam rapt, äwer mit en Mal kamm en Gluchter<sup>5</sup> Eddelfrölenß

<sup>1</sup>) derselbe. <sup>2</sup>) unter die Menge geworfen werden, die sich darum reißt. <sup>3</sup>) Bändner. <sup>4</sup>) Landdrost. <sup>5</sup>) verworrener Haufen, meistens vom Garn, Bindsfaden gebraucht.



un de set'ten sich — baff! — dorhen, un nu frig f' der Deuwel mal wedder 'rute!“ — „„Ja, Badder,““  
rep Ein, „„mi is't in't Malchow'sch jüst so gahn.““<sup>1</sup>  
— „Ja, „repen f' nu Alltaufamen, „un anners möt't warden!“ — „„Ruhig!““  
säd Dörchläuchten un rücte sich en beten an de Kron, un as Allens nu still was, redte hei un säd: „„Nu paßt up, Lüüd! Nu will 'd Zug mal wat seggen: Ic ward mal mit de reden, de wat kregen hewwen, wat sei Zug nich taum wenigsten Hüfung<sup>2</sup> gewen willen.““ — Dunn tred de oll Mann wedder vör un säd: „Dörchläuchten, dat is man, dat ic dorvon red, äwer dat lidd jo de Ridderschaft nich.“<sup>3</sup>  
'E hadd kawelt warden müßt.“ — Natürlich kunn Dörchläuchten up so'n dummen Snack nich länger hören, hei wendte sich also an De, de wat kregen hadden, un von de en ganzen Hümpel en Beten taum Taufiken mittamen wiren, un säd tau ehr: „„Liebe Getreue, liebe Andächtige, sowie auch liebe Besondere, mein landesväterliches Herz treibt mich, es Euch an Euer Herz zu legen, ob Ihr nicht diesem erbarmungswürdigen Haufen plebs — auch vulgus genannt — eine Heimath in Eurem ritterschaftlichen Antheile vergönnen wollet, natürlich sub praeclosure u. s. w. u. s. w. aller weitem Rechte.““ — „Wi warden uns

---

<sup>1</sup>) Die drei Jungfrauen-Klöster Malchow, Dobbertin und Ribnitz sind von der Landesherrschaft zur christlichen Auf-  
erziehung inländischer Jungfrauen der Ritter- und Landschaft  
überwiesen. Die Nutzungen derselben kommen vorzugsweise  
den Töchtern des eingeborenen und recipirten Adels zu Gute.  
<sup>2</sup>) Niederlassungsrecht, Wohnung. <sup>3</sup>) Ein in Mecklenburg land-  
läufiges Sprüchwort, das dem herkömmlichen Widerstand der  
Ritterschaft gegen alle Neuerungen seinen Ursprung verdankt.

schön bedanken," säd de Ein. — „„In't Ridderſchaftlich kümmt Keiner 'rinne,"" säd de Anner. — „Wat Einer hett, dat hett hei," säd de Drüdd. — „„Wat ei n<sup>m</sup>al ſeggt is, is ſeggt, hett Dörchläuchten ſülwſt ſeggt,"" säd de Vırte. Un de Föſte frog ganz ſpik, worüm denn Dörchläuchten de Ban'n nich in ſin Domanium upnemen wull. — „Dat kann icġ nich," säd Dörchläuchten, „un dat verſtaht Zi nich!" un dreihete ſicġ üm un krahte ſicġ in den Kopp un ſchüll: „Dit is denn doch en verfluchtes Stück!"

Äwer hei was en hellen Kopp, un't Regiren gung em von de Hand, as jenne Dirn dat Flaſſſpinnen, un as hei ſicġ en Beten bedacht hadd, säd hei tau de Annern: „Kinnings, nu will 'cġ Zug wat ſeggen: bugt Zug 'ne lütte Stadt. — Dat Land dortau will icġ Zug gewen, of fri Buholt ut't Fürſtlich; Klutenſtriken<sup>1</sup> kânt Zi, dat hewwt Zi bi den babylonischen Thorm lihrt, un denn fehlt Zug tau 'ne ordentliche Stadt nicks wider noch as en Burmeiſter un en Glüter,<sup>2</sup> un de beiden gew icġ Zug of; äwer dat ſegg icġ Zug of: Kunterbutſchon möt Zi betahlen." — „„Ja, Dörchläuchten, dat will'n wi of." — „Na, denn geht nu ſtill un ruhig nah Huſ un beſuht Zug nich un maht keinen Larm up de Strat." — „„Hurah!"" repen ſei nu Altaufamen, „„unſ' Dörchläuchten, Zaphet der Erſte, ſall lewen! Hurah hoch!" — Un ſo gungen ſei denn luſtig an de Arbeit un bugten ſicġ hir un dor 'ne lütte Stadt, un Zaphet gung in ſine Bahnſtaw tau ſine leiwe Fru un säd: „Gott Lob un Dank! De Larm wir tau En'n." —

<sup>1</sup>) Erdflöße ſtreichen (zu Mauerſteinen). <sup>2</sup>) Gefängnißſchließer. <sup>3</sup>) Contribution, Landesſteuern.

Sei was woll en klauß Mann, äwer ditmal hadd hei doch nich Recht: de Larm gung von vören wedder los. Als de Stembäger jegen, dat Malchin dat Hainholt un so un so velen Klær mihr kregen hadd, as sei, jäden sei: „Wat? — Sünd wi slichter?“ — Un de Swaan'schen kelen nah Rostock 'räwer un jäden: „Wo? — Wi hewwen blot dat Lin'nbrauf,<sup>1</sup> un de hewwen de ganze Rostocker Haid?“ — Un de Lübjergungen bet achter Lutheran un jäden unner'n anner: „Nu denkt Zug blot mal, hir fängt dat Parchensich all an un up Jennsid geiht't bet Spurnz, un denn hewwen sei noch all de Stadtgäuder un den ganzen Sünnenberg dortau? — Wo kümmt Parchen dortau?“ —

Un unner de einzelnen Städ' würd dat en groten Strid un sei slogen sick an de Scheidelgrawens, dat de Hun'n dat Bland licken können, un vertürnten sick so dägern unner enanner, dat sei sick nich mihr as Frün'n estimirten, un wenn en Stembäger nah Malchin kam, denn kregen sei em dor bi de Uhren un leddten em äwer de Scheid un gewen em en Tritt vör den Allerwerthsten un jäden: „Bliwt Zi för Zug, wi bliwen för uns.“ Un wenn Ein von de Swaan'schen nah Rostock 'rinner trecken wull, denn heit dat: „Wat? — Hest Du hir wat verluhren? — Brauder, mak, dat Du äwer de Grenz kümmt, un jänt Di dor en anner Flag!“ — Un de Parchen'schen jäden tau de Lübjerg: „Zi Snurrerwohr,<sup>2</sup> wat willt Zi hir? Willt Zi uns den Drank<sup>3</sup> dünn maken? — Marsch mit Zug! — Ein Jeder bliw vör sick.“<sup>4</sup>

<sup>1</sup>) Lindenbruch, ein Gehölz bei der Stadt Schwaan.

<sup>2</sup>) Bettelpack. <sup>3</sup>) Trank (für die Schweine). <sup>4</sup>) Vor dem Bundesgesch über die Freizügigkeit war der Umzug von einer

Un as ick seggt heww, de Larm gung wedder los, un de Lütten rottirten sich tausam un säden: „So geht de Sak nich. Recht möt Recht bliwen. — Sünd de beter, as wi? — Kam't, will'n All nah Dörchläuchten gahn, will'n mit den Mann mal reden!“ — Un sei deden't, un vör Dörchläuchten sin Paleh was wedder en groten Spektakel un de Kammerherr säd: „Herr, 't sünd wedder de Anner.“ — „„Dat weit de leime Gott,““ säd Dörchläuchten, „„wat will'n sei denn?““ — „Dat weiten sei jo woll fülwst nich; 't is wohres Paß. — Wo schön ruhig sitt de Ridderchaft dor, un des' maken nichts as Undäg'.<sup>1</sup> — Dörchläuchten, de können wi woll in Ungnaden bescheiden.“ — „„Dat's mi in Sak,““ säd Dörchläuchten un gung herute: „„Na, wat will'n Zi denn?““ — Nu gung denn Gotts Wurd äwerall un sei redten un schüllen: un sei wiren ebenso gaud, as jeder Anner, un worüm sei en Stück Land kregen hadden, taum Lewen tau wenig un taum Dodhungern tau vel, un dat de groten Städter dat nich liden wullen, dat sei dorinner trefen deden. — „„Ruhig!““ rep Dörchläuchten. — „„Nu hört mal, ick will mal as Bader mit Zug reden. — Brukt en groten Kirl nich mihr Laken<sup>2</sup> taum Rock, as en lütten Kirl? — Is Kostock nich 'ne grote Stadt un 'ne Seestadt un brukt de nich mihr Land, as Swaan? — Nu red'

---

Stadt in die andere ebenso erschwert, wie von einem Rittergut in das andere, oder aus einem der drei Landestheile, Ritterchaftliches, städtisches und Domanalgebiet, in den andern. Nur innerhalb des Domaniums fand schon früher eine gewisse Freizügigkeit statt.

<sup>1</sup>) Thorheiten, unüberlegte, strafbare Handlungen, dumme Streiche. <sup>2</sup>) Tuch.

mal Einer!" — „Ja, Herr," säd de Ein, „von Koftock will'n wi denn nu of nicks jegg, äwer wo kümmt Parchen dortau?" — „Ja," säd de Anner, „wo kümmt Parchen tau dat grete Feld?" — „Ja, wo kümmt Parchen tau de velen Stadtgänder?" säd de Drüdd. — „Wo kümmt Parchen tau den Sünnenbarg?" rep de Virte. — „Wo kümmt Parchen dortau?" repen s' All tausamen. — „Dummen Snack!" säd Dörchläuchten, „wat gellt mi Parchen an? Dorüm ward id mi vel kümmern. Wat Einer hett, dat hett hei." — Dunn tred de oll Mann von den Helpter-Barg wedder vör un säd: „Dörchläuchten, dat is man dat, dat id dorvon red; äwer seihn S', id hür tau de Rehschen un wi hewwen so vel as en Quarck kregen, worüm sälen wi nu nich von ein Stadt in de anner trecken? — Id segg, dat Stadtland habbd utkawelt warden müßt." — „Musche Müdling,"<sup>1</sup> rep Zaphet der Erste, „Em ward id dorachter bald dat Mul stoppen mit sin Kaveln un sine dämlichen Fragen. Dat is jo 'ne entfahnte Manir!" un hei rückte sid hellischen argerlich an de Kron un säd: „Wir sünd Herr! — Wat gellt Uns de Treckeri von ein Stadt in de anner an? — Dortau heww Id jug de Burmeisters set't, glikjam as Unnerfürsten von Mi un as Fürsten äwer jug; de möt ji dornah fragen. — Damit ihr aber seht, daß Wir euch in Gnaden gewogen bleiben, woll'n Wir euch das Borrecht schenken, daß ihr allen Braantwein, den ihr aussauft, euch selbst brennen könnt, und wollen euch in Gnaden den Titel „unjere getreue Landschaft" verleihen." — „Hurah!" repen

<sup>1</sup>) etwa: vorlauter, naseweiser Mensch. (Musche ist corr. aus Monsieur.)

sei. — „Vadder, denk Di mal: Bramwin un Titel! -- Saphet der Erste, Hurah hoch!! Wer nu kamt, nu will'n wi uns' Burmeisters tau Kled!“ —

Un somit gungen sei denn af un kregen ehre Herrn Burmeisters in de Knip, de süllen nu up den Sturz<sup>1</sup> wedder grad maken, wat krumm worden was, un wat kunnen de dorför? — Sei kumpelmentirten also irst mit dat Volk 'rümmer, äwer as sei taulezt ehren Liv' keinen Rath mihr wüßten, dunu schrewen sei en Burmeister-Convent nah Parchen ut, anno <sup>Zu't</sup> <sup>Jahr</sup> 2313, den 5. Mai, un is dit de irste Brandconvent<sup>2</sup> 2313. west, de äwerall in Meckelnborg hollen is. — —

Un as sei nu mit de Hauptsak, mit den Brandschaden un mit dat Middageten, jahrig wiren un den irsten utenanner dividirt un dat anner mit sich tausam addirt hadden, dunu frog de Burmeister von de Bödderstadt<sup>3</sup> Güstrow: „Herrn Collegem, wo wird's denn aber nu? — Mit dem Zuzug von einer Stadt zur andern, mein' ich.“ — Dunn tred de Burmeister von de Bödderstadt Parchen up un säd: „„Mi dücht, von de Treckeri hadden wi nahgradens naug: wi sünd von den babylonischen Thorm nah de Muschwiters treckt un von de nah de Poladen un von de dörch dat ganze Sinner-Pommern bet up den Helpter-Barg, un von dor dörch dat eigene Vaderland as de

<sup>1</sup>) sofort, augenblicklich; gleichsam: drauf los stürzend.

<sup>2</sup>) Zur Verhandlung über die Angelegenheiten der landstädtischen Brandversicherungs-Gesellschaft versammeln sich die Deputirten der Städte regelmäßig zweimal im Jahre zu den s. g. Brandconventen. <sup>3</sup>) Die landtagsfähigen Städte haben in jedem der 3 Kreise (mecklenburgischen, wendischen und star-gardischen Kreis) eine Borderstadt (Parchim, Güstrow und Neubrandenburg).

Zigeuners, dat wi en Flag finnen för uns, un nu, dor wi ein hewwen, können wi uns de Raub of woll gönnen.“ — Dunn tred de Burmeister von Stenhagen up, wat tau dunnmalen en hellich mulwähligen<sup>1</sup> Kirkl was, un jäd: „Dat glöw ic̄ sacht!“ — Un de Burmeister von Grabow, de jüs dat Mul nich upkrigen kunn, de kreg't as mit 'ne Diareh in't Reden un höll 'ne Red von annertthalben Stun'n, un sei höllen dit All för en flimmes Teifen, indem dat sei glöwten, de Sprachverwirrung von den babylonischen Thorm wir wedder äwer sei kamen, un sei repen All: „Kinnings, will'n en Gn'n maken!“ Un de Burmeister von de Bödderstadt Parchen jäd: „„Dat is of dat Best, und wir stehen dabei durchaus auf staatsgrundgesetzlichem Boden, denn das erste Staatsgrundgesetz in Mecklenburg, welches Dörchläuchten auf dem Helpter-Berge ausgegeben hat, lautet folgendermaßen: „Nimm, wat du krigen kannst,“ und das zweite, welches er auf seinem Balkan auf dem Judenberge öffentlich für die Ritterschaft promulgirt hat, lautet: „Wat Einer hett, dat hett 'e.“ Da wir nun aber ebenso gut, wie die Ritterschaft, seine getreuen Unterthanen, und alle Mecklenburger vor dem Gesetz gleich sind, so steht uns ebenfalls das Recht der Ausschließung, Absperrung und Aufnahmerverweigerung zu, und da wir nun schon von Ritterschaft und Domanium ausgeschlossen sind, so wollen wir wenigstens unser gutes Recht gegen uns selbst ausüben und uns unter einander absperrn; denn dat is en slichten Kirkl, de sin Recht nich utäuwet. Willn Zi dat?“ — „Ja!“ repen sei All. „Ja, woll! Äwer wat seggen wi unsere Inwahners man wegen de

<sup>1</sup>) mündfertig und redesüchtig.

Fritägigkeit?" — „„Dor maß wi ehr blagen Dunst vör,““ säd de Parchensche Burmeister, „„stats de Fritägigkeit geben wi ehr Rathsherrn, un mit den Tusch können sei sihr taufreden sin.““ — „Dat geiht, dat geiht, der Deuwel hal!“ säden sei un gungen vergnügt utenanner.

Als sei nu nah Hus kamen wiren, leten sei ehr Volk tausam kamen un säden: „Kinnings, wi hewwen Zug 'ne frohe Nahricht tau bringen: unsjere Brandangelegenheiten sünd glücklich besorgt, unsjere städtische Brandkass' <sup>1</sup> smitt siß hellshen up.“ — „„Ja, äwer mit de Fritägigkeit von ein Stadt in de anner,““ repen nu weß ganz drift. — „Dor reden wi nahsten von, för hüt hewwen wi Zug wat Schöns taum Heilchristabend mitbröcht; un dat Zi doch of Zugen Spaß doran hewwt, hewwen wi Zug dat in en schönes Räthjel infled't:

Ich bin ein Herr von mir  
Und siß in mir,  
Um mein verlegen  
Und mein zu pflegen.

Nu gahst nah Hus un flüstert Zug dat ut, <sup>2</sup> un wenn Zi weit't, wat dat is, wat wi Zug stats de Fritägigkeit schenkt hewwen, denn kamt hir All wedder tausam, denn reden wi doräwer.“

Un sei gungen nu nah Hus un röden <sup>3</sup> un röden, dat ehr de Kopp rotte, äwer sei kunnen't nich

---

<sup>1</sup>) Die landstädtische Brandversicherungsgesellschaft, ist wegen ihrer niedrigen Taxen und hohen Prämien wenig populär, der Austritt aus derselben aber sehr erschwert.

<sup>2</sup>) Klügelt Euch das aus. <sup>3</sup>) riethen.



dwingen. Blot in Krischan Schulten sinen Hus' würd't mit einmal hell, denn sin Tanten hadd sich mit de Sal bemengt un de säd: „Krischan, 't sünd Rathsherrn.“ — „„Wiß un wohrhaftig,““ rep Krischan Schult, „„'t sünd of Rathsherrn.““ Un as sei nu All wedder taufamen wiren, tred hei vör un säd: „Herr Burmeister, id' weit't, 't sünd Rathsherrn.“ — „„Richtig!““ säd de Burmeister. „„Na? un freu Zi Zug nich?““ — „„Ih ja,““ säden sei, „äwer de Fritägigkeit, Herr Burmeister . . . .“ — „„Mi dücht,““ säd de Burmeister, „„Zi könnt woll mit dit Present taufreden sin.““ — „„Dat sünd wi of, Herr Burmeister — nemen S' nich äwel! — äwer wat för 'ne Ort möt wi denn nu eigentlich wählen tau Rathsherrn?“ — „„Tau Rathsherrn,““ säd de Burmeister, „„passen sich am Besten so 'ne Lüd', de Rath weiten un allerlei pläsieliche Infall hewwen. Mine Frundschaft dörm Zi eigentlich nich wählen, wenn Zi sei äwer wählen willt, denn wählt sei, wi frigen woll 'ne Dispensatschon. Süs wählt ut Zug Frundschaft, de kenn' Zi am besten.““ — „„Dat is of dat Best,““ säd de Ein, „id' wähl minen Bedder, den riken Bäcker an den Markt.“ — „„Un id' wähl minen Unkel, den dickköppigen Kopmann in de lang' Strat,““ säd de Anner. — „„Un id' wähl min Tanten,““ säd Krischan Schult, „de is de Kläukst, sei hett dat Räthsel raden,“ un wull ut de Dör 'rute. — „„Holt!““ rep de Burmeister, „„dat is jo'n Snack as en Bein dick! Meint Zi, dat wi of noch Frugenslüd' tau Rathsherrn hewwen willen? Meint Zi, dat wi uns dat beten Rum up den Rathhus' noch mit Kreolinen beengen laten sälen? Meint Zi, dat wi uns bi unj' swor Geschäft noch von jede olle

Zanzel<sup>1</sup> de Uhren vollzaustern<sup>2</sup> laten fällen?“ — „Herr Burmeister, nemen S' nich äwel,“ säd Kriſchan Schult, „äwer id' dacht, min Tanten . . . .“ — „Ei wat,“ rep de Burmeister, „Sin Tanten! Mark hei ſid' ein vör alle Mal, irſtes Geſetz in ſtädtſchen Angelegenheiten is: „Du Wiver dörwen nich tau Rathsherrn wählt warden.“ — Un nu gah't hen un wählt; äwer wählt glif' leiwerſt vir, dat id' mi twei dormang utſäufen kann.“

Un ſei gungen hen wählen un kenen wedder tau-rügg, un Kriſchan Schult un Jochen Möller un Langhans un Dummerich wiren't worden: „So, Herr, deſ' Bir, dachten wi nu ſo!“ — Un de Herr Burmeister läd ſid' de Lorjett an de Dgen un munſtert ſei un ſäd: „Kinnings, Jochen Möller het't in't Mul as de Ratt-eiker<sup>3</sup> in'n Start, un de Schulden-Ort is 'ne driſtige Ort,<sup>4</sup> de Ein würd mi am En'n noch en Loß in den Kopp ſnacken, un de Anner würd mi kein Rauh laten, ſo würd hei mi tau driven. Ne, en richtigen Rathsherr möt mit den Lehnsſtaul tauſam ſtimmen, up den'n hei in den Rath ſitt, beid' mö'en bequem ſin. Id' wähl Langhanſſen un Dummrichen.“ Un ſo würd denn up den Rathhuſſaal de Rathsherrnsmaus hollen, und dat dunmalige Abendblatt<sup>5</sup> wüßt nich naug dor-von tau vertellen, wo schön dat — Gott ſei Dank! — de beiden nigen Herrn Rathsherrn ſmeckt hadd.

---

<sup>1</sup>) Bezeichnung eines ſchwazhaften, unſauberen Frauen-zimmers. <sup>2</sup>) vollzanken, vollſchwazzen. <sup>3</sup>) Eichkäzchen. <sup>4</sup>) durchtriebene Art. <sup>5</sup>) Das „Freimüthige Abendblatt“, ein ſ. B gern geleſenes ſchweriner Wochenblatt, welches ſich namentlich mit Beſprechung allerlei ſtädtiſcher Vorkommenheiten beſchäftigte.

Nu was denn Allens so schön in de Reih, de dumme Menschheit hadd nu Rathsherrn, un wat wull sei noch wider? — Äwer de Gierigkeit un de Raffigkeit un de Nachsüchtigkeit sitten in dat menschliche Hart, as en Wepelburn<sup>1</sup> mit sine Durntacken,<sup>2</sup> un dragen denn of Frucht dornah, nemlich Hahnbutten, buten schön rod, äwer inwendig vull Lüs'. As sich de Städter nu allmählich so schön mit Hüser utbugen deden, as dat städtische Wesen mit Inrichtungen un Gesezen, würd dat wedder en groten Larm, denn de Wedd hadden ganze Hüser an den Markt kregen un de Wedd man halwe in de Durstraten, un Wedd man viertel Hüser<sup>3</sup> in de Achterstraten, un de Meisten hadden gor kein.

Dese letzteren wullen dat nu nich för ehren Bull hewwen un gungen wedder ehre Burmeisters tau Kled: sei wullen of Hüser un wullen of wat von de Feldmarkt hewwen, indem dat sei of in'n Drögen sitten un Lüftenland hewwen wullen. De Burmeisters jet'ten ehr dat äwer sühr schön un düdlich ut'enanner, dat sei nicks krigen können, indem dat sei keine Börgers un man blote Inliggers<sup>4</sup> wiren, un dat nu keine Plätze in de Stadt mihr vörhanden wiren, wo sei sich Hüser bugen können. Äwer dat Volk gaww sich nich: denn wullen sei en Strämel Land vör den Dur hewwen un wullen sich dor upbugen, repen sei. — „Dor seih wi nu Jugen puren Unverstand,“ säden de Burmeisters — de Rathsherrn säden nicks — „wo kânt Zi glöwen, dat Dörchlächten Zaphet der Erste dat liden ward,

<sup>1</sup>) Heckenrosendorn, *rosa canina* L. <sup>2</sup>) Dornzacken.

<sup>3</sup>) Zum Zweck der Steuerveranlagung werden die städtischen Wohnhäuser nach der Größe in volle, halbe und viertel Häuser eingetheilt. <sup>4</sup>) Einlieger.

dat Zi em buten de Stadt üm sine Slacht- un Mahl-  
stüer hemogelt? Meint Zi, hei hett de Durshriwers  
blot taum Stat an't Dur 'ranne set't?" — Äwer so'n  
Volk is unbegriplich; dat wullen sei mal seihn, repen  
sei, un Krischan Schult, de of kein Hus kregen hadd,  
säd: hei würd mal mit Zaphet den Ersten sülvst  
reden, wat em dat woll gefallen würd, bi so'n Weder  
— 't was in den November — mit Fru un Kinner  
up de Strat tau liggen.

Am düllsten äwer gung't tau Parchen tau, dor  
rottirte sich dat Volk taujam un säd: nu können de  
Herrn Börger's sich ehren Meß sülvst upslahn un ehr  
Holt sülvst hauen, sei rögten nich Hand un Faut mihr.  
Un so treckten sei denn eines Mandags Morgens mit  
Fru un Kinner in de hildste<sup>1</sup> Döschers-Tid<sup>2</sup> ut de  
Stadt nah den Sünnenbarg, de dunntaumalen of de  
heilige Barg näunt würd, indem dat dor dunntaumalen  
en ollen ihrwürdigen Heidengöð „Parchum“ verihrt  
würd, den'n den seligen Eddelmann sin sel Ur-Ur-Ur-  
Öllervader noch sihr gaud kennt hett un mit den'n hei  
von wegen Parchummen sine Schwester-Dochter noch  
widlüftig verwandt sin will. — Dat was de irste Ut-  
wanderung up den heiligen Barg. — De selige Eddel-  
mann seggt, hei weit dat recht gaud, dat de ollen  
Römers dat nahsten von sich vertellt un en grot Wejen  
dorvon maht hewwen; äwer sei leigen; de Geschicht is  
vel vördem tau Parchen passirt.

Dor legen sei nu un bedremen grugliche Ding'  
un flogen de schönsten Dannen dal un bugten sich dor  
Hütten un steken dat schöne sösfäutige bäufene Deputat-  
Holt, wat expres för'n Magistrat slagen was, ünner

<sup>1</sup>) eiligste. <sup>2</sup>) Dresch-Zeit.

Klabenwis' <sup>1</sup> in't Füer, un't wohrte nich lang', dunn kregen sei frischen Tautog ut Lübz un Grabow un Riestadt un de annern Städter un of ut dat Ridder-schaftliche von de Buren, de dor leggt worden, un von de Dagelöhners, de dor utjmeten wiren. Un de oll Mann von den Helyter-Barg un Kriſchan Schult wiren dor wedder midden mang un hiſten sei up mit unverstännige Reden, un de oll Mann jäd: de städtichen Grundstücke hadden utkawelt warden müßt, un Kriſchan Schult jäd: „Kamt All mit, wi willen mit Dörchlächten Japheten ſülwst reden.“ —

Un so treckten sei denn von den heiligen Barg af äwer Dargelütz nah Kriwitz un fungen dor an tau plünnern, funnen äwer nicks, un stücten Kriwitz an alle vier Ecken an, 't wull äwer nich brennen, un treckten von dor nah den Judenbarg vör Dörchlächten sine Paleh. —

In't  
Johr 2340.  
2340. Dor kemen sei 's Nahmiddags den 5. December an un maften wedder en Larm, as wenn sei taum Soldatenlossen füllen. — Dörchlächten lagg eben up sinen Sopha un wull en por Dgen vull nemen, denn hei hadd jörre Kloß nägen in einen Kitt furt regirt, un was mäud von de vele Arbeit un dat Beten Middageten, un lagg nu grad un drömte so säut von dat grote Glück, wat in sinen Lan'n was, dunn kamm ſin Kammerherr 'rinne un stödd em an den Ur:n un jäd: „Herr, Sei möten upstahn — 't deiht mi ſehr Led; äwer't helpt nich — buten steiht en Hümpel Volk — luter verfluchte Demokraten — Proletarier — un wat sei willen, dor's nich dull un klauf ut tau warden, un all dat Magistrats-Deputat-Holt in Parchen hewwen

<sup>1</sup>) Kasterweise.

fei upbrennt un Kriwiß hewwen sei ansengt un tüşchen  
hir un Parchen hewwen sei kein Lűstenmith verschont.“  
— „„Gott fall mi bewohren!““ rep Dörchläuchten,  
„„wo kűmmt so'n verfluchtes Tafel in mine Staten!  
— Wat is't buten för Weder?““ — „Hellschen kolt  
un en spöttischen Wind, Dörchläuchten.“ — „„Langen  
Sie mich mal meinen Kalmuck-Mantäng her,““ jäd  
Zaphet un trechte sich den ollen braven Ruffen an,  
set'te sich de Kron up un gung nu 'rute: „Wat? Zi  
ward hir woll am En'n noch unbescheiden! Zi stickt  
mi min Kriwiß an? De schönste Stadt in'n ganzen  
Lan'n? Dat Juwel in mine Kron? — Schandoren!<sup>1</sup>  
Gript mal de Häupter<sup>2</sup> von dat Tafel un leddt sei  
mal in Keden all in eine Reih vor die Stufen meines  
Thrones!“ — Un dat geschach un nu stun'n sei denn  
dor — so nu rohr!<sup>3</sup> — oll Bur Möller, den'n  
sei in't Riddererschaftlich leggt hadden, Bändner Meier,  
den'n sei irst duhn makt un nahsten in'n Grawen stött  
hadden, Dagelöhner Schröder, de 'rut smeten was un  
nu mit drei anner Fomilien in't Backhus lagg, de oll  
Mann von den Helpter-Barg, un denn natürlicherwif  
wedder unj' gaude Krischan Schult. — Dörchläuchten  
snow sich de Näs' ut. —

„Entfahnte Strukröwers,“<sup>4</sup> jäd hei endlich, wat  
makt Zi mi för Glend in'n Lan'n? Kánt Zi nich  
ruhig as de Riddererschaft un de Börgererschaft achter'n  
Aben liggen?“ — „„Ja, wi hewwen man keinen,““  
repen sei Alltaufamen. — „Holt dat Mul!“ rep Zaphet  
der Erste. „Ein nah'n Annern! Wat is Di weg?“

---

<sup>1</sup>) Gensd'armen. <sup>2</sup>) Anstifter, Rädelstführer. <sup>3</sup>) nun  
weine! eine Redensart der Rathlosigkeit, des Bedauerns. <sup>4</sup>)  
Strauchräuber, Strauchdiebe.

frog hei Sur Möllern. — „„Min Hoffstäd un mine ganze Hauw is mi weg, Dörchläuchten; sei hewwen mi 'rute smeten un mi leggt, un nu fall ic̄ as Daglöhner tau Haw gahn, un dat tweede Landsgejes̄ is doch: wat Einer hett, dat hett 'e.““ — „Ei wat Gejes̄!“ s̄äd Dörchläuchten, „wat weit de Sur von Gurkensalat? — Wat gescheihn is, is gescheihn. — Worüm heft Du Di nich tau rechter Tid beswert?“ — „„Herr Jesus, Dörchläuchten, ic̄ heww so velen Larm maht, as ic̄ jichtens̄ kunn.““ — „Haben Wir nichts̄ davon vernommen; die Sache bleibt in statu quo; aber zu deinem Troste wollen Wir dir sagen: von nun an soll kein Bauer mehr gelegt werden.“ — „„Se äwer ic̄, Dörchläuchten . . . . .““ — „Ruhig! Folgende weiter!“ — Un Bäudner Meier tred vör un s̄äd: „„Gnedigste Herr Landroß, ic̄ heww 'ne Bäudneri in't Fürstlich<sup>1</sup> hadd, un dat was taum Lewen nich naug un taum Dodhungern tau vel, un vör Allen was't flimm mit de Föerung; un dor bün ic̄ denn männigmal en Beten tau Holt gahn un heww mi denn hir un dor 'ne Bäuf̄ affstemmt — äwer man 'ne ganz lütte — un dor hewwen sei mi denn immer bi kregen un hewwen mi in dat Boßgericht<sup>2</sup> immer den Puckel blag flagen, un denn de velen Gerichtskosten, un jo bün ic̄ bi de velen Kinner ganz in't Achtergeläg kamen, un nu hewwen sei mi 'rut smeten, un nu ligg ic̄ dor.““ — „För en Spitzbauwen hört sic̄ dat of nich anners̄,“ s̄äd Dörchläuchten. „Becker orndlich Minich stehlt? Hest Du mi allmeindag tau Holt gahn seihn?“ — „„Dat glöw ic̄ sacht, gnedigste Herr, Sei hewwen

<sup>1</sup>) d. h. im Domanium. <sup>2</sup>) ironische Bezeichnung des Forstgerichts.

'ne warme Kalmuck-Mäntel an,"" säd Meier un böhrte den Bein in de Höcht, ""äwer seihn S' hir: dörch so'n olle linnen Bür pufst de Wind hellischen dörch."" — "Gotts ein Dunner!" säd Dörchläuchten, "nu fall id' mi am En'n noch üm de Büxen von min Unnerdahlen bekümmern. — Folgende weiter!" — ""Ja, dat is mi denn nu of ganz egal,"" säd Jochen Schröder, ""ob id' in't Bacchus ligg oder in Keden."" — "Na, wat is dat denn mit dat Bacchus?" — ""Se, dor ligg wi in, Jochen Smidt mit sin vier Gören un Jehann Westphal of mit sin fiv; un 's Morrens wunnern wi uns, wo ein Jeder sin Arm un Bein mang de annern wedder 'rute finnt."" — "Se, worüm liggt Zi denn alltaujsamen in dat Bacchus?" — ""Worüm? — Dorüm!"" — "Dummer Kirl," säd Dörchläuchten falsch, "sin Herr ward doch woll en Grund hewwen, dat hei em dorinne smeten hett." — ""Jh ja, den'n ward hei woll hewwen,"" säd Jochen Schröder, ""un't is en ganzen nüdlichen Grund. — Min öllste Dirn is de Grund."" — "Denn ward sei gewiß nich dahn hewwen, wat ehr heiten is." — ""Ne, dat hett sei nich dahn, un dat fall sei of nich dahn. — Meinen Sei, Dörchläuchten, dat id' minen Eddelmann sin Gören of noch säuden fall?"" — "Dat's en tau deletaten Punkt," säd Dörchläuchten, "de sich hir nich in de Öffentlichkeit bespreken lett. — Folgende weiter!" —

Nu tred de oll Mann von den Helpter-Barg wedder vör un säd: ""Dörchläuchten, dat is man, dat id' dorvon red; äwer id' bün ein von de Rehnischen, un wi hewwen man knapp Land kregen, un dor hewwen f' nu all wedder tau langt, un id' heww wedder nicks



kregen. — Ja bliv dorbi, de Buplätz in de Stadt un de Feldmarkt hadden utkavelt warden müßt.“ — „Haha!“ rep Dörchläuchten, „dor is hei jo all wedder! Oh,“ rep hei de Schandoren tau, „desen holt mi mal en Beten wiß!“ Un de oll Mann von den Helpter-Barg wir säker nah de Dreibargen<sup>1</sup> kamen, wenn Krischan Schult nich west wir. Krischan Schult wir en Kirl up den Platz un wüßt wat hei tau dauhn hadd: „„Dörchläuchten,““ säd hei, as an em de Reih was, „„Sei können lang reden, ihre mi en Wurd dorvon geföllt.““ — „Verdammtter Kerl,“ röp Dörchläuchten, „er ist ja wohl gar ein Demokrat?“ — „„Un dat mit Recht!““ säd Krischan Schult, „„un dat sünd wi All, as wi hir gebaeten un geburen sünd; blot de verfluchten Hun'n hewwen nich de Kurasch', dat gradut tau seggen.““ — „Fort mit ihm!“ rep Dörchläuchten, „werst das Scheusal in die Wolfschlucht.“ — „„Holt!““ rep Krischan Schult un gramwelte achter siß un kreg so'n twölfföhriigen Jungen tau faten, de siß an sin Rockslipp anfat't hadd, un böhrte em in de Höcht un säd: „„Hir steiht de Pump! — Kennen Sei em, Dörchläuchten?““ — „Ja seiß blot, dat dat en dickköppigen, rognäßigen Slüngel is,“ rep Dörchläuchten wüthend. — „„Ja,““ säd Krischan Schult un wischte den Jungen de Näs' af, „„t is min Sähn, Dörchläuchten, un drei von so'ne Ort heww icß Sei nu all tau de Soldaten gewen, un dat hett en Demokrat dahn; un de Sähns von de Herrn Eddellüd', de warden siß b. danken un warden mit Peiß un mit Schap-schinken<sup>2</sup> vör de Schillerhüser up un dal gahn, de

<sup>1</sup>) Dreibergen, eine Strafanstalt bei Bügow. <sup>2</sup>) Schap-schinken, spottweise für: Soldatengewehr.

warden leimerst Dffezirers, un de ollen fluf'uhrigen  
Börgerß köpen ehr Jungß in den Stellvertreder-Bcrein,  
un wat wi sünd, wi möten dat Volk stellen. — De  
Eddelmann plückt sich von den Militörbom de ripen  
säuten Plummen af, de Börger gimwt sine lusigen  
Gröschens, wi gewen uns' eigen Fleisch un Bland;  
sünd wi dorüm slichter as dei? — Nu reden S', Dörch-  
läuchten." — Ze, wat süll Dörchläuchten tau so'n  
dummen Snack seggen; Krischan Schult hadd of woll  
wat anners fragen künnt. — Dörchläuchten Zaphet  
fragte sich also en Beten achter de Uhren un säd: „Dat  
verstah Zi nich!“ — „„Ne,““ säd Krischan Schult,  
„„worüm dat so sin fall, Dörchläuchten, dat verstah  
wi of nich.““ — „Werk er sich,“ säd Dörchläuchten falsch,  
„Demokraten will Ich nicht in Meinen Landen haben.“  
— „„Herre Ze, Dörchläuchten, wi will'n jo All girn  
Krisstokraten warden, uns fehlt blot dat Riddergand dor-  
tau un de Kutsch mit de vir Mähren.““ — „Ich kann  
nicht Alle glücklich machen,“ säd Zaphet verdreitlich,  
„Einige müssen befehlen und Einige müssen gehorchen.“  
— „„Richtig, Dörchläuchten!““ säd Krischan Schult,  
„„ganz in de Ordnung! De Dummen möten gehorchen,  
un de Klauen befehlen; äwer fri Bahn möt sin!““ —  
„Ja,“ repen nu Alltausamen, „fri Bahn möt sin!“  
— Dörchläuchten wull hir wat seggen; äwer Krischan  
Schult fot em vörtau un säd: „„Hören Sei 't, Dörch-  
läuchten? — Wi will'n gor keine Börrechte hewwen;  
äwer de Annern sälen of kein hewwen. — Seihn S'  
—““ un hir böhrte hei wedder sinen Zungen in de  
Höcht un pugte em de Snut af — „„dit is hei. —  
Worüm fall des' Jung' — ick segg von dissen —  
worüm fall de nich eb:nso gaud General warden, as

den Eddelmann sin?“ — Dat hadd Kriſchan Schult nich ſeggen müßt, Dörchläuchten wull of all wedder falſch warden; äwer as hei lütt Hinning Schulden ſo up en taufünftigen General anfach, dunn freg hei dat mit Lachen un lachte, dat em de Kron up den Kopp wackelte: „Na, Lüd' un Kinner!“ rep hei, „deſe roßnäßige Slüngel ſall General warden!“ — „„Hoho!““ rep Kriſchan Schult, denn hei was en heſſiſch lüſtigen Kirl un wüßt gliſ, wo 't fuchten wir,<sup>1</sup> un ſach 't all an de Weig', wenn 't Kind kacken wull: „„Hoho! Dörchläuchten, ut Kinner warden Lüd', un as de Kirl is, möt em de Wuſt brad't warden. Min Jung' — id' red hir blot von minen — de hett en geſunnen Kopp, denn wi Schulden=Ort ſünd äwerall nich up den Kopp ſollen, un wat för en Soldaten de Hauptſaſ is, hei is of richtig in de Mag', un wenn id' Brod hollen kann, dat id' dat fänden kann, un id' heww Hüjung, dat mi dat nich verklamt,<sup>2</sup> un id' verdein ſo vel, dat id' dat wat lihren laten kann, denn ſo ſälen Sei ſeihn, Dörchläuchten, ward ut den roßnäßigen Jungen en dägten Kirl, un wider will id' of nicks; mag hei nu nahſten General warden, oder Kapperal — mi is 't egal; äwer fri Bahn möt hei hewwen!“ — „Ja,“ repen nu Alltauſamen, „fri Bahn möt wi hewwen! Un Brod möt wi hewwen! Un Hüjung möt wi hewwen! Un lihren möten unſ' Gören wat!“ —

Zaphet der Erſte was en ollen braven Mann, de 't äwerall gaud meinen ded; Kriſchan Schult hadd em mit de drei Jung's, de hei an 't Militör aſliwert hadd,

---

<sup>1</sup>) Redensart: was zu thun ſei, wie eine Sache anzufangen ſei etc. <sup>2</sup>) vor Kälteſteif und ſtarr wird.

de weife Sid afgewunnen, un wenn hei 't mit finen lütten Hinne-General of binah wedder verdorwen hadd — denn Krischan Schult gung jo of ogenschinlich tau wid — Dörchläuchten Zaphet hadd so vel Inſichten, dat hei dat infach, wenn hei äwerall Soldaten hollen wull, denn müßt grad dese Ort Brod un Hüfung hewwen. — Hei gung also en por Mal up un dal, üm ſich de Fäut en Beten warm tau pedden un de Gedancken flor tau maken, un as hei dormit prat was, ſäd hei: „Kinnings, mit de fri Bahn, dat 's dummes Tüg; mit Allens, wat ſich mit „fri“ anfängt, dormit bliwt mi von 'n Lim; dat hewwen Zi of gor nich ut Zug ſülwen, dat hewwen Zug blot anner Schapſköpper in den Kopp ſet't. Privilegen möten ſin, de ſünd all vör min ſel Vader Noah's Tiden in unſen gelobten Lan'n begäng' weſt; äwer Friheit? Ne! — Dat Wurd ſall von nu an nich mihr äwer de Grenz laten warden. Börrechten möten of ſin, wodörch ſüllen ſich jünſt de einzelnen Stän'n von enanner unnerſcheiden? Äwer mit de gliken Rechten, dor bliwt mi ebenſo mit von den Lim, as mit de fri Bahn. Brod un Hüfung möt Zi hewwen, dat ſeiſt ich in, un wenn mi Gott dat Lewen lett, beſorg' ich Zug dat of. Und damit ihr ſeht, daß Wir euch ein gnädiger Herr jünd: Schandoren! nemt mal de Kirks de Reden wedder af!“ — De deden dat denn nu, äwer as ſei an den ollen Mann von den Helpter-Barg kemen, frogen ſei: „„Herr, deſen of?““ — „Ja,“ ſäd Dörchläuchten un winkte mit den Zeppter: „Unſere Gnade kennet keine Grenzen! Lat't den ollen Schapſköpp lopen.“ — „„Herr,““ ſäd nu Bur Möller, „„frig ich min Haut denn nu wedder?““ — „Ss gor nich an tau denken!“ ſäd Zaphet. „Dat

is en Kram, dor weit Wi Uns jülwst nich in tau raden. Sei möt so denken, sei is in de Krümp gahn.“<sup>1</sup> — „„Gnedigste Herr Landroß, un min Bäudneri?““ froz Meier. — „Sei 's en Spitzbaum, hett mi min Holt stahlen un verlangt nu noch 'ne Bäudneri; hei ward Daglöhner in 't Domanium, un id ward mine Beamten den Befehl gewen, dat sei up em en sonderbores Dg smiten sälen.“ — „„Ja, Herr,““ drängte sid nu Jochen Schröder wedder vör: „„mi is dat nu äwerst Allens g a n z egal! Wo ward dat nu äwerst mit min Bachhus un min Dirn?““ — „Sei kann jo up Arbeit gahn un sin Brod verdeinen, un unner Dack un Fack is hei jo in't Bachhus of, un sin Dirn . . . . Dat is mi hir tau schanirlich dorvon tau reden. Uwer id will dat de Preisters inremfen<sup>2</sup>, dat sei nich ümmer von de Unsittlichkeit von de gemeinen Lüd' reden sälen, sei sälen of af un an — minentwegen jeden tweiten Festdag — mal von de Unsittlichkeit von de Herrn predigen!“ — „„Hurah! Dörchläuchten Japhet fall lewen!““ repen all de ut de Riddererschaft un ut dat Domanium, „„denn sünd wi of taufreden!““ — „Ja, Badder,“ rep Jochen Schröder, „minentwegen noch teihn Johr in 't Bachhus, wenn 'd de Dirn man ihrlich beholl.“ — „„Ja, Badder,““ rep Jehann Smidt, „„un den tweiten Festdag gahn wi All in de Kirch.““ — Un somit trecken de Ridderchaftlichen un de ut dat Domanium af un säden: „Unsere ollen Dörchläuchten, den'n lat't man taufreden, dat 's doch en ollen hellischen Knebel!“<sup>3</sup> Un as nu Bur Möller von sin Haus

<sup>1</sup>) auch: „in de Widen gahn,“ d. h. verloren gegangen, abhanden gekommen. <sup>2</sup>) nachdrücklich einprägen. <sup>3</sup>) bedeutet so viel als ein großes, mächtiges Stück.

un Bändner Meier von sin Bändneri anfangen wull, säden de Daaglöhners: „„Wat, Zi? — Sünd Zi beter as wi? — Gahst Zi of man up Arbeit.““ — —

De was Zaphet nu los un hadd nu man blot noch mit de Städter tau dauhn, de kein Hus un keinen Acker kregen hadden: „Kinnings,“ säd hei, „mit Zug is dat en fitalen Fall, äwer — Gott sei Dank! — de Rath is mi nich knapp, un den'n gew id' Zug girn: wardt Snider un Schausster un treckt bi den Börger up den Bähn.“ — „„Ja, Herr,““ säd de Gin, „„äwer denn sünd wi doch of rein gornick's.““ — „„Ih worüm dat nich!““ säd Dörchläuchten, „wenn Zi Zug Stüern un Afgawen gewt, denn kânt Zi jo of Börger warden un denn sitt Zi so gaud as jeder Anner mit de Herrn an'n Disch.“ — „„Ja, Dörchläuchten, dat wir woll so; äwer mit de Kauh! Wi hewwen kein Placken Land un Wisch, wo sälen wi de Kauh dörchfaudert frigen?““ — „„Ih wat!““ säd Dörchläuchten, „wat Kauh! — Schafft Zug en lütt Swin an un maht Zug dat fett.“ — „„Je, Dörchläuchten, mit en Swin! — Wi hewwen jo nich so vel eigen Land as de Hand grot — wo sälen wi uns en Swinkaben bugen?““ — Dat was denn nu wedder 'ne dämliche Frag', un Zaphet würd of falsch doräwer, äwer hei was in't Regiren hellischen perfect un kamm seindag' nich in Berlegenheit: „Ninentwegen,“ rep hei, „set't Zug dat Swin up den bäwelsten Bähn un maht Zug dat in'n Reif' kuffert fett.“ — „„Dörchläuchten Zaphet,““ säd de oll Mann von den Helpter-Barg, „„dat is man, dat id' dorvon red', äwer dat versta hn Sei nich! Dat ward 'ne Sägeri,<sup>1</sup> un meinen Sei, dat id' min

<sup>1</sup>) Sauerei.

Fru dat ansinnen sin fall, dat sei mit den Swinfram dagdäglich de Trepp dal dragen fall?" — Wo de verfluchte Kirl woll all de Fragen her hadd! — Dörchläuchten was denn nu of wedder heilschen falsch un lephen un her, wüßt äwer doch bald wedder Rath un sid: „Kinnings, mit de Geschicht lat't mi nu taufreden, Käuh un Swin kann id' Jug nich garantiren, id' will Jug staats dessen Stadtrepresentanten gewen, de of för den lütten Börger sorgen sälen." — „„Wat's dat för 'ne Ort?"" frog Krischan Schult. — „Zi kânt sei nu nennen, as Zi willt," jäd Zaphet, „Zi kânt sei minentwegen Birtelslud' oder Utschott<sup>1</sup>=Börger oder Representanten oder minentwegen of corpus nennen; äwer sei sälen Jug Stütt un Jug Stolz sin." — „„Se, Dörchläuchten,"" jäd Krischan Schult, „„wenn dat man blot nich just so kümmt, as mit de Rathsherrn, an de hewwen wi of nich vele Freud' erlewt." — „Krischan," jäd Dörchläuchten, „id' segg Di jo utdrücklich, des' Lüd hewwen Gott in der Welt gor nichts wider tau dauhn, as Jug glücklich tau maken." — „„Hurah!"" repen sei nu Alltausamen, „„nu will wi of All nah Hus gahn! Wat will wi mihr? Dörchläuchten Zaphet fall lewen, Hurah hoch!" un somit tröcken sei af.

Äwer Dörchläuchten rep achter her: Krischan Schult füll noch en Dgenblick wedder taurügg kamen. — „Krischan," jäd sin gnedig Landsvader tau em, as hei mit sinen Jungen so vör em stunn, „id' holl Di eigentlich so tämlich för den Kläufsten in den ganzen Lan'n, un eigentlich müßt id' Di tau minen Minister maken; äwer irstens fehlen Di alle Maniren, un

<sup>1</sup>) Ausschuß.

tweitens „Dein böses Trachten hast Du mir verrathen,“  
Du heft Di jülwst för en Demokraten utgewen, un  
dat wardst Du inseihn, en Demokrat kann, so lang' de  
Welt steiht, alljeindag' nich Minister warden.“ —  
„„Ne,““ jäd Krischan Schult sihr verstännig, „„Dörch=  
läuchten, dat geiht woll nich.““ — „„Wer, Krischan,“  
jäd sin gnedigst Landsvader, „id' mag Di woll liden,  
bidd Di 'ne Gnad ut.“ — Ze, nu stunn hei dor, as  
Botter an de Sünn. — Sei wüßt't of nich. — „„Ze,““  
jäd hei taulekt, „„gnedigste Herr, id' heww min Lew'  
lang daglöhnerirt, un ut en Swinsuhr is kein siden  
Geldbüdel tau maken, an mi is nicks mihr tau ännern,  
id' möt mi nu so dörchwringen, un wenn id' Arbeit  
heww, dat id' Brod hollen kann, un id' heww Hüjung,  
denn möt id' mi eben so gaud as alle annern Dag=  
löhners taufreden gewen. Wer, seihn S', Dörch=  
läuchten, unj' Kinner . . . fall dat Wormtüg nu  
ewig un drei Dag' of blot daglöhneriren?““ —  
„Krischan,“ jäd de Herr, „du büst jo woll ut Mine  
getreue Börderstadt Parchen?“ — „„Ja, Herr,““ jäd  
Krischan, „„un bün of mit dat Eldenwater döfft.““ —  
„Na, denn hür nipping tau: Id' ward ein ungeheuer  
liberales Gesez utgahn laten, dat ein jedes städtisches  
Daglöhner-Kind Schauster un Snider, of Stadt=  
verordneter un Rathsherr, ja fogor of Burmeister  
warden kann. — Büst nu taufreden?“ — „„Dat 's  
brav von Sei, Dörchläuchten, sihr brav! Wer wo  
ward dat nu mit mine Mitkollegen in't Ridderchaftlich  
un in't Fürstlich?““ — „Dat gellt Di nich un mi  
nich wat an, dat hewwen de Herrn von de Ridder=  
schaft un mine Herrn Beamten tau besorgen. Ein  
Jeder seg vör sine Dör. Dine Mitkollegen in't



Ridderschaftlich un in't Domanium möten mit Kinner un Kindsfinner bet an't En'n der Welt daglöhneriren, un wen dat nich ansteiht, de kann jo nah Amerika oder in't Preußisch gahn." — „Ja, Dörchläuchten,““ säd Krischan, „dat mag woll in de Annern ehren Kram passen, äwer för den gemeinen Mann, de up de ganze Welt nicks wider hett, as sine velen leiven Gören, is dat doch 'ne tau harte Utschriwung, un wat wi richtigen Demokraten sünd, wi fegen nich blot vör uns' eigen Dören, wi fegen of girn vör frömde Dören.““ — „Süh dat is dat eben,“ säd Zaphet, „dat ward Jug von alle Welt verdacht. Worüm holl't Zi Jug des Dags äwer nich retireh? Zi kün't Jug jo des Abends tau Bedd leggen, Jug de Nachtmütz äwer de Uhren trecken un de ganze Nacht bet's Mornings Klock söffen up Jugen eigen Schalm<sup>1</sup> Demokrat spielen, un denn bliwot Rauh in'n Land, un de will Jck hewwen. — Äwer dorüm will'n wi uns Beid nich persönlich vertühren<sup>2</sup>, Krischan. — Lieber, Getreuer, du hast vorher den Wunsch ausgesprochen, daß dein geliebter Sohn, Hinning Schult, die militärische Laufbahn einschlagen und es auf dem Felde der Ehre bis zum General bringen möchte. Wir wollen auf diesen deinen ziemlich unverständigen Wunsch in Anbetracht deiner sonst bewiesenen Verständigkeit einen leuchtenden Strahl Unserer Gnade in der Art fallen lassen, daß Wir ihm die ehrebeschlagenen ehernen Pforten dieser Laufbahn öffnen — äwer Du fallst seihn, hei leggt in den Kettel! — und ihn als Kadetten in Unserer neu zu errichtenden Kadettenanstalt versuchsweise aufnehmen. Krischan, ich sage „versuchsweise“!! um

<sup>1</sup>) auf eure eigene Hand. <sup>2</sup>) erzürnen.

zu erfahren, ob ein Tagelöhner-Kind so viel Verstand, Muth und manierlich-gesehtes Betragen besitzt, um es — nu meinentwegen — zum Lieutenant zu bringen “ — „„Dörchläuchten,““ säd Krischan Edant, „„Hinzing un id will'n un' Mäglichst dorbi dauhn.““ — „Nun, dann seid ihr hiemit in Gnaden entlassen!“ — „„Na, denn Adjüs of, Dörchläuchten! — Un kumm, Randett!““ säd Krischan un jwenkte sid den Zungen up de Schuller un gung af. —

Zaphet gung 'rinne in sin Stuw un stellte sid mit den Puckel an den warmen Uben un säd tau sine leiwe Fru: „Mutting, mi hett de olle spöttliche Wind ganz entfahnten dörchhalt, maß mi en lütt Glas heiten Grog.“ — „„Ja woll,““ säd sei; „„äwer, Zaphetina, fühlst nu woll, wo dat deiht? Du büst nu blot ein Stun'n buten in den Wind west un heft doch of wat up un wat in den Liew, un nu klapperst Du all mit de Lähnen. Wat meinst Du woll, wo dat arme Volk nu woll buten frirt?““ Denn sei was 'ne herzengaude Fru un sivr för den gemeinen Mann, obschonst sei 'ne hoge Königsdochter was — denn sei was 'ne geburne Nimrodde; äwer von ehren sel Bäder flog ehr kein Uder. — „Mutting,“ säd Zaphet, „id dauh jo, wat id kann,“ un probirte den Grog un säd: „en lütten Schuß kann hei noch verdragen.“ — Un as sei em nu noch en Schuß Urraß taugaten hadd, säd hei: „Sei willen Weid' för 'ne Rauh hewwen, un de kann id ehr nich Utaufamen verschaffen.“ — „„Besinn Di dor tweimal up,““ säd sei, „„denn id heww dat Unglück in min eigen Fomili hatt, indem dat min sel Bader of gegen den gemeinen Mann tau hart was un wull ehr kein Rauhweid' gewen, un verbet sid dor so dägern

up, dat hei dat taulegt fülwen mit Grasfreten treg, un wat meinst woll, wo uns Kinner dat schanirlich was, wenn hei uns so mit en Loppen Gras in't Mul vör Dgen kamm?" — „Min Döchting,“ jäd Zaphet un strakte sine leuwe Fru eins äwer, „dat is so'n grotes Unglück nich. — Din sel Vader müggte von lütt up an all girn Salat, un dat hei in sin ollen Dagen roden Klewer för Koppjalat ansach, hadd't Zi vernünftiger Wis' em up sine ollen Dgen anrefen müßt. — De von mine leuwen Unnerdahlen, de kein Raubweid frigen können, de frigen von nu an Repräsen=tanten.“ —

Dormit müßt sich denn nu of de Zapheten, geburne Nimrodde, taufreden gewen, un Nigen=Bramborg was de irste Stadt, wo en corpus upricht würd, twei un twintig Mann hoch, d. h. virteihn Öllermanns un acht Wickhushauptlud<sup>1</sup>, un äwer dat Ganze würd en Öllermannshauptmann set't, de dat Mul up dat rechte Flag hadd, dat hei för den lütten Mann gehörig gegen den Magistrat upkamen künn. — Un de Nigen=Brambörger wiren sühr glücklich. — Un taum Dank för dit Glück, un taum ewigen Angedenken doran, hau'ten sei ehre Repräsentanten ut — dat heit in Stein — un stellten sei as Bohrtelken up dat nige un up dat Stargarder Dur, un dor stahn sei noch bet up den hütigen Dag.

Äwer de Freud' wohrte nich lang'. — De corpus sach mit de Tid mihr up sin eigen Wollbefinden, as up dat von den lütten Mann, un wen'te sich in de Rathsfigung dat Nicken an. Wenn sei in de Raths-

<sup>1</sup>) Die Repräsentanten der nicht zu den 7 großen Zünften gehörenden Bürgerschaft.

stungen mal nah wat befragt würden, denn nickten sei immer mit de Köpp, un nickten so lang', bet ehr de Köpp von de Postamente an dat nige un dat Star-garder Dur affelen, un dat dumme Volk makte sine slichten Wize doräwer un säd, nu dat sei keine Köpp mihr hadden, seg sief ein Jeder von ehr hellischen ähnlich.

So gung dat nu binah in alle Städer, un't würd wedder en groten Larm, denn trotz de schönsten Inrich-tungen wiren doch wedder Bele, de kein Hüfung frigen un nich fast warden kunnen — äwer't was wohres Tafel. In't Ridderchaftlich un in't Domanium wiren't so 'ne unripe, dumme Jungß von en Johrener söß un dörting bet vürtig, de sief all so'n Johrener teihn mit 'ne Brüd 'rümmer treckt, of all ehliche Kinner in de Welt set't hadden, trotzdem dat de Preisters ehr alle Sünndag de schönsten Vermahnungen hadden tausleiten laten, un in de Städer was dat reine Snurrerwohr. — Na, des' Ort rottirte sief wedder tausam — ditmal In't Johr 2381 in den Jehannßmand anno 2381 tau Krakow — un dor heit dat denn wedder: „Will'n nah Dörchlächten gahn!“ — 2381

Dat geschach, un en por ihrsame Inwahnere von Krakow sloten sief an ehr an mit lütte Dreihörgeln<sup>1</sup> un spelten de scharmantsten Stücke, un so kemen sei denn den tweiten Dag recht in de presse Middagsün'n up den Judenbarg an. — De Dreihörgeln spelten wunderschön. — „Badding, Du friggst en Ständschen,“ säd Sapheten sine leiwe Fru. — „Ja't ward 'ne

<sup>1</sup>) Drehorgelspieler zc. waren früher verpflichtet, in irgend einer Stadt das Bürgerrecht zu erwerben, wenn sie in Mecklen-burg herumziehen wollten.

schöne Ort Ständschen sin!““ säd Zaphet der Erste un set dörch de Finsterruten.<sup>1</sup> „„Dit is denn nu de richtige Ort.““ — „Zapheting,“ säd sei in ehre Gaudmäudigkeit, „dauh mi den Gefallen un fohr de Lüd' nich an un arger Di nich.“ — „„Lat mi!““ säd Zaphet, „„bün id mit de Riddererschaft fahrig worden, mit des' ward id of sacht fahrig!““ un treckte sich in Hemdsmaugen<sup>2</sup> ut, denn't was hellischen heit, un tred up sinen Balkan un säd: „„Wat Zi Radertüg wilt, dat weit id all lang'. Snurrerwohr! meint Zi, id heww nicks Unners tau dauhn, as Zugen Drähnsnack antauhüren? — Dor seht mine braven Krakow'schen Börgerß an; sei verdeinen ehr Brod ihrlich un erfreu'n dat ganze Land mit ehre Örgel un ehren Gesang; „und wo man singt, da laß Dich ruhig nieder,“ säd de Düwel un set't sich in'n Immenswarm.<sup>3</sup> — Doch dat wull id nich seggen, id wull seggen: worüm nem Zi Zug nich of 'ne Dreihörgel up den Nacken?““ — „Ja, Herr,“ säd Jehann Smidt — denn de Smidten-Ort is of all lang' begäng' — „wenn wi Alltaufamen, de kein Unnerkamen finnen können, mit 'ne Dreihörgel 'rümmer treden wullen, dat würd en schönen Larm warden.“ — „„Na, denn lat't den Alpen<sup>4</sup> tanzen.““ — „Ja, Dörchläuchten, uns' Alpen hir in'n Lan'n, de tanzen nich, de laten uns leiwerst tanzen.“ — „„Na, denn . . . .““ säd Dörchläuchten un wischte sich den Sweit af, „„denn . . . . weit id't of nich — Wo's Krijschan Schult?““ — „Ja, Herr,“ säd Jehann Smidt, „de Hallunk, de bargt sich woll. — Dat will en Demotrat sin? Un dösch't för de riken Börgerß an den

1) Fensterscheiben. 2) Hemdsärmel. 3) Bienenschwarm.  
4) Affen.

Markt üm den twölften Schepel, un sin Jung' fall Randett warden? Up so'ne Demokraten, de sich dat Mul smeren laten, dor haust wi wat." <sup>1</sup> — „Na,““ jäd Dörchlächten taulezt un wischte sich de groten Sweitdruppen von dat Gesicht — denn dat Regiren grippt hellshen an — „gaht All nah Amerika. — Meckelnborg is en arm Land, is all gor tau vel äwerbevölkert, indem dat de Riddererschaft doch dorvon of gaud lewen will. Gaht na Amerika! Meint Zi, dat uns' Herrgott Amerika dor blot so taum Spaß henset't hett? Ne, dat fall of bevölkert warden. — Un Zi sid jo dat nu all hir gewennt, ahn Hüfung up de Strat tau liggen, för Jug is dat 'ne plesirliche Sak.““ — „Ja, Herr,“ jäd Jehann Smidt, „äwer dat grote Water.“ — „„Ih wat,““ rep Dörchlächten, „„dat grote Water! — Ick gew Jug min heiliges Wurd, dat ick mi üm Jug, so drad Zi up dat Schipp <sup>2</sup> sit't, of nich im Geringsten bekümmern will.““ — „Dörchlächten,“ jäd Jehann Smidt, „dat wir wat! — Dat Wurd wir so gaud as 'ne Brügg äwer dat ganze grote Water. — So, Kinnings, nu kamt, nu will wi Adjüs seggen.“ — „„Holt!““ rep Dörchlächten, „„Eins noch! — Wer sich äwer von Stun'n an ahn Hüfung in'n Lan'n bedrapen lett, oder ahn Dreihörgel tau sinen ihrlichen börgerlichen Erwerb, de kümmt in dat Landarbeitshus — Zi hewmt jo woll in Güstrow dat Eloß seihn, wat ick för Jug dor uprichten lat — wonach sich ein Jeder zu richten! — Un nu adjüs! un reis't mit Gott!““

Un so tröcken sei af, und de Dreihörgeln spelten:

<sup>1</sup>) da husten wir was, d. h. die belachen wir. <sup>2</sup>) Schiff; Flur. Schöp.

„Zuchhei, Zuchhei! Brunsilgen<sup>1</sup> is nich weit von hier!“  
un „Auf, auf, Ihr Brüder, und seid stark! Die Ab-  
schiedsstunde naht . . . in's heiße Afrika! in's heiße  
Afrika!“ — Un Dörchläuchten wischte sich wedder de  
Sweिटdruppen af, ut Mitgefäuhl wegen dat heite Afrika,  
un wull all 'rinne gahn, dunn tred de oll Mann von  
den Helpter-Barg wedder vör, de allein taurügg blewen  
was, un säd: „Dörchläuchten, dat is man, dat ic  
dorvon red; äwer, seihn S', ic bün en ollen Mann  
un heww all min Afgawen dragen, Kind un Regel  
heww ic nich, wat fall ic oll Worm in Amerika? —  
Ic segg, 't hadd von Anfang an kawelt warden müßt.“  
— „Hoho!“ rep Dörchläuchten, „Du kümmt mi grad  
recht. — Schandoren, ledd't den Kirl mal äwer de  
preußische Grenz!“ —

Un Zaphet gung 'rinne in sine Slapstuw un säd  
tau sine leiwe Fru: „Mutting, giww mi en drög Hemd,  
denn ic heww mi klatschennatt regirt; äwer — Gott  
sei Dank! — nu bün ic dormit dörch, eben heww ic  
den Knop up de ganze Staatsverfassung jet't, dat Land-  
arbeitshus.“<sup>2</sup> — „Ach, Zapheting,“ säd sei, „Arger  
flöppt nich. — Süh, Du deihst Din Ding', un ic  
dauh min Ding' ok; äwer wat helpt dat All? — Süh,  
wenn ic den Dag äwer 'rümmer wirft heww un denk,  
nu is Allens tau Schick, un ic will in de Schummer-  
stun'n de Hän'n en Beten in den Schot leggen, denn  
kümmt de ein packermentsche Dirn un will dit, un de  
anner kümmt un will dat. — Kauh krigen wi Beid  
gor nich.“ — „Min Döchting,“ säd Zaphet un jmet

<sup>1</sup>) Brasilien. <sup>2</sup>) Die nach der früheren Heimathsgesetz-  
gebung Heimathlosen hatten ihren „Unterstützungswohnsitz“ im  
Landarbeitshaus.

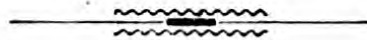
Dat smugig Hemd in de Eck un säd: „de ollen Tiden hewwen wi hadd,“ un ströpte sich dat reine Hemd äwer, „un nu kamen de nigen,“ un stoppte sich dat Hemd in de Hosjen un säd: „un de warden uns behaglich sitten,“ un smet sich de Hosendräger äwer un säd: „denn nu is in Unfern Lan'n de Last up Jeden sinen Part gaud verdeilt,“ un smet sich den Claproch äwer, de em en Beten vüllig was, un säd: „Un unsjere Verfassung ward sich ümmer mihr utbilden un ward in de Verhältnissen bet 'riinne wassen,“ un smet sich in sinen Lehnstaul un säd: „Gott sei Lob un Dank! nu hett ein Jeder sinen Platz in den ganzen Lan'n, up den hei wirken kann; de Ridderchaft hett ehren, de Börger's hewwen ehren, de por Buren hewwen ehren, un de Daglöhnere! — Herre Ze! wat hett dat Volk för Platz tau wirken, wenn sei süs man willen. — Ich heww nu mit den Larm nick's wider tau dauhn, de Verfassung möt sich sülwst utbugen, oder süs möten de Landstän'n dorför sorgen.“ — „„Badding,““ säd sei, „„Du erlewst dat nich, un ick erlew dat of nich; dat wohrt tau lang!““ — „Mutting,“ säd hei, „dat hett jo of Tid. — Jo nich äwerilen!“ — „„Ja, Badding, äwer . . . .““ — „Lat mi!“ säd hei, „mi ward slicht tau Maud.“ — „„Herre Gott, Badding, Du wardst jo ganz blaß . . . .““ — „Bring' mi tau Bedd un lat minen Erbprinzen Gomer kamen. —

Dat geschach, un as Gomer kamm, säd sin oll Vader tau em: „Gomer, min Sähn, nimm Di en Dgenspiegel an mi, regir Di nich dod! Du büst ümmer en fram Kind west un hest dahn, wat Di heiten is, also folg mi of in des' Saß: regir Di nich dod! — Lat dat Ding sinen Lop! — Wat Du nich besorgst,



ward de Ridderſchaft woll beſorgen, up de ſtütt Di! — Holl Di firn von de Demokraten, ſei hewwen mi vel Glend maſt; äwer in 'ne ſwacke Stun'n heww id mal Kriſchan Schulden dat verſpraken, id wull ſinen Hinrich in dat Kadettenkur upnemen; äwer id heww utdrücklich ſeggt: verſuchsweiſe. — Schickt de Snäſel ſid nich, denn jag em furt. — Id wull min Verſpreken doch hollen, un nu . . . ." — Dunn entſäd hei 't ſid, un Gomer was Dörchläuchten.

Nah drei Dag' würd hei grawen, un in den ganzen Lan'n würd ſammelt tau en Poſtament för em; äwer blot unner de Ridderſchaft un de Domänenpächters; un as unſ' Demokrat Kriſchan Schult kamm un of ſine bläudigen acht Gröſchen up den Diſch läd, dunn flüſtert dat Poſtaments-Komiteh tauſamen: „Wer? — Wat? — Wo? — Uſo de is dat?“ un ſei ſchowen de acht Gröſchen taurügg un ſäden: 't können blot anſtännig Lüd' annamen warden. — Up ſin Poſtament un in de Gedichten würd hei Japhetus divisor näumt, wil dat hei dat Land Meckelnborg för immer in drei Deil deilt hett, ahn Feldmätters, blot dörch „Sonderinteressen“, as ſei up Stun'ns dortau ſeggen. \*)



\*) Hier endet der druckreif gewordene Theil des Manuscripts.  
Anm. des Herausgebers.

# Gedichte.\*

## Ok 'ne lütte Gaw' för Dütschland. .

### I.

„**S**ann Jochen, heft 't nich raupen hürt?  
Kumm 'rut! unſ' oll Herr König wir 't.  
Hei röppt uns All tau Strid und Kiw'<sup>1</sup>,  
Den Franzmann fäl'n wi drang<sup>2</sup> tau Liv.“

Un hei kümmt 'rute up de Strat:  
„„Ja, Brauder, bün all lang' parat;  
Wenn de uns röppt, denn kümmt Jedwedder,  
Denn 'rup, up dat Franzosen-Ledder!““

Un as dat Dörp entlang wi gahn,  
Dunn seihn wi 't ganze Dörp dor stahn,  
Dunn drückt ein Jeder uns de Hand:  
„Hurrah, Zi Beid, för 't Baderland!“

Un ganz vöran, dor steiht 'ne Fru  
Mit wittes Hor und Dgen tru,  
De fött Hann Jochen üm<sup>3</sup> un küßt;  
„Du büßt min Lekt, min Einzigst büßt.“

\*) 1870 in den von Lipperheide herausgegebenen „Liedern zu Schuß und Truß“ erschienen.

<sup>1</sup>) vor kiven, leisen, streiten. <sup>2</sup>) gedrängt. <sup>3</sup>) faßt um.

Wenn 't äwer up den Franzmann geiht,  
Denn weg mit all de Trurigheit!  
Sei heww'n hir stahlen, as de Stawen,  
Sei heww'n min Öllern ehr Graww eins grawen.“ —

Un hinnenwärts, so in de Firn,  
Dor steiht 'ne grote, ranke<sup>1</sup> Dirn,  
De ward de Dgen nedder slahn  
Un heimlich wischt i' sich af de Thran. — —

## II.

Ich heww kein Regel un kein Kind,  
Min Öllern lang' all storben sünd,  
Ich heww kein Brud, de üm mi klagt,  
Ich heww kein Seel, de nah mi fragt,

Un doch würd'n mi de Dgen natt;  
De einzigst Fründ, den'n ich mal hatt,  
Dat was Hann Zochen. „Hann Zochen! furt!  
Wi heww'n hir vel tau lang' all lurt.“<sup>2</sup> —

„Ja woll, dat is woll höchste Tid. —  
Na, denn lewt woll, Zi leiwen Lüd'!“<sup>3</sup>  
Un an den Schulden<sup>3</sup> geiht hei 'ran:  
„Schult, nehm Sei sich min Mutter an.“ —

„Dat dauhn wi All!“ röppt All'ns tausamen,  
„Gew Gott, dat Zi taurügg eins kamen,  
Taurügg ut desen heil'gen Krieg,  
In helle Freud' un hellen Sieg!“ — —

---

<sup>1</sup>) schlank. <sup>2</sup>) gelauert. <sup>3</sup>) Schulzen.

III.

So trecken <sup>1</sup> wi Beid' de Strat entlang;  
Mi was 't egal, doch hei was krank. —  
„Hann Zochen, na, denn helpt dat nich,  
Nah vörwärts fik <sup>2</sup>, fik nich taurügg!“ —

Un as wi uns halwmäud <sup>3</sup> all gahn,  
Dunn kam wi an de Fierbahn;  
Dor röppt dat ut den Wagen rut:  
„Hann Zochen is 't un Fridrich Snut!“

Hir rin mit Zug un Zugen Kram,  
Hir sitt de Kumpani tausam! —  
Hir, Brauder, hir!“ — „„Ne, Brauder, hir!““ —  
„Dit 's Bittern.“ — „„Je, dit 's Kirschlakür.““ <sup>4</sup> —

Un as wi hir en Beting <sup>5</sup> jeten <sup>6</sup>,  
Dunn hadd Hann Zochen sin Leid vergeten.  
Dat beste Middell för Truer un Leid  
Dat is Kameraden ehr Hartlichkeit. — —

IV.

Un as tau Berlin nu All'n's was parat,  
Dunn was ut den Buren mal wedder 'n Soldat;  
Doch dit is kein Spaß nich, ne! ditmal geht 't los. —  
Nu wohr Dine Knaken, entfahmte Franzos'! —

Un up de Bahnhäv' drängt 't sich 'ran:  
Hir junge Fru, hir olle Mann,  
Hir vörnehm Lüd' un hir gering'n;  
Ein Jeder will sin Gaven bring'n.

<sup>1</sup>) ziehen. <sup>2</sup>) sieh, guck. <sup>3</sup>) halbmüde. <sup>4</sup>) Kirschliqueur  
<sup>5</sup>) ein Bißchen. <sup>6</sup>) gefessen.

Un de lütten Mamsellings, wo grelling<sup>1</sup> tau Bein!  
„Nu segg mal, Hann Zochen, heft so wat all<sup>2</sup> seihu?“  
Sei hüppen herümmer mit Fass' un mit Teller  
Un bringen dat Beste ut Käf un ut Keller.

„Ne, hör mal, Hann Zochen, dat hadd 't mi nich dacht,  
Dat uns' dütschen, jungen Mätens so müdlich getacht.<sup>3</sup>  
So nimm doch! — Lang' tau doch! — Wat willst Di  
schanren?  
Sei weiten, dat wi för ehr Unschuld marschiren.“ --

## V.

Un as wi in den Wagen sünd,  
Dunn sitt dor 'n olles Minjchenkind  
Mit grises Hor, mit grisen Bort;  
„Na, Dlling, wat? Wohen de Fohit?“

„„Jä weit nich, wat mi Einer kennt;  
De Krigsminister-Excellent  
Hett allergnädigst mi vergünnt,  
Tau stahn, wo all min Kinner sünd.

All säben<sup>4</sup> min braven Junges sünd mit,  
Un id' nu of; — min Nam is Smidt.“  
Dunn krawwelt<sup>5</sup> wat an mine Bein,  
Jä lang' dorhen, mal nah tau seihu.

Wat's dit? En Jung' von 'östein Johr  
Mit rode Back un geles Hor!  
Un maft en ganz verdukt Gesicht,  
Un stunn,<sup>6</sup> as wir hei heil<sup>7</sup> taunicht.

<sup>1</sup>) dim. von „grell“ = hell, auch für „schnell“ gebraucht.  
<sup>2</sup>) schon. <sup>3</sup>) gestaltet.. <sup>4</sup>) sieben. <sup>5</sup>) kraut, kriecht. <sup>6</sup>) stand.  
<sup>7</sup>) ganz und gar.

„Wo willst Du hen? Wat deihst Du hir?“ —

„„Oh, Herr, oh, schellen S' nich tau fih'r;  
Ick stek<sup>1</sup> mi 'rinne in den Wagen,  
Wull Kugeln un wull Water dragen.““

„So 's 't recht,“ seggt Smidt, „min Sähn, kumm her!  
So is ganz Dütshland in de Wehr;  
En glatt Gesicht, en grisen Bort,  
So hürt sich dat, so hett dat Ort;“<sup>2</sup>

So steiht ganz Dütshland in sin Macht,  
Dat hett sich de Franzos' nich dacht.“ —  
Un „Hurrah!“ röppt dat ut den Wagen,  
„So, König Wilhelm, kannst Du slagen!

Wenn Olt un Jung tausamen stahn,  
Denn ward de olle Karr woll gahn —“  
Bon Thranen blänkert<sup>3</sup> männig Dg' —  
„Hoch, König Wilhelm! Dütshland, hoch!“

## VI.

So trecken wi nu nah Frankriik herin;  
Se, dor ward nicks as Glend sin:  
Verkamene Öllern, verkamene Gören<sup>4</sup>,  
De Hunger, de fickt ut alle Dören.<sup>5</sup>

Ringsüm is nicks as Jammer tau seihn,  
Un up de Feller<sup>6</sup> kein Salm tau meih'n,<sup>7</sup>  
De einzigst, de Luft<sup>8</sup> höllt, dat is de Dod,  
Kein Eten, kein Drinken, kein Water, kein Brod;

---

<sup>1</sup>) schlich. <sup>2</sup>) Art. <sup>3</sup>) blinkt. <sup>4</sup>) Kinder. <sup>5</sup>) Thüren.  
<sup>6</sup>) auf den Feldern. <sup>7</sup>) mähen. <sup>8</sup>) Ernte (vom Monat August).

Hir hängt jo de Hunger woll äwer den Fun. <sup>1</sup>  
Man wider, <sup>2</sup> man wider! Hir ward uns jo gru'n,  
Wi sünd woll de Lekten, so as mi dat schiint,  
Uns' Volk liggt bi Meß jo all lang' vör den Find.

„Oh, Du, Deutschland, Du mußt marschiren!“  
Na, wat dat heit, dat deden s' hir uns lihren:  
Bon Nachtens Klock Ein, mal Hü'l un mal Gott, <sup>3</sup>  
Bet's Abends in'n Schummern <sup>4</sup> gung't nah grawe Gott.  
Un 'ne grame <sup>5</sup> Gott was' t, un ehr Kuß, de smeckt sur.  
Bon unnen up strakt s' <sup>6</sup> un strakt as de Bur <sup>7</sup>,  
Un de, den sei nödiget up Lager un Bett,  
För ümmer, för ümmer dat Upstahn vergett.

## VII.

Un seiner Excellent, de königliche General von Franzky  
kamun heran

Un höll uns 'ne Red' un redte uns an:

„Der König läßt Euch grüßen, Ihr Pommern,“  
säd 'e, <sup>8</sup>

„Und daß seine Pflicht thut heut ein Gere,“ säd 'e.

„Den Barg hir vorn greift an mit das Bangenett  
Un das Dorf dorachter, <sup>9</sup> wo der Feind sich hett set't,  
Und smeißt mir den Feind hendal <sup>10</sup> in die Glucht,  
Und jagt mir die verdammten Franzosen in die Flucht.“

So, nu geiht dat los! „Hann Jochen, kumm hir,  
Nu vörwarts, Hann Jochen, herin in dat Füt'r!  
Un nu, olle Jung', wat kümmt, dat mag kamen;  
Wi Beiden, wi stahn jo as ümmer tausamen.“

<sup>1</sup>) Zaun. <sup>2</sup>) nur weiter. <sup>3</sup>) Interj. zum Antreiben und Lenken der Pferde. <sup>4</sup>) Dämmerung. <sup>5</sup>) grobe. <sup>6</sup>) streichelt sie. <sup>7</sup>) Bauer. <sup>8</sup>) sagte er. <sup>9</sup>) dahinter. <sup>10</sup>) he.nieder.

Un nu vöran mit Sang un Klang,  
Von Busch tau Busch den Barg entlang.  
„Ümmer höger<sup>1</sup>, ümmer höger! Man rup<sup>2</sup>, man rup!“  
So röppt dat dörch den ganzen Trupp.

Hurrah! gewonnen is de Barg;  
Hir summt un summt dat gruglich<sup>3</sup> arg,  
Dat flättert<sup>4</sup> an dat Bangenett,  
As wenn ein mit Urwten<sup>5</sup> smeten<sup>6</sup> hett;

Un vörwärts, 'ran an dat Gehöfft! —  
„Hann Zochen, dit 's en böös Geschäft;  
Doch komm, Lawise, wisch ab Dein Gesicht,  
Eine jegliche Kugel, die trifft ja nicht.“ —

Dat Dörp is uns'; hoch unsre Fahn!  
So heww'n wi de Franzosen slahn;  
Dat Dörp is uns', wi heww'n gewonnen.  
Hoch unsre Fahn! de Find liggt unnen.

„Hann Zochen, kumm hir! — Hann Zochen, wo büßt?  
Ich seih Di nich, so düster is 't. —  
Wo is hei blewen? — Seggt! weit dat Kein?  
Hett Keiner minen Hann Zochen seihn?“

## VIII

Dor up den Barg, dor up den Rand,  
Dor drückt ick em taulekt de Hand,  
Dor giwvt mi en Krankendräger 'ne Lücht<sup>7</sup>,  
Wo de Doden liggen so drang'n un dicht.

---

<sup>1</sup>) immer höher. <sup>2</sup>) nur hinauf. <sup>3</sup>) gräulich. <sup>4</sup>) klappert.  
<sup>5</sup>) Erbsen. <sup>6</sup>) geworfen. <sup>7</sup>) Leuchte.



Ich lücht herup, ich lücht hendal:  
Oh, wat för Jammer, oh, wat för Qual!  
In 'n Dod noch raupen sei: „Wi heww'n wun'n!“ —  
Dor heww ich denn of Hann Zochen fun'n.

Dor liggt hei still un lifenblaß,  
Dat drüppt<sup>1</sup>, dat drüppt so rod in't Gras;  
Noch kennt hei mi, noch grüßt hei mi. —  
En deipen Athem<sup>2</sup> — dunn is 't vörbi!

Nu heww ich Keinen mihr up de Welt;  
Nu bün ich allein up mi bestellt;  
Min einzigste Fründ, Hann Zochen, is gahn;  
Ich möt nu för em mit för Düttschland flahn. — —

## IX.

Dat lütte Döörp, dat liggt in stille Raah,  
Blot 's Sünndagsnahmiddags einmal  
Röppt hastig Ein den Annern tau:  
„Kamt All, kamt All! nah'n Schultenhus' hendal!

Stin<sup>3</sup>, Dirn, so maß! Korlin un Dürt!<sup>4</sup>  
De Schult is ut Barlin taurügg,  
Un wat hei seihn hett, wat hei hört,  
Vertellt hei nu; 't is fürchterlich!

Doch wohr fall 't sin, knapp glöwt dat Ein,  
Un wohr is 't, wat uns' Schulten-Badder seggt;  
Hett of de swarten Alpen<sup>5</sup> seihn,  
De Polium ut Afrika hett bröcht.“ —

---

<sup>1</sup>) tropft. <sup>2</sup>) ein tiefer Athem. <sup>3</sup>) Abf. von Christine.  
<sup>4</sup>) Abf. von Dorothea. <sup>5</sup>) Affen.

„Na, Mutter, kumm! — Zi Hören all!  
Dat Jeder mal in ollen Dagen  
Mit helle Freud' d'ran denken sall,  
Wo sich unſ' Volk för Dütſchland ſlagen.“ —

Dor ſitt de Schult un hei vertellt  
Von deſen groten heil'gen Krieg. —  
„Wo is dat möglich, wo in alle Welt?  
Dat is jo nicks as Sieg un wedder Sieg!“ —

„So wid,“ ſeggt Schultenwader, „wir dat gaud -,  
Doch Männig hett dorför ſin Lewen laten,  
Un ſieht of up dat Bland, dat vele Bland,  
Dat för den Sieg un 't Baderland is flaten.“<sup>2</sup>

Unſ' lüttes Dörp hett of ſin Schärſlein bröcht,  
Unſ' brav Hann Jochen is nich mihr;  
Ein Unteroffzire het 't mi ſülwen ſeggt,  
— Un dat hei mannhaft för uns ſtormen wir.“ —

'Ne olle Fru wankt in de Dör herin,  
En bleikes Mäten höllt ſei in den Arm:  
Dat ward Hann Jochen ſin oll Mutter ſin,  
Un dat 's ſin Brud, dat Gott erbarm!

Un liſing ſeggt de Schult: „Sei weiten 't all,“<sup>3</sup>  
Steiht up un küßt de Mutter up de Stirn,  
Un All'n's ſteiht up un drängen All  
Sich üm de Mutter un de junge Dirn.

„Dit 's ſin Vermächtniß,“ ſeggt de Schult,  
„Wat hei bi 'n Afſchid uns hett hinnerlaten;  
Ick nehme min Deil, ick tahl min Schuld:  
Zi wahn't von jezt in minen nigen Rathen.“

<sup>1</sup>) wäre es gut. <sup>2</sup>) geſloſſen. <sup>3</sup>) ſie wiſſen es ſchon.

De Red geiht ründ, de Red geiht rümmer:  
„Wi will'n in eine Karm rin hau'n.“<sup>1</sup> —  
„Ja,“ seggt de grise Bader Brümmer,  
„Wi will'n an Zug dat Unser dauhn;

Doch Fridrich Snut? Wo is de blewen?  
Schult, heft Du nicks von Snuten hört?“ —  
„De Unteroffzire säd, hei wir an 'n Lewen,  
Doch einen snurr'gen Bengel wir 't;

Hei dä'ste so vör sid herüm<sup>2</sup>,  
Hei säd nich Witt, hei säd nich Swart,  
Dat wir, as fret en scharpen Grimm  
Um an de Lewer un an 't Hart.“ —

„Ja, Badder<sup>3</sup>, 't was en rugen<sup>4</sup> Gast.“ —  
„Nich richtig, Badder! blot von buten<sup>5</sup> —  
Sin Sinn is tru, sin Hart is fast<sup>6</sup> —  
Tarix von binnen Fridrich Snuten.“ —

„So 's 't recht,“ antwurt't 'ne deipe<sup>7</sup> Stimm,  
„Hei kann Zug man so anners vör;“  
Un as de Schult sid dornah dreichte üm,  
Dunn stunn de oll Herr Paster in de Dör.

„Id heww em woll am Besten kennt;  
Vör Allen was mi dese leiw.  
De Oberst von sin Regiment,  
De schickt uns hüt hir desen Breiw.

---

<sup>1</sup>) in eine Kerbe hinein hauen, d. h. gemeinschaftliche Sache machen. <sup>2</sup>) er ginge gedankenlos für sich umher. <sup>3</sup>) Gevatter. <sup>4</sup>) rauher. <sup>5</sup>) auswendig. <sup>6</sup>) fest. <sup>7</sup>) tiefe.

Unj' Sähn is dod, stolz is hei follen <sup>1</sup>,  
De sösteihnst <sup>2</sup> Kugel smet em ün,  
Hei hett allein dat Feld noch hollen <sup>3</sup>,  
Als All'n's all t'rügg <sup>4</sup> was rings herüüm.

De findlich Dffizire het 't jülwen seggt:  
„Hir an den Doden, dor rühr mi Kein,“  
Un hett up em den Degen leggt:  
„Nu heww ick mal en Helden seihn!“

Und, Kinder, hört nun auf mein Wort:  
Zwei Gaben sind von uns gekommen,  
Zwei blut'ge Gaben aus unserm Ort,  
Gott hat in Gnaden sie genommen;

Die Beiden fielen für Deutschlands Ehr.  
Es schweigt für immer der Hohn und Spott:  
Deutschland ist einig; kein Zwiespalt mehr!  
Und nun stimmt an: Nun danket Alle Gott!“

---

<sup>1</sup>) gefallen. <sup>2</sup>) die sechzehnte. <sup>3</sup>) gehalten. <sup>4</sup>) zurück.



## Großmutting<sup>1</sup>, hei is dod!

### I.

**G**roßmutting sitt an den Föerhird,  
Dat Föer brennt hell un warm,  
Sei maht sich hüt kein Handgebird<sup>2</sup>,  
Slapp<sup>3</sup> hängt de Hand un de Arm.

Un vör ehr sitt ehr Dochter-Kind,  
En Kind von achteihn Johr,  
Dat wirft so iwrig<sup>4</sup> un spinnt un spinnt  
Den Flaß, so weiß as ehr Hor.

Un buten,<sup>5</sup> dor brust de Storm un Wind,  
De Regen, de gütt in Gäten;<sup>6</sup>  
Sei sitt so trurig un spinnt un spinnt,  
Gram hett dat Hart ehr terreten.<sup>7</sup>

Großmutting geiht an 't Kind heran:  
„Du büßt doch süs so bewandt<sup>8</sup> —  
Lat kamen, Kind, wat kamen kann;  
Liggt All'ns in Gottes Hand.

---

<sup>1</sup>) Großmütterchen. <sup>2</sup>) Santirung. <sup>3</sup>) schlaff. <sup>4</sup>) eifrig.  
<sup>5</sup>) draußen. <sup>6</sup>) gießt in Güssen. <sup>7</sup>) zerrissen. <sup>8</sup>) vernünftig.

Vertru up em, hei lett Di nich;  
Giw Gott, den Herrn, de Zhr! <sup>1</sup> —“  
„„Großmutting, mi 's so ängsterlich,  
Ick glöw, hei lewt nich mihr.“ —

„'Ne flimme Tid <sup>2</sup>, 'ne böje Tid! —  
Holt still, min Kind, holt still!  
Un wehr Di nich, wenn wat geschüht,  
Wenn Gott Di strafen will.“ —

Un Wind un Storm, de brusen furt  
Woll äwer dat Land un dat Meer,  
Sei dragen de Kundschaft von Ur <sup>3</sup> tau Ur,  
Un 't weit Keiner, wo hen un woher.

Sei riten von Hütten dat Strohdack dal  
Un von Daglöhner-Kathen de Fast; <sup>4</sup>  
Sei riten dat Kirchendack dal ahn Wahl  
Un dat Dack von den Königspalast.

Un 't Kind steiht up so still un sacht  
Un geiht herut ut de Dör,  
In ehr is 't Nacht un buten Nacht:  
„Ach Gott! Großmutting, kumm her!

De ganze Hewen <sup>5</sup> is bläudi grod,  
Von Murden kümmt de Schin —  
Oh, grote Jammer! oh, grote Noth! —  
Dat möt woll Kostock fin.“ —

---

<sup>1</sup>) die Ehre. <sup>2</sup>) Zeit. <sup>3</sup>) Ort. <sup>4</sup>) Fast. <sup>5</sup>) Himmel.

Un de Misch künmt 'rut, un de grisen Hor  
De fleigen in Storm un in Wind;  
Mit blöde Dgen starrt sei dor  
Un leggt de Hand up ehr Kind:

„Dat is kein Fier, dat is kein Brand,  
Dat is en Gottes Gericht,  
Dat is dat Bland, wat von dat Land  
Henu up taum Hemen schriggt.

Dat is de Finger von Gottes Hand,  
De uns fall wisen taurecht,  
Dat is de Finger, de an de Wand  
Hett schrewen, as Daniel seggt;

Dat is de Wedderichin von Bland,  
Dat heww ick vördem all seihn,  
Als de Franzmann treckte in frechen Maud<sup>1</sup>  
Woll äwer den dütschen Rhein,

Als hei treckte in 't kolle Rußland herin  
Und Dinen Großvader mi namm —  
Ick süll von de Eid Wittfru<sup>2</sup> sin,  
Wil dat hei nich wedder kamm.

Dat was 'ne lange, lange Qual;  
Ick was noch so jung, as Du,  
Nu seih ick 't hüt taum annern Mal  
Un bün 'ne steinolle Fru.

Un doch is noch min Rath de best,  
Den'n ick Di gewen will:  
Wenn Du of M'ns verluren heft,  
Holt still, min Kind, holt still!“ —

<sup>1</sup>) Muth. <sup>2</sup>) Wittwe.

Großmutting in de Kät<sup>1</sup> 'rin geiht,  
Dat Fier gläuh't hell un warm;  
Großmutting ehr Hart vel warmer gläuh't,  
Sei höllt ehr Kind in den Arm. — —

## II.

Woll Männigen seih id in Lachen un Freud von einem  
Morgen taum annern  
Äwer Barg un Dal in fröhliche Lust de Welt, de  
schöne, dörchwannern:  
„Gott grüß Dich, Kind! — Gut Heil, mein Freund!  
Hoch unsere deutschen Brüder! —  
Der Sieg ist unser, sie kehren All als Sieger dereinstens  
mal wieder.“ —  
Ja, ja, 't is schön, un de Hoffnung bliwot; äwer  
sacht, min Fründ, prahl sacht!<sup>2</sup>  
Id seih dor Einen in deipe Trad'<sup>3</sup>, de wannert dörch  
Storm un dörch Nacht;  
As dat Schicksal ut Nacht, so kümmt hei heran, as  
dat Schicksal ut düstere Firn;<sup>4</sup>  
Äwer Feller un Haiden, ümmer tau, ümmer tau! em  
lücht kein Man un kein Stirn.  
Dor is von Wannern in Lust keine Red', dor is de  
Befehl, dat hei möt,  
So girn hei of woll mit sin Fru un sin Kind an den  
Aben<sup>5</sup>, den warmen, mal set.<sup>6</sup>  
Dat helpt em nich: hei möt un hei möt, ümmer tau  
dörch Storm un dörch Regen;  
Hei is de Bad'<sup>7</sup> ut de düstere Nacht, hei kümmt von  
Schicksals wegen;

<sup>1</sup>) Küche. <sup>2</sup>) Redensart, etwa: nicht so hoch hinaus!

<sup>3</sup>) Geleise, Wagenspur. <sup>4</sup>) Ferne. <sup>5</sup>) Ofen. <sup>6</sup>) läge. <sup>7</sup>) Bote.



In de ledderne Tasch, dor dröggt hei de Kund, dor  
dröggt hei Freuden un Leiden,  
Dor dröggt hei Geburt, dor dröggt hei dat Graww un  
de lekten Grüß von de Beiden,  
Hei drängt sich heran an de Hütt un dat Slosß, sin  
Schülligkeit is ahn Erbarmen;  
Wat dat lacht oder weint, em is dat egal, kloppt an  
bi Rifen un Armen. — —

### III.

De Beiden sitten an 'n Föerhird,  
De Mlsh is still un gemaud <sup>1</sup>,  
Dat Mäten äwerst vör Bangen frirt;  
Wo bewert <sup>2</sup> dat junge Bland!

„Großmutting, horck! — Hest hört, hest hört? —  
Dor kloppt wat an de Dör.  
Großmutting, ach, mi frirt, mi frirt.  
Min Hart is gor tau swer.“ —

„Wes <sup>3</sup> ruhig still; dat is de Wind,  
De schüddelt den Appelbom;  
Giw Di gefangen, leiwes Kind,  
Denk, 't is en sweren Drom.“

„Ne, ne! Dat kloppt, dat kloppt hir an!“ —  
Dat Mäten springt in En'n <sup>4</sup>,  
Mut ut de Dör, dor steiht en Mann,  
Den Mann, den'n süll sei ken'n. —

---

<sup>1</sup>) gefaßt. <sup>2</sup>) bebt. <sup>3</sup>) sei, von „wesen“ = „sein.“ <sup>4</sup>) in  
der Höhe.

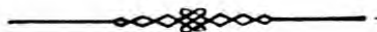
„Ja, ja! — En Breiw? en Breiw för mi?  
Giw her! giw her, giw rasch!“ —  
Hei halt em rut: „„Hei is an Di,““  
Rut ut sin Schickjals-Tasch.

Un as hei nu den Breiw ehr giwot,  
Dunn wendt f' em um un um:  
„Großmutting, dat 's nich sine Schrifft,  
Un id weit woll worüm.“

Sei brecht den Breiw: ob hei lewt, oder ob — —?  
De Breiw föllt in ehren Schot;  
Sei smitt de Schört<sup>1</sup> sid äwer den Koyp:  
„Großmutting, hei is dod!“

---

<sup>1</sup>) Schürze.



Zu haben in allen Buchhandlungen:

### Fritz Reuter's sämtliche Werke.

- 13 Bände. Geh. à 1 Thlr. Elegant geb. à 1 $\frac{1}{2}$  Thlr.
- Band I. Låuschen un Rimels. 1. Theil. 12. Aufl.  
= II. Låuschen un Rimels. 2. Theil. 9. Aufl.  
= III. Reif nah Bellingen. 7. Aufl.  
= IV. Olle Kamellen. 1. Theil. Moans ick tau 'ne  
Fru kamm. — At de Franzosentid. 11. Aufl.  
= V. Olle Kamellen. 2. Theil. Ut mine Festungstid.  
9. Aufl.  
= VI. Schurr-Murr. 7. Aufl.  
= VII. Hanne Rüte. 8. Aufl.  
= VIII. Olle Kamellen. 3. Theil. Ut mine Strom-  
tid I. 10. Aufl.  
= IX. Olle Kamellen. 4. Theil. Ut mine Strom-  
tid II. 9. Aufl.  
= X. Olle Kamellen. 5. Theil. Ut mine Strom-  
tid III. 8. Aufl.  
= XI. Kein Hüfung. 6. Aufl.  
= XII. Olle Kamellen. 6. Theil. Dörchlåuchting.  
6. Aufl.  
= XIII. Olle Kamellen. 7. Theil. De meckeln-  
börgschen Montecchi un Capuletti oder  
De Reif nah Konstantinopel. 5. Aufl.  
= XIV. Nachgelassene Schriften. 1. Theil. Heraus-  
gegeben und mit der Biographie des  
Dichters eingeleitet v. Adolf Wilbrandt.

Illustrirte Prachtausgabe von „Hanne Rüte“ mit ca. 50 Bil-  
dern, gez. von Otto Specker und Otto Lau, in eleg.  
Prachtband mit Goldschnitt 3 $\frac{1}{2}$  Thlr.

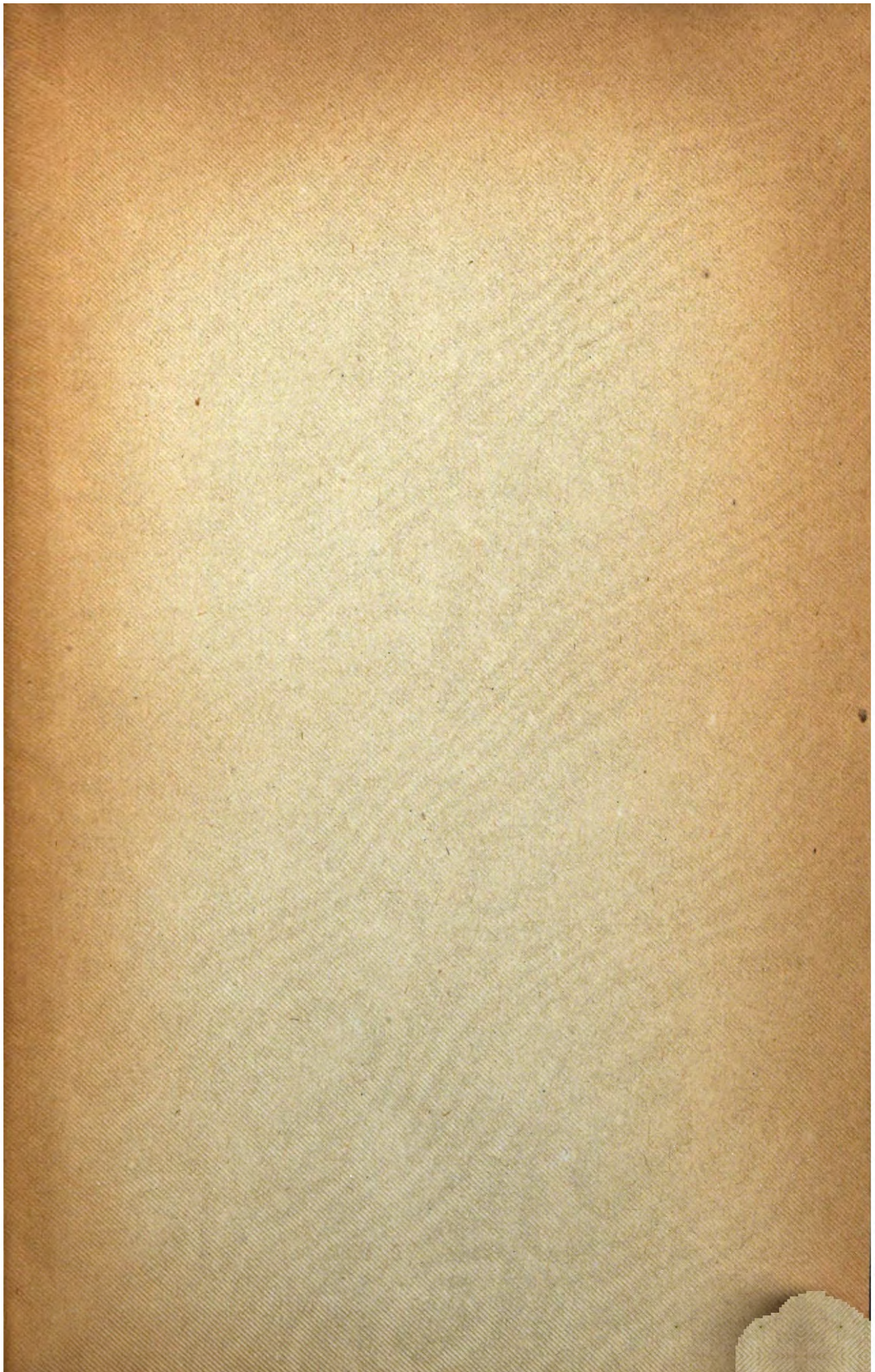
#### Illustrationen zu Fritz Reuter's Werken.

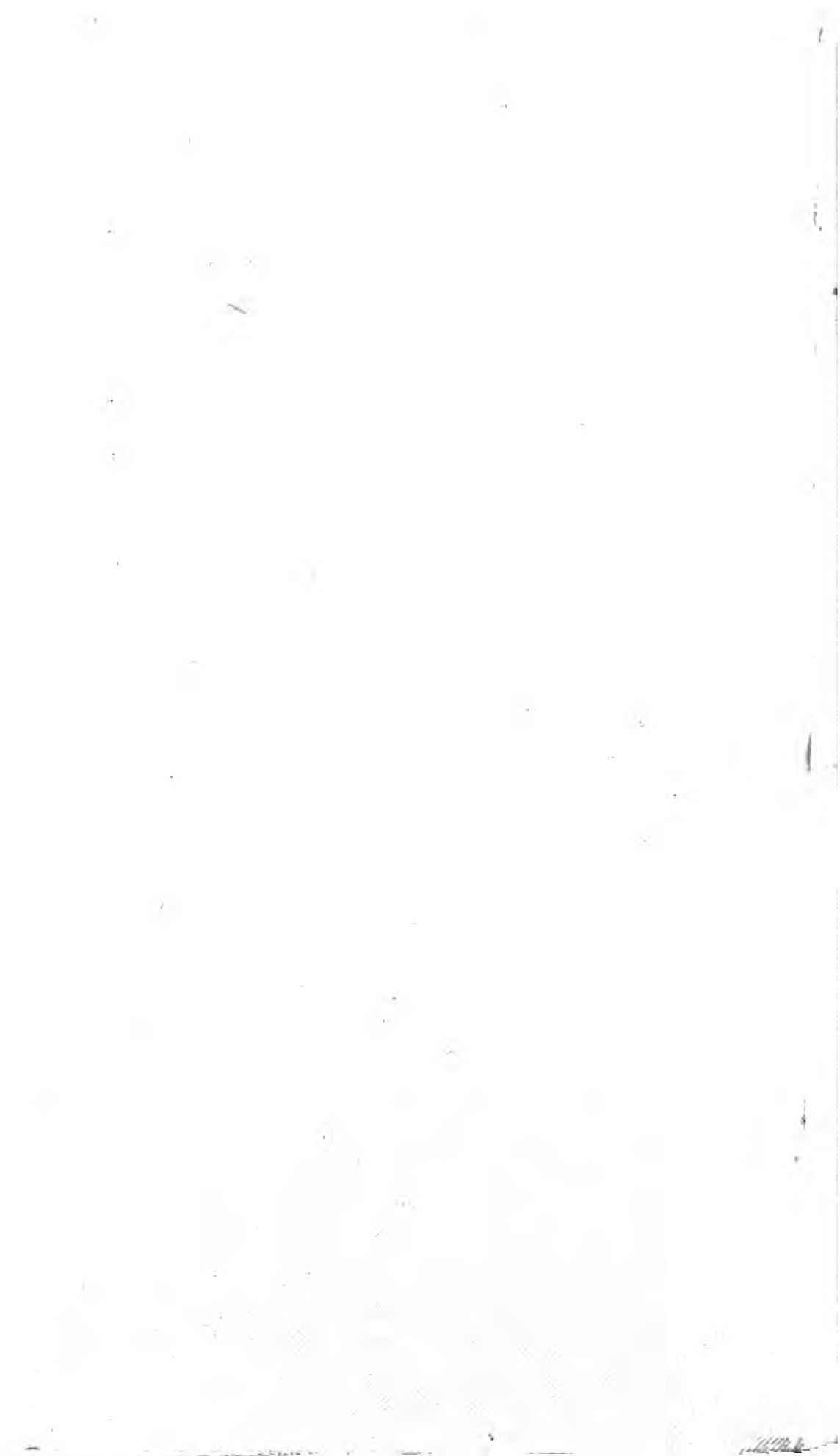
Hanne Rüte, ca. 50 Bilder, gez. v. Otto Specker u. Otto  
Lau nebst Reuter's Portrait, in eleg. Mappe 1 $\frac{1}{2}$  Thlr

Stromtid, ca. 60 Bilder, gez. von L. Pitsch nebst Reuter's  
Portrait, in eleganter Mappe 2 $\frac{1}{2}$  Thlr.

Reuter's Portrait, gemalt im Sommer 1874 von Professor  
E. Härtel, Eisenach, lithographirt von J. Kriehuber,  
Wien. Imperialformat, Ausgabe auf chinesischem Papier  
1 $\frac{1}{2}$  Thlr., auf weißem Papier 1 Thlr.

— —, Photogr., Cabinetform. 10 Egr., Visit-Form. 5 Egr.  
Reuter's Villa bei Eisenach. Photographie 7 $\frac{1}{2}$  Egr.





Rebacked 1972.



